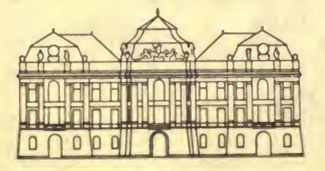
DIE HOREN, EINE MONATSSCHRIFT HRSG. VON FRIEDRICH VON SCHILLER. -...

Friedrich Schiller



43. Y. 15.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

43.Y.15



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Horen

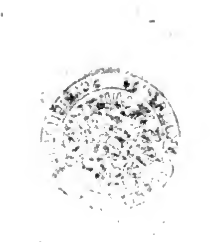
eine Monatsschrift

herausgegeben von Schiller.

Eilfter Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Horen

Jahrgang 1797

Siebentes Stück.



Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.



Digitized by Google



Innhalt des siebenten Stüks.



Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Siebentes Stück.

I.

Versuch über das Kunstschöne.

Vielleicht war nie ein Zeitalter, wo der menschliche Geist mehr beschäftiget war, jede Art von Kenntnissen auf ursprüngliche und allgemeine Grundsätze zurückzuführen, wie das unsrige. Sowohl das Schöne überhaupt, als dessen nähere Anwendung auf diejenigen Künste und Wissenschaften, welche die Alten unter den artes ingenuae et liberales begriffen, und die Neuern mit dem Namen der schönen Künste und Wissenschaften belegt haben, ist ein Lieblingsstudium für den Virtuosen, wie für den schönen Geist, für den Künstler, wie für den Philosophen geworden. Wenn man den Werth der Schriften dieser Klasse nach ihrer Menge beurtheilen sollte, so müßte man vermuthen, daß diese Materie schon mehr als erschöpft wäre. Ich mache gar keinen Anspruch, die Anzahl dieser Art Schriften mit einer neuen zu vermehren; indessen da

Digitized by Google

ich es übernehme, eine kritische Geschichte der schönen Künste zu geben, so kann ich mich nicht von der Pflicht lossagen, den Punkt der Ansicht aufzustellen, aus welchem ich mein Unternehmen betrachte.

Es könnte vielleicht interessant seyn, hier einen kritischen Blik über die bekanntesten Schriften dieser Klasse zu werfen. Allein, ich habe Ursache zu fürchten, daß dieser weite Umweg mich vielmehr von meiner Absicht entfernen, als mich meinem Endzweck näher bringen dürfte.

Es ist allerdings kein geringer Vortheil für jeden, der kritische Geschichte, über was immer für eine Materie, zu schreiben übernimmt, wenn die Grundlinien, nach welchen er seine Beurtheilung einzurichten hat, schon gezogen sind, und er dabei voraussetzen kann, daß seine Leser sich mit denselben mehr oder weniger bekannt gemacht haben. Ich befinde mich nicht in diesem glücklichen Falle. Vielmehr habe ich Ursache zu glauben, daß mein Unternehmen, und die Weise dasselbe anzusehen, vielleicht leichtern Eingang und eine bessere Aufnahme finden dürfte, wenn nicht selbst Männer, welche in manchen andern Rüksichten die Hochachtung der Nachwelt, wie der Zeitgenossen verdienen, über die nehmlichen oder ähnliche Gegenstände so vieseitig geschrieben hätten.

Jeder, der sich mit dergleichen Schriften vertrauter gemacht hat, wird mir leicht einräumen, daß sowohl der Begriff des Schönen überhaupt, als die Grundsätze der schönen Künste insbesondere auf eine Weise verworren worden sind, daß der Faden nicht leicht ergriffen werden

dürfte, der aus diesem Labyrinth herausleitet. Ich werde von dieser Materie nur so viel berühren, als ich es für meine Absicht nöthig erachte, mit dem Wunsche, mich meinen Lesern mit wenigem so faßlich machen zu können, wie möglich.

Allgemeine Idee von dem Ursprung der schönen Künste.

Die schönen Künste haben ihre ursprüngliche Entstehung nicht dem Gefühl am Schönen, sondern dem Bedürfniß zu verdanken. Die ersten Menschen gruben Höhlen, und erbauten Hütten nicht nach den Gesetzen der Festigkeit, des Ebenmasses und angenehmer Verhältnisse, sondern um sich vor Kälte, Nässe, Wärme und dem Anfalle reissender Thiere zu schützen. Das Zeichnen und Mahlen, die Plastik und Sculptur sind ursprünglich bloß erfunden, um sich durch Zeichen den Abwesenden und den Nachkommen verständlich zu machen. Die ersten Versuche in den bildenden Künsten war Bilderschrift bey allen Völkern, ehe man die Wissenschaft, die Sprachtöne mit Zeichen zu fixieren, erfunden hatte. Auf solche Weise entstanden die Hieroglyphen bey den Egyptern, und die Figurenschrift bey den Mexikanern.

Nach diesen rohen Versuchen gieng dann die nähere Anwendung auf Bildnisse, auf Gegenstände religiöser Verehrung, auf Nachbildung gewisser Thaten, oder auch auf allegorische Zusammensetzungen. Die meisten Völker blieben bey dieser unförmlichen Nachahmung stehen. Ihre

Kunst beschränkte sich auf Bilderschrift für den Verstand und das Gedächtniß. Andere Völker, durch einen stärkern Trieb zum Angenehmen gelokt, schritten in der Nachahmung allmählig weiter. Die Griechen waren es vorzüglich, unter denen sich nach und nach der Sinn für das Kunstschöne bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelte. Ehe wir weiter gehen, das Kunstschöne näher zu bestimmen, wird es nöthig seyn, zu sehen, welchen Begriff wir mit dem Wort Schön überhaupt verbinden.

Drei Quellen unserer angenehmen Empfindung.

Der Mensch ist geneigt, jede Art seiner Empfindungen, deren seine Natur fähig ist, auf ihre Quellen, woraus er glaubt, daß sie fliessen, zurückzuführen, und mit Worten zu fixieren. Man hat geglaubt, alle diese Quellen in drei Hauptbegriffe zusammenfassen zu können. Alle unsere angenehme Empfindungen haben entweder das Wahre, das Gute, oder das Schöne zum Grunde.

Unter dem ersten dieser drei Begriffe ordnen wir alle angenehmen Gefühle, welche von dem Erkenntnißvermögen herrühren, daß eine Sache, ein Ding, vielmehr so, als anders sey. Nach dem Grade der Gewißheit, oder Wahrscheinlichkeit, nach der Wichtigkeit, nach dem Grade unserer Bemühung und besonders unserer Selbstwirkung, wird unsere Empfindung mehr oder weniger durch das Wahre afficiert. Das Wahre ist die Grundquelle unserer angenehmen Empfindungen und gleichsam die Basis des Guten und Schönen.

Digitized by Google

Unter dem zweiten Begriff Gut setzen wir alle angenehmen Empfindungen, welche von der Erkenntniß, oder von dem Empfindungsvermögen herrühren: daß eine Sache oder eine Handlung eine richtige Beziehung zum Endzwek habe. Die Empfindungen sind mehr oder weniger lebhaft, nach dem Grade des Umfanges, der Wichtigkeit, der nähern Beziehung auf uns selbst, vorzüglich durch eigene Bewirkung und Hervorbringung des Guten. Man theilet es in das moralische und physische ein. Das erste afficiert den innern Sinn; das zweite thut den äußern Sinnen wohl.

Unter dem dritten Begriff Schön fassen wir alle angenehmen Gefühle zusammen, welche individuell von dem Empfindungsvermögen der beiden Sinne des Gesichtes und Gehöres, oder von einer durch diese erwekten lebhafteren Phantasie herkommen. Der Begriff des Schönen scheinet anfänglich in dem Begriff des Guten zu liegen. Daher auch der Sprachgebrauch diese Worte zuweilen zu verwechseln scheinet; allein eine nähere Untersuchung wird uns lehren, daß diese Verwechslung entweder unrichtig ist, oder aber daß beide unerachtet ihrer Annäherung im Grunde wesentlich verschiedene Ideen bezeichnen.

Etimologischer Begriff des Wortes Schön.

Ich glaube, daß das beste seyn möchte, auf den etimologischen Ursprung des Wortes Schön Rücksicht zu nehmen, um sowohl den Sprachgebrauch des Wortes, als seine vielbedeutende Ideenbezeichnung festzusezen.

Digitized by Google

Schön kommt von Scheinen her. Alles scheinet, was ein Leuchten, einen Glanz, einen Schimmer von sich giebt, wie das Sonnenlicht und die Farben. Scheinen ist ursprünglich bloß ein Begriff des Gesichtes und auch das Wort Schön. Das Auge heftet sich an jeden Schein; in diesem besteht sein Wirken. Dunkelheit sezet das Organ außer Thätigkeit, und indem sie ihm die Gegenstände entzieht, so giebt sie dem Gesicht ein Gefühl des Unbehagens. Dunkelheit ist der Feind des Augensinnes. Jeder Schein hingegen giebt dem Auge schon einen Grad des Angenehmen, bloß dadurch, daß es thätig und wirksam seyn kann. Mit dem Tageslichte hängt die Thätigkeit aller lebenden Wesen an. Dunkelheit hingegen ist Ruhe, Schlaf, Tod, Aufhören des Wirkens. Dunkelheit ist mit Verdacht, Schrecken, Entsezen erfüllt. — Schein giebt Muth, Freude, Thätigkeit. Der Sprachgebrauch nennt daher einen sonnenhellen Tag, einen schönen Tag, ein vom Monde oder den Sternen erhellte Nacht, eine schöne Nacht; gleichsam um zu sagen: ein scheinender Tag, eine scheinende Nacht. So liegt in dem Wort Scheinen das angenehme Gefühl des Schönen. Der Sprachgebrauch zog nach und nach die Linie zwischen Scheinen und Schön, um durch das erste Wort blos den absoluten Begriff von Licht zu bezeichnen, durch das zweite aber zugleich den Begriff eines angenehmen Lichtes.

Wir verwechseln auch niemals das Wort Schön mit Gut, so oft wir von Licht, Glanz und Farben abstract sprechen. Man sagt die schöne Sonne, der schöne Himmel

Digitized by Google

(vom Horizont sprechend) das schöne Grün der Fluren; die schöne Rose, der schöne Bach. Wenn wir aber diese Gegenstände gut nennen, so bezeichnet es schon einen Beziehungsbegriff des Nutzens. Zum Beispiel: die Sonne ist gut, um die Früchte der Erde zur Reife zu bringen; der Mond ist gut, um zu bleichen; diese rothe Farbe ist gut, das ist, dauerhaft, ächt, geschikt für diese oder jene Absicht; die Rose riechet gut, u. s. w.

Alles dieses beweiset uns die ursprüngliche Ableitung des Wortes Schön von Scheinen, und daß Schön in dem eigentlichsten Verstande nur von Farben gilt. Nach diesem ursprünglichen Verstande des Begriffes Schön wäre die Farbe, welche die meisten Lichtstrahlen in sich faßte, und am wenigsten gemischt wäre, die schönste. Das Weisse würde in dieser Ordnung das schönste, und Schwarz das häßlichste seyn. Allein da der Mensch alles nach seiner eigenen Empfindung benennet, und nicht nach der Vollkommenheit einer Sache in sich; so bedienen wir uns des Wortes schön, wenn unser Organ angenehm afficiert wird. — Zu grelles Licht beleidiget das Auge, zu dunkel und zu entfernt erfodert zu starke Anstrengung, das zu Einförmige ermüdet, zu viele Abwechslung verwirrt und blendet: — Die Mischung verschiedener Farben mit leichten Uebergängen von einem Lokalton in den andern, von stärkerm Lichte zu den gebrochenen Farben und Schatten, gewähren dem Organ ein angenehmes Spiel, welches der Sprachgebrauch vorzugsweise Schön, als angenehm

scheinend, benannt hat. — Nicht alles, was scheinet, ist schön, aber ohne Schimmer ist kein Schön.

Der Begriff Schön auf die Formen der Körper angewandt.

Das Auge kann sich keine andern Begriffe machen, als welche ihm durch Farbe, Licht und Schatten zukommen. Durch Beihilfe eines andern Sinnes aber lernet es auch die Formen der Körper, und ihre verschiedenen Eigenschaften, Härte, Weichheit, Rauheit, Sanftheit u. s. w. unterscheiden. Dieser Lehrer des Auges ist das Fühlen. (tactus) Da aber kein Körper ohne Farbe ist, und dieselbe mit Licht und Schatten sich nach der Form und den Eigenschaften der Körper verändert, und nüancirt, so kommt das Gesicht bald dahin, auch ohne fernere Beihülfe des Fühlens die Körper nach ihrer Form, und mannichfaltigen Eigenschaften zu unterscheiden. Indessen, da dem Auge alles nur scheinet, so geschieht es nicht selten, daß wir ohne weitere Reflexion zugreifen, um uns gleichsam vor dem Truge des Auges sicher zu stellen. Wir rufen in solchen Fällen gleichsam unsern ursprünglichen Prüfungssinn wieder zu Hülfe.

Der Sprachgebrauch bedienet sich des Wortes Schön bei den Formen und Eigenschaften der Körper in zwei Rüksichten. Erstlich weil jeder sichtbare Körper unter Farbe, Licht und Schatten erscheinet; und zweitens, weil das Auge in der zweiten Instanz, wenn ich mich so aus-



Digitized by Google

drücken darf, Richter von der Form und den Eigenschaften der Körper ist. So nennet man ein Pferd zuweilen bloß schön, wegen seiner Farbe, zuweilen nach seiner Gestalt; seltener wegen beyden.

Wenn wir etwas schön nennen nach seiner Form, oder nach seiner Farbe, so verstehen wir immer das Schöne der Form, oder der Farbe nach der Natur eines solchen Wesens. Ein Pferd, ein Stier, ein Löwe kann nur nach dem Baue, und der Farbe seiner Natur schön heissen. Ein rosenfarbnes Pferd, mit dem Kopf eines andern Thieres würde häßlich lassen, obwohl die Rosenfarbe für sich sehr schön ist.

Zweifelsohne giebt es aber Formen, welche abstrakt genommen, das heißt, die keine bestimmte Beziehung auf einen Körper haben, für das Auge schöner, als andere lassen. Eben so wie wir von Farbe, Licht und Schatten gesagt haben, daß das Auge sich lieber auf einer als der andern verweile. Angenehmer für unser Gefühl, wie für das Auge sind die sich schlängelnden, wellenartigen, runden, ovalen Formen, — angenehmer sind die geradelinigten, die gleicheckigten, als die spitzigen, die winklichten, die ausgebogenen, die vieleckigten, die zackigten, die sägenförmigen, die schiefen.

Der Begriff Schön angewandt auf Bewegungen, Geberden, Mienen, Ausdruck.

Das Gesicht sammelt nicht bloß die Ideen von Farben und stehender Form auf. Das Auge urtheilet auch

über Bewegung und Geberde, Miene und Ausdruck. Alles, was wir gefälliges in denselben wahrnehmen, bezeichnen wir mit dem allgemeinen Begriff Schön. Wir pflegen zu sagen: der Tänzer beweget seine Arme schön — der Schauspieler weiß sich schön zu geberden — welch eine schöne Miene! — dieser Ausdruk läßt ihm schön. — Wir nennen zwar nicht selten das Schöne in den Bewegungen u. s. w. mit dem eignen Namen, die Grazie, den Anstand, den Reiz, das Holde. Dieß sind specifische Begriffe des Hauptbegriffes Schön, so wie groß, schlank, fein, zart, wohlgebildet, specifische Begriffe der stehenden Formen sind.

Der Begriff Schön angewandt auf Geistes- und Gemüthseigenschaften.

Das Wort Schön wird bei Farbe, Form und Bewegung, als unmittelbaren Vorwürfen des Gesichtes, im eigentlichen Verstande gebraucht. Allein der Sprachgebrauch hat dasselbe auch auf Geistes und Gemüthseigenschaften übergetragen. Wir sagen zum Beyspiel: eine schöne Seele — ein schöner Geist — eine schöne Handlung — ein schöner Name — ein schöner Gedanke — die Tugend machet schön u. s. w.

Indessen dürfte uns diese Uebertragung, diese metaphorische Weise uns auszudrücken, um so weniger befremden, wenn wir nachdenken, daß eigentlich alle Worte, womit wir intellektuelle und moralische Begriffe bezeich-

nen, ursprünglich von sinnlichen Gegenständen hergenommen sind. Bleiben wir zum Beispiel bei dem Worte Gut stehen. Dieß Wort bezeichnet ursprünglich die Empfindungen, welche wir durch Geschmack, Geruch und das Fühlen erhalten. Was diesen drei Sinnen angenehm war, nannte man Gut. Von da ward das Wort auf alles übergetragen, was im moralischen Sinne angenehme Gefühle erweket. Das Urwesen selbst wußte man mit keinen bessern Namen, als Gott, gleichsam vorzüglich Gut, oder das höchste Gut, den Quell alles Guten, zu bezeichnen; obwohl Gott unsern Sinnen weder schmeket, noch riechet, noch durch das Fühlen erkennbar ist.

Auf die nemliche Weise bezeichnet auch das Wort Schön abstrakte Begriffe, wie in den obigen Beispielen. Indessen werden wir bei einer genauern Ansicht auch die nähere Verwandtschaft des abstrakten mit dem sinnlichen Begriffe wiederfinden. Eine Person, welcher wir eine schöne Seele zutrauen, zeiget in ihrer Miene, in ihrer Geberdung, im Ton ihrer Sprache, im Thun und Lassen, in Freude und Trauer, eine natürliche Huld und Grazie, welche uns ohne nähere Untersuchung, gleichsam beim ersten Zusammenseyn, die günstigste Idee von der Güte und den Gesinnungen derselben fassen läßt. Die sanftesten Lichtstrahlen, die angenehmste Harmonie von Farben drüken sich gleichsam von einer solchen Person in unserer Phantasie ab.

Ein Geist, den wir schön nennen, verbreitet in seiner Rede und Aeußerungen, eine leichte Darstellung, einen

Digitized by Google

Glanz von Bildern, einen Farbenschein des Wahren, daß unsere Einbildungskraft sich von dem Zauber seiner Worte und Gedanken angenehm überrascht und getäuscht findet.

Handlungen und Gesinnungen werden schön genannt, wenn auffallende und mannichfaltige Merkmale eines edlen und wohlgebildeten Gemüthes uns entgegen scheinen. Durch Wirken, Worte, Mienen, Geberden, werden uns diese Merkmale sinnlich.

Die Tugend machet schön — die Tugend verschönert — sie bestehet nemlich in Ausübung; ihre Merkmale stellen sich gleichsam in angenehm schattierten Bildern dar, und formiren eine Lichtkrone um das Haupt des unerschütterten Tugendhaften.

Solche Ausdrüke, wo das Wort Schön abstrakte Begriffe bezeichnet, kommen im Sprachgebrauch sehr oft vor, aber immer mit auffallenden Merkmalen für die Sinne und die Phantasie.

Das Wort Schön angewandt auf die Töne.

Obgleich das Schöne allein ein ursprünglicher Begriff für das Gesicht ist, so bezeichnen wir doch jede angenehme Empfindung, die wir durch das Ohr erhalten, mit dem nemlichen Worte. So sprechen wir: ein schöner Ton, eine schöne Stimme, ein schöner Gesang.

Der Sprachgebrauch liebet die eigentlichen Worte von Gesicht und Gehör wechselsweise zu entlehnen, um dadurch den Ausdruk gleichsam mehr zu versinnlichen und zu verstärken. Denn wie wir die Töne schön nennen, sagen

Digitized by Google

wir auch: der Ton der Farbe, der Ton des ganzen in den Farben; auch höret man wohl der Einklang in den Farben. — Die Aehnlichkeit der Wirkungen mag wohl die Grundursache seyn, daß diese beyden Sinne in ihren Ausdrüken sich so wechselsweise unterstüzen. Die drey andern Sinne, Geschmak, Geruch, Gefühl, haben für die angenehmen Eindrüke, welche sie von aussen erhalten, das gemeinschaftliche Wort gut. Wenn aber diese drei leztern stärker, mächtiger in ihren Wirkungen sind, als die zwei erstern, so ist ihr Gefühl ungleich dunkler. Hingegen Gesicht und Gehör geben der Phantasie ungleich mehr Bilder, sie sind ungleich lebhafter, mannichfaltiger und wenn mir der Ausdruk erlaubt ist, edler und verwandter mit den höhern Seelenkräften. Durch das Organ der Stimme und des Gehöres theilen wir uns die Gedanken mit; das Auge ist ein fortdauernder Spiegel unserer Seelenbewegungen, unsers Wirkens, unseres Leidens. Verbrüdert wie sie sind in der Natur ihrer Wirkungen, hat sie auch der Sprachgebrauch verbrüdern wollen, indem er von dem Gesichte das Wort Schön zu denjenigen Erscheinungen übertrug, welche dem Gehör ein angenehmes Gefühl gewähren. — Aber so wie nur für diese beiden Sinne schöne Gegenstände in der Natur sind, so giebt es auch bloß für diese Sinne schöne Künste.

Das Wort Schön den Künsten beigelegt.

Die Künste und Wissenschaften, welche auf die Pfade des Lebens so mancherley Blumen streuen, jedes edle

Gefühl in der Brust weken und in jeder Lage, an jedem Orte, in jedem Alter unsere unzertrennliche Freunde bleiben — diese unser Daseyn verschönernden Künste wurden von den Alten mit dem Namen — artes ingenuae et liberales — belegt. Nur Personen von freier Geburt und Erziehung sollten sie treiben. Die Bildung jener Gefühle, welche den vorzüglichen Werth des Menschen bestimmen, bedarf eines freien Geistes, und eines von keiner Nothwendigkeit belasteten Gemüthes. Die Künste, die Blume einer schönen Phantasie, und einer wärmern Empfindung, bezeichnen die Grade der Kultur eines Volkes; und indem der Wilde sich glüklich achtet, wenn er seine Tage veressen, vertrinken und verschlafen kann, suchet der Gesittete seine männichfaltigen Seelenstärkenden Erhohlungen in dem Schooße der Künste und in einer edlen Thätigkeit seiner Seelenkräfte.

Die Neuern haben diese freien Künste der Alten mit dem Namen der schönen Künste unterscheiden wollen. Unter diesen werden begriffen: die Musik, die Tanzkunst, die Geberde= Miene= und Schauspielkunst, die Rede= und Dichtkunst; die Mahlerey, Sculptur und Baukunst.

Da diese Künste für das Auge, das Ohr und die Phantasie bilden, und eine Menge sinnlicher Vollkommenheiten entweder nacheinander, oder zugleich darstellen; so scheinet ihnen der Beinahme Schön vorzüglich zuzukommen, theils um sie von andern troknen Wissenschaften, theils von andern mehr mechanischen Künsten zu unterscheiden. Sie verdienen aber den Beinamen Schön nicht

Digitized by Google

bloß als Gegenstand; sie intereßieren uns eben so sehr als Werke, welche uns einen Abglanz ungewöhnlicher Kräfte, theils körperlicher Geschiklichkeit, theils der Seele geben. Diese Werke sind gleichsam ein sichtbarer Abdruk und Spiegel davon. Die Produkte der schönen Künste sind nicht nur objektivisch, sondern auch subjektivisch schön. Die Ilias von Homer, ein Hamlet von Shakespeare, eine Rede von Cicero, ein Pantheon, ein Laokoon, eine Verklärung Raphaels, ein Abendmal von Leonardo da Vinci, eine Symphonie von Händel oder Gluk, eine Rolle von Garrik, intereßiren nicht bloß, als vollkommene Kunstwerke: unsere Bewunderung wächst vielmehr in der Ansicht dieser weit vollkommneren Geister.

Schön ist deine Schöpfung, o Herr! Aber wer bist du, von dem sie nur Abglanz ist?

Das Schöne in der Tonkunst.

Der Begriff Schön ward von dem Gesicht auf die Töne übergetragen. Kein Volk ist so roh, das nicht durch eine gewisse Folge von Tönen seine Empfindungen ausdrükte, theils in Gesang, theils in Begleitung einer Art, mehr oder weniger schallender, Instrumente.

Die Kenntniß, die Töne so zu sezen, daß sie zu einem bestimmten Einklang wirken, verbunden mit der Fertigkeit dieselben auszuführen, nennet man die Tonkunst.

Bald giebt sie uns die Modulationen zu einem allgemeinen Akkord bloß für die Organe des Gehöres, ohne

Digitized by Google

bestimmte Zeichnung der Form — so wie die Farben des Regenbogens, welcher dem Auge einen angenehmen Akkord darstellet, aber ohne Form und ohne Erwekung eines bestimmten Affektes. Es kitzelt den Sinn, aber dringet nicht weiter ein; das Spiel unserer Empfindung bleibt dunkel. Bald begleitet sie Tanz, Mimik und Dichtkunst, und dann richtet sie ihre Modulationen nach einem bestimmten Ausdruk. Die Stärke ihrer Wirkung scheint sich hauptsächlich dahin zu beschränken, daß sie begleitende Kunst sey. Harmonierende Töne können zwar dem Ohr wohlthun, aber ohne bestimmten Charakter nur schwach auf das Gemüth wirken: eben so wie das künstlichste Farbenspiel, das keinen bestimmten Körper inhäriert. Die Lilienfarbe mit Rosenroth gemischt, ist schön, aber sie bezaubert erst auf den Wangen der blühenden Jugend. Das Farbenbeet des Mahlers kann schön aufgesezt seyn, aber unser Sinn wird erst bezaubert, wenn wir eine Danae von Tizian damit gemahlet sehen. So däucht mich, verhält es sich mit der Musik: die schönste Stimme, die kunstvollsten Modulationen, ja die feierlichsten Concerte von Instrumenten können in den Organen Erschütterungen erweken, aber wenn Stimme und Instrumente die Seele rühren sollen, so muß die Kunst nach einem gewissen Vorbild zeichnen, um entweder Poesie, Tanz oder Mimik zu begleiten. Die Alten scheinen die Musik hauptsächlich in dieser Rüksicht behandelt zu haben; daher alle uns bekannten Instrumente der Griechen und Römer so einfach sind. Er ist vielleicht der größte Fehler der Musik

unseres Zeitalters, daß das Ohr mehr will gefüllt, als auf eine einfache Weise gerührt werden.

Die Wirkungen der Baukunst scheinen stärker zu seyn, als diejenigen einer jeden andern Kunst, aber dunkler, als andere, sind sie, wie die Flucht der Töne, vorübergehender.

Nicht mindere Lust, als die Harmonie der Musik selbst, giebt uns die Kenntniß und das Gefühl des Setzens, die Stimme und die Empfindung des Sängers, die Geschiklichkeit und Fertigkeit des Instrumentenspielers. Dieß sind mannichfaltige Punkte einer schönen und interessanten Ansicht und Bewunderung.

Das Schöne in dem Tanz, der Geberde und Mienekunst.

Die Musik ist der unzertrennliche Gefährte von Tanzkunst und Mimik. Das Ohr belauschet den Ton, und der Fuß, die Geberde, die Miene richtet die Bewegung darnach. Das Halten und die Bewegung des Körpers, die Regung der Miene zu einem verständlichen Ausdruk hat grossen Reiz für unser Auge und für unser Gemüth. Die Tanzkunst, getrennet von der Mimik, wie unsere heutigen Gesellschaftstänze alle sind, welche bloß darinn bestehen, den Körper zu halten, und die Beine zu bewegen, bezeichnet mehr den Ausdruk einer allgemeinen Belustigung, als eine Verfeinerung derselben.

Unsere Theater geben uns mimische Tänze; aber in welcher Entfernung von einigem Grade der Vollkommen-

Digitized by Google

heit. Man bleibt zuweilen über körperliche Kraft und Fertigkeit eines Tänzers erstaunt; man sieht auch zuweilen glüklich gerathene Gruppen. Aber der einfache Ausdruk, die Verfolgung einer Leidenschaft durch feinere Mittelgänge, ohne jene forcierten Bewegungen und carikierten Geberdungen — zeigten bisher weder die Meister in ihrer Composition, noch die Spieler in der Ausführung. Wir haben zu viel Tanz und Sprünge, zu wenig Geberde und Miene. Die Bildung der zu diesem Theil der Schauspiele geweihten Personen geht mehr auf körperliche Uebung und Fertigkeit, als auf Gemüthsäusserungen. *

* Ich sah auf meiner Reise durch Sicilien in Messina auf einem kleinen Plaze zwischen zerfallenen Gebäuden, bei dem unharmonischen Geklimper einer Guittarre von Schiffern und Gassendirnen den C.... der Alten tanzen. Die Weise, wie sie diesen lubriken Tanz des alten Landvolkes ausführten, konnte mir keinen Zweifel übrig lassen, daß sich dieser Tanz unter jenem entferntern Volke unverändert erhalten hat. In und um Neapel hat das Volk einen ähnlichen Tanz, den sie Tarantela nennen, aber er hat das Pantomimische, und den Charakter seiner Hauptsceenen in der Nähe der verfeinerten Hauptstadt ganz verlohren. Hingegen in jenen entlegenen Gegenden von Calabrien und Sicilien werden alle Nüanceen von Empfindungen, welche dieser Tanz vorstellt, von Anfang bis zu Ende so durch getanzt, daß ich das erstemal einen Begriff bekam, was pantomimischer Tanz seyn könne, und wie wenig ähnliches man auf heutigen Theatern davon sieht.

Digitized by Google

Das Schöne in der Schauspielkunst.

Das Schöne der Schauspielkunst besteht in dem, daß jede Rolle mit den eigensten Charakterzügen dargestellt werde. In Stand und Gang, in Geberde und Miene, in Ton und Ausdruck muß diese eigene Wahrheit jedes Charakters beruhen. Eine wohlgebildete Figur, ein reines Sprachorgan und besonders viel pantomimisches Talent machen den guten Schauspieler aus. Er muß seinen eigenen Charakter vergessen, um sich in den seiner Rolle zu versetzen. Je täuschender, je scheinender die Charaktere vorgestellt werden, desto schöner ist das Schauspiel; desto mehr wächst die Bewunderung für das Talent des Schauspielers. Keine Erholung hat mehr angenehmes und mehr direkten Einfluß auf die Bildung und Sittlichkeit einer Nation, als eine gute Gesellschaft Schauspieler, denen die Dichter zu Dank arbeiten. Ihre Belohnung und ihre

Die Virtuosen haben hier noch ein grosses Feld vor sich, nicht nur um ihre Theatersubjecte zu wählen und zu bilden, sondern auch um bedeutende Nationaltänze zu erfinden. Das Steife, das Drehende und Hüpfende unserer Menuets, Walzer, Contretänze sind jene erbärmlichen Standhalter unserer Maskeraden, Bälle und Gesellschaften, wo der, welcher nicht mit hüpft, die unerträglichste Langeweile fühlt. Athemlos und voll Schweiß zeigen die Personen bei ihrer mühevollen Arbeit weder Grazie, noch Anstand, noch einen Grad von bedeutendem Ausdruk.

Digitized by Google

Achtung sollte ihrem Talent und dem gemeinnützigen Einflusse entsprechend seyn. *

* Es ist auffallend, wie der Beifall und die Belohnung vielmehr auf der Seite des Operasängers ist, dessen ganzes Verdienst nur zu oft darinn besteht, daß er verstümmelt ist. — Dieß seltsame Verhältniß ist noch auffallender zwischen dem Theaterdichter und dem Musiksetzer. Ist es ein Wunder, wenn die Dichtung gröstentheils so elend, und die Musik so gezerrt, so vielgekünstelt und langweilig ist? — Es ist unsäglich, welchen Schaden die italienische Opera der wahren Schauspielkunst und selbst der ächten Tonkunst zugefügt hat. Ich bin kein Feind der Theatermusik: aber wenn man sieht, wie sich alles in einer Opera von drey bis vier Stunden lang auf ein paar Arien, etwa ein Terzett und ein rauschendes Finale einschränkt, hingegen während der alltäglichen Possen eines Buffo, oder noch langweiligern Recitativen der Opera Seria, die Zeit bloß mit ungezogenem Geplauder ausgefüllt wird, so kostet es Mühe, so etwas mit kaltem Blute auszuhalten. Dazu kommt, daß die Operasänger die Aktion ganz vernachlässigen; daß italienische Comödie und Tragödie gar nicht aufkommen kann; daß die Nation wohl trillende und winselnde Arien, aber keine Volkslieder hat. In auswärtigen Ländern erhält sich die Opera als Mode, als Neuheit für das Kastratengesang, als Einbildung, daß nur Gesang mit italienischen Worten das Ohr kitzeln könne. Sey es so! Wird aber je eine Nation eigene Musik haben, wenn sie dieselbe nicht ihrer eigenen Sprache anpaßt? — Ich hörte manch deutsches Lied, das mir den Kastratenton der

Das Schöne in Rede= und Dichtkunst.

Mit Recht hat man Rede= und Dichtkunst von andern Wissenschaften mit dem Nahmen der schönen Wissenschaften unterscheiden wollen. Nicht bloß, wie jene, stellen sie dem Leser oder Zuhörer eine Reihe von Wahrheiten und Thaten auf eine methodische und trockene Weise auf; ihr Zweck ist auf Sinnlichkeit und Phantasie zu wirken, ihr Wesen ist, alle geheimern Triebfedern unserer Seele zu erwecken und zu beherrschen. — Der Redner und Dichter sind sinnreich in Einkleidungen, mahlerisch in Schilderungen, kühn in Wendungen; sie erleuchten durch Gleichnisse und Bilder; sie gebieten durch Ton und Aktion; sie bezaubern durch Wohlklang der Sprache, und einen dem ganzen angemessenen Rythmus. Sie verbinden wechselsweise oder zugleich die Talente des Mahlers, des Virtuosen und des Mimikers. Sie stellen die Wahrheiten, und ihre Sätze nicht bloß in nakten Umrissen auf; sondern Farbe, feine Schattirungen, große und brillante Effekte, eine volle und besänftigende Harmonie des Ganzen beleben und ergötzen.

Redekunst und Poesie halten in der Reihe ihrer Schwestern den Vorsitz, und verbinden die meisten Vollkommenheiten.

italienischen Arien vergessen machte. Ich begreife nicht, wenn ein Gedicht in was immer für einer Sprache Empfindung athmet, und der Ton der Musik es begleiten, daß es nicht Empfindung ausdrücken sollte.

Digitized by Google

Welche Grundsätze diese beyden Künste unter sich gemein haben, wie sie sich trennen und was jede Art von Rede oder Gedicht für einen besondern Charakter annehmen und nach welch besondern Gesetzen eine jede sich richte — ist hier nicht der Ort unserer nähern Untersuchung.

Das Schöne in Mahlerey und Skulptur, in Architektur und Gartenkunst.

Mahlerey, Skulptur, Baukunst und Gartenbau verdienen nicht nur in die Reihe der schönen Künste gestellt zu werden, weil sie durch Farbe und Form unmittelbare Gegenstände des Auges sind, sondern weil sie mehr als gewöhnliche Geisteskräfte, und ein reines Gefühl für alles Naturschöne erfodern.

Mahlerey und Skulptur sind diejenigen Künste, welche sich am meisten an eine sichtbare und getreue Nachahmung halten.

Der Gartenbau gewähret den mannichfaltigsten Reiz. Der Endzweck dieser Kunst ist, die Natur zu verschönern, indem sie theils durch eine verständige Zeichnung die Formen der Natur ordnet, theils nach dem Clima, dem Boden, und der Lage eine glükliche Mischung von Farben in den Pflanzungen bewirket, theils durch Wasserpartien, durch wohlangebrachte, sowohl nützliche, als Lustgebäude, und durch verschiedene Bewohner aus dem Thierreiche Bewegung und Leben hineinbringet.

Die Baukunst richtet sich nach besondern Grundsätzen. Sie hat kein Vorbild, wie ihre Schwestern in der Natur.

Digitized by Google

Sie schaffet sich dieses Vorbild selbst, nach welchem sie sich ihre Grundsätze abstrahiert. Viele Aesthetiker haben bezweifelt, ob sie unter die Zahl der schönen Künste gehöre. Allein sie verdient nicht nur als unmittelbarer Vorwurf des Auges in dieser Linie zu stehen; sondern vorzüglich, weil sie einen unermeßnen Kreis von Kenntnissen umfaßt, welche derjenige inne haben muß, welcher in seinen Gebäuden Richtigkeit mit Charakter vereinigen will und ihre Wirkung auf Auge und Phantasie zu berechnen im Stande ist. *

Nachdem wir auf diese Weise den Begriff Schön etimologisch entwickelt und gesehen haben, wie der Sprachgebrauch sich dessen bedient, um damit Eigenschaften der Dinge bald im eigenen, bald im figürlichen Verstande zu bezeichnen; so könnten wir nun versuchen, eine allgemeine Erklärung desselben zu geben.

* Es giebt noch eine große Anzahl Kunsterzeugnisse, welche wir mit dem Nahmen Schön unterscheiden, ohne daß die Künste selbst, welche sie hervorbringen, unter die schönen gezählt werden. So nennen wir Stoffe, Kleidungsstücke, eine Frisur, einen Tisch, einen Stuhl, oder anderes Hausgeräthe schön. — Dieß geschieht nehmlich ihrer zweckmäßigern und reichern Form, Materie und Farbe halber. Da aber ihre Verfertigung keine höhern Kenntnisse erfodert, als mechanische Geschicklichkeit, und sorgsamen Fleiß; so schließt man mit Recht die Künste selbst von der Reihe der schönen Künste aus: und nennet sie richtiger Handwerke, oder nützliche Gewerbe.

Digitized by Google

Allgemeine Erklärung des Schönen.

Erstlich nennen wir im weitesten Sinne schön — alles, was entweder unserm Auge, unserm Ohre, oder unserer Einbildungskraft gefällt. Allein da dieses Wohlgefallen relativ ist, nach der Verschiedenheit des Organs, der Erziehung, der Gewohnheit, der grössern oder geringern Kenntniß — oder auch wegen eines nebenseitigen Interesse's, so ist diese Bestimmung des Schönen nicht hinreichend und entscheidend für die Kritik. Wir können uns trügen in der Linie des Schönen, wie in dem, was wir ohne hinreichende Prüfung als gut oder wahr annehmen. — Die ächte Definition des Schönen ist die, welche das Wesen des Schönen bestimmt, wenn es auch noch von Niemand erkannt würde, und die zu einer richtigen Kenntniß desselben führen kann. — Das Schöne also ist, nach meinem Begriff das Vollkommene, welches ein Gegenstand des Auges, des Ohres, oder der Einbildungskraft ist, oder werden kann.

Unter vollkommen versteht man das Zweckentsprechende, was die Natur oder Kunst bei der Bildung oder Hervorbringung des Gegenstandes — in seiner Gattung und Art — sich vorsetzte.

Nach dem Grade des Vollkommenen wechselt also auch der Grad des Schönen. Je mehr es Theile an einem Gegenstande giebt, welche sich zu seinem Endzwecke concentrieren, desto schöner muß der Gegenstand seyn. — Von Natur haben wir alle mehr oder weniger das Gefühl für's Schöne: aber der competentere Richter des Naturschönen

Digitized by Google

bleibt immer der, welcher seine angebohrne Fähigkeit am meisten in dieser oder jener Gattung wird mit Sorgsamkeit ausgebildet haben.

Die nehmliche Bewandtniß hat es mit Beurtheilung des Schönen in den Künsten. Je mehr Anlage, je mehr Erfahrung und Bildung, desto richtiger und sicherer wird das Urtheil seyn.

Aber so wahr diese Sätze für sich sind, so schwer ist es andererseits, den Standpunkt zu fixieren, um unser Schönheitsgefühl — über Naturgegenstände besonders — richtig zu prüfen. Wie selten kennen wir den individuellen Zweck eines Dinges, wie zusammengesetzt, wie vielseitig stellen sich uns die Dinge dar? Wie selten vermögen wir die Grundursache dessen, was uns in einem Gegenstand erscheint, anzugeben? — Wie oft muß bei den Gegenständen des Naturschönen nicht unser Gefühl entscheiden, wo unsere Vernunft — unzureichend — nicht entscheiden kann?

Doch wenn wir unser Schönheitsurtheil bilden wollen, so müssen wir so viel möglich unser Augenmerk nach dem obigen Satz des Zweckentsprechenden — folglich auf die individuellen Merkmale, welche ein Wesen constituieren — richten. Je mehr wir diese inne haben, desto sicherer wird unser Geschmack und Beurtheilung seyn.

Ich setze zum Beispiel die Frage: welches der schönste Mann, welches das schönste Pferd, welches der schönste Baum sey? — Die Antwort hierauf im Allgemeinen ist leicht, nehmlich, daß derjenige Mann, der schönste

seyn müsse, welcher die meisten und wesentlichsten Vollkommenheiten, die in der Natur seiner eigenen Gattung gegründet sind — oder in dem Ideal Mannheit liegen, in sich vereiniget. — Aber die Schwierigkeit ist, diesen abstrahierten allgemeinen Begriff in seine individuellen Merkmale aufzulösen, welche die reine Idee Mannheit constituieren. — Die schönen Merkmale und Eigenschaften in der Menschennatur sind mannichfaltig, und in derselben ist nicht nur ein schönes Ideal, sondern viele enthalten. Ein Individuum, welches alle Vollkommenheiten seiner Gattung in sich vereinigte, würde ein Ungeheuer von Schönheit seyn.

Es scheint also, daß der Prüfungssatz des Schönen mehr negativ, als positiv seyn müsse; das heißt: wir müssen zuerst prüfen, was unter keiner Bedingung je schön an den Gegenständen einer Gattung kann genannt werden. Nachdem wir also das Störende oder Fehlerhafte abgezogen, steigen wir zu den Merkmalen des wirklich Schönen der Gattung hinan; und dann erst können wir schöne Eigenschaften mit schönen Eigenschaften vergleichen, und die individuellen Ideale, welche in einer Gattung enthalten sind, näher bestimmen. Um zum Beispiel den Begriff des Schönen, angewandt auf die Menschennatur aufzuspüren, so sey unser erster Prüfungssaz negativ; nemlich was unter keiner Ansicht je kann schön genannt werden. Ein schiefer Mund, triefende Augen, ein Kahlkopf, eine eingedrükte Brust, ein vorhängender Bauch, ein hoher Rüken, schiefe Beine, vorgebogene Knie, eine

Digitized by Google

sieche Farbe, Runzeln, kränkelnde Magerkeit oder schwammigte Fettheit, Verstümmelungen jeder Art, sind Mängel der menschlichen Natur, die von Geburt, von Unglük, übler Lebensweise oder zerfallendem Alter herkommen. Solche Unvollkommenheiten zerstören den Begriff des Schönen, wo nicht absolut, doch theilweise. Hingegen Gesundheit, zwekmäßiger Gebrauch der Glieder, und eine dem Alter angemessene Compactheit der Theile constituieren den ersten Grad von Schönheit. Diese kann sich aber unter mancherley Nüancen äußern, denn der Körperbau ist nach dem Alter, der Proportion, der Complexion, nach der Bildung und Uebung grosser Vollkommenheiten fähig. Stärke, Schnellheit, Gewandheit, Verhältnisse des Haupts und einzelner Theile, Farbe, Miene, Geberde, u. s. w. bieten sich dem Auge in unnennbaren Abstufungen dar, die wir mehr oder weniger schön nennen können.

Wie es sich mit der Schönheit in Rüksicht der Natur des Menschen verhält, so geht es durch alle Klassen von Thierarten, des Pflanzenreiches und selbst des Mineralreiches durch.

Mit dem Freyseyn von Mängeln hebt die Stuffenleiter des mehr oder weniger Schönen — in den mehr oder weniger wesentlichen Eigenschaften der Dinge an.

Selten bildet die Natur das Individuelle vollkommen: das vollkommene der Gattung — im Individuum kann sie gar nicht bilden. Die Kunst strebet zum Theil nach der Vorstellung des erstern, weil sie aus der ganzen Gattung wählen kann: das zweite überschreitet aber auch die

Digitized by Google

Grenzen der Kunstbildung. Selbst die Phantasie kann das Schöne der Gattung auf einmal nicht fassen, (daher der Politheismus der Alten: ihre vielen Göttergestalten nemlich stellen im Grunde nur ein Wesen vor; aber um es für Auge und Phantasie vorzustellen, bedurften sie so vieler Namen, so vieler Gestalten.)

Diese vorläufigen Ideen seyen genug, um meine Begriffe über das Naturschöne anschaulich zu machen. Ich komme nun zu dem Kuustschönen.

Verschiedenheit des Kunstschönen von dem Naturschönen.

Wenn sich das Naturschöne nie anders als unter der Gestalt des Vollkommenen und Zwekmäßigen anbietet, so geht das Kunstschöne einen ganz andern Weg, und hat ein weit mehr ausgebreitetes Feld. Nicht als wenn das Naturschöne nicht auch ein Hauptzwek der Kunst mit wäre — ja vielmehr suchet diese Wesen von Schönheit zu schaffen, wie die Natur nur selten und nur theilweise hervorbringet. Allein die Kunst schränkt sich nicht bloß auf schöne Naturgegenstände bei ihrer Wahl ein; jede Erscheinung, jede Form und Gestalt der Natur kann für sie ein Vorwurf und in der Ausführung ein Werk der Schönheit werden.

Diesen Gang haben alle nachahmenden Künste mehr oder weniger mit einander gemein.

Die Rede= und Dichtkunst stellen mit eben so starken Farben schrekliche als angenehme Gegenstände auf; sie

Digitized by Google

schildern mit dem nemlichen Geist lasterhafte Charaktere, als sie die Tugend, das liebliche und moralische schöne bilden. Dieß fällt besonders bei dramatischen Stücken auf, wo der ganze Zwek und Schönheit darinn beruhet, Charaktere, wie sie sind, zu geben. Je mehr es dem Dramatiker gelingt, seine Charaktere zu individualisiren, desto mehr darf er auf Beifall zählen, desto schöner wird sein Kunstwerk. Hierinn zeichnet sich ein Homer: hierinn Shakespeare aus. Der Virtuose, der Tänzer befinden sich im nemlichen Falle, aber nicht so sichtbarlich, nicht so auffallend wie der Mimiker und Schauspieler. Wer nachahmt, muß so nachahmen, daß er verstanden werde — und dieß leztere kann nur geschehen, wenn er die Züge der Natur getreu ja individuell auffasset, und sein Werk oder seine Handlung übersezet.

Mahlerey und Skulptur, deren Wesen in der Treue einer richtigen Nachahmung beruht, haben diese Grundsäze vorzüglich mit den andern Künsten gemein. Daher je mehr Theile sich in einem Gemälde oder einer Statue vereinigen, den sich vorgesezten Naturgegenstand ähnlich zu machen, desto vollkommener, desto schöner ist das Kunstwerk.

Hierbei sind aber der Mahler und Bildhauer eben so wenig an die Wahl des bloß Naturschönen gebunden, als der Dramatiker an das bloß Moralisch-schöne der Charaktere. Jeder Gegenstand, jede Form, jede Geberde, Ausdruk und Farbe kann ein Vorwurf der Kunst, und durch getreue und wahre Darstellung schön werden.

Digitized by Google

Die Kunst kann zwar durch die Wahl eines schönen Naturgegenstandes ihr Interesse vermehren. Es liegt auch in ihren Grenzen, das Naturschöne selbst in einem Gegenstand so zu concentrieren, daß wir dieß vollkommene Schöne in der Natur nur zerstreut und theilweise wieder finden. Allein dieß ist nicht ihre wesentlichste Absicht; dieß ist nur einer ihrer vornehmsten Theile, das Interesse an der Kunst zu erhöhen und zu vervielfältigen. Nicht das Kunstwerk ist das schönste, welches den schönsten Gegenstand behandelt, sondern dasjenige, welches die meiste Kenntniß, die vollste Empfindung, den umfassendsten Genius und die größte Geschiklichkeit in der Ausführung verräth. Wenn wir z. B. dieß leztere mehr in dem Laokoon als in dem Apollo entdeken, so ist jenes auch ein schöneres Kunstwerk, als dieses; obwohl lezterer den schönsten Gegenstand der menschlichen Phantasie, und ersterer einen der schreklichsten Naturauftritte vorstellet.*

Ein Kunstwerk kann also von zwei Seiten, objektivisch und subjektivisch Wohlgefallen erweken: aber die

* Hierbei ist zwar anzumerken, daß der Künstler, welcher sich einen Apollo von Belvedere dachte, und ausführte, vielleicht ein erhabneres Talent haben mußte, als zur Bildung des Laokoon's erfodert ward. In diesem Falle würde allerdings das grössere Interesse für den Apollo sprechen: wenn gleich auch nicht so viele tiefe Kenntniß in der Ausführung dieses leztern läge, als in dem Werke Agesanders. Wir bewundern Kenntniß und mechanische Geschiklichkeit, aber den grossen Genius noch mehr.

Digitized by Google

Wahl des Gegenstandes ist dem ausführenden Genius untergeordnet: ein Kunstwerk muß mehr subjektivisch, als objektivisch interessieren. — Worinn könnte man also die nähere Erklärung des Schönen der bildenden Künste sezen? Nach welchen Grundsätzen es beurtheilen?

Erklärung des Schönen der bildenden Künste.

Das Schöne der bildenden Künste ist die Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen durch eine getreue und richtige Nachahmung eines bestimmten Naturgegenstandes, oder eines Ideal's.

Mahlerey und Skulptur haben ihre Vorbilder in der Natur. Ihr Wesen beruht nicht bloß in einer beiläufigen und indistinkten Nachahmung dieser Vorbilder; sondern in einer vollständigen, und so richtigen Darstellung, daß die Täuschung so weit, als es in den Grenzen jeder Kunst liegt, getrieben werde. Diese Sorgfalt muß sich nicht bloß auf einzelne Theile beschränken, sondern alles umfassen, was in einem Gegenstande sich sehen und fühlen läßt. Dadurch kömmt Uebereinstimmung und Harmonie in's Ganze.

Die Gegenstände der Nachahmung sind von zwei Gattungen. Entweder kann ein Gegenstand nachgeahmt werden, so wie wir ihn sehen, ohne hinzuzuthun noch wegzunehmen: als im Portrait oder in Naturaussichten. Oder aber ein Gegenstand ist ein KunstIdeal, das heißt: es werden gewisse Eigenschaften und Charakterzüge

Digitized by Google

angegeben, zu deren Bildung sich kein unmittelbarer Gegenstand in der Natur vorfindet; wozu aber die Grundzüge und Formen in der Natur zerstreut anzutreffen sind. Diese suchet die Kunst in dem gegebenen Gegenstande zu concentrieren, doch so, daß sich in diesem Bilde der Phantasie kein Streit, kein Widerspruch offenbare, sondern dem Auge sich das ganze Bild so darstelle, daß es von der Wahrheit desselben getäuscht werde. — Es können zum Beispiel Jahrtausende vergehen, biß die Natur einen so schönen Mann wie Apollo, oder ein so reizendes Mädchen, wie die Venus, hervorbringe, obwohl es nicht der mindeste Widerspruch wäre, daß solche Gestalten stündlich in der Natur zum Vorschein kämen.

Die Kunst bleibt zwar nicht bloß bei dieser Art Ideale stehen; sie verbindet auch Wesen, wie dieselben nie in der Natur möglich sind. Ich möchte daher die Kunstideale in vier Klassen theilen.

Die erste Gattung ist, wo die Formen und Charakterzüge sich nicht über die gewöhnliche Natur erheben, als in der Natur eines Athleten, oder eines historischen Objects, wovon kein bestimmtes Portrait auf uns gekommen, als eines Moses, Davids, Apostels. Wir sind so gebildet, daß wenn wir die Geschichte solcher Menschen lesen, und kein bestimmtes Bild von ihnen haben, unsere Phantasie sich willkührlich oder unwillkührlich sinnliche Bildungen davon schaffet.

Die zweyte Gattung Ideale erhebt sich über das gewöhnliche Schöne der Natur, wozu aber doch die Formen

und Grundzüge theilweise in derselben anzutreffen sind. Hiezu gehören die Bildnisse der Götter und Helden der alten Mythologie, ein Bacchus, eine Minerva, ein Achill, eine Helena u. s. w.

Die dritte Klasse der Ideale beschränkt sich zwar auch auf eine Natur, aber sie verbindet damit Attribute fremder Wesen: wie ein Genius mit Flügeln, ein gehörnter Bacchus oder Faun, ein Phoebus mit den Strahlen ums Haupt, die Schlangen zwischen den Haaren der Gorgonen und Furien, die Flügel eines Pegasus.

Die vierte Klasse Ideale verbindet aber wirklich verschiedene Naturen: wie in den Tritonen, Centauren, Giganten, Syrenen, Sphinxen u. s. w.

Indessen wich die Kunst auch nicht von einer richtigen Nachahmung dieser verschiedenen Naturen ab. — Was der Centaur vom Pferde hat, trägt die wahren Formen des Pferdes, und der obere Theil, der menschlich ist, den Charakter eines rohen starken Menschen. Die Formen und Züge sind von jeder Natur deutlich und bestimmt, nur die Zusammensezung ist abentheuerlich. Wenn hierinn etwas zu tadeln wäre, so betrift es mehr die Wahl solcher Gegenstände, oder die Phantasie, welche solche Wesen schuf, als die Kunst, welche sie ausführte.

Diese allegorischen Zusammensezungen gefallen in der Kunst öfters sehr, wenn sie nicht zu mannichfaltig, nicht zu kleinlicht und bunt werden. Aber leider! arten dergleichen Erfindungen in der Kunst gar leicht in das zu spizfindige und launische aus. Die sogenannten lächerlichen

Digitized by Google

Grillen der Alten, wovon unsere heutigen Carrikaturen, Arabesken oder Grotesken Nachahmungen und Kopien sind, geben das überzeugendste Beispiel hievon.

Die Kunst hat zwar ihre Allegorie, wie die Poesie, doch leztere hat ungleich mehr Freiheit; indessen wenn Horaz auch hierinn ein gewisses Maaß und gewisse Grenzen, um die goldene Mittellinie nicht zu überschreiten, vorschreibet, so gilt diese Einschränkung doppelt in Rüksicht der Kunst, weil Formen und Farben vielmehr einer Verwirrung unterworfen sind, als Wortverknüpfungen, welche nicht an die Einheit eines Augenblikes, einer Handlung und eines Ortes gebunden sind, sondern eine lange Folge in der Zeit darstellen können.

Wäre es aber möglich einen Hauptgrundsaz aufzustellen, nach welchem das Kunstschöne könnte beurtheilt werden, und in welchem sich alle Strahlen, wovon die Kunst ausgeht, gleichsam als in ihrem Brennpunkt brechen?

Charakteristik als Hauptgrundsaz des Kunstschönen.

Nach meinem Sinne besteht die Basis zu einer richtigen Beurtheilung des Kunstschönen und Bildung des Geschmakes in dem Begriffe Charakteristik.

Unter Charakteristik verstehe ich nemlich jene bestimmte Individualität, wodurch sich Formen, Bewegung und Geberde, Miene und Ausdruk — Lokalfarbe, Licht

Digitized by Google

und Schatten, Helldunkel und Haltung — unterscheiden, und zwar so, wie der vorgelegte Gegenstand es verlanget.

Nur durch die Beobachtung dieser Individualität kann ein Kunstwerk ein wahrer Typus, ein ächter Abdruk der Natur werden. Nur auf diese Weise wird eine Kunstarbeit interessant, nur in dieser Rüksicht können wir das Talent des Künstlers bewundern.

Charakteristik muß überall herborleuchten. Die Erreichung des Eigenthümlichen in allen Theilen zum Ganzen ist der Endzwek der Kunst, das Wesen des Schönen, der Prüfstein von der Fähigkeit des Künstlers, und die Quelle des Wohlgefallens für jeden, der das Kunstwerk ansieht und betrachtet.

Wenn demnach das Kunstschöne in der Charakteristik beruht, so ist es leicht zu begreifen, welche Empfänglichkeit, welche Empfindung und Phantasie der Künstler für alle Erscheinungen der Natur überhaupt und besonders des Menschen haben müsse, wie scharfsinnig sein Geist die Bilder immer trennen, und in der Trennung sie immer einander nähern und klassificieren müsse, um auf seinen Endzwek zu arbeiten.

Wir werden in der Folge sehen, welche Grenzen eine jede der bildenden Künste, Mahlerey und Skulptur nebst ihrer subordinirten Künsten haben, und wie sich alle ihre Regeln in dem angezeigten Grundsatze vereinigen. Jetzt noch eine andere Frage:

Digitized by Google

Kann ein jeder, auch ekelhafter Gegenstand, und ein jeder, auch entstellender Moment — ein Vorwurf der bildenden Künste werden?

Ein jeder kann, aber nicht ein jeder soll es werden. Wir sahen, daß das Kunstschöne nicht sowohl in der Wahl des Gegenstandes, als in der Behandlung und Ausführung von Seiten des Künstlers beruht. Ein Ekelerregender Gegenstand könnte also auch von dieser Seite Vollkommenheiten zeigen. Allein, wenn das Unangenehme des Vorgestellten das Angenehme des vorstellenden Genius überwieget, das heißt: wenn das Widerwärtige der bezeichneten Sache in dem Grade unangenehm ist, daß es den Werth, wie es gemacht ist, auslöschet, so sollten allerdings solche Gegenstände und Momente von der Wahl der schönen Künste ausgeschlossen bleiben. Hingegen wünschen wir nicht, daß eine zu verzärtelte Sinnlichkeit, oder eine zu strenge Sittlichkeit die Delikatesse hierinn zu weit triebe. Ein gebildeter Geschmak mag in solchen Fällen eher die Grenzen bestimmen, als Regeln und Beispiele.

Architektur.

In die Reihe der schönen Künste gehört die Baukunst; da sie aber kein Vorbild in der Natur hat, wie Mahlerey und Skulptur, so schafft sie sich ein eigenes Modell, in noch nicht so engen, festen und ewigen Gesezen, als es diejenigen für die nachahmenden Künste sind. Wir wer-

Digitized by Google

den auch sehen, daß, wenn wir ihr Modell aufgestellt haben, der Hauptgrundsaz der Charakteristik eben so gut passet, das architektonische Schöne, als das Schöne der bildenden Künste zu beurtheilen.

Digitized by Google

II.

Briefe von Amanda und Eduard.

Fortsezung.

Vierter Brief.

Eduard an Barton.

Nicht immer, mein Barton, fühle ich mich so glüklich, als an dem Tag, wo ich Dir zulezt schrieb. Eine Unruhe überfällt mich zuweilen und treibt mich rastlos umher. Die muntern Freuden des Lebens rauschen dann an mir vorüber und ihr wehender Fittig wekt die Sehnsucht meines Herzens nicht. Und doch ist die jugendliche Glut der Gefühle nicht im mindesten erloschen; vielmehr umfasse ich die Gegenstände stärker, inniger, aber ich umfasse seltner, weniger. Das Gewöhnliche reizt mich nicht mehr; ich strebe nach Ungewöhnlichem, nach Höherm. Ich sehne mich nach einem hellern Aufblik in die Thätigkeit des Lebens, und das verworrene Gemählde menschlicher Wünsche und Handlungen wirkt in gewissen Augenbliken dumpf und drükend auf meinen Geist. Treffe ich auf meinem Weg einen blos einseitig gelehrten Mann, dem eile ich wohl kalt und stolz vorüber, finde ich aber

Digitized by Google

einen, mit interessantem Gesicht, wo Leidenschaften geherrscht, aber nicht gewüstet haben, der den freien Schwung der Unterhaltung nicht mit seinen Ideen gewaltsam bändigen will, aber ihn geschikt, und wie wir es gerne mögen, zu lenken weis, so fühl' ich mich sanft zu ihm hingezogen, und möcht' ihn bitten: „o du! der du die geheimen Irrgänge des Herzens beobachtetest und selbst „durchwandeltest, ihre Erscheinungen auf dem großen Gemählde des thätigen Lebens wahrzunehmen und zu unterscheiden weißt, o schließe deinen innern Reichthum vor „mir auf und befriedige meine brennende Sehnsucht!" — Giebt es etwas süsseres, mein Freund, als der großen Harmonie zu lauschen, die aus dem Strom des Lebens hervorquillt, und mit geläutertem Sinn die schönen Töne zu vernehmen, die im freien Spiel der Herzen erklingen? und wird es nicht dem, der dies vermag, dann auch gelingen, die bunten Gaukeleien des Zufalls nach Gefallen zu ordnen und den verworrenen Stoff in eine bestimmte Form zu zwingen? Mit schöpferischer Hand drükt er der todten Natur Spuren eines denkenden Wesens ein, und die ewigen Zweke des Lebens gehen in Stunden heiliger Begeisterung faßlich und rein vor seiner Seele vorüber.

Meine liebste Hofnung ist auf die Zeit gerichtet, wo mein Vater seine, mir zum Theil noch unbekannten Pläne mit mir ausführen will, auf die Zeit, wo mich vielleicht eine andre Hemisphäre aufnehmen und mit ihren Wundern beglüken wird. Diese Idee, die du mich freilich nur hast ahnen lassen, ist meine Geliebte, die mich durch ihr

Digitized by Google

wunderbares Halbdunkel unaufhörlich reizt und an sich zieht; und ich bitte dich, mein Barton, wenn du etwas zur Annäherung meines Ziels beitragen kannst, so thue es und mache deinen Freund so bald als möglich glüklich.

Ich weihe dir noch die lezten Augenblike dieses Tags. Morgen reise ich auf das Landgut des Herrn von W*** wo er eine trefliche Sammlung physikalischer Instrumente aufbewahrt, und wo ich mir für meine Wißbegier, die jezt vorzüglich auf Naturwissenschaft gerichtet ist, eine reichliche Erndte verspreche.

Von einem weiten Spaziergang bin ich heute mehr unruhig als ermüdet zurükgekommen. Ein neues Leben regt sich durch die Natur. Die Wiese hat das matte Wintergrün abgestreift, die lezten dürren Blätter begraben sich leise in dem rauschenden Strom. Ein neues Gebilde schießt hervor, ein frisches Grün breitet sich über den Grund, die Bäume schwellen von junger Lebenskraft. Meine Sehnsucht lokte mich auf die Höhen und ich drang durch die reine Luft hinauf. Mit welcher Lust erblikte ich unter mir den Raum immer mehr an Ausdehnung und Mannigfaltigkeit gewinnen, und ich dünkte mich an Freuden und Einsichten reicher, jemehr die Fläche immer gewaltiger anwuchs! So immer höher zu steigen, dachte ich, und in heiliger Einsamkeit die ganze Erde ihren einfachen Gesezen gemäß, dahin wandeln zu sehen, dann den unersättlichen Durst zu befriedigen und den Sonnen und Sternen ihre ewigen Geheimnisse abzulauschen! — Ach! daß es einen Punkt giebt, wo alles sich in Nebel

Digitized by Google

hüllt, wo der Blik des menschlichen Auges, wie des menschlichen Geistes traurig an der Gränze haftet, die eine unbegreifliche Macht seiner durstigen Neugier vorschob! — Hier, wo sonst alles den Zwek erreicht, zu dem seine innren Kräfte es bestimmen, wo alles in friedlicher Nothwendigkeit die beschriebene Bahn durchläuft, wo für jedes Bedürfniß des sichern Instinkts gesorgt ist, was soll dieser freie unauslöschliche Durst, der die Bahn des Nothwendigen verläßt und lieber, ewig unbefriedigt, vor der geheimnißvollen lezten Ursache alles Lebens, aller Bewegung stehen bleibt, ehe er mit den Wirkungen zufrieden, ruhig den kurzen Traum des Lebens genießt? — Und doch, mein Barton, wäre der ewige Streit über unser eignes Wesen entschieden, der geheimnißvolle Schleier der Natur zerrissen, so wäre ein Stillstand aller Thätigkeit, alles Strebens in uns. Ewig müssen wir suchen, indeß ein jeder das große Geheimniß unsres Wesens und unsrer Hofnungen unerkannt und ahndungsvoll in seinem eignen Busen trägt.

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Amanda an Julien.

Dies kleine fröhliche Städtchen gefällt mir mit jedem Tage mehr. Das ruhige Leben, das ich hier führe, läßt mich meinen Träumen ungestört nachhängen und mildert manches traurige Bild, das sich mir, als ich im Geräusche lebte, oft ungerufen mit schreienden Farben und bitterm Kontrast darstellte. Die sanfte Luft, die mir entgegenströmt, das Reizende der Gegend, die lieblichen Frühlingsdüfte, die aus tausend blühenden Pflanzen und Gesträuchen mir entgegenquellen — alles das bewegt mich im Innersten, und das Bewegte ordnet sich allmählig zu einem sanften, harmonischen Ganzen. Könnte ich nur diese Sehnsucht nach einem verwandten Wesen, nach jener, vielleicht nur erträumten Seelenharmonie, die mich jezt lebhafter als je ergreift, könnte ich nur diese vergessen, so würde ich ganz glüklich seyn. Ich seh' es ein, daß ich so vieles habe, was die Wünsche andrer Menschen reizt. In der Blüthe der Jahre, in der vollen Kraft der Gesundheit gewährte mir ein günstiges Schiksal manchen fröhlichen Genuß, manche schöne Beziehung des Lebens, die so viele unter ewigen Wünschen, unter Sorgen und Gram nur spät, und oft nie erreichen. Ich habe alle Mittel das Leben zu geniessen, warum fehlt mir doch oft der Sinn dafür? Warum flegen alle meine Gedanken dem Einen nach, was mir fehlt, da mich das Mannigfaltige,

was ich besize, genug beschäftigen könnte? — Ja, ich will allein seyn, meine Julie! — ist es denn so unmöglich, daß ein Weib sich selbst genug seyn kann? — sind unsre Herzen durchaus dazu geschaffen, in einem einzigen Gefühl die ganze Welt zu genießen, und warum sollten wir dies Gefühl nicht über die ganze Welt verbreiten können? — Wenn ich die Liebe, die ich ungetheilt in meinem Herzen verschließe, auf die ganze Welt übertrage, wenn ich einzeln und zerstreut die schönen Blumen breche, die das Schiksal nun einmal nicht für mich in einen Straus zusammenband, werde ich da nicht glüklich seyn?

Ich habe, seit ich mich in dieser Stimmung zu bestärken suche, schon viel frohe Momente gehabt. Kaum sind es einige Wochen, seit ich hier bin, und dennoch seh' ich mich bereits mit einer Innigkeit geliebt, die mir nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Mein Liebhaber ist ein wunderliches Geschöpf, das jeden Eindruk willig von mir annimmt und sich ganz davon beherrschen läßt, ohne sich nur im geringsten darum zu bekümmern, ob er mich dagegen wieder beherrscht, und ohne dabei von seiner Originalität zu verlieren, der, ob er gleich das sinnlichste Wesen von der Welt ist, bei stundenlangem Alleinseyn, auch das Auge der Eifersucht selbst nicht zum Argwohn reizen würde, der mich ungestört meinen Launen nachhängen läßt, und mich nie um meine Geheimnisse fragt. — Willst du diesen seltnen Liebhaber, ohne Herrschsucht, ohne Zudringlichkeit und Anmaßung näher kennen lernen, so sage ich dir, daß ein kleiner sechs oder siebenjähriger Knabe ist.

der meiner Wirthin angehört. Das Kind hat etwas so edles, bedeutendes in seinem Wesen, daß ich ihn unbeschreiblich anziehend finde. In den ersten Tagen meines Hierseyns traf ich ihn meist auf der Flur des Hauses, wo er mit einem bunten, zahmen Täubchen spielte, das er immer mit sich herum trug und ganz besonders zu lieben schien. Lange konnte ich ihm keine Rede abgewinnen, und nur dadurch, daß ich seinem geliebten Täubchen alle Tage eine Hand voll Körner brachte und weiter gar nicht auf ihn zu achten schien, erwarb ich mir sein Zutrauen. Seitdem bringt er den größten Theil des Tages bei mir zu, und die Hofnung etwas zur Verschönerung seines innern und äusern Lebens beitragen zu können, ist mir unbeschreiblich süß. Ach! daß Albret diese Freuden nicht theilen kann! wie unglüklich ist das Herz, das sich so unschuldigen Gefühlen nicht zu überlassen wagt! Albret sah den Kleinen auf meinem Zimmer, und sein liebenswürdiges und sonderbares Wesen schien ihn unwiderstehlich anzuziehen. Er rief ihn zu sich, betrachtete ihn aufmerksam, spielte mit ihm — ja er war, wie ich ihn noch nie gesehen. Aber bald gefiel dem veränderlichen Knabensinn das Spiel nicht mehr, er ward ungedultig, und als ihn Albret durch sein Zureden und durch mancherlei Einwendungen noch mehr aufgebracht hatte, sagte er mit stolzem Ton: du kannst nur gehen, ich will dich nicht mehr. Wie stark diese kindische Unart auf Albret wirkte, beschreibe ich dir kaum. Ich sah mit Erstaunen, wie seine gewohnte Fassung ihn, einige Momente lang, ganz verließ, wie

Digitized by Google

sein Auge sich dunkel zusammenzog und eine schnelle Röthe auf seine Wangen flog, und ich eilte, den Knaben zu entfernen, ehe noch sein ganzer Unwille über ihn ausbrach. Ist diese schnell zu reizende Bitterkeit das Werk der Natur, oder ist sie das Symptom eines vom Schiksal grausam behandelten Herzens? — O daß ich dies lezte glauben dürfte, wie gern wollte ich theilen, was auf diesem Herzen lastet! — aber umsonst suche ich mich in sein Vertrauen einzustehlen. Er verschmäht die Hülfe, die ich ihm freilich nur noch durch Blik und Geberde anzubieten wage!

Ich habe lange am Fenster gestanden, meine Liebe, um den Mond aufgehen zu sehen, und von der lauen Luft umspielt, meine Blike träumend in die nächtliche Gegend hin ergossen. Wie mild doch jede Naturscene die Seele zu stimmen und über das harte Gemählde des Menschenlebens ein weiches, geistiges Colorit zu hauchen vermag! Ueber den Berg erhob sich ein wankender Schein, der sich immer weiter und weiter verbreitete. Das tiefe Schweigen der Lüfte, die feierliche Erwartung in der Natur, der wachsende Schimmer des Himmels, alles verkündigte die nahende Erscheinung einer Gottheit. — Sie stieg herauf, in Glanz gehüllt, die Beherrscherin der Nacht und ein silbernes Licht strömte aus ihrem Auge über die Erde hin. Mit dem fluthenden Schimmer wallte eine Unruhe in mein Herz. Waren es Ahndungen oder Erinnerungen, die meinen Blik in ein schattiges, mit wankenden Gestalten erfülltes Halbdunkel hinabzogen? In Träumen aufgelöst

Digitized by Google

und von dem langen Wiegenlied der Grillen in tiefe Selbstvergessenheit gesungen, stand ich lange da, und sah dem ewigen Tanz der Wolken um unsern Erdkreis zu, bis endlich ein heller, kalter Strahl von Besonnenheit durch mein Innres zukte, und mich wieder zur Gegenwart zurükbrachte. Lange hatte ich diese Art von Schwärmerei nicht empfunden, und hielt sie beinah ganz für mich verlohren. Ich habe, so jung ich auch bin, zu viel erfahren, zu viel mit Menschen gelebt, zu viel beobachtet, um auf das Entzüken dieser jugendlichen Begeistrung noch oft hoffen zu dürfen. Aber wer wollte nicht wünschen, daß es möglich wäre, in diesem Blüthenraum der Jugend, wo die Zukunft noch wie ein Feenland vor uns liegt und ein ewiges Morgenroth der Hofnung unsre Aussicht bekränzt, das ganze flüchtige Leben wegträumen zu können? Warum treibt der scharfe Hauch der Zeit uns so schnell aus diesen Blumenthälern hinweg, wohin kein Weg zurükführt?

Wenn ich in die Zeiten zurükgehe, wo sich die Schale der Thierheit zuerst von mir abzustreifen begann, und meinem kleinen kindischen Herzen bei seinen einsamen Freuden oft so wehmüthig wohl war. Die Fähigkeit zu allen süssen und traurigen Empfindungen lag da noch unentwikelt in mir, und das ungeduldige Streben nach Entwiklung war es, was mich mit so wunderbarem Schauer ergriff, wenn im Lenz die jungen zarten Sprossen, wie leichtes grünes Gewölk um den Baum unter meinem Fenster schwammen, oder im Herbst bei hohen sternenhellen

Himmel die Lüfte mit Geisterstimmen durch welke Büsche rauschten. Bei der stillen Beschauung eines jugendlich sprossenden Zweigs, einer einfach ländlichen Gegend empfand ich damals noch ungetheilt, alles was ich beim Anblik der schönsten Gegenden des Erdbodens, der rührendsten Naturerscheinungen jemals zu empfinden fähig war. Das Bild trat neu und ungetrübt vor die jugendliche Phantasie und der lebendige Eindruk ergoß sich mit sanfter Gewalt durch alle Saiten des erwachenden Gefühls. Deshalb umfaßte ich die kleine Welt, die um mich war, mit einer Innigkeit und Stärke, die niemals Worte finden konnte, weil ich es noch mit der ganzen ungebrauchten Kraft alle mögliche Eindrüke aufzufassen, that, und dahin wird und kann es niemals mit uns kommen. Das Sehnen nach Jugendgefühlen ist ewig vergebens! Der Stoff ist nun entwikelt, die Empfindung hat Worte — vieles, was ich sonst dunkel träumte, begreif ich jezt. Die liebliche Magie der Unerfahrenheit, die sonst Ursprung und Ende einer süssen Empfindung, wie mit einer Wolke überwebte, daß sie auf einmal dastand in ihrer Fülle, unbegreiflich und mächtig wie das Erscheinen einer Gottheit, ist nicht mehr. Die Begeisterung verlischt mit der Neuheit, ich schaue heller in mein Herz und verfolge den leisen Gang fremder Eindrüke, die das zarte Seitengewebe desselben bewegen.

Wie ich bei dieser Ueberzeugung noch jener dunklen Sehnsucht nach Seelenharmonie und Liebe nachzuhängen vermag, fragst du, meine Julie? — Woher es auch

Digitized by Google

kömmt, ich weiß es nicht, aber ich fühle, daß dies Bild ewig, wie ein verlohrnes Paradies, vor meiner Seele schweben wird. Wenn ich jezt die Briefe von Julie und St. Preux, diese seltne, voll entfaltete Blüthe des menschlichen Gefühls lese, sie nicht lese, nein! sie empfinde, wenn sie mich mit einer Theilnahme, einer Begeistrung erfüllen, die keine kalte Beschauung zuläßt, dann weine ich oft süsse Thränen, und oft durchwallt mich ein wunderbarer Schauer. So könnte ich auch lieben, denke ich, und seufze über das Geschik, das mir Alles gab, ausser dem Einen und in dem Einen mir alles versagte!

Digitized by Google

Sechster Brief.

Amanda an Julien.

Dein Brief hat mich angenehm gerührt. Du schilderst mir deine Lage so ruhig, du bist so harmonisch mit dir und deiner Welt, deine folgsame Phantasie trägt dich nicht über den Kreis der Wirklichkeit hinweg, und haucht nur ein lebendigeres Kolorit über die gemeinen Bilder des Lebens. Wie glüklich bist du, meine Julie! komm zu mir und lehre mich in meiner Lage zu seyn, was du in der Deinigen bist. Dein Anblik wird die stillen Bilder unsrer glüklichen Jugend an Blumenketten der Erinnerung wieder vor meine Seele führen, und meine gespannte Stimmung wohlthätig mildern. — Wenn wir uns allein fühlen, mag sich dann der lieblichste Sonnenschein in goldnen Wellen über die Gegend giessen; ein gleichgültiger Tag nach dem andern vergeht, und die Freude wird Wehmuth für den, der sie nicht theilen kann. Ich bin allein, allein mit der lebendigen Natur, und dieses Gefühl breitet über ihre fröhlichsten Bilder seinen schwermüthigen Schleier. Diese duftenden Lauben wollen ein liebendes Gespräch, diese reizenden Irrgänge wollen eine Bedeutung — dies Herz will nicht allein empfinden, nicht allein geniessen. Ach! vielleicht trennt nur ein blühendes Gebüsch, ein leichter Pfad ihn von mir, der es würdig wäre, diese Gefühle zu theilen! vielleicht wandelt er allein mit dem schönen, unbefriedigten Herzen, erstaunt, die todte Na-

Digitized by Google

tur so lebendig, und die lebendige Welt so todt zu finden. Er weiß es nicht, daß die, die allein ihn verstehen kann, so nahe bei ihm ist. Er flieht das Glük, das er sucht — ein schadenfroher Geist führt ihn ewig bei mir vorbey!

Du lächelst über meine Schwärmereien, Julie, aber laß mir diese süssen Täuschungen, sie allein sind mir Bürge, daß ich noch glüklich seyn kann. Glüklich ist der Mensch nur in seinem Gefühl. Er kann zufrieden seyn, mit sich, mit der Welt, durch Vernunft, durch reine Abwägung der Dinge — aber jene göttlichen Momente, wo der süsse Eindruk nur Bilder und keine Begriffe erwekt, wo wir uns rein und unmittelbar mit dem Gegenstand zu vereinigen scheinen, jene Augenblike voll Unendlichkeit, welche die Sprache, das Simbol der beschränkten Menschheit, nicht zu zeichnen vermag — diese liegen nur in unserm Gefühl. Zu lange, o! zu lange habe ich unter den Freuden des Lebens mit kalter Ueberlegung gewählt, ich möchte nicht mehr wählen, ich möchte hingerissen seyn. Diese Seligkeit, die in dem Tausch der Seelen, in dem Gedanken liegt, die Welt in einem fremden Herzen schöner zu geniessen, diese süsse Trunkenheit der Gefühle, warum versagt sie mir das Schiksal, nur mir allein? — In früher Jugend stand das Bild einer solchen Vereinigung lebhaft vor meiner Seele, Jahre lang schien es verschwunden zu seyn, aber jezt stellen Einsamkeit, Natur und Rousseau es mir mit neuen Reizen dar. O wie ich seine Liebenden oft um ihre Entzükungen, ihre süssen Qualen beneide! — Soll ich sterben, ohne nur einmal ge-

Digitized by Google

liebt zu haben? und habe ich mir dies Glük vielleicht nicht selbst entzogen? — Dieser Gedanke, der mir jezt öftrer vorschwebt, hat wohl etwas trauriges, doch nichts kränkendes für mich. Die Gründe meiner Handlungen konnten irrig seyn, aber unrecht waren sie nicht, und mein Irrthum schadete keinem als mir selbst. Damals als ich mit Albret bekannt wurde, warst du nicht bei mir Julie, und ich irre mich wohl nicht, wenn ich jene Tage für den Zeitpunkt halte, wo du in deinem ganzen Leben den wenigsten Antheil an mir genommen hast. Es war unsre erste Trennung. Du warst hingereißt um mit deinem jungen, kaum zum Gatten gewordnen Liebhaber, in euerm neuen Wohnort die ersten süssen Wochen einer bloß aus Liebe geschlossnen Ehe zu verträumen, und natürlich, daß dir da wohl wenig Zeit an deine Freundinn zu denken übrig blieb. Es hat mir, die gerade in diesen Momenten fester an dir hieng, als je, manche Thräne gekostet; desto erfreulicher ist mir jezt der Gedanke, daß eine Freundschaft, welche dieser Klippe, der gefährlichsten, die weiblicher Freundschaft drohet, zu trozen wußte, auf der ganzen Reise des Lebens keinen Schiffbruch mehr zu besorgen hat.

Ich blieb allein, und bemerkte zum erstenmal nicht ohne Befremdung, daß unsre Denkungsart zwar harmonisch, aber nichts weniger als gleichförmig sey. Ich dachte mir dich als unaussprechlich glüklich, und ich grämte mich recht sehr, daß ich es auf deinem Weg nicht seyn und nie werden zu können glaubte. Ich hielt dich für besser, weil du glüklicher warst, und glaubte fast, ich verdiene

von dir vergessen zu seyn. Unser Freund, der treue Brenda, besuchte mich oft, und suchte mich über deine Abwesenheit zu trösten, aber das, was eigentlich meinen Gram ausmachte, verstand er nie. Er lebte ganz für mich, und auch ich liebte ihn, wie ich glaubte; vielleicht auch nur, weil du es mir gesagt hattest. Aber diese Liebe füllte mein Herz nicht so sehr aus, daß darinnen nicht tausend Phantasien noch Raum gefunden hätten. Es war mir so süß, wenn ich an die Zukunft dachte, wie Kinder bei halbgeschlossnen Augen, eine Menge rosiger, goldner, verworrner Gestalten zu sehn. Ich konnte mir das Leben unmöglich wie einen geraden, offnen Weg denken, wo man schon beim Eintritt das Ende übersehen kann; vielmehr liebte ich mir einen verschlungenen, seltsamen Pfad voll romantischer Stellen und wechselnden Lichts zu träumen. Brenda, das wußte ich, war für diese Ideen nicht gestimmt; sie betrübten ihn sogar, und verursachten manches Mißverständniß zwischen uns. Demohngeachtet blieb er der einzige, an den sich meine jugendliche Neigung band.

Damals kam Albret in unsre Stadt. Sein erster Anblik machte einen tiefen, obgleich nicht angenehmen Eindruk auf mich. Ob er gleich nicht mehr jung war, so verdiente er doch mit Recht ein schöner Mann genannt zu werden, aber in seinen Zügen lag etwas verödetes und gewaltsames, das allen den heitern fröhlichen Bildern, die ich mir vom Lieben gemacht hatte, Hohn zu sprechen schien. Mein Vater hatte viel Geschäfte für ihn zu be-

Digitized by Google

sorgen, er sagte, daß er ihn schon ehedem auf seinen Reisen an verschiedenen Orten kennen gelernt hätte, und schien von seiner Denkungsart eine grosse Meinung, wie von seinem Reichthum zu haben. Ich sah ihn oft, und lernte ihn jedoch nie kennen; denn er hatte in seinem Wesen etwas so willkührliches, entfernendes und planmäßiges, daß es nicht möglich war, etwas anders von ihm, als daß er unergründlich sey, zu wissen. Indessen übte die Reife seiner Urtheile und sein, bei allen Fällen bewiesener, wirklich erhabener Gleichmuth über meinen Verstand eine stille Gewalt aus, und ich konnte mich nicht enthalten in meinen Meinungen über die Liebe, Ehe und Lebensgenuß unvermerkt etwas von den seinigen anzunehmen. Das Geheimnißvolle seines Wesens nahm in meiner Phantasie bald die Gestalt der Größe an; und was vielleicht nur blosse Neugier war, kam mir bisweilen als ein achtungsvolles Interesse vor. Einst kam mein Vater mit einem auffallend bewegten Gesicht zu mir. Er sagte mir, daß Albret mich zur Gattinn begehrte, und dieß schien ihm für die Tochter eines nur mäßig bemittelten Mannes, wie er, ein so ganz unerwartetes Glük, daß er bei der Denkungsart, die er mir immer eigen zu machen gesucht hatte, Einwendungee von meiner Seite kaum für möglich hielt. Er frohlokte, mich nun bald an meinem rechten Ort zu sehn, und verließ mich, damit ich mich, wie er sagte, ohne Zwang freuen könne. War es, daß ich den guten Alten noch nie in einer solchen Rührung gesehen hatte, was mich so erschütterte, oder die Menge der neuen

verworrnen Bilder, die gewaltsam an mein Herz strömten, genug ich war in einer fremden nie gefühlten Bewegung. Aber gewiß ist es, daß keine Freude sich in diese Stimmung mischte, vielmehr schien ein dunkles, trauriges Gefühl mich zurük zu ziehen. Diese Regung glaubte ich jedoch bekämpfen zu müssen — und Julie, hierinn that ich mir Unrecht. Warum unterdrükte ich dieß unschuldige Gefühl, gerade da, wo ich seinen leisesten Eingebungen hätte folgen sollen; warum bemühte ich mich kalten Verstandesregeln zu folgen, die so wenig für mein Alter paßten? — Wenn es schön, sein Herz zu besiegen, so ist es wohl schöner, seinem Herzen zu folgen, und dennoch gut zu handeln.

Es liegt nicht in dem Geist des Zeitalters, sagte ich zu mir selbst, als ich, um mich zu sammeln, und ganz ungestört meine Lage überdenken zu können, in die verborgenste Laube unsers Gartens geflüchtet war, daß Liebe eine eheliche Verbindung schließt. Wie selten ist es auch bei der abhängigen Lage des Weibes, daß von ihrer Seite eine auf reine Harmonie gegründete, von allen eigennüzigen Gründen entfernte Neigung gedacht werden kann! und wenn, wie Erfahrung und Nachdenken lehren, jede Liebe vergänglich ist, ist es nicht gleichviel, ob sie unter Sättigung versiegt, oder von Trennung gewaltsam vernichtet wird? — Ich bin mir bewußt, viel Bedürfnisse und Wünsche zu haben, die ein freies, nicht von ängstlichen Sorgen bekümmertes Leben verlangen, und jene Freiheit, wodurch wir in den Stand gesezt werden, den

Dingen außer uns, je mehr nnd mehr, eine selbstbeliebige Form zu geben, und sie zu unsern Zweken zu gebrauchen, wird am leichtesten durch Reichthum erreicht. Auf diese Art, Julie, suchte ich mein Herz zum Schweigen zu bringen, und der Vernunft mit meiner ersten Liebe, — wenn ich das Liebe nennen kann, was sich bekämpfen läßt, — ein Opfer zu bringen. Mein Vater frohlokte über diese Handlung und war über diese Früchte seiner Erziehung entzükt. Albert drang auf die Vollziehung unsrer Verbindung mit einem Eifer, den ich für Liebe nahm, und bat, daß wir darauf sogleich auf seine bei Florenz gelegnen Güter abreisen möchten. Die allen meinen Wünschen zuvorkommende Artigkeit meines Mannes trösteten mich anfangs über seinen Mangel an Herzlichkeit, denn ich nur allzubald fühlte, ich rechnete darauf, ihm durch mein Betragen sein Zutrauen abzugewinnen, und ich schmeichelte mir sogar mit der — nur einem unerfahrnen Herzen verzeihlichen Hofnung, daß es mir gelingen werde, an ihm, dem längst gebildeten noch manches zu ändern. Erst dann, als ich wahrgenommen, daß er mich zu wenig achtete, um seine Geheimnisse mit mir zu theilen, und mich oft als Mittel zu mir unbekannten Zweken brauchte, hat sich dieser Wahn und zugleich die Hofnung auf eheliches Glük bei mir verlohren. Wir waren kaum verbunden, als mein Vater gefährlich krank war, und daß ich Ursache hatte Albrets Betrübniß mehr dem Verdruß, unsre Reise verzögert zu sehen, als dem

Antheil an seinem alten Freund, zuzuschreiben, schärfte meinen Schmerz unbeschreiblich.

Er starb, der zärtlichste und geliebteste der Väter, der in der liebenden Brust seiner Tochter, ein stilles, aber unvergängliches Denkmal seiner Güte und seiner Zärtlichkeit zurückgelassen hat. Nur mit Mühe konnte ich Albrets Einwilligung zu einer Reise zu dir erlangen, und nur daß er selbst sich gezwungen sah, unterdessen einige nothwendige Geschäfte abzuthun, bestimmte ihn endlich dazu. Da kam ich zu dir, meine Julie, mit allen meinen Leiden, meinen Sorgen, meinem Wahn und meinen Hofnungen. Unsre Herzen waren sich nicht fremd geworden; deine heitre Stimmung theilte sich mir unvermerkt wieder mit, und meine ruhige, phantasielose Vorstellungsweise half mir an meiner Lage manche neue angenehme Seite entdecken. Aber ich gestehe dir auch, Julie, daß ich dich gleichwohl oft beneidete, wenn ich dich traulich in den Armen deines Mannes fand, den du nur aus Liebe wähltest. Ich mußte eure Thorheiten belachen, ich schalt dich oft wegen deines Mangels an Selbstständigkeit, aber ich fand dich doch glüklich. Selbst in euern Zänkereien, die immer die Folgen einer allzugrossen Vertraulichkeit waren, weil ihr euch einander ganz so zeigtet, wie ihr waret, lag etwas, was mir gefiel. Die Erinnerung an eure Liebe vereinigte euch bald von neuem, und die stille Harmonie eurer Herzen hielt das Band fest, das Leichtsinn und Veränderlichkeit umsonst zu zerreissen drohten. Vielleicht verschönerte sich dein Glük in meiner Phantasie, aber ich

gestehe dir's, ich bin oft traurig hinweggegangen, und fühlte es nur allzu lebhaft, daß Harmonie sich nicht erkünsteln läßt.

Diese mit dir verlebte Zeit hatte mir jedoch dazu verholfen, daß ich die Reise nach Florenz nun mit neuem Muth und neuer Lebenslust antreten konnte. Der Schmerz über den Verlust meines Vaters war gemildert. Meine alten Träume, meine alten Wünsche kehrten zurük, und die Phantasie stellten meinem wieder auflebenden, süß ahnenden Herzen in die Ferne manch' reizendes Gemählde hin. Noch erinnere ich mich mit unbeschreiblichem Vergnügen der ersten Tage unsrer Reise. Der Herbst hatte seinen vollen Farbenschimmer über die Gegend verbreitet. Kleine Büschgen wallten wie goldne Locken die Hügel hinab. Weisse Gewebe flogen über den Boden, und der Himmel war in zarte Düfte gehüllt. Wir fuhren über gelblichte Wiesen, die Herbstluft wehte freundlich, nie in meinem Leben bin ich noch so heiter gewesen, als da, habe mich nie so voll Freiheit, Jugend und Hofnung gefühlt, nie der Tage, die mich erwarteten, mit so viel Freude und Zuversicht gedacht. An den Gedanken, die weite Welt zu sehn, knüpfte sich alles, was Jugend, Phantasie, Hang zum Vergnügen und Verlangen nach reifern Begriffen, nur neues, wunderbares, liebliches und belehrendes hervorzubringen vermochten.

Leider blieb es nicht immer so. Ich dachte oft an dich, meine süsse Freundinn, und nie hab ich dich so sehr vermißt, nie hat mir ein theilnehmendes Herz so sehr gefehlt,

als wenn wir durch die schönsten Gegenden kamen, und Albret bei allem kalt blieb und meine Entzückungen belächelte, wie man das Erstaunen eines Kindes belächelt. Immer schien sein Sinn mit Ungeduld in die Zukunft zu streben; die meiste Zeit war er still und in sich gekehrt, und nie gieng ihm die Reise schnell genug. Ich tröstete mich jedoch, so gut ich konnte, und gewiß habe ich seitdem frohe, sehr frohe Momente gehabt. Viel Wünsche, viel jugendliche Bilder sind mir erfüllt worden, meinem Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst war es vergönnt, sich mit den höchsten Genüssen zu nähren — ich war oft glüklich, nur mein Herz war nie hingerissen, nie berauscht! Und Julie! sollte ich vielleicht diesen Träumen gar nicht einmal nachhängen? — aber warum erinnert mich denn alles daran, daß Liebe die glüklichste Zeit des Lebens ist, warum muß ich allenthalben sehn, wie sie die niedrigsten Beschäftigungen veredelt und der Dürftigkeit und Abgeschiedenheit selbst ein zauberisches höheres Ansehen leiht? — Meine Fenster gehen in einen Garten, den ein Gärtner mit ein paar jungen Töchtern bewohnt. Die Welt wird wohl nie ihren Namen nennen, niemand als die nächsten Nachbarn kennen sie, ihr Anzug, ihre Beschäftigungen verrathen ihren Mangel, ihre Niedrigkeit, aber die Liebe hat sich ihrer angenommen. Bei frühem Morgen, wenn noch alles schläft, schleicht die Eine von ihnen an die Planke, und öfnet leise die Thüre. Unruhig geht sie auf und ab, und fährt bei jedem Geräusch zusammen, das der frische Morgenwind an der

halboffnen Thüre macht. Bald erscheint ein junger, wohlgebildeter Mann, sie hüpft ihm entgegen — sie sind so jugendlich, so glüklich! Ich gestehe dir, daß ich ihre frohen Unterhaltungen schon oft mit höchstem Interesse belauscht habe — doch durch die Jalousie, damit mein Anblik ihre Freude nicht stöhrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

V.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville.

Fortsetzung.

Die deutschen Fürsten beschlossen zu Augsburg eine Gesandtschaft nach Frankreich zu schiken, um den König zu bewegen, ihnen gegen den Kaiser (Karl V) beizustehen, der einige Fürsten hart gefangen hielt und sie schmählich behandelte. Die Gesandschaft bestand aus dem Herzog von Simmern, den Grafen von Nassau, dessen Sohn, dem nachher so berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien und andern vornehmen Herren und Gelehrten. Man schikte ihnen bis St. Dizier entgegen und verschaffte ihnen alle Bequemlichkeiten nach ihrer Art, denn sie reisten nur fünf, sechs Stunden des Tags und zwar vor der Mittagsmahlzeit, bei der sie dann immer bis neun oder zehn Uhr des Nachts sizen blieben; während dieser Zeit durfte man ihnen nicht mit Geschäften kommen. Sie hatten auch mit Fleiß diese Route gewählt, um sich recht satt zu trinken, denn von St. Dizier bis Fontaineblau kommt man durch die besten Weingegenden von Frankreich.

Digitized by Google

Vielleville wurde, als sie zwei Stunden von Fontainebleau in Moret sich ausruhten, zu ihnen geschikt, um sie im Nahmen des Königs zu bewillkommen, welches der ganzen Gesandtschaft sehr wohl gefiel, besonders, da er sie sehr gut bewirthete. Er erfuhr daselbst, daß der Graf Nassau ein Verwandter von ihm sey; dieser wendete sich besonders an ihn, da er sehr gewandt in Geschäften war und auch die französische Sprache gut redete. Eines Tages, da Vielleville viele von der Gesandtschaft zum Mittagsessen hatte, unter andern auch zwei Beisizer des kaiserlichen Kammergerichts zu Speyer und die Bürgermeister von Strasburg und Nürnberg, nahm der Graf Nassau Viellevillen bei Seite, um ihn genauer von ihrer Sendung zu unterrichten. Diese Unterredung dauerte beinahe eine Stunde, als die vier Richter und Bürgermeister ungeduldig wurden und mit dem Grafen in einem sehr rauhen Ton anfiengen deutsch zu reden. Dieser aber machte ihren Zorn auf eine sehr geschikte Art lächerlich, indem er ganz laut auf französisch, welches sie nicht verstanden, sagte: „Wundern Sie sich nicht, meine Her„ren, daß diese Deutsche so aufgebracht sind, denn sie „sind nicht gewohnt, so bald von Tisch aufzustehen, nach„dem sie so vortreflich gegessen und so köstlichen Wein ge„trunken haben."

Vielleville hinterbrachte dem König alles, wie er es gefunden und gehört hatte. Dieser war so wohl damit zufrieden, daß er ihn den andern Morgen rufen ließ, und ihn zum Mitglied des Staatsraths ernannte. Die Ge-

Digitized by Google

sandten hatten eine feierliche Audienz bei dem König und gleich darauf wurde Staatsrath gehalten, worinnen Heinrich II. vortrug, wie wenig rathsam es sey, Krieg mit dem Kaiser anzufangen. Nach dem König nahm sogleich der Connetable von Montmorency ausser der Ordnung das Wort und stimmte gegen den Krieg, ihm folgten die übrigen, bis die Reihe an Vieillevillen kam, der der ganzen Versammlung auf eine sehr bündige Art vorstellte, wie es die Ehre der Krone erfodere, den deutschen Fürsten beizustehen. Er eröfnete sodann dem König in geheim, was ihm der Graf Nassau anvertraut hätte, daß nehmlich der Kaiser sich in Besiz von Metz, Toul, Verdun und Strasburg sezen wollte, welches dem König sehr nachtheilig seyn würde. Der König sollte daher ganz in der Stille sich dieser Städte, die eine Vormauer gegen die Champagne und Picardie waren, bemächtigen. „Und was den „Vorwurf betrift, Herr Connetable, indem er sich zu ihm „wendete, den sie so eben bei Ablegung ihrer Stimme ge„äusert, daß die Deutschen eben so oft ihren Sinn än„dern, als ihren Magen leeren und leicht eine Verräthe„rey hinter ihrem Anerbieten steken könne, so wünschte ich „lieber mein ganzes Vermögen zu verlieren, als daß ih„nen dieses zu Ohren käme, denn wenn solche souveraine „Fürsten, wie diese sind, davon einer dem Kaiser bei sei„ner Wahl den Reichsapfel, der die Monarchie anzeigt, „in die linke Hand, der andre den Degen, um sich zu „schüzen, in die rechte giebt, und der dritte ihm die kai„serliche Krone auffsezt, weder Treu noch Glauben hal-

„halten; unter was für einer Rasse Menschen soll man „diese denn finden?"

Auf dieses wurde auch der Krieg beschlossen, und zu Ende des Merz 1552 sollte die Armee auf der Grenze von Champagne beisammen seyn, welches auch mit unglaublicher Geschwindigkeit geschah. Der Connetable nahm durch Kriegslist Metz weg, und kurz darauf hielt der König daselbst seinen Einzug. Bei dieser Gelegenheit musterte er seine Armee und fand unter andern fünfhundert Edelleute, die er nie hatte nennen hören, sehr gut equipirt. Der König übergab dieses schöne Corps dem jungen Espinay, Vieilleville's Tochtermann, welcher auch an der Spize desselben tapfre Thaten verrichtete.

Die Einnahme von Metz war aber auch die einzige Frucht dieser Ausrüstung; denn die andern Städte waren aufmerksam geworden und man fand sie gerüstet. Auch ließen die deutschen Fürsten den König wissen, daß ihr Friede mit dem Kaiser gemacht sey. Dieser leztere hatte sich kaum der einheimischen Feinde entlediget, als er mit einer zahlreichen Armee gegen Strasburg rükte, den Franzosen die eroberten Grenzstädte wieder weg zu nehmen. Auf das erste Gerücht dieses Einfalls warf sich der Herzog von Guise mit einem zahlreichen tapfern Adel in die Stadt Metz, auf welche man den Hauptangriff erwartete. Verdün bekam der Marschall von St. Andre' zu vertheidigen, und in Toul, wohin der König den Herrn von Vieilleville bestimmt hatte, hatte sich der Herzog von Nevers geworfen, ohne einen königlichen Befehl

Digitized by Google

dazu abzuwarten. Der König ließ es auch dabei, so gern er Vieilleville belohnt hätte, und schikte diesen nach Verdun, um dem Marschall von St. Andre', dessen Lieutenant er noch immer war, bei Vertheidigung dieser Stadt gute Dienste zu leisten.

Vieilleville ließ Verdün sehr befestigen, allein zu seinem größten Verdruß erfuhr man, daß der Herzog von Alba nicht auf diesen Plaz losgehen würde, sondern die Belagerung von Metz angefangen hätte. Er nahm sich daher vor, die kaiserliche Armee, die sich wegen ihrer Grösse sehr ausdehnen muste, so viel möglich im Freyen zu beunruhigen und sie in enge Grenzen einzuschliessen. Auch that er dem Feind durch einige unvermuthete Ueberfälle vielen Schaden. Er erfuhr, daß die Stadt Estain in Lothringen, welches Land vom Kaiser und den Franzosen für neutral erklärt war, den Kaiserlichen viele Lebensmittel zuführte, und beschloß daher, sich von Estain Meister zu machen. Er kam vor die Thore, nur von zwölf Edelleuten zu Pferde begleitet, deren jeder einen Bedienten bey sich hatte; er selbst hatte vier Soldaten als Bedienten gekleidet, bey sich. Ein kleines Corps ließ er in einiger Entfernung ihm nachkommen, das auf den Ruf der Trompete herzueilen sollte. Vor dem Thore ließ er den Maire und den Amtmann rufen und machte ihnen Vorwürfe, daß sie die Feinde der Krone unterstüzten. Sie entschuldigten sich damit, daß sie thun müsten, was ihre Herrschaft ihnen befohle und das Beste ihrer Unterthanen mit sich brächte, die ihre Landesprodukte gern mit Vortheil

an Mann bringen wollten. „Und wie, sagte Vieille-„ville, können wir nicht auch etwas für unser Geld ha-„ben. — O! warum nicht, antworteten sie. — Nun „so geht, befahl er den Bedienten, und holt für uns „und unsere Pferde für sechs Thaler. Blas Trompe-„ter, unterdessen ein lustiges Stükchen, denn bald wer-„det ihr euch was zu Gute thun." Die wenigen Lan-zenknechte, so der Amtmann bey sich hatte, wollten zwar den Bedienten den Eingang streitig machen, aber sie wur-den übel zusammengestoßen. Die vier Soldaten stiegen sogleich auf das Fallgatter daß es nicht heruntergelassen werden konnte. Jezt waren schon die zwölf Pferde in dem Thor, und nun kam auch das Corps an, drang mit in die Stadt, und so waren sie Meister derselben. Zehn bis zwölf Spanier, unter andern ein Verwandter des Herzogs von Alba, waren bey dem Amtmann, hatten aber Lerm gehört und über die Stadmauer sich gerettet. Vieilleville war so aufgebracht darüber, daß er den Neffen des Amt-manns, der ihnen durchgeholfen hatte, aufhängen ließ.

Sechs Tage nach dieser Expedition überfiel er das Dorf Rougerieules, worinn fünf Compagnien Lanzenknechte und eben so viele Schwadronen Reuter lagen. Die Deutschen in dem Dorfe wurden überfallen und alle niedergemacht oder gefangen. Des Morgens um sieben Uhr war alles vorbei und Vielleville schon wieder auf dem Weg, so daß, als ein Theil der Armee des Markgraf Alberts von Brandenburg gegen ihn ausrükte, sie nur das leere Nest fanden.

Vieilleville gieng nach Verdun zurük, um seinen Leuten und sich Ruhe zu gönnen, denn er war drei Wochen lang bei strenger Kälte in kein Bette gekommen, hatte auch die Kleider nicht abgelegt. Es freuete ihn sehr, als er in die Hauptkirche von Verdun kam, die Fahnen, welche er dem Feinde abgenommen und dem Marschall von St. Andre' geschikt hatte, rechts und links in zwei Reihen hangen zu sehen. Er fügte diesen noch die lezt eroberten eilf Fahnen und Standarten bei, und so überschikten sie dem König zwei und zwanzig Stüke.

Kaum waren aber acht Tage verflossen, so kam ein Courier vom König an Viellevilse, durch den er Befehl erhielt, sich nach Toul zum Herzog von Nevers zu begeben und diesem beizustehen, indem zu befürchten sey, daß der Kaiser, der mit Metz nicht fertig werden könnte, Toul belagern würde. Er möchte so viel Volk als möglich aus Verdun mit sich nehmen, um den Herzog zu verstärken, ohne jedoch den Marschall von St. Andre' zu sehr zu schwächen; denn man wußte noch nicht eigentlich, welchem von beiden Pläzen es gälte. Vieilleville nahm nur wenig Mannschaft mit sich und ließ die erfahrensten Kapitains bei dem Marschall.

Gleich den andern Tag war Conseil bei dem Herzog von Nevers, worinn beschlossen wurde, den Albanesern und Italiänern, die in Pont-à-Mousson in sehr starker Anzahl lägen, auf alle nur mögliche Art zu Leibe zu gehen und ihren Streifereien ein Ende zu machen. Vieilleville erbot sich, mit seinen aus Verdun mitgebrachten Sol-

Digitized by Google

daten den Anfang zu machen, und versprach die Räubereien, welche jene Garnison verübt hatte, reichlich zu vergelten. Er schikte, gleich nach obiger Berathschlagung, einen seiner Vertrauten und Spionen, deren er zwei bei sich hatte, heimlich nach Pont-à-Mousson, wohl unterrichtet von dem, was er bei den Fragen, die man an ihn thun würde, antworten sollte, und auf was er sorgfältig zu merken habe. Er sollte vorgeben, als gehörte er zum Hause der verwittweten Herzogin von Lothringen, Christine, einer Nichte des Kaisers, und habe von ihr Aufträge ins kaiserliche Lager. Er ging spät aus, um eine gültige Entschuldigung zu haben, daß er diesen Tag nicht weiter reiste, damit er die Stärke der Feinde, und was sie im Werk haben könnten, desto eher entdeken möchte. Dieser gewandte und entschlossene Mensch, machte sich also, ohne daß jemand etwas davon wußte, mit seiner gelben Scherpe, die das Lothringische Zeichen der Neutralität war, auf den Weg, und kam in weniger als drei Stunden vor den Thoren von Pont-à-Mousson an. Man fragte ihn, wo er herkomme? wo er hinwolle? was er zu verrichten und ob er Briefe habe? Er verlangte vor die Befehlshaber geführt zu werden, so gewiß war er seiner Antworten. Da er vor sie kam, (es waren diese Don Alphonso d'Arbolancqua, ein Spanier, und Fabricio Colonna, ein Römer, wußte er ihnen auch auf alles so schiklich zu antworten, daß sie ihn nicht fangen, noch seine eigentliche Bestimmung entdeken konnten. Er bat sich nun die Erlaubniß aus, in sein Logis zu gehen, und

fragte, ob sie nichts bei Sr. Kaiserl. Majestät zu bestellen hätten; er hoffe morgen dort zu seyn, und würde ihnen treue Dienste leisten.

Sie fragten ihn, da er durch Toul gereist sey, ob er nicht wisse, daß Truppen von Verdun angekommen, die ein gewisser Vieilleville angeführt. Hierauf fieng er an: „O diese verdammte französische Kröte! Neulich ließ „er zu Estain, das er überfiel, einen meiner Brüder hän„gen, der bei meinem Onkel, dem Amtmann war, weil „er Spaniern über die Stadtmauer geholfen hatte. Daß „ihn die Pest treffe, mich kostet es mein Leben, oder ich „räche mich an ihm, denn die Ungerechtigkeit war zu groß, „da wir doch alle verbunden sind, dem Herrn, dem wir „dienen, alles zu thun, wie dies der Fall bei dem Kaiser „und meiner Gebieterinn ist. Denn wenn zwei dieser „Herren wären gefangen worden, so hätte man viele heim„liche Geschäfte von Sr. Kaiserl. Majestät erfahren. Und „dieser Wüterich hat meinen armen Bruder tödten lassen, „und er hatte keine weitere Farbe, seine Uebelthat zu be„schönigen, als daß sie die Neutralität gebrochen hätten. „Verdammt sey er auf ewig!"

Fabricio Colonna und Don Alphonso, die um Vieilleville's Expeditionen recht gut wußten, und besonders diesen lezten Umstand kannten, merkten hoch auf. Sie nahmen ihn bei Seite und versprachen ihm den Tod seines Bruders zu rächen, wenn er thun würde, was sie ihm sagten. Er antwortete darauf: daß er auch sein Leben dabei nicht schonen würde, aber er bitte sie, vorher zum

Digitized by Google

Kaiser gehen zu dürfen, um die Botschaft seiner Gebieterinn zu überbringen. Sie fragten ihn, warum er keine Briefe habe. „Weil, sagte er, meine Botschaft gewisse „Staatsgeheimnisse des Königs von Frankreich enthält. „Würde ich nun mit Briefen ertappt, so könnte ich die „ganze Provinz ins Unglük stürzen, denn durch dieses ist „die Neutralität verlezt und ich wäre in Gefahr, gefan„gen oder wenigstens gefoltert zu werden." Sie liessen sich mit diesem zufrieden stellen, und da sie ihn schon gewonnen glaubten, ihn in sein Logis zurükführen, mit dem Befehl, ihm das Thor von Metz mit dem frühesten Morgen zu öfnen, ohne sich um seine Geschäfte zu bekümmern.

Mit Anbruch des Tages zeigt er sich am Thor, das ihm auch ohne weiteres Nachfragen geöfnet wird. Er geht ins Lager, bleibt daselbst den ganzen Tag, und weiß den Herzog von Alba so einzuschläfern, daß er sogar einen Brief von ihm an Fabricio und Alphonso, ihre Geschäfte betreffend, erhält, worinn ihnen besonders aufgetragen wird, auf einen gewissen französischen Befehlshaber, Nahmens Vieilleville, der dem Lager des Markgrafen Albert sehr vielen Schaden zugefügt, und jezt sichern Nachrichten zufolge, seit zwei Tagen mit Truppen in Toul angekommen, aufmerksam zu seyn. Vorzüglich befahl man ihnen den Ueberbringer dieses Briefs an, dessen Eifer für den Dienst Sr. Majestät bekannt sey. Sie sollten daher keinen Anstand nehmen, ihn zu gebrauchen.

Gleich nach Empfang des Briefs lobten ihn diese spanische Herren sehr und sagten ihm, daß er gar nicht nö-

Digitized by Google

thig gehabt hätte, das Certificat seiner Treue vom Herzog von Alba mitzubringen, denn seit gestern schon hätten sie sich durch seine Reden überzeugt, daß er kaiserlich gesinnt sey. Wenn er reich werden wollte, sollte er nur alles mögliche anwenden, den Feldherrn Vieilleville, der dem Lager des Markgrafen so geschadet habe, in ihre Hände zu bringen. Er antwortete darauf, daß er nichts anders verlange, wenn er es dahin bringe, als daß er ihn umbringen dürfe, damit er ihm das Herz aus dem Leibe reiße, um sich wegen Ermordung seines Bruders zu rächen. Er forderte sie noch dazu auf, ihm als treuen Diener des Kaisers mit Macht bei dieser Unternehmung beizustehen, denn sein Bruder sey im Dienst Sr. Kaiserl. Majestät gehängt worden.

Sie, die diesen Eifer mit Thränen begleitet sahen, denn diese hatte er in seiner Gewalt, zweifelten nun gar nicht mehr, umarmten ihn und Don Alphonso will ihm eine goldene Kette, funfzig Thaler werth, umhängen; aber er verwirft dieses Geschenk mit Unwillen, und sagt: daß er nie etwas von ihnen nehmen würde, wenn er nicht dem Kaiser einen ausgezeichneten Dienst geleistet und bei einer andern Gelegenheit als hier, wo sein eigenes Interesse am meisten im Spiel sey, denn er habe hier sein eigen Blut zu rächen. Zugleich bat er sie, nicht weiter in ihn zu dringen und ihm nur freie Hand zu lassen. Nur sollten sie ihm jezt erlauben, sich seiner guten Gebieterin sogleich zu zeigen, er verspreche auf seiner Rükkunft ihnen gute Nachrichten zu bringen.

Digitized by Google

Eine so edelmüthige Weigerung das Geschenk anzunehmen, und alle die schönen Worte brachten Don Alphonso und Fabricio ganz in die Schlinge, so daß sie seine Treue gar nicht mehr in Zweifel zogen. Sie ließen ihn jezt abreisen, um ihn bald wieder zu sehen.

Er machte sich nun sogleich auf den Weg und kam zu Vieilleville zurük, der ihn schon für verlohren hielt, denn er war schon drei Tage ausgeblieben. Die Nachrichten, welche er mitbrachte, gaben jenem eine kühne und seltsame Kriegslist ein, welche er auch sogleich ins Werk sezte, ohne einen Menschen dabei zum Vertrauten zu machen. Er instruirt ihn, nach Pont-à-Mousson zurük zu gehen und den Spaniern zu hinterbringen, daß Vieilleville mit Anbruch des Tages nach Condé sur Mozelle reiten würde, um mit seiner Gebieterinn, die daselbst sich aufhielt, Unterhandlungen zu pflegen; denn die Herzogin fürchte, wenn der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser noch lange dauern sollte, man möchte ihren Sohn das Piemonteser-Stükchen tanzen lassen, (ihn wie den Herzog von Savoyen um sein Land bringen); er solle aber ja sich der nämlichen Worte bedienen. Er solle noch hinzusezen, daß Vieilleville, der die Garnison von Pont-à-Mousson fürchte, hundert und zwanzig Pferde, und darunter einige gepanzerte zur Begleitung mit sich nehmen würde. Er brauche übrigens gar nicht sehr zu eilen, damit Vieilleville Zeit habe, seine Anstalten zu machen, und könne er nur den gewöhnlichen Schritt seines Pferdes reiten.

Des Nachts um eilf Uhr ritt der Kundschafter weg,

und kam um zwei Uhr nach Mitternacht bei den Spaniern in Pont-à-Mousson an, welche durch seinen Bericht in ein frohes Erstaunen gesezt werden. Mit möglichster Schnelligkeit machen sie ihre Anstalten diesen glüklichen Fang zu thun, an dem sie gar nicht mehr zweifelten. Die ganze Garnison, die noch einmal so stark war, als der Feind, dem man sie entgegenführte, mußte ausreiten, so daß nur etwa funfzig Schüzen in der Stadt zurükblieben, und man hielt sich des Sieges schon für gewiß.

Vieilleville hatte indessen, sobald der Kundschafter aus den Thoren von Toul war, alle seine Hauptleute bei dem Herzog von Nevers zusammenberufen und ihnen erklärt, daß er ein muthiges Unternehmen vorhabe, wobei sie sich aber nicht verdrießen lassen müßten, zehn Stunden zu Pferde zuzubringen. Er versicherte ihnen, es würde dabei etwas herauskommen, und sie viel Ehre und Vortheil davon tragen. Alle waren es zufrieden und machten sich sogleich bereit. Sie zogen aus der Stadt aus, ritten dritthalb Stunden lang bis an die Brüke, gegen das Holz von Rouzieres. Hier vertheilte Vieilleville die Truppen und legte sie an verschiedene Pläze in Hinterhalt. Er selbst hielt mit hundert und zwanzig Pferden die Ebene und alles, was ihm in den Weg kam, arbeitende Landleute oder Wanderer, wurde festgehalten, damit der Feind nichts erfahren könnte. Sobald man den Feind sähe, sollte man machen, was Er mache; die Trompeter sollten auf Gefahr ihres Kopfes nicht blasen, bis Er es befähle. Noch muß man bemerken, daß er in der Abwe-

senheit seines Kundschafters sich in der ganzen Gegend umgesehen hatte, um die Lage recht inne zu haben, wo er als ein erfahrner Soldat seinen Hinterhalt am besten anlegen könnte.

Nachdem alles auf diese Weise angeordnet war, verflossen kaum drei Stunden, als der Feind sich zeigte. „Wenden wir uns um nach Toul zurük, sagte Vieilleville, „als wenn wir fliehen wollten, jedoch in langsamem Schritte, und fangen sie an uns in Gallop zu verfolgen, so „gallopiren wir auch, bis sie an unserm Hinterhalt vorbei sind. Geschieht dieses, so sind sie unser, ohne daß „wir nur einen Mann verlieren."

Der Feind, der sie fliehen sah, sezte ihnen in starkem Gallop nach mit einem schreklichen Siegesgeschrey. So wie sie den Hinterhalt hinter sich haben, commandirt Vieilleville: Halt! und läßt den Trompeter blasen. Zugleich machen sie Fronte gegen den Feind und rüsten sich zum Angriff. Augenbliklich bricht nun auch der Hinterhalt hervor, hundert und zwanzig Pferde von der einen Seite, funfzig leichte Reuter von der andern, von einer dritten zweihundert Schüzen zu Pferde, die unter einem unglaublichen Schreien und Trommelgetöse in vollem Rennen dahersprengen, welches die Feinde so überraschte, daß sie ganz bestürzt: Tradimento - tradimento riefen. Unterdessen warf Vieilleville alles nieder, was ihm entgegen kam. Schüsse fielen von allen Seiten, daß man nur schreyen hörte: Misericordia, Signor Vieillevilla... Buona Guerra, Signori Francesi. Der Kugelregen

Digitized by Google

warf in ganzen Haufen Menschen und Pferde dahin, so daß Vieilleville das Gefecht und Gemezel aufhören ließ, und der übriggebliebene Theil ergab sich, nachdem er die Waffen weggeworfen, auf Gnade und Ungnade. Zweihundert und dreißig blieben auf dem Plaz und fünf und zwanzig wurden verwundet, unter denen auch der Anführer Fabricio Colonna sich befand. Die übrigen blieben gefangen und kam auch nicht ein einziger davon, der das Unglük seiner Kameraden nach Pont-à-Mousson hätte berichten können.

Nach dieser tapfern und siegreichen Unternehmung schikte Vieilleville einen Theil seiner Leute, nebst dem gefangenen feindlichen Anführer zum Herzog von Nevers zurük, die andern Verwundeten oder Gefangenen aber wurden an einen sichern Ort gebracht. Die drey erbeuteten Standarten, ließ er dem Herzog sagen, könne er noch nicht mitschiken, da er sie zu einer Unternehmung nöthig habe, die ihm in dem Augenblik in den Sinn käme. Als man in ihn drang zu sagen, was dies für ein Unternehmen sey, antwortete Vieilleville: er sey keiner von den Thoren, die das Bärenfell verkaufen, ehe sie ihn gefangen haben. Auch wollte er es nicht machen, wie Fabricio Colonna, der ihn an seinen Kundschafter geschenkt habe, um ihn zu tödten und jezt selbst von seiner Gnade abhänge.

Nachdem jene weggeritten, rufte Vieilleville seinen Kundschafter und sagte ihm: „Nimm meine weiße Standarte, meinen Kopfhelm und meine Armschienen, und

Digitized by Google

„gehe nach Pont-à-Mousson. Bist du eine Viertelstun-
„de von der Stadt, so fange an zu galoppiren und rufe
„Victoria, sage, daß Colonna den Vieilleville und sein
„ganzes Corps geschlagen, und daß er ihn mit dreißig
„oder vierzig andern französischen Edelleuten gefangen brin-
„ge. Zeige ihnen zum Wahrzeichen meine Waffen. Hier
„hast du vier unbekannte Diener, die dir sie tragen hel-
„fen. Nimm noch einen Bündel zerbrochener Lanzen mit
„dem weißen französischen Fähnchen, um deine Rede zu
„unterstüzen. Zeige ihnen ein recht fröhliches Gesicht und
„schimpfe auf mich, was du nur immer kannst, daß du
„in zwei Stunden mein Herz aus dem Leibe sehen müß-
„test, wenn ich es nicht mit zehntausend Thalern auslöste.
„Vergiß aber nicht, sobald du im Thor bist, auf dassel-
„be zu steigen, als wolltest du meine Feldzeichen daselbst
„aufhängen, und halte dich bei dem Fallrechen und Fall-
„brüken auf, daß man sie nicht niederlasse. Gott wird
„das weitere thun."

Saligny, so hieß der Kundschafter, machte sich frisch auf, um seinen Auftrag zu vollziehen, dem er auch pünktlich nachkam. Unterdessen befiehlt Vieilleville allen Lanzenknechten und Schüzen, das weiße Feldzeichen zu verbergen und die rothen Scherpen der Todten und sonst alles, was sie von Kaiserlichen oder Burgundischen Zeichen an sich tragen, anzulegen. Von den eroberten spanischen Standarten gab er eine dem Herrn von Montbourger, die andere dem von Thure' und die dritte dem von Mesnil-Barre', mit dem Befehl, alle die, so aus der Stadt her-

auskämen, um die französischen Gefangenen zu sehen, umzubringen, wenn es nicht Einwohner seyen. Vergässe aber Don Alphonso sich so sehr, daß er selbst den Platz verliesse, um dem Colonna über einen so wichtigen Sieg Glük zu wünschen, so sollten sie ihn festhalten und entwaffnen, ohne ihm jedoch etwas anders zu Leid zu thun. Jezt voran im Namen Gottes, sagte er, die Stadt ist unser, wenn sich niemand verräth.

Jedermann stand erstaunt da, denn er hatte sich niemanden vorher entdekt, und wußte man nicht, was er im Schild führte, als er den Kundschafter abschikte. Dieser sprengte, sobald er sich der Stadt näherte, mit seinen vier Waffenträgern im Gallop an, und rief: „Victoria, „Victoria! der verdammte Hund von Franzmann, der „Vieilleville und seine Leute alle sind geschlagen. Fabricio „führt ihn gefangen dem Don Alphonso zu. Hier sind „seine Waffen, seine Armschienen, sein Feldzeichen. Mehr „als hundert Todte liegen auf dem Plaz, die andern alle „sind geschlagen oder verwundet. Man hätte sie alle sollen „in Stüken hauen, wenn es nach meinem Sinn gegan„gen wäre. Victoria, Victoria!"

Die Freude unter den Soldaten war so groß, daß die wenigen, so zurük geblieben, die Zeit nicht erwarten konnten, Vieilleville zu sehen, und Fabricio alle Ehre zu erzeigen; denn man zweifelte gar nicht an der Wahrheit. Don Alphonso, sobald er die Waffen und Armschienen, eines Prinzen würdig, so viele Lanzenstüke und weisse Standarten sahe, fragte weiter nicht, sondern sezte sich

zu Pferde und ritt, begleitet von zwanzig Mann, dem Fabricio entgegen. Orvaulx und Olivet, ganz roth gekleidet, kommen ihm mit dem Geschrey entgegen: Viktoria, Viktoria; los Franceses, son todos matados, (die Franzosen sind alle getödet.) Alphonso dem dieses Geschrey und die Sprache gar wohl gefiel, gieng immer vorwärts. Auf einmal fallen sie über ihn her, umringen ihn, machen alles nieder, was er bei sich hat, selbst die Bedienten, und nehmen ihn gefangen. Es kamen der Reihe nach immer mehrere nach, aber alle hatten dasselbe Schiksal.

Nun befahl Vielleville dem Mesnil-Barre', dem Don Alphonso die Standarte, welches gerade die von seiner Compagnie war, in die Hand zu geben, und ihn zwischen den zwei andern reuten zu lassen. Einer, Namens le Grec, der spanisch redete, mußte ihm sagen, daß wenn er bei Annäherung gegen die Stadtthore nicht Victoria schrie, er eine Kugel vor den Kopf bekäme. Mesnil-Barre' sollte dieses ausführen. Alles fieng jezt an zu gallopieren, als man einen Büchsenschuß vor den Thoren war. Le Grec war voran, der auf spanisch Wunder erzählte, so daß die Garnison, die ächt spanisch war, als sie Alphonso unter den Gallopierenden und Schreienden sah, Plaz machte und alles herein ließ. Man ließ ihnen aber nicht mehr Zeit die Brüke aufzuziehen, denn plözlich änderte man die Sprache, und hieb sie alle zusammen. France, France! wird jezt gerufen, die Schüzen kommen auch dazu, und besezen die Thore, und so ist Vielleville Herr

der Stadt. Man fand in derselben einen unerwartet grossen Vorrath von Proviant, welchen die verwittwete Herzogin von Lothringen durch den Fluß heimlich hatte hinschaffen lassen, um unter der Hand die Armee des Kaisers, ihres Onkels, davon zu erhalten.

Was Don Alphonso anbetrifft, so fand man ihn den andern Morgen ganz angekleidet todt auf seinem Bette ausgestrekt. Vincent de la Porta, ein Neapolitanischer Edelmann, dem er von Vieillevillen war übergeben worden, hatte ihn nicht dahin bringen können, sich auszukleiden, ob er gleich sehr in ihn drang. Die Kälte konnte nicht Schuld an seinem Tode seyn, denn der Edelmann und sechs Soldaten, mit denen er die Wache hielt, unterhielten im Zimmer ein so grosses Feuer, daß man es kaum darinn aushalten konnte. Es war Verzweiflung und Herzeleid, sich so leichtsinnig in die Falle gestürzt zu haben, was ihm das Leben gewaltsamer Weise nahm. Dazu kam noch die Schande und die Furcht vor seinem Herrn jemals zu erscheinen, der ohnedem schon gegen alle Feldherrn und vornehme Offiziere seiner Armee aufgebracht war, wie ihm der Herzog von Alba den Tag vor seiner Gefangennehmung geschrieben hatte, denn dieses war der Innhalt des Briefs, den le Grec ins Französische übersezte, wo einige lächerliche Züge vorkommen. Der Brief fieng nach einigen Eingangs Complimenten also an:

„Der Kaiser, der wohl wußte, daß die Bresche (vor Mez) ziemlich beträchtlich sey, aber keiner seiner Offiziere sich wagte, hineinzudringen, ließ sich von vier Soldaten

Digitized by Google

dahin tragen, und fragte, da er sie gesehen, sehr zornig: „Aber um der Wunden Gottes willen! warum stürmt man „denn da nicht hinein? sie ist ja groß genug und dem „Graben gleich, woran fehlt es denn bei Gott?" Ich antwortete ihm, wir wüßten für gewiß, daß der Herzog von Guise hinter der Bresche eine sehr weite und grosse Verschanzung angelegt habe, die mit unzähligen Feuerschlünden besezt sey, so daß jede Armee dabey zu Grund gehen müßte. „Aber, beim Teufel! fuhr der Kaiser wei„ter fort, warum habt ihrs nicht versuchen lassen?" Ich war genöthigt ihm zu antworten, daß wir nicht vor Düren, Ingolstadt, Passau, noch andern deutschen Städten wären, die sich schon ergeben, wenn sie nur berennt sind, denn in dieser Stadt seyen zehntausend brave Männer, sechzig bis achtzig von den vornehmsten französischen Herrn und neun bis zehn Prinzen von königlichem Geblüth, wie Se. Majestät aus den blutigen und siegreichen Ausfällen, bei denen wir immer viel verlohren, ersehen könnten. Auf diese Vorstellungen wurde er nur noch zorniger, und sagte: „Bei Gott, ich sehe wohl, daß ich keine Männer mehr „habe; ich muß Abschied von dem Reich, von allen mei„nen Planen, von der Welt nehmen, und mich in ein „Kloster zurükziehen; denn ich bin verrathen, verkauft, „oder wenigstens so schlecht bedient, als kein Monarch es „seyn kann; aber bei Gott, noch ehe drey Jahre um sind, „mach ich mich zum Mönch." —

Ich versichere Euch, Don Alphonso, ich hätte sogleich seinen Dienst verlassen, wenn ich kein Spanier

Digitized by Google

wäre. Denn ist er bei dieser Belagerung übel bedient worden, so muß er sich an Brabancon, Feldherrn der Königinn von Ungarn, halten, der diese Belagerung hauptsächlich kommandirt, und gleichsam als ein Franzose anzusehen ist, so wie auch die Stadt Metz im französischen Clima liegt; und rühmte er sich überdieß ein Verständniß mit vielen Einwohnern zu haben, unter denen die Tallanges, die Baudoisches, die Gornays, lauter alte Edelleute der Stadt Metz seyen. Auch haben wir die Stadt von ihrer stärksten Seite angegriffen, unsere Minen sind entdekt worden, und haben nicht gewirkt, so ist uns alles übel gelungen, und gegen alle Hofnung schlecht von statten gegangen. Wir haben Menschen und Wetter bekriegen müssen. Er bereut es nicht und bleibt dabei, und um seine Halsstarrigkeit zu deken, greift er uns an, und wirft auf uns alles Unglük und seine Fehler. Alle Tage sieht er sein FußVolk zu Haufen dahin stürzen, und besonders unsere Deutschen, die im Koth bis an die Ohren steken. Schikt uns doch ja die eilf Schiffe mit Erfrischungen, die uns Ihre Durchlaucht von Lothringen bestimmt haben, denn unsere Armee leidet unendlich. Vor allem andern aber seyd auf eurer Hut gegen Vieilleville, der von Verdun nach Toul mit Truppen gekommen, denn der Kaiser ahndet viel schlimmes, da er schon lange her seine Tapferkeit und Verschlagenheit kennt; so daß er sogar sagt, ohne ihn wäre er jezt König von Frankreich, denn als er in die Provence, ins Königreich eingedrungen, sey Vieilleville ihm zuvor gekommen, und habe sich durch eine feine Kriegslist

Digitized by Google

von Avignon Meister gemacht, daß der Connetable seine Armee zusammen ziehen konnte, die ihn hinderte, weiter vorzudringen. Ich gebe Euch davon Nachricht, als meinem Verwandten, denn es sollte mir leid thun, wenn unsere Nation, die er jedoch weniger begünstigt und in Ehren hält, als andere, dem Herrn mehr Ursache zur Unzufriedenheit gäbe, u. s. f. Nach Lesung dieses Briefes war es klar, welches die wahre Ursache seines Todes gewesen, denn Alphonso hatte gegen alle darinn enthaltene Punkte gefehlt.

Der Herzog von Nevers kam auf diese Nachrichten selbst vor den Thoren von Pont-à-Mousson an, eben da man sich zum Mittagsessen setzen wollte. Vieilleville gieng ihm sogleich entgegen, es wurde beschlossen, einen Courier an den König abzuschiken, dem man auch den Brief des Herzogs von Alba an Don Alphonso mitzugeben nicht vergaß. Einen andern Kundschafter, mit Namen Habert, schikte man ins kaiserliche Lager, um aufmerksam zu seyn, wenn der Herzog von Alba etwas gegen Pont-à-Mousson unternehmen würde, denn die Stadt war sehr schlecht befestigt, und Vieilleville war der Meinung, sie lieber sogleich zu verlassen, als zu befestigen; um die Neutralität nicht zu verletzen, und dem Kaiser keine Ursache zu geben, sich der andern Städte von Lothringen zu versichern.

Den andern Tag schlug Vieilleville vor, unter dem Schuz der Kaiserlichen Feldzeichen einige Streifereien in der Gegend vorzunehmen, und so die Feinde anzuloken.

Der Herzog von Nevers wollte aller Widerrede ungeachtet dabei seyn, doch überließ er Vieilleville alle Anstalten und das Commando. Sie zogen mit ungefähr vierhundert Mann aus und machten auf dem Weg viele Gefangene, da einige feindliche Trupps ihnen in die Hände ritten, die sie für Spanier und Deutsche hielten. So kamen sie bis Corney, den halben Weg von Pont-á-Mousson nach Metz, und nur zwei kleine Stunden vom kaiserlichen Lager. Da sie hier nichts fanden, trug Vieilleville, ungeachtet sie nicht sicher waren, dennoch darauf an, noch eine halbe Stunde weiter vorwärts zu gehen. Auf diesem Weg trafen sie ein grosses Convoi von sechzig Wägen unter einer Bedekung von zweihundert Mann an, die ihnen alle in die Hände fielen. Jezt war es aber zu spät, um nach Pont-à-Mousson zurükzukommen, denn sie waren auf vier Stunden entfernt, und es schneite außerordentlich stark. Es wurde daher beschlossen in Corney zu übernachten, obgleich ein sehr unbequemes Nachtquatier daselbst war. Gleich den andern Morgen wurde wieder ausgeritten, dießmal traf man auf sechs Wägen mit Wein und andern ausgesuchten Lebensmitteln, welche die Herzogin von Lothringen dem Kaiser, ihrem Onkel, für seine Tafel schikte. Acht Edelleute und zwanzig Mann begleiteten diese Lekerbissen, worunter unter andern zwölf Rheinlachse und die Hälfte in Pasteten waren. Wie sie die rothen Feldzeichen sahen, riefen sie: da kommt die Eskorte, so der Kaiser uns entgegen schikt! Wie groß war aber nicht

Digitized by Google

ihr Erstaunen, als sie auf einmal rufen hörten: France! und alle gefangen genommen wurden.

Einer von den gefangenen Edelleuten, Namens Vignaucourt fragte: „ob dieser Trupp nicht dem Herrn „von Vieilleville zugehörte." Warum? fragte Vieilleville selbst; „Weil er es ist, der Pont-à-Mousson mit den „kaiserlichen Feldzeichen eingenommen hat, worüber der „Kaiser außerordentlich aufgebracht ist. Ich war gestern „bei seinem Lever, und ich hörte ihn schwören, daß, wenn „er ihn ertappte, er ihm übel mitspielen wollte. Dieser „Verräther Vieilleville, sagte er, hat mit meinem Feld„zeichen Pont-á-Mousson weggenommen, und mit kaltem „Blut meinen armen Don-Alphonso umgebracht, auch alle „darinn befindliche Kranke tödten lassen, und die Lebens„mittel, die für mich bestimmt waren, weggenommen. „Aber ich schwöre bei Gott dem Lebendigen, daß wenn er „jemals in meine Hände fällt, ich ihn lehren will, solche „Treulosigkeiten zu begehen, und sich meines Namens, „meiner Waffen und Zeichen zu meinem Schaden zu be„dienen. Auch der mächtigste und tapferste Fürst müßte „auf diese Art hintergangen werden. Er soll versichert „seyn, daß ihm nichts anders bevorsteht, als gespießt zu „werden, und verdamm ich ihn von diesem Augenblik an „zu dieser Strafe, wenn ich ihn bekomme. Und ihr an„dern, euch mein ich, die ihr mein Heer commandiert, „was für Leute seyd ihr, daß ihr nichts gegen diesen „Menschen unternehmet? denn ich hörte noch gestern von „jemand, der mir treu ist, daß er noch immer alle Tage

Digitized by Google

„mit seinen Soldaten herumstreift in rothen Scherpen mit „den spanischen und burgundischen Feldzeichen, unter „welchen er viele tausend meiner Leute ermordet, denn „niemand sezt ein Mistrauen darein. Beim Teufel auch, „seyd ihr Leute, so etwas zu ertragen, und liegt euch „meine Ehre und mein Dienst nicht besser am Herzen." Auf diese zornige Aeußerung entstand unter den Prinzen und Grafen, die in seinem Zimmer waren, ein Gemurmel, und sie entfernten sich voll Zorn. Vieilleville mag sich in Acht nehmen; denn sie sind sehr giftig auf ihn, besonders die Spanier, wegen des Don Alphonso d'Arboulanga, den er auf eine so grausame Art hat umbringen lassen.

Vieilleville antwortete darauf, daß Don Alphonso auf seinem Bette todt gefunden worden, und niemand seinen Tod befördert hätte. Vieilleville würde lieber wünschen, niemals gelebt zu haben, als sich einer solchen That schuldig zu wissen. Er fürchte sich jedoch nicht vor des Kaisers Drohungen. Seine Ehre erfodere, zu beweisen, daß es eine Unwahrheit sey, ihn einer solchen Unmenschlichkeit zu beschuldigen. Vignaucourt merkte an diesen Reden, daß Vieilleville mit ihm spreche, auch winkten ihm die andern zu, daher er nicht weiter fortfuhr.

Auf dieses beschloß Vieilleville mit dem Herzog von Nevers sich zurükzuziehen. Kaum waren sie eine halbe Stunde von Corney als Habert einher gesprengt kam, und sie warnte, ja nicht in Corney zu übernachten, denn der Prinz von Infantasque käme mit dreitausend Schüzen und tausend Pferden gegen Mitternacht an; indem er dem

Kaiser geschworen, Vieilleville lebendig oder todt zu liefern. Seyd willkommen, Habert, ihr bringt mir gute Botschaft, sagte er darauf, und drang nun in den Herzog von Nevers sich nach Pont-à-Mousson zurükzuziehen, indem er einen solchen Prinzen nicht der Gefahr aussetzen könne; er selbst aber wolle bleiben, und diesen Spanier mit seinen grossen Worten erwarten. Wollet ihr alle, die ihr hier seyd, sprach er dann mit erhöhter Stimme, meinen Entschluß unterstüzen? Auch habt ihr noch nie den Krieg anders geführt, als durch List und Ueberfall. Er nimmt darauf die rothen Standarten, und reißt sie in Stüken, befiehlt die spanischen Schärpen zu verbergen, und die französischen Zeichen anzulegen. Alle antworteten einmüthig, sie wollten zu seinen Füssen sterben, und zerrissen alles, was sie rothes an sich hatten. Der Herzog von Nevers stellte ihm vor, daß es eine Verwegenheit sey, in einem Dorfe, das keine Befestigung hätte, wo man von allen Seiten hinein könne, sich zu halten. Das ist alles eins, antwortete Vieilleville, ich weiß, womit ich diese Armee schlage, oder sie wenigstens fortjage. Sehen Sie dort jenes Buschholz und links diesen Wald; in jedes versteke ich zweihundert Pferde, die sollen ihnen unversehens auf den Leib fallen, wenn sie im Angriff auf unser Dorf begriffen sind, und wenn auch hundert Prinzen von Infantasque da wären, so würden sie davon müssen. Lassen Sie mich nur machen, mit Hülfe Gottes hoffe ich alles gut auszuführen, und in weniger als zwei Stunden will ich gerächt seyn.

Digitized by Google

Da der Herzog von Nevers sahe, daß er nicht abzubringen sey, bestand er darauf, bei dieser Unternehmung zu bleiben, welche Vorstellung ihm auch Vieilleville dagegen machte. Jezt wurde beschlossen, nach Corney zu gehen, um alles zu veranstalten, sie waren nur noch tausend Schritte davon entfernt, als sie einen Mann durch das grüne Korn daher laufen sahen, worauf sie Halt machten. Es war der Maire von Villesaleron, der ihnen schon gute Dienste geleistet hatte. Dieser sagte, daß sie sich retten sollten, denn auch der Markgraf Albert von Brandenburg rüke mit viertausend Mann Fußvolk, zweitausend Pferden, und sechs Kanonen auf das Dorf an. Auf dieses waren sie zu grossem Verdruß von Vieilleville genöthigt, das Dorf zu verlassen. Die acht lothringischen Edelleute wurden freigelassen. Noch beim Weggehen sagte Vignaucourt, er wundere sich gar nicht, wenn Vieilleville solche Dinge ausführte, da er so vortreflich bedient sey, denn er wolle verdammt seyn, wenn er nicht jenen Namens Habert im Zimmer des Kaisers gesehen habe, wo er vorgegeben, daß er von Oberst Schertel geschikt sey, und diesen krank in Strasburg verlassen habe. Und diesen lezten, den Maire, habe er vor vier Tagen Brod und Wein in des Markgrafen Lager verkaufen sehen.

Den Sonntag darauf, den 1sten Jan. 1553 erfuhr Vieilleville durch Deserteurs, daß der Kaiser die Belagerung von Metz aufgehoben, worauf er zu dem Herzog von Nevers sagte: Ich dachte es immer, der Kaiser sey zu alt und zu podagrisch, um ein so schönes, junges

Digitized by Google

Mädchen zu entjungfern. Der Herzog verstand dieß nicht, ich mache Anspielung, sagte er, auf die Stadt Metz, das im Deutschen eine Metze, auf französisch pucelle bedeutet. Sie fanden diese Anspielung so artig und erfindungsreich, daß sie sie in der Depesche, die sie sogleich an den König abschikten, um die ersten zu seyn, die die Aufhebung der Belagerung meldeten, mit anführten.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

IV.

An Sie.

Hab' ich treu im Busen dich getragen,
Dich geliebt wie nie ein Herz geliebt?
Hat der Gram um dich von meinen Tagen
Jahrelang den heitern Quell getrübt?
Rief ich kühn, im bittern Schmerz verloren:
Ohne dich ist mir das Leben Tod!
Und für dich allein, für dich erkohren
Schuf die Feuerseele mir ein Gott.

Hat sich unser beßres Selbst gefunden,
Und zu trauter Einheit sich erhöht?
Haben wir um wahre Daseyns-Stunden
Eines öden Lebens Traum verschmäht?
Hab' ich fest gemessen, ernst gewogen
Was zu denken oft mein Geist erbebt,
Flach gewölbt den heitern Himmelsbogen
Und mein Daseyn schnell hinweggelebt?

Digitized by Google

Weißt du, daß kein Jenseits meiner harret
Ueber tief gerißner Trennungskluft?
Daß des Lebens warmer Hauch erstarret
In der finstern bangen Lebensgruft?
Fühlst du, daß der Hoffnung leises Wehen
Diesen weitgedehnten Raum nicht theilt,
Daß ich kann in Todesschmerz vergehen
Eh' ihr Rosenfittig mich ereilt!

Nahe Zukunft schrekt mich rauh zurücke,
Gegenwart glänzt leise tröstend mir!
Gieb mir Ruh in deinem Herzensblicke
Laß mich Friede finden neben dir!
Gieb die Perle, Sinnbild stiller Thränen,
Warum zählst du sie so kärglich zu?
Wer versteht dieß tiefverschloßne Sehnen?
Wer zu lieben, als nur ich und du?

V.

Zuversicht.

Von deinen Seelenblicken tief durchdrungen!
　　Von deinen Armen inniglich umschlungen!
Von deines Herzens leisem Ton durchklungen
　　So biet' ich lächelnd den Verwandelungen
Des Zeitenwechsels trotz! Kann er mir rauben
　　Was deine Liebe gab? den hohen Glauben
An Geisterwürde? dies Zusammenstralen
　　Wo Aug' in Aug', wie Sinn in Sinn sich mahlen!
Dies Schweben auf der Ahnung Aether-Flügeln,
　　Dies Blicken in der Zukunft hellen Spiegeln!
Erinnerung, ach, deiner Wonnen Fülle
　　Umdämmert von der Wehmuth zarten Hülle!
Wo in sich selbst zu stillem Schau'n entbunden
　　Der innre Sinn ein Eigenthum gefunden!
In Unschuldswelten unter Blumen wallet
　　Wo Harmonie aus Schattendunkeln hallet!
Und dieser Einklang gleichgestimmter Saiten
　　Er könnt' einst kraftlos uns vorüber gleiten?

Digitized by Google

Ach wir verfehlten uns im Schatten-Lande?
Und lösbar wären reiner Liebe Bande?
Es kämen Stunden dir und mir, in denen
Wir uns zertrennbar und vereinzelt wähnen?
Es gäbe Fernen, wo wir uns entschwänden?
Nein, Theon, nein! auch an des Raumes Enden
Thürmt keine Mauer sich den Geistern! schnell erfliegen
Sie der Erinnrung Leiter! Sie besiegen
Der Körper Schwere; ihrem Wollen biegen
Sich aller Sinne Schranken; sie erschweben
Der Möglichkeit umeis'ten Gipfel; heben
Sich triumphirend auf des Erdballs Trümmern
Und sehen fern der Heimath Sterne schimmern.

Digitized by Google

Damenkalender auf 1798, herausgegeben von Huber, LaFontaine, Pfeffel, Sulzer, mit niedlichen Kupfern von Karcher, Penzel ꝛc. 16mo.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß wir die große Anzahl der Calender mit einem neuen vermehren, da die Namen der Herausgeber für die Vorzüglichkeit desselben bürgen.

Unsre Absicht — dem schönen Geschlecht ein Taschenbuch jährlich zu liefern, dessen Inhalt so geeignet seye, daß es wirlich als Taschenbuch getragen und benuzt zu werden verdiene — erreichen wir gewiß, da in diesem Jahrgang nichts aufgenommen ist, was sich nicht öfters lesen liesse und was nicht eine wiederholte Lektüre verdiente. Was läßt sich auch von den angezeigten Verfassern anders erwarten, als daß der Inhalt ihrer Aufsäze jener Absicht vollkommen entspreche? Sie zweken einzig dahin ab, Geist und Herz zu veredlen, für alles Schöne und Wahre empfänglicher zu machen, und dadurch die höchste Stufe der menschlichen Glükseligkeit, das eheliche und häusliche Glük fester zu gründen und allgemeiner zu verbreiten.

Diesem innern Gehalt entspricht ein würdiges Aeussere: vorzüglich Kupfer, niedlicher Druk, schönes Papier, geschmakvoller Einband — Zu den Kupfern ist folgendes gewählt: das Titelkupfer stellet die bekannte schöne Stelle aus Schillers Würde der Frauen:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben

vor.

Diesem folgen 4 Kupfer mit Moden. Aber auch diese sind nach dem Zwek des Taschenbuchs gewählt — es sind nicht Moden der Zeit, wandelbar und veränderlich, sondern was unter allen unverdorbenen Nationen Mode war und Mode bleiben wird, haben einige vorzügliche Künstler in 4 vortreflichen Gemälden dargestellt — es sind die 4 HauptVerrichtungen mütterlicher Treue und Zärtlichkeit: Eine Mutter, die ihr Kind stillt — Eine Mutter, die ihr Kind einschläft — Eine Mutter, die ihr Kind spielend unterhält — endlich eine Mutter, die ihrem Kind den ersten Unterricht giebt. — Wer wird an diesen 4 Moden nicht Gefallen finden! Wen wird es nicht freuen, sie aufs niedlichste dargestellt zu sehen! Ein treflicher Commentar begleitet sie. Auf diese 4 Kupfer folgen sodann von Penzels MeisterHand Darstellungen aus Julchen Lerse, eines Romans, dessen ästhetische Vollkommenheit ihn eben so sehr zu einer Lektüre für das schöne Geschlecht eignet, als die moralische Seite desselben, indem der würdige Verfasser derselben — wer verehrt ihn nicht als Verfasser von Mädchenwerth und Mädchenglük? — an dem Faden der anziehendsten Geschichte alle Pflichten des Mädchens, der Tochter, der Bürgerin, der Geliebten, der Braut und der Ehegattin aufs schönste und richtigste darstellt.

Dieses Taschenbuch — ein schikliches Weihnachts- und NeujahrsGeschenk — wird in der Mitte Octobers in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein. zu haben seyn. Wer sich bis dahin unmittelbar an uns wendet, soll das Ex. für 2 fl. erhalten und von den ersten Kupfer-Abdrüken bekommen. Wer auf 5 Ex. unterzeichnet erhält das 6te

Digitized by Google

gratis; wobei wir uns noch verbindlich machen, die Ex. zurükzunehmen, falls die Erwartungen, die wir durch diese Anzeige erregten, nicht gegründet gefunden werden sollten.

Tübingen, den 1 Sept. 1797.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Denen respektiven Herrn Subscribenten der Bohnenbergischen Charte von Wirtemberg dienet zur Nachricht, daß ohnvorhergesehene Hindernisse den Stich der ersten Platte bisher aufgehalten haben. Diese sind nun gehoben, und wir können nun die Versicherung geben, daß Ende Octobers das erste Blatt vollendet seyn wird: bis dahin nehmen wir noch Subscription à 1 fl. das Blatt an, nachher bleibt der Preis unveränderlich 2 fl. für das Blatt.

Tübingen, den 2 Sept. 1797.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Von den historischen Gemälden in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen wird nächstens auch vom 2ten Bande die 2te vermehrte und verbesserte Auflage erscheinen. Den 3ten lieferte ich in der verwichnen Ostermesse und der 4te ist jezt unter der Presse. Ich theile hier den Inhalt von beiden mit.

Der 3te Band enthält: Kapitain Pierce und seine Unglüksgenossen. Rührende und schauderhafte Schiffbruchsscenen. 2. Raynard Choiseul und Elise Dreux. Brutale Störung und tragisches Ende der glüklichsten Liebe 3. Graf Chatham und William Pitt 4. General Melville. Verkettung und Häufung von abentheuerlichen Begebenheiten 5 Generalinn Gaffori 6. Constantia Cezelli 7. Warren Hastings 8. Miß Tawnsend 9. Jonathan Swift 10. Gräfinn von Arundel 11. Anton Raphael Mengs 12. Der Abbe' Chappe d'Anteroche 13. Dyrne 14. Marquise von Spadara 15. Demoiselle Gautier 16. Artur Sidney und Emma Palmer 17. Shakespear 18. Garrick. 19. Sabinus und Exponina 20. Gonda 21. Fatinea 22. Strassenräuber Galant und Consorten 23. Agrippina 24. Du Moulin, Williams und Consorten 25 Hans Withers 26. Will Getting 27. Richard Low 28. Sawney Douglas (leztere 6 stellen eine Gallerie verworfner und abgefeinter Spizbuben dar) 29. Roland 30 Marat 31. Lacombe 32 Eulogius Schneider 33. die Familie Duartrey 34. Anquetil dü Perron.

Im 4ten Bande, der gewiß zur Michaelismesse erscheinen wird, werden folgende Schilderungen geliefert werden 1. Eine Gallerie der französischen Generale während des siebenjährigen Krieges, als des Marschalls d'Etrées, Grafen von Maillebois, Prinzen von Condé, Grafen de la Marche, Marschalls de Richelieu, Grafen von Clermont, Grafen von Morangie's, Marquis de Contades, Herzog von Brissac, Marquis d'Armentieres, Marquis de Maupeou, Herr von Boisclereau, Marschalls von Broglio, Grafen von St. Germain, Ritters von Muy, Marquis de Castries, Fischer, Prinz von Soubise, 2. Kardinal Ximenes 3. Karl der Zwölfte und Alexander der Große 4. Muhamed der Zweite. 5. Lord Mansfield 6. Lorenz Sterne 7.

Digitized by Google

Sterne's La Fleur 8. Marquise Brinvillier 9. Lucius Sergius Catilina 10. John Law 11. Theodor Servalois. Eine Inquisitionsgeschichte aus dem vorigen Jahrhunderte 12. Graf von Sariedo. Geschichte eines Betrügers 13. Walther von Geroldseck 14. Anna von Montmorency 15. Dirk Wiet. Schiksale auf einer 30jährigen größtentheils unglüklichen Reise 16. Franz Siegfried Rieche. Mörder seines Richters 17. Hüpazoli 18. Robespierre 19. Manuel 20. Leonhard Walther 21. Thomas Mahi von Farras 22. Lord Falkland.

Riga, im Juni 1797.

Johann Friedrich Hartknoch.

Bei Herrn Unger in Berlin erscheint in nächster MichaelisMesse Agnes von Lilien vollendet.

In meinem Verlage sind erschienen, und in Commißion bei P. P. Wolf in Leipzig und allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. 2tes Heft. 16 gr.

— — — — 3tes Heft. 16 gr.

mit diesem Hefte ist nun der erste Theil geschlossen, das Werk selbst aber wird ununterbrochen fortgesezt.

Nachforschungen (meine) über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menschengeschlechts, vom Verfasser Lienhard und Gertrud. 8. 20 gr.

Orlando der rasende, in reimfreien jamb. Stanzen, mit Anmerk. und einem Auszuge der Orlando inamorato. 1ster Band. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr.
Der 2te Band kömmt zur HerbstMesse.

Beyträge (freymüthige) eines brittischen Offiziers zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges, a. d. Engl. 8. 1 Rthlr.

umfaßt hauptsächlich die Geschichte des Aufenthaltes und des Rükzuges der brittischen Truppen aus den Niederlanden, mit Anmerkungen und Belegen einiger Augenzeigen.

Nächte (Salomon'sche). Nro. 1. 22 gr.

S. Gessner par J. J. Hottinger, traduit de l'allemand par le traducteur des derniers Idylles de Gessner, avec Portrait par Lips. 1 Rthlr.

Grammaire raisonneé de la langue ital. par A. Eyraud. Maitre de langu. 12 gr.

Dictionaire portatif Italien francois et francois italien, tiré des méilleurs auteurs en ce genre, ou se trouvent tous les mots necessaires, &c. 2. Vol. par Eyraud. 8.

Calender helvet. 797. 10 gr. netto.

Zürich, im August 1797.

Heinrich Geßner.

Digitized by Google

Die Horen

Jahrgang 1797

Achtes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des achten Stüks.

Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Achtes Stück.

I.

Die Geisterinsel.

Ein Singspiel in drei Akten.*

* Aus Gotters Nachlaß. Die Oper ist von Herrn Fleischmann in Meinungen, kraft eines förmlichen und ausschliessenden Vertrags mit dem Dichter, in Musik gesezt, und noch bei Lebzeiten des leztern zu Ende gebracht worden. Die Ausführung hatte den ganzen Beifall des verstorbenen Dichters. Die Oper wird nächstens aufs Theater gebracht werden, und gleich nach der ersten Vorstellung sind Partitur und Text zu haben, weßhalb sich die Theater-Directionen, die solche zu besizen wünschen, entweder an den Componisten oder die Wittwe des Dichters wenden mögen.

Digitized by Google

Personen:

Prospero, gewesener Herzog von Mayland, Zauberer.

Miranda, seine Tochter.

Fernando, Prinz von Neapel.

Fabio, Edelknabe — durch eine Sängerin zu spielen.
Oronzio, Küchenmeister — des Prinzen.
Stefano, Kellermeister
Ariel, ein Sylfe — durch eine Sängerin zu spielen.

Caliban, ein Gnome, Sohn der Sycorax.

Maja, ein Schatten, von der ersten tragischen Actrice zu spielen.

Sycorax, ein Schatten, von dem ersten tragischen Acteur zu spielen.

Ruperto, ein Bootsmann.

Geister und Sylfen.

Matrosen.

(Die Handlung währt von einem Morgen zum andern.)

Digitized by Google

Bemerkungen,
die Decorationen betreffend.

Der Eingang von Prospero's Zelle ist rechts zwischen der dritten und vierten Kulisse; ein bewegliches Felsenstük tritt vor, wenn die Scene wechselt.

Maja's Grabmahl steht links, nahe an der zweiten Kulisse; es wird bei Veränderungen ebenfalls durch Wald oder Fels dem Auge des Zuschauers entrükt. In der pantomimischen Scene des dritten Acts, berstet solches mit Geräusch von oben bis unten, und stürzt in die Kulisse hinein. Man sieht den Grabhügel eröffnet; lezterer muß die Versenkung von vorne einfassen, und so eingerichtet seyn, daß die emporsteigende Figur auf dem Rande desselben stehen kann.

Die ganze Tiefe des Theaters ist nur da zu gebrauchen, wo das Meer den Hintergrund ausmacht. Die Felsen des Meer-Ufers müssen Stufen haben, daß man dieselben sichtbar besteigen kann.

Die romantische Gegend im zweiten Act, schließt mit einem Horizont-Vorhange, der hinter dem beweglichen Felsen-Stüke das den Eingang von Prospero's Zelle verbirgt, niederfällt. Eben dieser Felsen dient in der Folge zum Volkan, aus dem späterhin ein blühender Rosenbusch emporsteigt.

Digitized by Google

Die rauhe Felsen-Gegend im vierten Auftritt des zweiten Acts, hat einen damit übereinstimmenden Hintergrund, von weniger Tiefe als die romantische Gegend. In der Mitte desselben stehen ein paar Bäume, hinter welchen Ariel sich verbergen und lauschen kann.

Bey der Wald-Decoration, im zwölften Auftritte, steht in der Vertiefung des Theaters ein angefangener Holzstoß von Stöken und starken Aesten: Es muß derselbe so eingerichtet seyn, daß man artificielles Holz, ebenfalls Stöke und Aeste vorstellend, darauf legen kann. In der sechsten Scene des zweiten Acts steht in der Vertiefung ein grosser Busch, der in der Folge transparent wird, hierauf verschwindet, und eine artificielle Figur sichtbar werden läßt.

Bemerkungen,
die Kleidungen betreffend.

Prospero. Ein weites faltiges schleppendes Gewand, von dunkelrothem Atlaß, mit goldenen Frangen, die Ermel desselben über den Ellbogen zurükgezogen; weisse knappe Ermel darunter. Ein blauer Zaubergürtel, worauf die Himmelszeichen in Gold gestikt sind, und welcher von der rechten Schulten nach der linken Hüfte herab hängt. Das Gewand ist von einer Fingerstarken goldenen Schnur umgürtet, welche den Leib zweimal umschlingt, und rechts eine Schleife bildet; an beiden Enden der Schleife hangen goldne Quasten. Eine pyramidalische Müze, von der Farbe

Digitized by Google

des Gürtels, um die ein Gewinde von schwarzem mit Sternen durchwirktem Flor läuft, dessen beide Enden von der Höhe der Müze längst des Rükens herabfallen. Weisses Haar, und langer weisser Bart. Ein Zauberstab, schwarz nnd weiß gestreift, und weisse Sandalen.

Miranda. Ein Gewand von weissem Milchflor in griechischen Costum; darunter ein engeres Gewand; von hellblauem Atlaß. Ein hellblauer Gürtel. Das Haar mit Perlen durchflochten, und in fliegenden Loken. Ein dünner Schleier von der Farbe des Gürtels, der glatt auf dem Haar befestigt ist, und längst des Rükens herabfällt. Es ist zu bemerken, daß dieser Schleier im ersten Act verlohren geht, und von Fabio im zweiten Akt gefunden wird.

Caliban. Ein Sclavenkleid von grauer Farbe; eine hellrothe breite Schärpe; ein Ueberwurf, von dunkelbraunem kurzem Pelzwerk, auf einer Schulter befestigt. Die halbsichtbaren Beine sind tiegerartig, die Füsse aber mit Soken bekleidet. Ein unförmlicher Hinterkopf, mit schwarzem borstigem Haar; ein Bukel, ein Spizbauch; das Gesicht in Karikatur gemahlt.

Ariel. Ein Sylfen-Gewand von Silber-Zindel; ein rosenfarbner Flor, der zugleich den Gürtel ausmacht, wallt von der Schulter den Rüken hinab. Schmetterlings-Flügel von buntgemahltem Flor. Das Haar fliegend mit einem Kranz von Granat-Blüthen und weissen Rosen. Die halbsichtbaren Arme und Beine, mit fleischfarbenem Taft bekleidet; weisse Sandalen, mit einem goldnen Gewinde befestigt.

Digitized by Google

Fernando. Spanische Tracht, von Kornblumenblauem Atlaß, mit Ponceaufarbigen Puffen, die Schärpe von dem Stoffe der Puffen, das Wehrgehänge von weissem Atlaß; das Haar nachläßig fliegend; weder Hut noch Gewehr. Ein grosser Siegelring.

Fabio. Spanische Tracht; rosenfarb mit Smaragdgrünen Puffen, und mit Silber besezt. Eine Schärpe von der Farbe der Puffen; ein silbernes Achselband. Ein Hut mit Federn um die Figur zu verlängern, da die Rolle durch ein Frauenzimmer gespielt wird.

Oronzio. Spanische Tracht; schwarz mit Feuerfarbnen Puffen; der Mantel wie das Kleid; die Schärpe wie die Puffen. Eine schwarze spanische Perüke. Ein Bauch. Ein volles gleissendes Gesicht.

Stefano. Spanische Tracht, Karmelit mit schwarzen Puffen. Ein hageres Gesicht, Runzeln, und eine kupfrige Nase. Eine weisse runde Perüke. Podagra-Stiefeln.

Ruperto. Braune Jake, schmal mit Silber besezt. Weste und Schiffer-Beinkleider weiß und blau gestreift; blauer Bund. Hut mit einer Tresse.

Die Matrosen. Eben so, nur ohne Silber, und Tressen um den Hut.

Maja. Ein schleppendes Todengewand, von weissem Kreppflor, mit langen runden Ermeln, welche die Hälfte der Hand bedeken; ein dichter Schleier glatt auf den Kopfe befestigt, der das Haar und den obern Theil des Gesichts verhüllt, und rükwärts in zwei langen Enden herabfällt. Eine einfache Glorie in Glanz vergoldet, schwebt über dem Haupte.

Digitized by Google

Sycorax. Ein schleppendes Gewand, von schwarzem dichtem ungeklänztem Zeug. Ein rother Zaubergürtel mit schwarzen Charakteren, der von der linken Schulter zur rechten Hüfte herabhängt. Eine Kupferfarbne Larve. Schwarzes wild gelocktes Haar; hochrothe Handschuhe. Ein schwarz und roth gestreifter Zauberstab.

Vier Sylfenknaben. In fleischfarbenen Taffent eingenäht. Blaue Schärpe. Rosenguirlanden, die von der Schulter zur Hüfte herabfallen, fliegende Haare.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erster Auftritt.

(Auf einer Seite eine Felsengrotte, deren Eingang mit Muscheln und Korallenzweigen geziert ist; auf der andern ein Wald mit einzelnen Sizen von Rasen, oder abgehauenen Stämmen. Die Aussicht auf das Meer ist von Bäumen und Felsen begrenzt. Weiter vor ein Grabhügel mit einem Denkmal von Bruchsteinen in Form eines Altars.)

Miranda.

(ist beschäftigt, Blumen, die sie in ihrem aufgeschürzten Gewande trägt, auf das Grab zu streuen.)

Arie.

Sterbt auf meiner Maja Grabe,
Blumen, meine ganze Haabe,
Blumen, ihr zur frommen Gabe
Von der Wehmuth hingestreut!
Ach! und du, zu der in Thränen
Meine Blike sich erheben,
Maja! höre, wie mein Sehnen,
Deinem Fluge nachzustreben,
Jeden Morgen sich erneut!

(sie stürzt sich weinend auf das Denkmahl.)

Geisterchor. (unsichtbar.)

Wolken verschweben;
Tiefer ins Leben

Hoffend zu schauen,
Lindert den Schmerz;
Stilles Vertrauen
Heilet das Herz.

Miranda.

(die sich während dieses Gesanges wieder aufgerichtet und in sanfter Begeistrung zugehört hat.)

Ich danke euch, ihr mitleidigen Geister! Eure Lehre sey mir heilig! Ich will meine Thränen abtroknen. Ich bin es einem Vater schuldig, der mich liebt. Er hat eignen Kummers genug. Er kömmt! O daß es mir gelänge, ihn aufzuheitern!

Zweiter Auftritt.

Prospero. Miranda.

Miranda. (ihm entgegen gehend)

Hab' ich euch beleidigt, lieber Vater? (küßt ihm die Hand.)

Prospero. (ernsthaft)

Wie kommst du auf die Frage?

Miranda.

Weil ihr heute meinen Morgengruß verschmäht habt.

Prospero.

Du schlummertest noch so sanft, als ich die Zelle verließ!

Miranda.

Warum eilt ihr auch dem Tage zuvor?

Prospero.

Die Morgenluft war so einladend — und ich konnte nicht länger schlafen.

Digitized by Google

Miranda.

Eure Miene sagt mir, daß euch abermals Sorgen gewekt haben.

Prospero.

Du irrst, Miranda.

Miranda.

Ich irre nicht. Zu auffallend ist die Veränderung, die ich seit einiger Zeit an euch bemerke. Heiterkeit und Ruhe sind von Euch gewichen. Ihr bringt den Tag in finsterm Nachdenken zu, und Nachts windet ihr euch seufzend auf eurem Lager. — Was fehlt euch?

Prospero.

(wendet sich schwermüthig gegen Maja's Grabmahl.)

Ach!

Miranda.

Ist es der Verlust unserer Freundin, der euch zu Boden drükt?

Prospero.

(sich gegen sie kehrend und seine Hand auf ihre Schulter legend.)

Um deinetwillen. — Ich bin alt, und werde ihr bald folgen.

Miranda.

O, denkt doch daran nicht!

Prospero.

Arme Verlassene? was wird dann aus dir werden?

Miranda.

Was der Himmel will. — War sie, die wir beweinen, war nicht Maja einst auch von der ganzen Welt verlassen? Schmachtete sie hier nicht viele Jahre unter der Gewalt der alten, bösen

Digitized by Google

Sycorax? und sandte euch nicht endlich der Himmel hierher, ihren Zauber zu lösen?

Prospero.

Sie hat mir diesen Dienst tausendfältig vergolten. Sie hat den Saamen des Guten in dein Herz gelegt. Sie liebte dich, wie ihr Kind.

Miranda.

Ich liebte sie, wie meine Mutter.

Prospero.

Sie war eine Heilige, — durch Leiden ohne Zahl geprüft, und reif zur Vollendung. — Diese Insel glich einer Wildniß. Sie betete Gedeihen auf meinen Fleiß herab, und die Wildniß ward ein Garten.

Miranda.

Ihr Segen ruht auf uns und dieser Einödе. Wohl mir, die ich nichts kenne, als ihre stillen Freuden! — Mein Fürstenthum ist hier. Für mich ist Mayland auf unsrer Insel.

Arie.

Hier, wo wir, geborgen
Vor Stürmen und Sorgen
In einsamer Zelle
Des Lebens uns freun,
Flößt jegliche Stelle
Ergözen mir ein.
Es rauschet die Quelle
Mir Labung entgegen:
Es athmet der Hain
Balsamische Düfte.

Digitized by Google

Ein Genien Chor,
Zum Wohlthun verbunden,
Bewohnet die Lüfte,
Bezaubert mein Ohr;
Und stärket, und hebet,
In muthlosen Stunden,
Mit Trost mich empor.
Und ewiger Seegen
Der holden Natur
Umschwebet
Belebet
Die lachende Flur.

Prospero. (steht auf.)

Umarme mich, mein Kind! der Himmel erhalte dir diese glükliche Stimmung! (er drükt sie an seine Brust.)

Miranda.

Bester Vater! — lernt vergessen, und ihr werdet eben so glüklich seyn, als ich. Woran mangelt es euch hier? kann euer Herz noch an einem Lande hangen, wo euer eigner Bruder an euch zum Verräther ward? könnt ihr euch noch nach falschen Höflingen, und treulosen Unterthanen zurük sehnen? Hier, wo die ganze Natur willig eurem Stabe gehorcht, und liebreiche Geister mit euch im Bunde stehen!

Prospero.

Ich traure nicht um das Vergangene. Die Zukunft allein schwebt vor meiner Seele.

Miranda.

Die Zukunft? O, die Zukunft ist noch ferne, unvermerkt kettet sich ein Tag an den andern —

Digitized by Google

Prospero. (einfallend.)

Unvorbereitet überrascht den Sichern das Unglük.

Miranda.

Hoffen und Vertrauen haben mich die Schuzgeister gelehrt.

Prospero.

Und mich lehrt Caliban zittern.

Miranda.

Caliban, sagt ihr? — Daß mich schaudert, wenn ich ihn erblike, das begreife ich; denn er ist häßlich, wie die Sünde. — Aber Ihr? Wie vermag er euch Furcht einzujagen? Ihr habt seine Mutter, die weyland furchtbare Zauberin Sycorax, überwältigt; habt ihm die Macht, euch zu Schaden, genommen, habt ihn neun volle Jahre geduldet, und —

Prospero. (ihr in die Rede fallend.)

Woher weißt du, daß die neun Jahre voll sind?

Miranda.

Ich weiß nicht — es fiel mir so ein — hab' ichs getroffen? sind sie voll?

Prospero. (bestürzt.)

Sonderbare Eingebung! — Getroffen! — Heute geht das neunte zu Ende. — Eben heute!

Miranda.

Warum legt ihr so viel Nachdruk auf diese Worte?

Prospero.

Weil unser Schiksal an diesem Tage hängt.

Miranda.

Erklärt euch deutlicher!

Digitized by Google

Prospero.

Ich kann nicht.

Miranda.

Habt ihr Geheimnisse vor eurer Tochter?

Prospero.

Nein, aber du hast keine Aufmerksamkeit für deinen Vater.

Miranda.

Könnt ihr mir das vorwerfen? Ich höre euch so gern erzählen; und behalte ich nicht alles bis auf den kleinsten Umstand? —

Prospero.

Meine Erzählungen haften in deinem Gedächtnisse, meine Warnung schwebt an deinem Ohre vorüber.

Miranda.

Ich will alle meine Sinne anstrengen.

Prospero.

Wenn es bey dir stünde, dich des Schlafs zu erwehren?

Miranda. (erstaunt.)

Des Schlafs? was sagt ihr?

Prospero.

Er ist die Wirkung des Fluches, den die wüthende Sycorax dir zurükließ. Sobald ich dich der sorglosen Unbefangenheit entreissen will, in der du der Gefahr entgegen taumelst — fallen dir die Augen zu.

Miranda.

Laßt mich versuchen, sie offen zu erhalten! — theilt mir eure Warnung mit! Redet!

Digitized by Google

Prospero.

Duo.

Vernimm die Schreken, die uns drohn,
So bald, vom Horizont entflohn,
Der Sonne Strahlen heut erblassen!

Miranda.

Was für Gefahren uns auch drohn,
Ich spreche jedem Schreken Hohn,
Wenn mich des Vaters Arm' umfassen.

Prospero.

Recitativ.

Neun Jahre schon
Von diesem Strand,
Durch meine Kunst, zur Unterwelt gebannt,
Kehrt heute — Hörst du mich?

Miranda. (mit dem Schlafe kämpfend.)

Ich hör', ich wache.

Prospero.

Kehrt heute Sycorax — Sobald den Sternen-Thron
Die Nacht besteigt — zu ränkevoller Rache
— Hieher zurük; und ihr, und ihrem Sohn
— Muß ich — (faßt die schlummernde Miranda bei der Hand)
Du schläfst? Erwache!
Vernimm die Schreken, die uns drohn,
Sobald, vom Horizont entflohn-
Der Sonne Strahlen heut erblassen!

Miranda.

Was für Gefahren uns auch drohn,

Digitized by Google

Ich spreche jedem Schreken Hohn,
Wenn mich des Vaters Arm' umfassen.

Prospero.

Ich muß der Feinde frechem Hohn
Dich ohne Beystand überlassen.

Miranda. (wach, aber betäubt)

Ich lausche bang auf jeden Ton,
Doch deiner Worte Sinn zu fassen,
Streb' ich vergebens.

Prospero.

Dich umwallen
Des Zauberschlafes Düfte schon.

Miranda.

Ich höre nur ein fernes Lallen,
Auf deiner Lippe stirbt der Ton.

Prospero.

Und ließ ich ihn, wie Donner, schallen;
Dein Zauberschlaf —

Miranda. (sich ermunternd)

Er ist entflohn.

Prospero.

Er spräche selbst dem Donner Hohn.

Miranda.

Er soll mich nicht mehr überfallen.
Versuchs noch einmahl!

Prospero.

Wohl, gieb Acht!

Digitized by Google

Ariose.

Zurük, zu schwarzer Rache,
Kehrt Sycorax bei Nacht;
Gelähmt ist meine Macht,
Kein Geist, der dich bewache!
Und Caliban —

(die Musik bricht rasch ab.)

Miranda. (im Traume.)

Ja, ja doch — gute Nacht! (schläft ganz ein.)

Prospero.

Es ist über uns beschlossen! Sie schläft am offnen Abgrunde, und ich kann sie nicht ermuntern! — O du, deren fromme Gebeine unter diesem stillen Hügel schlummern, Maja, Maja, laß den Schuz deines Gebets über ihr walten, wenn die entscheidende Nacht beginnt, wenn Kraft und Bewußtseyn von mir weichen, und die treuen Geister dieses Eilandes den Einflüssen ihrer alten Tyrannin erliegen!

(man hört eine sanfte Musik.)

Dritter Auftritt.

Ariel. (auf einer Wolke.) Prospero. Miranda. (schlafend.)

Prospero.

Ha! diese lieblichen Töne verkündigen mir die Ankunft meines Sylfen.

Ariel. (ruft.)

Prospero!

Prospero!

Ariel!

Ariel.

Frohe Botschaft, guter Meister! ich habe ein Schiff entdekt.

Prospero. (freudig)

Ein Schiff? wie nahe?

Ariel.

Mit untergehender Sonne kann es hier seyn.

Prospero.

Gütiger Himmel! willst du uns retten? (zu Ariel.) Wo kömmt es her?

Ariel.

Von nördlicher Küste, und scheint seinen Lauf vorwärts zu lenken.

Prospero.

Aendre seine Richtung, guter Ariel! Eile, fliege, und geleite es sicher in die Bucht der Insel!

Ariel.

Was Ariel vermag, darf Prospero von seiner Treue erwarten.

Arie.

Mein Eifer kann
Dem Schiksal nur erliegen.
Den Steuermann
Gewisser zu betrügen,
Will ich aus Wolken ihn,
Durch sanfte Melodien,
In leichte Träume wiegen.
Froh will ich dann
Mit meinem Raub entfliegen.
Mein Eifer kann
Dem Schiksal nur erliegen. (ab.)

Digitized by Google

Prospero. (faßt Miranda bei der Hand.)

Miranda! Miranda! Theile die Hofnung deines Vaters! — Sie hört mich nicht! (er erblikt Caliban.) Ha! da kömmt der Unhold, dessen Stimme den Schlaf zu jeder Stunde von ihren Augenliedern scheucht!

Vierter Auftritt.

Caliban. Prospero. Miranda.

Caliban. (erblikt Miranden, und eilt auf sie zu.)

Noch nicht ausgeschlafen, sprödes Liebchen?

Miranda. (fährt erschroken auf und schreyt.)

Caliban! (flieht in die Zelle.)

Caliban.

Sachte, sachte, scheue Gemse! Nimm wenigstens ein Küßchen mit auf den Weg! (will ihr nach.)

Prospero. (vertritt ihm den Weg.)

Verwegner, wo du dich unterstehst! —

Caliban. (drohend.)

Ho! ho! nicht so laut, Herr! oder ich rede auch aus dem Tone. — Die neun Jahre sind um. Die Weissagung trift ein. Eure Herrschaft hat ein Ende. — Her mit der Insel.

Prospero.

Elender Gnome! du trozest auf die ohnmächtige Drohung deiner Mutter?

Caliban.

Ohnmächtig? Und doch erblaßt ihr vor Furcht, so oft ich euch daran erinnere! Mein Mütterchen hält Wort; sie ist mir diese Nacht im Traume erschienen: Söhnchen Caliban, sprach

Digitized by Google

sie, morgen komm ich unter Bliz und Donner wieder! Morgen sez' ich dich in dein Erbtheil ein, und führe Mirandchen in deine Arme.

Prospero.

Sohn einer Furie, du lügst, wie sie.

Caliban.

Ich lüge nicht, und mein Mütterchen ist keine Furie. Aber ihr seyd ein Räuber. — Hört nur! wir wollen uns vergleichen. Gebt mir eure Tochter im Guten, so will ich euch aus Grosmuth die Insel noch ein Weilchen lassen. Wo nicht, so macht euch gefaßt; hundert Klaftern tief bey Schlangen und Eidexen zu wohnen.

Prospero.

Schweig, Undankbarer! wird es mir nie gelingen, dir sanftere Gesinnungen einzuflössen? Wie viel Mühe hab' ich nicht verschwendet, dich der thierischen Roheit zu entreissen, in der ich dich fand! du krochst auf allen Vieren, ich lehrte dich den Gang des Menschen. Du belltest wie ein Hund, ich verlieh dir die Sprache.

Caliban.

O! dafür bin ich euch allerdings verbunden; denn ohne Sprache, könnt' ich euch nicht fluchen.

Prospero.

Von nun an zieh ich meine Hand von dir ab. Ich will meine Wohlthaten nicht länger mit Füssen treten sehen.

Caliban.

Ha ha ha! über die Wohlthaten! Mir meine Insel zu nehmen! mich zum Sklaven zu machen! Mein armes Mütterchen ins Meer zu stürzen!

Digitized by Google

Prospero. (ergreift ihn.)

Hab' ich Hand an deine Mutter gelegt? Hab' ich sie ins Meer gestürzt? —

Caliban. (schnell und bittend.)

Nein, nein! — Sie sprang von selbst hinein. — Laßt mich nur loß! (windet sich loß, und fährt hämisch fort) Aber daß ihr Sie in den Bauch einer bezauberten Fichte bannen wolltet, das könnt ihr doch nicht leugnen, he?

Prospero.

Ich wollte nichts, als ihr Gleiches mit Gleichem vergelten. In eben diesem Kerker ward von ihr die fromme Maja zwanzig Jahre lang gepeinigt.

Caliban.

Das sind alte Geschichten; die wollen wir heute nicht aufrühren. Ich habe lustigere Dinge im Kopfe. — Sagt indessen eurer Tochter, daß diese Nacht unsre Brautnacht ist.

Prospero. (spöttisch.)

Geh, Ungeheuer, und spiegle dich erst in der Quelle!

Caliban.

O, dafür ist gesorgt! Wißt ihr nicht, daß ich Prinz Wunderschön werde? daß ich eine Gestalt annehmen kann, was ich für eine will?

Prospero. (drohend.)

Wenn du dich meiner Tochter auf hundert Schritte näherst, so will ich —

Caliban.

Was willst du? Prahler! — Hast du vergessen, daß du verdammt bist, die Nacht meines Triumphs zu verschlafen? —

Digitized by Google

Schlafe! Träume! — ich will schon mit Prinzessin Mirandchen fertig werden.

Arie.

Ein schlaues Blendwerk dieser Nacht
Soll sie an meine Seite ketten.
Vergebens strebet deine Macht,
Die Stolze von der Schmach zu retten! —
Wie soll ihr schauderndes Entsezen,
Wie soll mich ihre Wuth ergözen,
Wenn sie getäuscht, verlacht —
In meinem Arm erwacht!

(Prospero, der in tiefen Gedanken stand, geht ab in die Zelle; Caliban verfolgt ihn mit folgendem Gesange bis an den Eingang.)

Als redende Zeugen,
Wie ganz sie mein eigen,
Beim festlichen Schweigen
Der Wundernacht, ward —
Erscheinen,
Im kleinen,
Zwey süsse Gestalten
Von Calibans Art.
Sie schreken,
Sie neken,
Dich grämlichen Alten;
Sie spotten der Falten;
Sie rupfen,
Sie zupfen
Am Zottelbart. (ab.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

(Meerufer. Auf einer Seite hohe Felsen, auf der andern Wald. Das Ufer selbst schroff und voll Klippen.

Final.

Miranda. (tritt auf.)

Schmachtend floh ich aus der Zelle;
Welche nie erlebte Schwühle!
Bänglich seufzt die träge Welle;
Tiefes Schweigen herrscht im Hain.
Hoch auf Felsen wohnet Kühle;
In das weite Meer zu bliken,
Wird den matten Geist erquiken,
Und die Brust von Angst befreyn.

(steigt den Felsen hinan, und verliert im Gehen ihren Schleier.)

Caliban. (tritt auf.)

Rüket schneller, träge Stunden! —
Wo verweilst du, Nacht der Wonne? —
Dehnet schadenfroh die Sonne,
Mir zur Marter, ihren Lauf? —
Still! — ein Mittel ist gefunden;
Schlaf soll meine Sehnsucht kühlen. —
Zu den süssesten Gefühlen
Wecke dann, o Nacht, mich auf!

(legt sich unter die Bäume und schläft ein.)

Prospero. (tritt auf.)

Welche Stille! Welche Schwühle!
Welche bangen Vorgefühle!

Digitized by Google

Ausgerüstet zum Verderben,
Lauert dort ein Wolkenheer.
Wie die Fluthen schon sich kräuseln!
Dumpfer schon die Wipfel säuseln!
Schwärzer sich die Klippen färben!
Und Miranda schweift umher!

Ach! wenn sie zu lange weilte?
Wenn der Sturmwind sie ereilte? —
Wo erruft sie meine Stimme?
Wie entdek' ich ihre Spur?

Seh' ich recht? — mir däucht, sie klimme
Hoch auf jenes Felsen Rüken,
Und verliere voll Entzüken
Sich im Anschaun der Natur.

(steigt den Felsen hinan, und verliert sich aus den Augen, der Sturm nähert sich.)

Ariel. (erscheint auf einer Wolke.)

Vor des nahen Sturmes Grimme
Kehr' ich, arm an Hilfe wieder.
Eines Sylfen schwacher Stimme
Ist das Meer nicht unterthan.
Geist der Welten, schau hernieder
Auf der bleichen Schiffer Streben!
Rette der Bedrängten Leben,
Und vertraue sie mir an!

(Das Theater verfinstert sich. Unter Bliz und Donner beginnt der Sturm. Das Meer fängt an zu wogen.)

Caliban. (erwacht und fährt erschroken in die Höhe.)

Digitized by Google

Recitativ.

Wo bin ich? — Was erblik ich?

Arie.

Tod und Aufruhr gatten
Sich im Graun der Nacht! —
Ha! Der Mutter Schatten
Ist im Sturm erwacht! —
Mit des Orkus Heeren,
Fährt sie stolz daher;
Ihren Zepter ehren
Himmel, Erd und Meer!
Caliban ist Meister;
Sein Triumph hebt an!
Auf, ihr Rachegeister!
Zeiget ihm die Bahn! (ab.)

(Sturm, Bliz und Donner nehmen zu. Man hört von Weitem ein Chor von Schiffern.

Chor der Schiffer. (in der Ferne.)

Wehe! Wehe!
Weh uns Armen! —
Gott der Hilfe, hab' Erbarmen! —
Brich des Sturmes Wuth! —
Bändige die Fluth! —

(näher, indem man das nothleidende Schiff erblikt; einzelne Stimmen.)

Standhaft! — Ringet! — Kämpfet! — Strebet!
Schöpfet neuen Muth! —
Der auf Wolken schwebet,

Euer Vater lebet!

Laßt nicht ab zu flehn! —

(Alle Stimmen.)

Hab', o Vater! Hab' Erbarmen!

Laß uns nicht vergehn!

Eile beizustehn!

(Der Sturm wächst, das Schiff verschwindet.)

Keine Rettung! Kein Erbarmen! —

Ach, wir scheitern — sinken — vergehn —

(der Sturm nimmt ab; einzelne Stimmen der Ertrinkenden.)

Weh uns Armen! —

Wehe! — Wehe!

Ende des ersten Akts.

Digitized by Google

II.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville.

Fortsetzung.

Vieilleville lebte jezt drei Monathe ruhig auf seinem Gut Durestal, und erholte sich von den Mühseligkeiten des Kriegs. Unterdessen hatte man ihm bei Hofe das Gouvernement von Mez, wo der Herr von Gonnor gegenwärtig kommandierte, zugedacht, besonders verwendeten sich für ihn der Herzog von Guise und von Nevers als Augenzeugen seiner Thaten vor Mez. Allein der Connetable warf sich auch hier dazwischen, und stellte vor, daß man Herrn von Gonnor, der die Belagerung ausgehalten habe, nicht absezen könne, und es Vieilleviller lieber seyn würde, wenn ihn der König zu seinem [illegible] in Bretagne machte, wo er seine Familie und Güter hätte. Denn der Herzog von Estampes, jeziger Gouverneur von Bretagne, sey sehr krank, es würde sodann der Herr von

Gye', sein Lieutenant, ihm folgen, und Vieilleville dessen Stelle erhalten können.

Vieilleville wurde davon fünfzehn Tage nach Ostern 1553 durch den Secretaire Malestroit heimlich benachrichtigt, um sich auf eine Entschliessung gefaßt zu halten. Das Schreiben vom König vom 22ten April 1553 kam auch wirklich an, und war so abgefaßt, wie es der Connetable gewollt hatte. Vieilleville antwortete dem König sehr ehrerbietig, wie ihn hauptsächlich vier Ursachen hinderten, diese Gnade anzunehmen. Erstlich, sey Estampes nichts weniger als gefährlich krank, es würde dieses beide von einander entfernen, da sie jezt in gutem Vernehmen stünden; überdem sey er ja selbst zwei Jahre älter als Herzog von Estampes. Zweitens habe er sehr viele Verwandte und Freunde, die sich vielleicht auf ihre Verwandtschaft stüzen, und sich gegen die Geseze vergehen könnten, wo er dann, ein Feind aller Partheilichkeiten, streng verfahren müßte, und doch würde es ihm leid seyn, seine Bekannten als Verbrecher behandelt zu sehen. Drittens, sey er noch gar nicht in den Jahren, um sich in eine Provinz versezt zu sehen, wo man ruhig leben könne und nichts zu thun habe, als am Ufer spazieren zu gehen, und die Ebbe und Fluth zu beobachten. Er habe erst zwei und vierzig Jahr, und hoffe noch im Stand zu seyn, Sr. Majestät vor dem Feind zu dienen. Es würde ihm viertens zu hart vorkommen, unter dem Herrn von Gue' zu dienen, der ein Unterthan von ihm sey, und mit dem er nicht ganz gut stehe. Er wisse,

Digitized by Google

daß Se. Majestät ihm das Gouvernement von Mez zugedacht, und er sey verwundert, wie man sich so zwischen den König und ihn werfen, und alles vereiteln könne, was ihm dieser bestimmt habe.

Als der König diesen Brief gelesen, wurde er aufgebracht, daß man ihm so entgegenstünde, ließ den Connetable rufen, und sagte ihm sehr bestimmt, daß Vieilleville das Gouvernement von Mez haben solle. Gonnor solle sogleich aus Mez heraus, und Vieilleville dahin abgehen, welches denn auch geschah. Er brachte eine sehr ausgedehnte Vollmacht mit, wodurch er über Leben und Tod zu sprechen hatte, und die Commandanten von Toul und Verdun so eingeschränkt wurden, daß sie gleichsam nur Capitains von ihm waren. Er hatte den Sold der Garnison auf zwei Monathe mitgebracht, und ließ ihn austheilen, jedoch so, daß Mann vor Mann von dem KriegsCommissair verlesen wurde, wie sie in den Listen standen. Sonst hatten die Capitains die Löhnung für ihre Compagnien erhalten, und manche Unterschleife damit getrieben. Die Einwohner von Mez gewannen hierbei viel, da sie sonst ganz von der Gnade des Capitains abhiengen, wenn ein Soldat ihnen schuldig war. Nachdem nun Gonnor alles, was in den Arsenälen war, übergeben hatte, verließ er Mez, und empfahl Vieillevillen besonders den SergentMajor von der Stadt, den Capitain Nyçollas, und den Prevot, Namens Vaure's, er lobte sie außerordentlich in ihrer Gegenwart, woraus Vieilleville sogleich ein Mistrauen schöpfte, aber keineswegs merken ließ.

Digitized by Google

Er fand die Garnison in grosser Unordnung; sie war stolz dadurch geworden, daß sie gegen einen so mächtigen Kaiser eine Belagerung ausgehalten, und es vergieng keine Woche, wo nicht fünf bis sechs Schlägereien vorfielen, über den Streit, wer sich am tapfersten gehalten hätte. Oft fielen sie unter den Offizieren vor, die den Ruhm ihrer Soldaten vertheidigten: oft brachen sich die Soldaten für ihre Offiziere die Hälse. Vieilleville war deshalb in grosser Verlegenheit, er muste fürchten, durch scharfe Befehle einen Aufstand zu erregen, der um so gefährlicher war, als der Graf von Mansfeld im Luxemburgischen, wo er commandirte, und besonders in Thionville, vier Stunden von Mez, viele Truppen hatte. Ueberdem waren die Einwohner selbst voll Verzweiflung, denn nachdem der Kaiser hatte abziehen müssen, sahen sie wohl, daß sie das französische Joch nicht wieder abschütteln konnten. Ueberdieses waren sie auf eine unleidliche Art durch starke Einquartierungen geplagt, denn es war kein Geistlicher, noch Adelicher, noch eine Gerichtsperson, die nicht davon befreit war. Auf der andern Seite hielt es Vieilleville gegen seine Ehre und Würde, solche Ungezogenheiten fortgehen zu lassen, und er beschloß daher, was es auch kosten möge, seinen Muth zu zeigen, und sich Ansehen und Gehorsam zu verschaffen.

Er ließ daher schnell alle Hauptleute versammeln, und that ihnen seinen Vorsaz kund, wie er noch heute die Befehle und die Strafen für den Uebertretungsfall würde verlesen lassen, von denen niemand, wes Standes er auch

sey, sollte ausgenommen seyn. Sie, die ihn wohl kannten, wie fest er bei einer Sache bliebe, wenn er sie reiflich überlegt hatte, bothen ihm auf alle Art die Hand hierzu; doch liessen sie bei dieser Gelegenheit den Wunsch merken, daß er weniger streng in Vertheilung der lezten Löhnung gewesen wäre. Er stellte ihnen aber vor, daß es schändlich wäre, sich vom Geiz beherrschen zu lassen, und dieses Laster sich mit der Ehrliebe der Soldaten nicht vertrüge. Ich bin fest entschlossen, sagte er, auch nicht im geringsten davon abzugehen, was ich einrichten und befehlen werde, und lieber den Tod. Nachmittags wurden die Befehle mit grosser Feierlichkeit verlesen, besonders auf dem grossen Markt, wo alle Cavallerie mit ihren Officiren aufmarschirt war; er selbst hielt daselbst auf seinem schönen Pferd mitten unter seiner Leibwache von Deutschen — sehr schöne Leute, die ihm der Graf von Nassau geschikt hatte, mit ihren grossen Hellebarden und Streitärten in gelb und schwarz gekleidet, denn dieses war seine Farbe, die ihm Frau von Vieilleville, als sie noch Fräulein war, gegeben hatte, und die er immer beibehielt. Es machte dieses einen solchen Eindruk, daß in zwei Monathen keine Schlägerei entstand als zwischen zwei Soldaten über das Spiel, wovon der eine den andern tödtete. Vieilleville nöthigte den Hauptmann, unter dessen Kompagnie der noch lebende Soldat stand, diesen, der sich verborgen hatte, vor Gericht zu bringen, wo sodann der Kopf erst dem getödteten, und sodann dem andern Soldaten abgeschlagen wurde.

Digitized by Google

Kurz darauf meldete man ihm, daß einige Soldaten unter dem Vorwand Wildpret zu schiessen, Leute, die Lebensmittel in die Stadt brächten, auf der Strasse anfielen, und ihnen das Geld abnähmen. Gegen Mitternacht fieng man drei derselben, die sogleich die Folter so stark bekamen, daß sie sieben ihrer Helfershelfer angaben. Er ließ diese sogleich aus ihren Betten ausheben, und war selbst bei diesen Gefangennehmungen mit seinen Garden und Soldaten. Diese zehn Strassenräuber wurden in sein Logis gebracht, hier vier bestohlenen Kaufleuten vorgestellt, und ihnen, da sie erkannt wurden, sogleich der Prozeß gemacht. Des Morgens um acht Uhr waren schon drei davon gerädert, und die übrigen gehangen, so daß ihre Capitains ihren Tod eher als ihre Gefangennehmung vernahmen.

Es gab dieses ein grosses Schrecken in der Garnison, das sich dadurch noch vermehrte, als man sah, daß er gegen seine Hausdienerschaft noch strenger war. Einer seiner Bedienten, der ihm sieben Jahre gedient hatte, wurde gleich den andern Morgen gehenkt, weil er in der Nacht das Haus eines Mädchens, das er liebte, bestürmt hatte, und einer seiner Köche, der ein Gasthaus in Mez angelegt, wurde durch dreimaliges Ziehen mit Striken so gewippt, daß er zeitlebens den Gebrauch seiner Glieder verlor, und nur, weil er gegen den Befehl gehandelt hatte, den Bauern ihre Waaren nicht unter den Thoren abzukaufen, sondern sie vorher auf den dazu bestimmten Plaz kommen zu lassen.

Digitized by Google

Während der Belagerung hatten mehrere Offiziere, während daß sie die Männer auf die Wälle schikten, um daselbst zu arbeiten, mit den Weibern und Töchtern gar übel gehauset, manche geraubt, den Väter oder Mann aber umgebracht und vorgegeben, es sey durch die Kanonen geschehen, so daß jezt noch sechs und zwanzig Weiber und Mädchen fehlten, die die Offiziers und Soldaten verstekt hielten. Der vorige Kommandant hörte auf die Klagen, welche deshalb einliefen, nicht, theils, weil er einen Aufruhr befürchtete, wenn er es abstellte, theils auch weil er selbst ein solches Mädchen gegen den Willen seiner Mutter bei sich hatte, die er Frau von Gonnor nennen ließ. Jezt da man sah, wie gerecht und unpartheiisch Vieilleville in allem verfuhr, beschlossen die Anverwandten eine Bittschrift einzureichen, und dies geschah eines Morgens ganz frühe, ehe noch ein Offizier da gewesen war. Er machte ihnen Vorwürfe, daß sie ein halbes Jahr hätten hingehen lassen, ohne ihm Nachricht davon zu geben. Sie antworteten: daß sie gefürchtet hätten, eben so, wie beim Herzog von Gonnor abgewiesen zu werden. „In der That, versezte er, ich kann euch nichts „weniger als loben, daß ihr mein Gewissen nach dem „meines Vorfahren gemessen habt; jedoch sollt ihr noch, „ehe ich schlafen gehe, Genugthuung erhalten, wenn ihr „nur wißt, wo man die Euren verstekt hält." Hierauf versicherte einer, Namens Bastoigne, dem seine Frau, Schwester und Schwägerin geraubt waren, daß er sie Haus für Haus wisse. „Nun gut, sagte Vieilleville,

„geht jezt nach Hause, und Punkt Neun Uhr des Abends „sollt ihr Eure Weiber haben, ich wähle mit Fleiß eine „solche Stunde, damit die Nacht (es war im Oktober) „Eure und Eurer Verwandtin Schande verberge. Laßt „euch indessen nichts, bis zur bestimmten Stunde merken, „sonst könnte man sie entfernen."

Er machte darauf die nöthigen Anstalten, stellte gegen Abend in den Hauptstrassen Wachen aus, ließ einige Truppen sich parat halten, und nun nahm er selbst mit einiger Mannschaft die Haussuchung vor, so wie sie ihm von den Supplicanten bestimmt worden war. Zuerst gieng er auf das Quartier des Hauptmann Roiddes los, der die schöne Frau eines Notarius, Namens Le Coq bei sich hielt, stößt die Thüren ein und tritt ins Zimmer, eben als sich der Capitain mit seiner Dame zur Ruhe begeben will. Dieser wollte sich anfangs wehren, wie er aber den Gouverneur sah, fiel er ihm zu Füssen und fragte, was er befehle, und was er begangen? Vieilleville antwortete: er suche ein Hühnchen, das er seit acht Monathen füttere. Der Capitain, welcher besser handeln, als reden konnte (es war ein tapferer Mann) schwur bei Gott, daß er weder Huhn noch Hahn noch Capaun in seinem Hause habe, und keine solchen Thiere ernähre. Alles fieng an zu lachen, selbst Vieilleville mäßigte seinen Ernst, und sagte ihm: Ungeschikter Mann, die Frau des Le Coq will ich, und dieses den Augenblik, oder morgen habt ihr bei meiner Ehre und Leben den Kopf vor den Füssen. Ein dem Hauptmann ergebener Soldat ließ un=

Digitized by Google

terdessen das Weibchen zu einer Hinterthür hinaus in eine enge Strasse, hier aber wurde er von einem Hellebardierer angehalten und, da er sich wehren wollte, übel zugerichtet. Unterdessen hatte sich die Frau, ihre Unschuld zu beweisen, zu ihrem Mann geflüchtet, und Vieilleville ließ, als er dieses hörte, den Capitain Roiddes, den man schon gefangen wegführte, um ihm bei anbrechendem Tag den Kopf herunterzuschlagen, wieder los. Als dieses die andern Offiziere hörten, machten sie ihren Schönen die Thüren auf, und alles lief voll Mädchen und Weiber, die in Eil zu ihren Anverwandten flohen. Vieilleville sezte die Haussuchung jedoch noch sechs Stunden fort; bis er von allen Seiten Nachricht erhielt, daß sich die Verlornen wieder eingefunden.

In Mez waren sieben adeliche Familien, die sich ausschliessend das Recht seit undenklichen Zeiten anmaaßten, aus ihrer Mitte den Oberbürgermeister der Stadt zu wählen, welches ein sehr bedeutender Plaz ist. Sie waren von diesem Vorrecht so aufgeblasen, daß wenn in diesen Familen ein Kind gebohren wurde, man bei der Taufe wünschte, daß es eines Tages Oberbürgermeister von Mez oder wenigstens König von Frankreich werden möge. Vieilleville nahm sich vor dieses Vorrecht abzuschaffen, und als bei einer neuen Wahl die sieben Familien zu ihm kamen und baten, er möchte bei ihrer Wahl gegenwärtig seyn, antwortete er zur grossen Verwunderung, daß es ihm schiene, als sollten sie ihn vielmehr fragen, ob er eine solche Wahl genehmige, denn vom König solle dieser

Digitized by Google

Posten abhängen, und nicht von Privilegien der Kaiser, und er wolle die Worte: Von Seiten Sr. Kais. Majestät des heil. römischen Reichs und der kaiserl. Kammer zu Speier verloren machen, und dafür die braven Worte: Von Seiten der Allerchristlichsten, der unüberwindlichen Krone Frankreich, und des souverainen Parlamentshofs von Paris sezen. Er habe auch schon einen braven Bürger Michel Praillon zum Oberbürgermeister erwählt, und sie könnten sich bei dieser Einsezung morgen im Gerichtshof einfinden. Der abgehende Oberbürgermeister, als er zumal hörte, daß Vieilleville zu diesem Schritt keinen Befehl vom König habe, sank in die Knie und man muste ihn halten und zu Bette bringen, wo er auch nach zwei Tagen als ein wahrer Patriot und Eiferer der Aufrechthaltung der alten Statuten seiner Stadt starb.

Vieilleville führte den neuen Bürgermeister selbst ein, und besorgte die deshalb nöthige Feierlichkeiten. Sowohl diese Veränderung, als auch die Herbeischaffung der Weiber und Mädchen, nebst mehrern andern Beweisen seiner Gerechtigkeit gewannen ihm die Herzen aller Einwohner und machten sie geneigt, französische Unterthanen zu werden. Sie entdekten ihm sogar selbst, daß eine Klagschrift an die kaiserl. Kammer im Werk sey, und bezeichneten ihm den Ort, wo sie abgefaßt würde. In diesem Quartier wurden auch des Nachts welche aufgehoben, eben als sie noch an dieser Klagschrift arbeiteten. Der Verfasser und der, so diese Depeche überbringen sollte, wurden so-

Digitized by Google

gleich fortgeschaft, und man hörte nie etwas von ihnen wieder; sie wurden wahrscheinlich ersäuft, die andern aber, so Edelleute waren, kamen mit einem derben Verweis und einer Abbitte auf den Knieen davon.

Aber nicht nur von innen polizierte er die Stadt Mez, auch von aussen reinigte er die umliegende Gegend von den Herumläufern und Räubern, die sie unsicher machten. Alle Wochen musten etliche hundert Mann von der Garnison ausreiten, und in den Feldern herumstreifen. Er nekte die kaiserliche Garnisonen von Thionville, Luxembourg und andern Orten so sehr, daß sie seit dem Mai 1552, wo er sein Gouvernement übernommen hatte, bis zum nächsten Februar über zwölfhundert Mann verloren, da ihm nur in allen hundert und siebenzig getödtet wurden. Die Gefangenen wurden gleich wieder um einen Monath ihres Soldes ranzioniert. Er trug aber auch besondere Sorgfalt, daß immer die tapfersten zu diesen Expeditionen ausgeschikt wurden, wählte sie selbst aus, nannte alle beim Namen, und war immer noch unter den Thoren, diese Leute ihren Capitains anzubefehlen.

Um Vieillevillen die Spize zu bieten, bat der Graf Mansfeld, so in Luxembourg kommandierte, sich von der Königin von Ungarn, Regentin der Niederlande, Verstärkung aus, und mit selbiger wurde ihm der Graf von Mesgue zugeschikt. Allein Mansfeld konnte nichts ausrichten, und legte aus Verdruß sein Commando nieder, welches der Graf von Mesgue mit Freuden annahm, ob es ihm gleich übel bekam. Vieilleville war besonders

durch seine Spionen vortreflich bedient, hauptsächlich liessen sich die von einem burgundischen Dorf, Namens Maranges sehr gut dazu brauchen. Es gab keine Hochzeit, keinen Markt oder sonst eine Versammlung auf fünfzehn bis zwanzig Meilen in der Runde in Feindes Land, wo Vieilleville nicht zwei bis dreihundert Pferde, und eben soviel Fußvolk dahin abschikte, um ihnen zum Tanz dazu zu blasen. Schikte der Graf Mansfeld diesen Truppen nach, um ihnen den Rükzug abzuschneiden, so erfuhr er es sogleich, und ließ ungesäumt ein anderes Corps aus Mez aufbrechen, um jenes zu unterstüzen, und den Weg frei zu machen, bei welcher Gelegenheit oft die tapfersten Thaten vorfielen, und immer die Feinde unterlagen.

Er bekam Nachricht, daß der Kardinal von Lenoncourt, Bischoff von Mez, vieles gegen ihn sammle, um sodann seine Beschwerden vor des Königs geheimes Conseil zu bringen. Nun dann, sagte er, damit seine Klagschrift voll werde, will ich ihm mehr Gelegenheit geben, als er denkt. Er ließ darauf die Münzmeister kommen, die des Kardinals Münze schlugen (denn der Bischoff von Mez hatte dieses Recht) und hielt ihnen vor, wie sie alles gute Geld verschwinden liessen, und schlechtes dafür ausprägten. Er befahl ihnen hiermit bei Hängen und Köpfen, auf keine Art mehr Münze zu schlagen, ließ auch durch den Prevot alle ihre Stempel und Geräthschaften gerichtlich zerschlagen, indem es, wie er hinzusezte, nicht billig sey, daß der König in seinem Reich einen ihm gleichen Unterthan habe.

Digitized by Google

Es war dieses eine der nüzlichsten Unternehmungen Vieilleville's, denn es giengen unglaubliche Betrügereien bei dieser Münzstätte vor, auch nahm es der König, als er es erfuhr, sehr wohl auf. Der Cardinal aber wollte sich selbst umbringen, denn er war sehr heftig, als er diese Veränderung erfuhr, und verband sich mit dem Herzog von Vaudemont, Gouverneur von Lothringen, um Vieillevillen um sein Gouvernement zu bringen, in welchem Vorsaz sie auch der Kardinal von Lothringen, an den sie sich gewendet hatten, unterstüzte.

Vieilleville bekam einen Courier vom Secretair Malestroit, der ihm bekannt machte, daß der Gouverneur des Dauphin, von Humieres, auf den Tod läge, und der König gesonnen sey, ihm die Compagnie Gensd'armes zu geben, die jener besessen, daß aber der Connetable dagegen sey, und sogar den jungen Dauphin dahin gebracht habe, diese Compagnie für den Sohn seines Gouverneurs vom König zu erbitten, mit dem Zusaz, (so hatte es ihm der Connetable gelehrt) daß dieses seine erste Bitte sey, welches dem König sehr gefallen. Vieillevillen aber, habe der Connetable vorgeschlagen, sollte man die Compagnie leichter Reuter geben, welche Herr von Gonnor gehabt, und die in Mez schon liege. Vieilleville fertigte auf diese Nachricht, ohne sich lange zu bedenken, seinen Secretair in aller Eil mit einem Brief an den König ab, worinn er demselben mit den nachdrüklichsten Gründen auffoderte, seinen ersten Entschluß wegen der Compagnie durchzusezen, und sich von niemanden abwen-

Digitized by Google

dig machen zu lassen. Der Secretair kam in St. Germain an, wie Humieres noch am Leben war, und der König nahm den Brief selbst an. Nachdem er solchen gelesen, antwortete er: „es ist nicht mehr als billig, er „hat lang genug gewartet, seine treuen Dienste verbinden „mich dazu. Ich gebe sie ihm mit der Zusicherung, es „nicht zu widerrufen, wenn der andere stirbt, was man „auch darüber brummen mag." Vieilleville ließ sich zugleich mündlich die Compagnie leichter Reuter des Herrn von Gonnor, für seinen Schwiegersohn Espinay, ausbitten. Zugestanden, sagte der König, und das sehr gern. Auch wurden sogleich die Patente deshalb ausgefertigt.

Unterdessen ließ Vieilleville dem Grafen von Mesgue keine Ruhe; seine Truppen giengen oft bis unter die Kanonen von Luxembourg, und foderten die Kaiserlichen heraus, so daß der Graf sogar einen Waffenstillstand unter ihnen vorschlug, worüber Vieilleville sich sehr aufhielt und zurüksagen ließ, daß sie beide verdienten cassiert zu werden, wenn sie als Diener in besondere Capitulationen sich einliessen; und daß er bei diesem Vorschlag als ein Schuljunge und nicht als Soldat sich gezeigt, er schike ihn daher wieder auf die Universität von Löwen, wo er erst seit kurzem hergekommen. Der Graf war so beschämt darüber, daß er Vieillevillen bitten ließ, nie davon zu reden, und ihm den Brief, den er deshalb geschrieben, zurükzusenden, welches Vieilleville ihm gerne zugestand, mit der Bedingung, ihm eine Ladung Seefische von Ant-

Digitized by Google

werpen dafür zu schiken, die dann auch ankamen, und unter grossem Lachen verzehrt wurden.

Gegen das Ende Septembert 1554 wurde dem Präsidenten Marillac, der nach Paris reisen wollte, eine Escorte vom besten Theil der Cavallerie und vielen Schüzen zu Fuß mitgegeben. Der Graf von Mesgue erhielt Nachricht davon, und beschloß sich hier für die vielen ihm angethanen Insulten zu rächen. Er bereitete sein Unternehmen so geheim vor, daß Vieilleville erst Nachricht davon bekam, als sie schon aus Thionville ausmarschirten. Sogleich ließ er den übrigen Theil seiner Reuterei aufsizen und schikte zwei verschiedene Corps unter des Herrn von Espinay und von Dorvoulx Anführung ab. Beide waren jedoch nicht stärker als hundert und zwanzig Mann. Dreihundert leichte Truppen musten sogleich ein kleines Schloß, Namens Dompchamp, wo schon fünfzehn bis zwanzig Soldaten und ein Capitain La Plante lagen, besezen. Er selbst ließ alle Thore der Stadt schliessen, nahm die Schlüssel zu sich, und sezte sich unter das Thor, um von einer Viertelstunde zur andern Nachricht von des Feindes Unternehmen zu erhalten. Er verstärkte die Wachen, und einige Capitains musten auf den Mauern herumgehen, um alles zu beobachten. Die andern Capitains, nebst dem Herrn von Boisse und von Croze waren dabei mit dreihundert Büchsenschüzen und seiner Garde. Um neun Uhr ließ er sich sein Mittagessen dahin bringen, und kurz darauf kam von beiden ausgeschikten Corps die Nachricht an, daß sie die Feinde recognosciert, und acht Compagnien zu

Digitized by Google

Fuß, und acht bis neunhundert Pferde stark gefunden hätten, daß man einer solchen Macht nicht widerstehen könne, und sie sich auf Dompchamp zurükziehen wollten. In drei Stunden könnten sie da seyn, und erbäten sich Verhaltungsbefehle.

Vieilleville nahm auf dieses, das einem Rükzug ähnlich sahe, einen schreklichen Entschluß. Er ließ sechzig schwere Büchsen von ihren Gestellen herunternehmen, und ladete sie den stärksten seiner Garde auf. Dem Capitain Croze befahl er, hundert Büchsenschüzen und zehen bis zwölf Tambours mit sich zu nehmen, und sich in einem verstekten kleinen Weiler bei Dompchamp ruhig zu verhalten, bis das Gefecht angegangen. Er selbst mit seinen vergoldeten Waffen schnallte seine Rüstung fest, und zog aus der Stadt auf seinem Pferd Yvoy; die Stadt überließ er dem Herrn von Boisse, von dem er wuste, daß er sie wohl bewachen würde, wenn er bleiben sollte. So zog er in schnellem Marsch von seinen siebenzig Musquetieren, deren jeder nur fünf Schüsse hatte dahin, fest entschlossen zu bleiben oder zu siegen.

Sobald er bei den übrigen angekommen war, traf er als ein geschikter Soldat die nöthigen Anstalten. Unter andern stellte er das Fußvolk zwischen die Pferde, welche Erfindung von ihm nachher oft benuzt worden. Jezt rükte der Feind auf fünfhundert Schritte gerade auf ihn an, er rükte im Schritt vorwärts, und befahl zuerst eine Salve zu geben, damit der Feind ihre Anzahl nicht bemerkte. Beide Corps treffen nun auf einander, die Fein=

Digitized by Google

de glauben ihn leicht über den Haufen zu werfen, denn es waren ihrer zehen gegen einen. Die Musquetiers verlieren indessen jeden Schuß. Vieilleville, an seiner Seite Espinay und Thevales, dringen ein und werfen alles vor sich nieder. Wüthend fällt Croze mit seinen Tambours und Schüzen aus seinem Hinterhalt heraus, ihnen in die Flanke. Der Chevalier La Rogue kommt von einer andern Seite, und sezt ihnen fürchterlich zu. Sie hatten ihr Fußvolk zurük gelassen, weil sie den Feind für unbeträchtlich hielten. Alle ihre Chefs waren getödet, und jezt von allen Seiten gedrängt, stürzten sie auf ihre Infanterie zurük, die sie selbst in Unordnung brachten, da sie immer verfolgt wurden, und zwar von ihren eigenen Pferden, auf die sich Vieilleville's Soldaten schnell schwungen und so nacheilten. Mehr als fünzehnhundert blieben auf dem Plaz, die übrigen wurden gefangen. Jeder Soldat hatte einen biß zwei Gefangenen, selbst zwei Soldaten-Mädchen trieben ihrer dreie vor sich her, die ihre Waffen weggeworfen hatten, und wovon zwei verwundet waren. Der Graf von Mesgue hatte sich durch die Wälder bis an die Mosel geflüchtet, wo er mit noch zwei andern in einem Fischerkahn nach Thionville sich rettete. Vieilleville hatte nur acht Todte und zwölf Verwundete. Er zog wieder in Mez ein, und gerade auf die Hauptkirche zu, um Gott für den Sieg zu danken. Der Donner der Kanonen und alle Gloken trugen diese Feierlichkeit nach Thionville, und sie konnten dort wohl vernehmen, wie sehr man sich in Mez freute.

Digitized by Google

Durch einen sonderbaren Zufall geschah es; daß gerade an dem Tag, wo er siegte, der König ihm den Orden ertheilte. Der Offizier, den er sogleich mit den Fahnen an den König abgeschikt hatte, traf den Courier vom Hof auf dem Weg an. Der Herzog von Nevers sollte ihm denselben umhängen; Vieilleville schlug es aber in einem sehr höflichen Schreiben an den Herzog von Nevers aus, den Orden aus einer andern als des Königs Hand anzunehmen, weil er dieses Gelübde gethan, als Franz der Erste selbst ihn zum Ritter geschlagen.

Der SergentMajor des ganzen Landes Meßin, und der Prevot (GeneralAuditor) welche Herr von Gonnor Vieillevillen vorzüglich empfohlen hatte, waren in ihrem Dienst Männer ohne ihres gleichen, und dabei in Mez sehr angesehen. Allein sie erlaubten sich mancherlei Betrügereien: sie liessen oft die Gefangenen, die zum Tode verurtheilt worden, heimlich gegen eine starke Geldsumme entwischen, und gaben vor, sie hätten die Kerls ersäufen lassen, da sie des Hängens nicht werth gewesen. Man fieng solch einen angeblich Ersäuften wieder, und er wurde erkannt zu eben der Zeit, da jene beiden einen Gefangenen, der verurtheilt war, schon seit zwei Monathen im Gefängniß herumschleppten. Da es ihnen ernstlich befohlen ward, diesen Gefangenen hinrichten zu lassen, so wurde er in einem grossen Mantel zum Richtplaz geführt, damit man nicht sehen konnte, daß er die Hände nicht gebunden hätte, auch gab man ihn für einen Lutheraner aus, damit er kein Crucifix tragen dürfe. Als der Kerl

Digitized by Google

auf der Leiter stand, sprang er schnell herunter, ließ dem Henker den Mantel in der Hand, und rettete sich, ohne daß man je etwas von ihm hätte sehen sollen. Es kam nun heraus, daß sie von einem Verwandten des Verurtheilten tausend Thaler erhalten hatten, wenn sie ihn entwischen liessen. Vieilleville war über alles dieses sehr aufgebracht, ließ sogleich die beiden in Verhaft nehmen und ihnen den Proceß machen. Sie bekamen die Tortur und gestanden alles. In einem Kriegsgericht wurden sie zum Tode verdammt; der SergentMajor im Gefängniß erdrosselt und der Prevot und sein Schreiber auf öffentlichem Plaz gehenkt.

Es gab zwei Franziskaner Klöster in Mez, wovon in einem Observantiner Mönche waren. Die Mönche waren meist alle aus einer Stadt der Niederlande, Namens Nyvelle. Der Pater Quardian besuchte dort oft seine Verwandte, und kam bei jeder Reise vor die Königin von Ungarn, die durch ihn alles erfuhr, wie es in Mez stand, auch viele Neuigkeiten aus Deutschland und Frankreich; kurz, es war ihr eigentlicher Spion. Auf den Antrag, der ihm zu einer Unternehmung auf Mez gemacht wurde, gieng er auch wirklich ein; er nahm etliche und siebenzig tapfere Soldaten, kleidete sie als Franziskaner, und ließ sie von Zeit zu Zeit paarweise nach Mez ins Kloster gehen. Unterdessen war es verabredet, daß der Graf von Mesgue Verstärkung erhalten sollte, und sich an dem Thor der Brüke Yffray zum Sturmlaufen zeigen sollte. Der Quardian wollte in mehr als hundert Häusern

durch eine eigene Erfindung Feuer einlegen lassen; jedermann würde hinzulaufen, dieses zu löschen, und die Mönche sollten sich dann auf den engen Wällen zeigen, und den Soldaten heraufhelfen. Einige tausend Soldaten von der Garnison zu Mez würden sich ohnedies sogleich empören, wenn sie die Gelegenheit zum plündern absähen, und Freiheit, Freiheit, nieder mit dem Vieilleville! schreien.

Es gieng alles recht gut für den Mönch, in einer Zeit von drei Wochen hatte er die Soldaten im Kloster. Jezt bekam aber Vieilleville von einem seiner geschiktesten Spionen aus Luxembourg Nachricht, daß die Königin von Ungarn zwölfhundert leichte Büchsenschüzen, achthundert Pferde, und eine grosse Anzahl niederländischer Edelleute dem Grafen von Mesgue zuschikte. Der Graf habe etwas vor, man könne aber nicht entdeken, auf was er ausgehe. Man habe zwar zwei Franziskanermönche von mittlerem Alter mit dem Grafen ins Cabinet gehen sehen, habe aber nicht heraus bringen können, wo sie her gewesen, es habe nur geheissen, sie seyen von Brüssel her gekommen.

Vieilleville nahm sogleich einige Capitains zu sich und gieng in das Franziskaner Kloster, ließ den Guardian rufen, und fragte, wie viel er Mönche habe, und ob sie alle zu Hause seyen, er wolle sie sehen. Hier findet er alles richtig. Er geht darauf zu den Observantinern, und fragt nach dem Guardian. Es wird ihm geantwortet, er sey nach Nyvelle zum Leichenbegängniß seines

Bruders gegangen. Vieilleville will die Anzahl der Mönche wissen und sie sehen. Drei oder viere sagen, sie seyen in die Stadt gegangen, Allmosen zu sammeln. Schon an ihrer Gesichtsfarbe merkte er, daß es nicht ganz richtig sey. Er stellte sogleich Haussuchung an, und findet in dem ersten Zimmer zwei falsche Franziskanermönche, welche sich für krank ausgaben, und ihre auf Soldaten Art verfertigten Beinkleider im Bette verstekt hatten. Unter Androhung eines sichern Todes gestehen sie sogleich, wo sie her sind, doch wüßten sie nicht, was man mit ihnen vorhabe, und sie hofften dieses zu erfahren, wenn der Guardian von Luxembourg würde zurükgekommen seyn. Vieilleville ließ sogleich das Kloster schliessen, und sezte einen vertrauten Capitain mit starker Wache hin, dem er befiehlt, alles herein, aber nichts hinaus zu lassen. Ferner werden augenbliklich alle Thore der Stadt geschlossen, ausser dem der Brüke Yffray, welches nach Luxembourg führt, und wo der Capitain Salcede die Wache hatte. Hier begiebt er sich selbst hin, entläßt alle seine Garden und bleibt mit einem Edelmann, einem Pagen und einem Bedienten mit den Soldaten auf der Wache.

Dem Capitain Salcede ließ er sagen, er erwarte jemand unter dem Thor, und sollte er die Nacht auf der Wachtstube zubringen, so müsse er die Person hereingehen sehen. Salcede sollte sein Essen unter das Thor bringen lassen, wie es wäre, und sollte er nur Knoblauch und Rüben haben, er solle nur herbei eilen.

Salcede kam auch sogleich und brachte ein ganz arti=

ges Mittagsessen mit, das ihnen unter dem Thor gut schmekte. Kaum hatten sie abgegessen, als die Schildwache sagen ließ, sie sähe zwei Franziskaner von weitem kommen. Vieilleville nimmt eine Hellebarde und stellt sich, von zwei Soldaten begleitet, selbst an den Schlagbaum. Die Mönche, die sich sehr wundern, ihn hier wie einen gemeinen Soldaten Wache stehen zu sehen, steigen ab. Er befiehlt ihnen aber in das Quartier des Capitains Salcede zu gehen, die zwei Soldaten mußten sie dahin bringen. Jezt läßt er alles aus diesem Quartier gehen, und er mit Salcede und seinem Lieutenant Ryolas bleiben allein da. Nun, Herr Heuchler, redet er den Guardian an, ihr kommt von einer Conferenz mit dem Grafen von Mesgue. Sogleich bekennet alles, was ihr mit einander verhandelt, oder ihr werdet den Augenblik umgebracht. Bekennet ihr aber die Wahrheit, so schenke ich euch das Leben, selbst, wenn ihr das meine hättet nehmen wollen. In euer Kloster kennt ihr nun nicht mehr, es ist voll Soldaten, und eure Mönche sind gefangen; zwey haben schon bekannt, daß sie verkleidete Soldaten der Königin von Ungarn sind. Der Guardian wirft sich ihm zu Füssen und gibt vor, daß diese zwei seine Verwandte seyen, und ihren Bruder wegen einer Erbschaft umgebracht, er habe sie unter Franziskaner Kleider verstekt, um sie zu retten. Indem ließ aber der bei dem Kloster wachhabende Hauptmann melden, daß sechs Franziskaner in das Kloster eingetreten, die unter der Kutte Soldaten Kleider gehabt. Jezt befahl er die Tortur zu

holen, damit der Guardian gestehe. Der Mönch, der sah, daß alles verrathen sey, besonders wie ihm Vieilleville den Brief zeigte, so er von seinem Spion in Luxembourg erhalten, sagte dann, daß man wohl sähe, wie Gott ihm beistehe, und die Stadt für ihn bewache, denn ohne diese Nachricht wäre Mez noch heute für den König verlohren gewesen, und in die Hände des Kaisers gekommen. Alle zu dieser Expedition bestimmte Truppen seyen nur noch sechs Stunden von Mez in St. Jan, und sie sollten um neun Uhr hier eintreffen. Kurz, er gestand den ganzen Plan. Vieilleville übergab ihn jezt dem Capitain Ryolas ihn zu binden, und mit keiner Seele reden zu lassen.

Wie Vieilleville in allen unvorhergesehenen Fällen sich schnell und fest entschloß, so auch hier. Sogleich ruft er seine Compagnie zu sich, und befiehlt dem Herrn von Espinay und von Lancqne eben dieses zu thun. Die Capitains St. Coulombe und St. Marie müssen sich mit dreihundert Büchsenschüzen einfinden. Der neue Sergent Major St. Chamans muß sogleich auf die Thore fünfzig Büschel Reiser hinschaffen, mit der Weisung, solche nicht eher noch später als zwischen sechs und sieben Uhr des Abends ansteken zu lassen. Die ganze Stadt war in Alarm; niemand wußte, was werden sollte.

Jezt, da alles fertig war, sagte er: „Nun laßt uns „still und schnell marschieren, und so Gott will, sollt „ihr in weniger als vier Stunden seltsame Dinge erleben." Er hatte einen sehr geschikten Capitain, die Soldaten zu

Digitized by Google

führen, diesen rief er zu sich und entdekte sich ihm und seinen Plan. Er sollte ihn in einen Hinterhalt legen, wo die Feinde vorüber müßten. Ginge dieses nicht, so wolle er sie so angreifen, ob sie gleich nur einer gegen drei seyen. Der Capitain führte ihn in einen grossen Wald, an dessen Ende ein Dorf lag. Hier vertheilte Vieilleville seine Leute von tausend zu tausend Schritten, so daß der Feind nicht zu sich kommen und denken sollte, die ganze Garnison, so bekanntlich fünftausend zweihundert Infanterie, und tausend Mann Cavallerie stark war, sey ihm auf dem Halse. Den Weg nach Thionville befahl er frei zu lassen, weil er den Flüchtlingen nicht nachsezen wollte, nach der goldenen Regel: dem Feind muß man silberne Brüken bauen.

Jezt bekam er Nachricht, daß die Feinde schnell anrükten, in einer Stunde könnten sie da seyn. Man sähe in Mez brennen, die Feinde seyen stärker als er glaube, es sey alles voll. In einer Stunde kam schon ihr Vortrab, so aus ohngefähr sechzig Mann bestand, durch den Wald. Die Hellebardierer hatten sich auf dem Bauch in das Dikicht gelegt, die Schüzen standen weiter hinten, daß man die brennenden Lunten nicht riechen sollte; man hörte, wie sie sagten: „Treibt sie an, beym Teufel, wir „verweilen zu lang. In dem Wald giebt es nichts als „Maulwürfe. Beim Wetter, wie werden wir reich werden, und was für einen Dienst werden wir dem Kaiser „thun." Ein anderer sagte: „Wir wollen ihn recht be„schämen, denn mit dreitausend Mann nehmen wir, was

Digitized by Google

„er nicht mit hunderttausend konnte." Ein anderer: „ich „werde mich heute Nacht zu Tode h —, denn es soll dir „prächtige Mädchen und Weiber geben." Jezt kam der ganze Troß und zog ins Holz hinein, zulezt der Graf von Mesgue mit einer ausgesuchten Cavallerie. Er trieb sie aus allen Kräften zur Eile an, so daß sie keine Ordnung hielten. Den ganzen Zug aber schloß das adeliche Corps aus den Niederlanden, welches achthundert Pferde stark war.

Als auch diese in dem Wald waren, stürzte Vieillevilles erster Hinterhalt hervor — Frankreich — Frankreich — Vieilleville! — rufend. Die Edelleute rufen ihre Diener, ihnen ihre Waffen zu geben, nun rüken aber auch die Büchsenschüzen hervor, und jeder strekt seinen Mann nieder, zugleich machen die Tambours einen erschreklichen Lerm. Die Feinde, welche schon vorne waren, wollten umkehren, um ihrem Hintertrab zu helfen, aber jezt stürzt auch bei ihnen der zweite Hinterhalt hervor, und es entsteht ein so erschrekliches Getöse, daß alles ganz verwirrt wird. Der Graf von Mesgue schreit: Beim Teufel, wir sind verrathen! Gott, was ist das? und macht zugleich Miene sich zu wehren. Nun bricht aber auch der dritte Hinterhalt hervor, und die feindliche Cavallerie flieht in das Dorf, in der Hofnung, sich dort zu sezen, aber hier finden sie Vieillevilles viertes Corps, zu dem kam noch das fünfte, das sie in die Mitte bekam, und so übel zurichtete, daß der Graf von Mesgue durch sein eigenes Fußvolk durchbrechen mußte, um sich zu ret-

Digitized by Google

ten, denn überall traf er auf Feinde. Jezt floh alles, wo es nur hinkonnte, und der Sieg war vollkommen.

Es wurden vierhundert und fünfzig Gefangene gemacht, und eilfhundert und vierzig waren auf dem Plaz geblieben. Vieilleville hatte nur fünfzehn Mann verlohren, und sehr wenige waren verwundet worden.

Es fiel dieses an einem Donnerstag im Oktober 1555 vor, und wurde durch die Klugheit und Thätigkeit auf diese Art eine Verrätherei am nemlichen Tag entdekt und bestraft. Die Mönche in Mez wurden in engere Verwahrung gebracht, die dreißig verkleideten Soldaten aber ließ Vieilleville frei, weil es brave Kerls wären, die ihr Leben auf diese Art zum Dienst ihres Herrn gewagt hätten. Doch befahl er, daß sie zu drei und drei mit ihren Mönchskleidern auf dem Arm und weissen Stäben durch die Stadt geführt, und auf jedem Plaz verlesen werden sollte: dieses sind die Mönche der Königin von Ungarn, u. s. w.

Vieilleville schikte dem König einen Courier mit der Nachricht dieses Siegs. Eben diesem war aufgetragen, Urlaub für ihn auf zwei Monathe zu verlangen, indem er schon drei Jahre in seinem Gouvernement des Glüks beraubt sey, Seine Majestät zu sehen. Vieilleville hatte mehrere Ursachen diesen Urlaub zu verlangen. Einmal, wollte er nicht gegenwärtig seyn, wenn man den Guardian hinrichtete, da er ihm sein Wort gegeben, ihm am Leben nichts zu thun; und doch hielt er es für unbillig, einen solchen Mordbrenner am Leben zu lassen. Dann

Digitized by Google

trug er auch den Plan einer in Mez zu erbauenden Citadelle im Kopf herum, die aber sehr viele Unkosten erfoderte, da drei Kirchen abgetragen, und der König zweihundert und fünfzig Häuser kaufen muste, um die Einwohner daselbst wegzubringen und Plaz zu gewinnen. Nun fürchtete er, daß wenn er diesen Plan nicht selbst vorlegte, der Connetable besonders dagegen seyn würde, da ohnedem eine Armee, welche unter dem Herzog von Guise nach Italien marschieren sollte, um Neapel wieder zu erobern, ungeheure Summen wegnahm, die man nirgends aufzutreiben wußte. Endlich war er auch davon benachrichtigt, daß der Kardinal von Lenoncourt vom Kardinal von Lothringen unterstüzt, ihn in allen Gesellschaften herunterseze.

Der Urlaub wurde bewilligt, und sogleich der Herr von La Chapelle-Byron nach Mez abgeschikt, das Gouvernement unterdessen zu übernehmen. Nachdem nun Vieilleville dem neuen Gouverneur alles übergeben, und ihn wohl unterrichtet hatte, reißte er nach Hofe, und nahm nur den Grafen von Sault, dem er seine zweite Tochter, welche Hofdame bei der Königinn war, zugedacht hatte, mit sich. Sobald er daselbst angekommen, entfernte sich der Kardinal von Lenoncourt in eine seiner Abteyen bei Fontainebleau. Der König empfieng ihn sehr wohl, und der darauf folgende Tag wurde sogleich dazu bestimmt, ihm den Orden umzuhängen, welches auch mit vieler Feierlichkeit geschah. Nur der Kardinal von Lothringen als OrdensKanzler und der Connetable als älte-

ster Ritter fanden sich nicht dabei ein. Dieser wollte sein gewöhnlich Kopfweh, jener die Colik haben. Der König aber kannte wohl ihre Entschuldigungen und Sprünge.

Der Kardinal von Lothringen hatte sich vorgenommen, Vieillevillen im vollen Rath wegen Beeinträchtigung des Bischofs von Mez in seinen Rechten anzugreifen, und er war so fein, den König zu bitten, sich im Rath einzufinden, indem er einige wichtige Sachen vorzutragen habe. Der König, der nicht wußte, was es war, befahl sogleich die Räthe zu versammeln, und da jeder seinen Rang eingenommen hatte, fieng der Kardinal eine Rede an, die dem Eingang nach außerordentlich lang dauren konnte. Er fieng damit an, wie die Könige von Frankreich immer die Stüzen der Kirche gewesen, brachte allerhand Beispiele aus der Geschichte vor, und kam endlich darauf, daß ein Pfeiler der Kirche, und einer von denen, aus dessen Holz man Päbste machte, grosse Klagen über die Eingriffe habe, die man in seine geistlichen Rechte gethan habe. Vieilleville stand sogleich schnell auf, und bat den König, dem Kardinal Stillschweigen aufzulegen, und ihn reden zu lassen; er merke wohl, daß von ihm die Rede sey. Nun fieng er an sich zu wundern, daß der Kardinal so hoch angefangen, er habe geglaubt, der heilige Vater und der heilige Stuhl seyen in Gefahr vor den Türken, und man wolle Se. Majestät bewegen, wie die alten Könige, eine Kreuzarmee abzuschiken. So aber wäre nur die Rede von dem Kardinal von Lenoncourt, und er bedaure, daß die Reise Sr. Majestät nach Rom nicht

statt habe, und die Gelder zu einer grossen Armee würden wohl in Coffre bleiben, welches ein Gelächter im Rath erwekte. Nun gieng er die Beschwerden, welche der Kardinal haben konnte, selbst durch, und widerlegte sie Punkt vor Punkt zu seiner Rechtfertigung mit einer grossen Beredsamkeit und Feinheit. Er bat endlich, daß der Kardinal von Lenoncourt selbst erscheinen möge um seine weiteren Klagen vorzubringen, und sich nicht hinter die Grösse und das Ansehen des Kardinals von Lothringen steken möge; indem er hoffte, ihn auf diese Art zu verhindern, daß er nicht zum Wort kommen sollte. Der König fragte darauf den Kardinal von Lothringen, ob er keinen andern Grund gehabt, ihn in Rath zu sprengen, als diesen, worauf der Kardinal antwortete, daß Se. Majestät nur einen Theil gehört hätten. Vieilleville will ja auch nicht, versezte der König, daß man ihm geradezu glaubt, und er verlangt, daß Lenoncourt selbst erscheine. Er befahl darauf, daß der Kanzler ihn auf Morgen in den Rath bescheiden sollte. Uebrigens aber gab der König die Erklärung von sich, daß er alles billige, was Vieilleville in seinem Gouvernement gethan, und er stand gleichsam zornig von seinem Siz auf. Der Kardinal von Lothringen legte die Hand auf den Magen, als wenn er Colik hätte, gieng sogleich aus dem Rath hinaus, und ließ den Kardinal von Lenoncourt augenbliklich von dem benachrichtigen, was vorgefallen, der dann sogleich auch weiter vom Hof wegreiste, so daß ihn die, welche ihn in den Rath auf Morgen einladen sollten, nicht antrafen.

Digitized by Google

Kurz darauf legte Vieilleville dem König auch seinen Plan wegen der Citadelle vor, und er wußte ihm die Sache so wichtig vorzustellen, daß der König gleich darauf eingieng, ihm aber verboth, es nicht im Conseil vorzutragen, wo gewiß der Connetable und der Herzog von Guise dagegen seyn würden, die alles aufböten drei Millionen zu ihrem projektierten italienischen Feldzug zu schaffen. Er habe getreue Diener in Paris, von denen er hoffe, sogleich die zu dieser Citadelle verlangte Summe zu erhalten, und er wolle sich gleich noch heute nach Paris begeben, da er ohnedem wünschte, daß man Fontainebleau, wo er schon acht Monathe wohne, durchaus reinigte.

Vieilleville erhielt auch die Summe, und kehrte damit sogleich nach Mez zurük, um die nöthigen Anstalten zur Erbauung dieser Citadelle zu treffen. Es war hohe Zeit, daß er wieder zurük kam, denn es vergieng nicht lange, so entdekte er eine neue Verschwörung, welche zwei Soldaten Comba und Baubonnet angezettelt hatten; da sie sahen, daß der Herr von La Chapelle nicht sonderlich wachsam an den Thoren war. Vieilleville hatte ihre Brüder rädern lassen, weil sie ein öffentliches Mädchen des Nachts mishandelt, und ihr die Nase abgeschnitten hatten. Das Mädchen hatte so geschrieen, daß die ganze Stadt in Allarm gekommen war, und Vieilleville sich selbst zu Pferd gesezt, und die Garnison unter das Gewehr hatte treten lassen. Sie hatten sich an den Grafen von Mesgue gewendet, und bedienten sich eines Tambours zu ihrem hin und her Träger, Namens Balafre'. Die

Digitized by Google

Königin von Ungarn, bei der Comba gewesen war, hatte ihnen zwölfhundert Thaler gegeben, wofür sie ein Gasthaus errichteten, und oft mit Lebensmitteln nach Thionville mit Passeport von La Chapelle, dem sie mannichmal Präsente brachten, auf dem Flusse hin und her fuhren. Den Grafen von Mesgue hatten sie selbst zweimal verkleidet in die Stadt gebracht, wo er alles durchgesehen hatte. Es kam nun sonderbar, daß Vieilleville den Capitain dieser Soldaten, Namens La Mothe=Gondrin fragte, wie es käme, daß diese Soldaten, die einen gewissen ausgezeichneten Rang unter den übrigen hätten, sich mit Gastierungen abgäben, welches unschiklich sey. Der Capitain antwortete, daß sie, seit ihre Brüder gerädert worden, keine rechte Liebe zum Dienst hätten, sie wollten daher ihren Abschied bald nehmen, doch wünschten sie vorher, noch etwas zu erwerben.

Wie Vieilleville hörte, daß sie Brüder der Geräderten seyen, so fiel es ihm gleich auf, daß etwas darunter steken könne, und er schikte unverzüglich nach Comba, dem er sagte, daß, weil er gut Spanisch rede, er dem König einen Dienst erweisen könne, er solle nur mit ihm kommen, Geld und Pferde seyen schon bereitet. Er führte ihn hierauf in das Quartier des Capitains Beauchamp, wo er dem Capitain sogleich befahl, den Comba zu binden, bis Eisen ankämen, und dafür zu sorgen, daß niemand nichts von dieser Gefangennehmung erfahre. Dem Kameraden Vaubonnet aber läßt er sagen, nicht auf Comba zu warten, indem er ihn auf vier Tage verschikt habe.

Digitized by Google

Wie die Entdekungen oft sonderbar geschehen, so auch hier. Der Bediente des Kapitains war ein Bruder des Tambours Balafre', und er hatte ihn oft mit dem Comba gesehen. Eben dieser Bediente sah jezt durch das Schlüsselloch den Comba binden, und läuft hin, es seinem Bruder zu sagen. Dieser bittet sich von Vieilleville eine geheime Audienz aus, wirft sich ihm zu Füssen, entdekt alles, und gesteht, daß er schon siebenmal in Thionville mit Briefen von Comba an den Grafen von Mesgue gewesen. Vieilleville zieht einen Rubin vom Finger, giebt ihn dem Tambour und verspricht sein Glük zu machen, wenn er ihm treu diente. Er nahm ihn darauf zu dem Comba, dem er befiehlt, an den Grafen zu schreiben, daß alles gut gehe, und er durch den Weg, den ihm sein Vertrauter anzeigen würde, seine Heerde zuschiken sollte, wo er sodann Wunder erfahren würde. Vieilleville diktierte selbst den Brief, nachdem ihn der Balafre' von dem unter ihnen gewöhnlichen Stil benachrichtiget hatte. Der Tambour bestellt den Brief richtig, und bringt die Antwort mit, daß vom Mittwoch auf den Donnerstag (es war Dienstag) um Mitternacht die Truppen da seyn sollten.

Um sein Vorhaben noch besser zu deken, ließ Vieilleville seine Capitains rufen, und sagte ihnen, daß der Herr von Vaudemont, mit dem er in Feindschaft lebte, vom Hof zurükkomme, und daß er ihm entgegen gehen wolle, doch nicht als Hofmann, sondern im kriegerischen Ornat, und als zum Streit gerüstet. Sie sollten daher alles sogleich in den Stand sezen, und er wolle morgen gegen

Digitized by Google

fünf Uhr mit tausend Mann Schüzen und seiner ganzen Cavallerie ihm entgegen gehen; er hoffe, daß dieses Zeichen der Aussöhnung dem König wohl gefalle. Heimlich läßt er aber den Tambour kommen, und geht mit ihm zu Beauchamp, wo Comba dem Grafen schreiben muß, daß sich alles über Erwartung gut anlasse, indem Vieilleville mit seinen besten Truppen weggehe, und er also sicher kommen könne.

Der Graf von Mesgue sehr erfreut darüber, bedient sich der nemlichen List, und schreibt Vieillevillen, wie der Graf Aiguemont im Sinn habe, dem Herrn von Vaudemont entgegen zu gehen, und er daher, da sie sein Gebieth beträten, ihn davon benachrichtigen wolle, indem sie nicht im Sinn hätten, die geringste Feindseligkeit auszuüben, da ohnedem jezt Waffenstillstand zwischen ihren Herren sey. Diesen Brief schikte er durch einen Courier ab. Dem Tambour aber gab er einige Zeilen mit, worin er dem Comba benachrichtigt, daß er nur noch einen Tag länger warten solle, indem der Graf von Mansfeld bei der Parthie seyn wolle, und auch noch Truppen mitbringe. Auf dieses ließ Vieilleville seinen Capitains wissen, daß Herr von Vaudemont einen Tag später nach Mez kommen würde, und sie also erst Donnerstags um vier Uhr abgehen würden.

Vieilleville hoffte gewiß, sie wieder in die Falle zu bekommen, allein das Projekt mislang, denn der Capitain Beauchamp ließ sich durch die kläglichen Bitten des Comba bewegen, ihm Mittwochs um Mittagessenszeit seine Eisen

auf kurze Zeit herunter zu nehmen. Er geht darauf in den Keller um Wein zu holen, denn er traute sonst niemanden, und Comba muß ihm leuchten. Wie er aber sich bückt, um den Wein abzulassen, giebt ihm Comba einen Stoß, daß er zur Erde fällt, springt die Treppe hinauf, läßt die Thüre fallen, schließt sie zu, und geht auf die Alte los, bei der er in Beauchamps Quartier verborgen war, diese schlägt er so lange, bis sie ihm die Schlüssel der Thüre giebt, und so rettete er sich. Beauchamp schreit indessen wie rasend, bis man ihm aufmacht, wo er beinahe Hand an sich legte, als er die Thüren eröfnet findet. Er entschließt sich jedoch zu Vieilleville zu gehen, der zwar schon gegessen, aber noch an der Tafel mit seinen Capitains saß, und von der bevorstehenden Reise sprach. Beauchamp ruft ihm gleich entgegen, daß Comba sich geflüchtet habe, und er um Vergebung bitte. Vieilleville wirft sogleich seinen Dolch nach ihm, springt auf ihn zu, und will ihn umbringen. Beauchamp aber flieht, und die andern Capitains stellen sich bittend vor ihn. Sogleich wurden alle Thore geschlossen. Vaubonnet mit dreißig hereingekommenen verkleideten Soldaten sollte gefangen genommen werden, sie hatten aber schon Wind erhalten, und retteten sich mehrere, doch wurde der größte Theil auf der Flucht nieder gemacht, einige warfen sich über die Mauern in den Fluß. Vieilleville ließ sogleich nach Comba und Beauchamp in der ganzen Stadt in jedem Haus nachsuchen, und erstern fand man bei einer Wäscherin verborgen. Er ließ dem Rädelsfüh-

Digitized by Google

rer sogleich den Prozeß machen. Comba und Vaubonnet wurden von vier Pferden zerrissen, und die gefangenen verkleideten Soldateu theils gerädert, theils gehenkt. Der Graf von Mesgue bekam noch frühzeitig genug Nachricht davon, und fieng nun an zu glauben, Vieilleville habe einen Bund mit dem Teufel, da er auch die allergeheimsten Anschläge erführe.

Dieser vereitelte Anschlag war Vieillevillen so zu Herzen gegangen, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel, wo man drei Monathe lang an seinem Aufkommen zweifelte. Der König schikte einen seiner Kammerjunker nach Mez, um zu sehen, wie es mit Vieillevillen stünde, und schrieb selbst an ihn, und versicherte seinem Schwiegersohn Espinay die Gouverneurstelle von Mez. Diese außerordentliche Gnade hatte einen solchen Einfluß auf ihn, daß sie ihn wieder ins Leben rief, auch besserte es sich mit ihm von diesem Tag an; er schikte einen Haufen Aerzte fort, welche ihm von verschiedenen Prinzen waren zugeschikt worden, und erholte sich ganz, obgleich sehr langsam wieder. Er gieng, sobald er das Reisen vertragen konnte, mit seiner Familie nach Durestal, wo er sich acht Monathe aufhielt, und seine Gesundheit wieder herstellte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

An Eulalia

bei Uebersendung von Göthe's Elegien.

Blumen brachte mir jüngst ein freundlicher Knabe, zum Kranze
Wand er die Blumen und sprach: „Lieber! was giebst du dafür?
Fernher komm' ich vom Tibergestad', aus Lorbeergebüschen,
Die noch ein seliger Lenz schmückt mit unsterblichem Grün.
Dorther wo kein Hügel sich hebt, kein Thal sich verbreitet,
Die nicht im ewigen Lied' Eine der Musen besang;
Wo ein beseelender Hauch der Vorwelt stolze Ruinen,
Wo er die Blüthen der Kunst, wo er die Mirthen umweht,

Digitized by Google

Wo Kastaliens Quell melodische Wipfel umsäuseln,
Ach! wo süssere Luft schneller zur Liebe berauscht!
Dort wo über die Trümmer des Ruhms die gefällige Nimfe
In den verschwiegenen Hain hüpft und den Liebling erhascht —
Dort am Grabe Tibulls belauscht' ich ein schelmisches Mädchen,
Schlummernd lächelte sie unter den Rosen des Mais,
Blumen hatte die Holde gepflükt, die eilt' ich zu sammeln,
Trippelte leiser hinzu, raubte die Blumen und floh.
Sieh! so lieblich dufteten nie dem Nordischen Frühling,
Fernher bring' ich sie Dir; Lieber! was giebst du mir wol?"
Also sprach vertraulichen Tons der freundliche Knabe,
Arglos schien er den Kranz mir um die Schläfen zu drehn;
Doch kaum sog ich den Duft der bezaubernden Blüten — da hoben
Zärtliche Seufzer die Brust, Thränen umwölkten den Blik,
Sehnsucht zitterte mir durch Mark und Gebeine, der Liebe
Süsses, berauschendes Gift schlürft' ich begieriger ein.

Digitized by Google

Plözlich erkannt' ich den Schalk und rief — schon eilte der Flüchtling —

„Amor! nimm ihn zurük! nimm ihn, den magischen Kranz;

Was bedurft' es der List? o! was bedurft' es der Blüten,

Fern' an der Tiber gepflükt? glühte nicht lange mein Herz?

Ihr nur bringe den Kranz — o! daß Sie dem Zauber erläge!

Der Holdseligen nur, die mich versengt und entzükt."

Digitized by Google

IV.

Abdallah und Balsora.

Ein Gedicht in sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Trag Muse, leichten Fluges, mich
In jenes Fabelland,
Wo schon so mancher Dichter, dich
Im Myrthenschatten fand;
Wo du mit höherem Gefühl,
Des Lieblings Brust durchdrangst,
Und schöner in das trunkne Spiel
Der goldnen Lyra sangst.

In jenes Land, das die Natur
So mütterlich beschenkt,
Wo liebend auf die reiche Flur,
Der Sonne Blik sich senkt;
Und von dem heisern Strahl erwärmt,
Die Fantasie entglüht,
Um immer neue Blumen schwärmt,
Die dort ihr Hauch erzieht.

Digitized by Google

Schöpf' aus dem nie versiegten Quell,
Der zwischen Palmen fließt
Und seine Fluthen silberhell
Aus dunkler Urne gießt.
Der Born, der Zaubersagen quillt
In jener Zone nur,
Wo selbst ihn ewig nährend füllt,
Die zaubernde Natur.

Doch diesmal fei're mein Gesang
Nicht dunkele Magie,
Der Zauber, der das Glück bezwang,
War zarte Sympathie;
Und jene heil'ge Schwärmerey,
Die für die Seligkeit
Belohnter Liebe, sonder Scheu
Dem Tode selbst sich weiht.

Welch' schön' und wunderbar Gesicht
Schwebt meinen Blicken vor? —
Es öffnet sich beim Mondenlicht
Ein glänzend schwarzes Thor;
Und leis' nach Geister Brauch, entwallt
Ein Paar mit Myrth' und Ros'
Umkränzt, in holder Lichtgestalt,
Der Gräber dunkelm Schoos.

Entsetzen stürzet halb betäubt
Der Feigen Wachen Schaar
Zur Erde, Todesschauer sträubt
Empor das grause Haar,
Und langsam schwebet Hand in Hand
Das Paar, ein Liliendust
Entweht dem glänzenden Gewand',
Und füllt die Abendluft.

Digitized by Google

Doch halt! es gaukle nicht so wild
Umher die Fantasie;
Die Muse reihe Bild an Bild
Mit leiser Harmonie.
Dann bebt vielleicht manch holder Klang
Aus meiner Leyer vor,
Und dem geordneten Gesang
Lauscht willig jedes Ohr.

Alnarschin, der Tyrann, gebot
Vor dem auf Persis Thron —
Furchtbar und grausam wie der Tod,
Wie dieser scheu geflohn,
Gewalt'ger als sein starker Arm
Den ehrnen Szepter führt,
Ward von der niedern Laster Schwarm
Der feige Fürst regiert.

Es schlug an seiner kalten Brust
Nie eines Freundes Herz,
Ihm wandelte die Götterlust
Der Liebe sich in Schmerz.
Der süsse Vaternam' erschreckt'
Sein argwohnvoll' Gemüth
Das furchtsam da Gefahr entdeckt,
Wo jedem Wonne blüht.

Schon dreissig Königinnen fiel
Des Todes schwarzes Loos —;
Es fand die Eifersucht ihr Ziel
Nur in der Grüfte Schoos.
Schon zwölfmal floß auf sein Gebot
Der Söhne schuldlos Blut;
Der zarten Jugend Morgenroth
Schützt' nicht vor seiner Wuth.

Digitized by Google

In jedem scheuen Auge blickt
Verrath ihm, um sich her
Sieht tausend Dolche er gezückt,
Und zitternd mordet er.
Doch er vergißt, daß jeder Gruft
Ein Rachegeist entschwebt,
Der die Vergeltung klagend ruft,
Und dräuend ihn umbebt.]

Zwei Knaben nur, (noch glänzt um sie
Der Kindheit Rosenlicht,
Wie hold der Strahl der Sonne, früh,
Durch Silberwölkchen bricht)
Verschont Alnarschin, so entgeht
Dem Sturm, der von dem Baum
Im Lenz die Silberblüthen weht,
Die kleine Knospe kaum.

Zu stolz, um ganz dem Untergang
Den eignen Stamm zu weihn,
Fühlt er zum erstenmal den Zwang,
Noch einmal Mensch zu seyn.
Am Thron erscheint auf sein Geheiß
Der weise Schel-Abar
Ein heitrer weißgelokter Greis,
Der Arzt des Königs war.

Er, der vom Fürsten-Throne fern
Das Glük des Weisen fand,
Und aus dem gift'gen Dunste gern
Auf immer sich verbannt.
Er war's allein, der den Verdacht
Alnarschins nie geweckt
Und den des Wüthrichs stolze Macht
Nicht beuget noch erschreckt.

Digitized by Google

„Ich kenne Dich," spricht der Tyrann,
„Nur du bist mir getreu,
Du bist ein alter Biedermann,
Und dennoch klug dabei;
Nie fand auf krummen Wegen dich
Mein Blick, der dich bewacht,
Und nie gebrauchtest wider mich,
Du deiner Künste Macht.

„Mein Zorn, der selbst der Kinder Schuld
Zu strafen nicht gescheut,
Traf nie dein Haupt, und diese Huld
Hat nie mich noch gereu't,
Des hohen Stammes lezter Zweig
Sey darum dir vertraut,
Dies Knabenpaar, auf die mein Reich
Mit stolzer Hoffnung schaut.

„Die Kunst zu herrschen lehr' sie nicht,
Sie lehrt von selbst sich bald.
Ihr Streben sey des Wissens Licht,
Nicht Grösse noch Gewalt;
Man sagt von der Philosophie,
Daß sie der Hoheit lacht,
Und daß um der zu trotzen, sie
Ein eignes Glück erdacht.

„Dies pflanz' in meiner Söhne Brust,
Lehr' sie den Ehrgeiz fliehn,
Und stets bescheiden ihre Lust,
Allein aus sich zu ziehn.
Du wendest so von dir den Schmerz,
Im Alter selbst den Tod,
Und von der beiden Knaben Herz
Den Stahl, der es bedroht.

Digitized by Google

„Dein Wink" — versezte Schel-Adar
„Ist ein Befehl für mich,"
Und neigte zu dem Brüderpaar
Mit holder Liebe sich. —
„Vergessen sollt ihr leicht bei mir,
„Welch' glänzend Loos euch fiel;
„Ich biete Eurer Ehrbegier
„Dereinst ein höher Ziel.

„Sey unbesorgt, o Herr! es lehrt
„Des Herzens schönste Pflicht
„Uns die Natur, wer sie verehrt,
„Der stürzt den Vater nicht.
Und so verläßt, vom zarten Arm
Der Königssöhn' umfaßt,
Umstaunet von der Sclaven Schwarm
Der Weise den Pallast.

Digitized by Google

Zweiter Gesang.

Die Hand der Zeit, die schon dem Greis
Den Nacken sanft gebeugt,
Von deren Hauche silberweiß
Sein wallend Haar erbleicht,
Schlang auch vor dem für ihn, den Kranz,
Den Ros' und Myrthe schmückt,
Und dessen leicht erblichner Glanz
Das junge Herz entzückt.

Des Lebens schöner Lenz verschwand,
In ungetrübter Lust,
Ihm an der sanften Gattin Hand,
An ihrer treuen Brust.
Der Quelle gleich, die kaum gehört,
Ein lächelnd Thal umschließt,
Wo Well' auf Welle ungestört,
Sich über Blumen gießt.

Er sah vom lieblich bunten Reihn
Der Kinder sich umtanzt,
Der Tugend Keime schön gedeih'n,
Die seine Hand gepflanzt;
Der Töchter holde Sittsamkeit
Erfreute seinen Blick,
In seinen Söhnen kehrt die Zeit
Der Jugend ihm zurük.

Digitized by Google

Des Jünglings schönes Feuer glänzt
In ihrem Auge schon;
Der Jungfrau'n zarte Schläf' umkränzt
Schon Hymens Myrthenkron:
Als schnell und grausam sie zugleich,
Des Todes Hand berührt,
Und in der Schatten dunkles Reich
Der Aeltern Arm entführt.

Wie wenn ein Sturm den Baum entlaubt,
Die Blüthen ihm entweht,
Der schönen Zierde nun beraubt,
Er öd' und traurend steht:
So stand verwaist das graue Paar
Im Weltall nun allein,
Und ihre einz'ge Tröstung war:
Zum Grabe reif zu seyn.

Den Gatten stützend, hehlte lang
Das tief zerrißne Herz
Die Mutter, doch vergebens rang
Sie mit dem eignen Schmerz;
Die Erde war ihr nur das Grab,
Wo ihre Hoffnung lag —
Bald sank in ihren Schoos hinab
Sie dem Verlornen nach.

Der edle Weise wankt' betäubt
An der Geliebten Grab,
Doch eine lezte Stütze bleibt
Hinieden ihm; es gab
In seine väterliche Hand,
Mit schon erloschnem Blick,
Die Tochter ihm das einzige Pfand,
Von Hymens kurzem Glük.

Digitized by Google

Balsora wird des Greises Lust,
Zum Leben neu erweckt
Schließt er in ihr an seine Brust,
Was längst das Grab bedeckt,
Es blüht sein Hoffen und sein Glück
In ihr zum zweitenmal,
Mild glänzet sein erloschner Blick
In sanfter Freude Strahl.

Wenn, an ihm hangend, ihre Hand
Sein Silberhaar umspielt;
Wenn kindisch sie das goldne Band,
Das ihre Löckchen hielt,
Ihm um die ernste Stirne schlingt,
Und dann auf seinen Schoos
Mit lallenden Triumpf sich schwingt,
Als sey sie plözlich gros.

Mit treuer Vatersorge wacht
Er für die zarte Brust,
Doch dieses holde Mädchen macht
Die Arbeit ihm zur Lust:
In ihr erblickt er, fast mit Schmerz
Daß hier zuerst er's sieht,
Wie liebend die Natur ein Herz
In ihrem Schoos erzieht.

Dies Herz, wie eine Quelle rein,
Die aus dem Felsen thaut,
In der man gern den mildern Schein
Der Morgenröthe schaut,
Lag offen vor des Greises Blick,
Und gab verklärt das Bild
Der sanften Tugend ihm zurük,
Mit der er es erfüllt.

Digitized by Google

So blühte sie, der Knospe gleich,
Die zart in sich gehüllt,
Noch unbemerket im Gesträuch
Zur Purpurblume schwillt:
Als mit dem jungen Fürstenpaar,
Das sie als Schwester grüßt,
Zugleich des weisen Schel-Adar
Behausung sie umschließt.

Abdallah war, wie Ibrahim,
Des edlen Freundes werth,
Stets horchen sie voll Ehrfurcht ihm,
Wenn er sie liebend lehrt,
Doch sanfter schlug Abdallah's Brust,
Wenn er den Greis umfieng,
Indeß mit kindisch warmer Lust
Der Jüngre an ihm hieng.

Erzählte beiden er zugleich;
Wer Persien bekriegt,
Und welcher König einst dies Reich
Durch Macht und Muth besiegt
Da glüht' Ibrahim, drohend fuhr
Umher sein Flammenblick
Abdallah fragte zweifelnd nur
War dies der Völker Glück?

Wenn jener Lanz' und Schwerdt im Spiel
Mit munterm Jubel schwang,
Begleitet dieser voll Gefühl
Balsora's Früh-Gesang
Und half ihr, wenn am Blumenbeet
Sie mit der zarten Hand
Die Lilien, die ein Sturm umweht
An schlanke Stützen band.

Digitized by Google

Doch was mit immer festerm Band
Das Brüderpaar vereint,
Ist Liebe für ihr Vaterland
Und für den edlen Freund.
Sie ist es, deren heil'ge Glut
Gleich beider Brust erfüllt,
Aus der, was edel ist und gut
Mit regem Leben quillt.

Von Myrthenbüschen überdeckt
Schlang oft der kleine Kreis
Im Palmenschatten hingestreckt
Sich traulich um den Greis,
Der liebevoll mit feuchtem Blick,
Dem sanfte Glut entstrahlt,
Den Jünglingen das schöne Glück
Der stillen Tugend mahlt.

Wie dort, so spricht er, rein und mild
Der Abendsonne Licht
Den Strahl, den kein Gewölk umhüllt,
Im Fluthenspiegel bricht;
So heiter sinkt der Edle hin,
Nach schön durchlaufner Bahn,
Und noch im Scheiden lächelt ihn
Die Schöpfung freundlich an.

Dann drückte, selbst sich kaum bewußt,
Abdallah stumm die Hand
Der Jungfrau zart an seine Brust,
Und sanft gerührt verstand
Ihr fühlend Herz den stillen Schwur,
Und schweigend stimmt' es ein,
Der ersten Liebe, der Natur,
Der Tugend treu zu seyn.

Digitized by Google

Auf ihre reine Neigung blickt
Mit Wonne Schel-Adar
In leiser Harmonie beglückt
Sieht er dies holde Paar,
Das durch die Tugend schön vereint
Die er durch Unschuld ehrt,
Ein Liebling der Natur ihm scheint
Die zart ihm Liebe lehrt.

So glüht vermählt in ihrer Brust
Die süße Schwärmerey
Der Liebe mit der Götterlust
Der Tugend und der Treu.
Wie oft, wo duftend im Gesträuch
Cytherens Blume glüht,
Aus einem Beet entsproßt, zugleich
Die keusche Lilie blüht. —

Digitized by Google

Dritter Gesang.

Der Schutzgeist edler Liebe schlang
Um sein geliebtes Paar
Den Schleier, den kein Blick durchdrang,
Der ihrer unwerth war,
Die Hülle der Verborgenheit,
Die schützend es umgiebt,
In deren Schatten unentweiht
Die Tugend schöner liebt.

Doch seine Lieblinge verwöhnt
Das ernste Schicksal nie,
Eh' es mit schönem Lohn sie krönt,
Prüft es mit Strenge sie.
Wenn wild des Unglücks Woge tobt,
Treibt es auf ihr sie fort,
Und nur durch festen Muth erprobt,
Erreichen sie den Port.

Die immer rege Neubegier
Entdeckte allzufrüh
Welch' Wunder-gleicher Reiz sich ihr
Mit stolzer Scheu entzieh,
Und mit geschwäz'ger Eile schwang
Sich jezt der Ruf empor:
Balsora's holder Nahme drang
Bis zu Alnarschins Ohr.

Digitized by Google

Dem raubgewohnten Geier gleich,
Der durstend stets nach Blut,
Wenn sorglos in dem Blüthenzweig
Die sichre Taube ruht.
Der neuen Beute sich erfreut,
Die seinem Blick entdeckt,
Des gier'gen Mörders Lüsternheit
Im wilden Busen weckt.

Freut schon des schönen Opfers sich
Der tückische Tyrann;
Es eilt der graue Wütherich,
Dem noch kein Raub entrann,
Dem Tempel reiner Zärtlichkeit
Und tugendhafter Ruh
Voll Ungeduld, in dem Geleit
Von wenig Sclaven, zu.

Schon in der Vorhall' bebt um ihn
Der Saiten holder Klang,
Und in ihr Silber, wie ihm schien
Tönt himmlischer Gesang.
Er ahnet nicht, da jezt er sie
Mit roher Freude hört,
Welch' doppelt schöne Harmonie
Sein rauher Eintritt stört.

Hier sitzt im offnen Säulengang,
Mit Blüthen überstreut,
Schel-Abar, horchend dem Gesang,
Mit stiller Heiterkeit.
Und liebend, ihm zur Seite, ruht
Das Jünglingspaar, es zeigt
Ihr Blick der Unschuld, frohen Muth,
Zur Freundin hingebeugt.

Digitized by Google

Auf weiße Marmorstufen sinkt
Das faltige Gewand
Der Sängerin, die Laut' umschlingt
Sie mit der schönen Hand
Indeß ihr sanfter keuscher Blick
Auf den Geliebten weilt,
Und dann mit holder Schaam zurük
Jezt auf die Saiten eilt.

Alnarschin grüßt die Söhne kalt,
Die liebend ihm sich nah'n,
Es zieht die himmlische Gestalt
Sein lüstern Auge an,
Indeß die ahnungsvolle Brust
Von dunkelm Schreck bewegt,
Sie, ihres Reizes unbewußt,
Die Wimper nieder schlägt.

Er spricht mit stolzer Majestät
Zu dem erstaunten Greis,
Der still erwartend vor ihm steht
„Du theilst mit treuem Fleiß
„Die Pflicht, die mir am Herzen lag:
„Beherrscher zu erzieh'n,
„Groß wie mein Stamm bis diesen Tag
„Den Persern sie verlieh'n.

„Vergeltung heischt dein Dienst, und schon
„Entdeckt mein heller Blick
„Den überschwenglich grosen Lohn,
„Der dir gebührt; das Glük
„Womit dich mein Vertrau'n beehrt,
„Der Bildung dich zu weih'n
„Von Königen, sey noch vermehrt —
„Du sollst ihr Ahnherr seyn."

Digitized by Google

„Was sagt mir dieser Worte Sinn? —
„Fragt bang der Greis", er sagt
„Was du (so huldreich ich auch bin)
„Zu ahnen nie gewagt.
Die kühnste Hoffnung nannte dir
Nie einen gleichen Lohn! —
Balsora theile jezt mit mir
Der Perser stolzen Thron.

Die Unglückselige vernimmt
Nur dies, mehr hört sie nicht;
Es wankt ihr Fuß, im Nebel schwimmt
Um sie das goldne Licht.
Abdallah stützt ihr sinkend Haupt,
Indeß er bleich, verstört,
Und der Besinnung fast beraubt,
Die Schreckensworte hört.

Zu dem erstaunten König spricht
Schel-Adar: Herr, es kennt
Mein Kind den Reiz der Würde nicht,
Zu der du es ernennt,
Ihr war nur jenes Glück bewußt,
Das still im Busen lebt,
Darum vergieb, wenn ihre Brust
Scheu vor dem deinen bebt.

„Genug, versetzt Alnarschin, bringt
Ins Leben sie zurück,
Daß heut mein Arm sie noch umschlingt
Daß bald mein trunkner Blick
Das reizendste der Mädchen schaut
Auf dem er je verweilt,
Und daß sie heute schon als Braut
Mein fürstlich Lager theilt.

Digitized by Google

Er geht. Durch ihre treue Frau'n
Zum Leben jezt erweckt,
Wähnt sich durch dunkler Träume Grau'n
Die Liebliche geschreckt. —
War's, fragt sie zweifelnd, nur ein Traum
Der tückisch mich beschlich,
Und der des Todes Bildern kaum
An dunkeln Farben wich.

„Doch nein! ruft wild sie, und erblaßt,
Als sie den Vater sieht,
Der bleich und weinend sie umfaßt,
Die holde Täuschung flieht.
„Den allzusüssen Irrthum nimmt
„Dein Blick, o Vater! mir,
„Der trüb' in bangen Thränen schwimmt,
„Der Traum erschien auch dir.

„Und bietet deine Wissenschaft,
„Die oft so mächtig war,
„Kein Mittel, keine Wunderkraft
„Der Tochter hülfreich dar? —
Sieh, wie der Hand, die wild mich faßt
Noch dunkles Blut entträuft!
Sie zieht mich fort in den Pallast,
Wo mancher Schatten schweift.

Bald, bald entflieht im Martertod
Der Schande, bang mein Geist,
Indeß des Wüthrichs Mordgebot
Gerechte Rache heist.
Entfernt von dir bricht dieses Herz
Allein und unbeklagt,
Es wird des Abschieds süsser Schmerz
Mir mitleidlos versagt.

Digitized by Google

O! tödte jezt mein Vater mich
An deiner Brust! — es neigt
Sich sanft mein Haupt, wenn es an dich
Im Sinken hin sich beugt.
Wenn noch, um des Geliebten Ohr
Mein lezter Seufzer bebt,
Und aus dem Arm der Lieb' empor
Die freie Seele schwebt.

So fleht sie; laut und angstvoll schlägt
Ihr Herz, ein Strom entfließt,
Der schönen Wang', indeß bewegt
Der Weise sie umschließt.
Er spricht: „O Kind! dein Mißgeschick
„Scheint groß, doch jener Macht
„Vertraue, die mit Vaterblick
„Die Unschuld stets bewacht.

„Du wagst es, dem was dich bedroht,
„Auf immer zu entgehn,
„Von deines Vaters Hand, den Tod
„Als Wohlthat zu erflehn? —
„Wohlan! so tausche sonder Scheu,
„Sein Reich um einen Thron,
„Auch dort erwartet deine Treu
„Vielleicht der schönste Lohn.

„Zwar ist vor meinem blöden Blick
„Der Ausgang noch versteckt,
„Doch manches Mittel hat das Glück
„Der Zufall schon entdeckt.
„So sey Geliebte unverzagt,
„Die Freiheit winkt am Ziel,
„Und wer um sie das Leben wagt,
„Der waget nicht zu viel." — —

Digitized by Google

Balsora nimmt den Schlummertrank,
Den jezt der Greis ihr reicht,
„Dank! flüstert sie, o Vater Dank!
„Du machst die Wahl mir leicht!
Leis den Geliebten nennend, trinkt
Sie sanft berauscht von Lust
Und liebend noch im Schlummer, sinkt
Sie an des Weisen Brust.

Digitized by Google

Vierter Gesang.

Mit dunklem Schleier deckte schon
Der Abend jeden Pfad
Als trauernd vor Alnarschins Thron
Der Greis Schel-Adar trat;
Es ward, da seine Redlichkeit,
Der Argwohn selbst erkennt,
Des Schlosses Zutritt jede Zeit
Des Tages ihm vergönnt.

„O König!" ruft er: „das Geschick
„Bald grausam, bald gerecht,
„Trift oft im gleichen Augenblick
„Den Fürsten mit dem Knecht! —
„So beugt es heute Herr mit dir
„Zugleich mein graues Haupt,
„Da es die theure Tochter mir,
„Dir die Geliebte raubt.

„Die zarte Blume, die dein Aug'
„Im Morgenschein entzückt,
„Liegt jezt o Herr vom rauhen Hauch
„Des Abends schon geknickt.
„Sie, der du heut dein fürstlich Herz
„Beim ersten Blick geschenkt,
„Balsora ruht nach kurzem Schmerz
„In Todesschlaf versenkt.

Digitized by Google

„Ein plözlich Weh (es widerstand
„Der Heilungsmittel Kraft,
„Die meine Sorge angewandt)
„Hat schnell sie weggerafft.
„Verzeih, daß diese Zähre fließt,
„Ihr Quell ist dir bekannt
„Ach, mein erlöschend Auge schließt
„Bald eines Miethlings Hand!

Noch athmete mit Schreck erfüllt
Und starr Alnarschin kaum,
Nun rollt den dunkeln Blick er wild
Und rufet: „Ist's ein Traum,
„Der frech mich äffet, ein Gesicht
„Im Schoos der Nacht erzeugt,
„Das vor des Tages heiterm Licht
„Zurück zur Hölle fleucht?

„Dies Mädchen, dessen Reize heut
„In aller Füll' und Pracht,
„Die Jugend und Gesundheit beut,
„So lockend mir gelacht,
„Sey todt? — Nein, Graukopf, glaube mir
„Leichtgläubig war ich nie,
„Betrogst du mich, dann wehe dir
„Und weh' auch über sie!" —

Hier ruft er seiner Sclaven zwei:
„Eilt, spricht er, und enthüllt
„Die fein erdachte Mummerey
„Entlarvt das Truggebild! —
„Wo sorglos jezt das Mädchen träumt,
„Dringt mit Gewalt zu ihr,
„Und bringt die Falsche ungesäumt
„Gefesselt dann zu mir.

Digitized by Google

„Du, schlauer Alter, bleibst zurück
„Schwer büße dein Vergehn! —
„Die Tochter soll dein lezter Blick
„In meinen Armen sehn,
„Die du umsonst mit frechem Muth
„Mir listig noch entziehst,
„Eh' dein verrätherisches Blut
„Zu meinen Füssen fließt."

Mit kluger Vorsicht hatte zwar
Schel-Adar, wohl bekannt
Mit der ihm dräuenden Gefahr,
Sie sorgsam abgewandt,
Doch bebt er, wie im Strauch versteckt
Die scheue Lerche bebt,
Wenn um die Brut, die sie bedeckt,
Des Geiers Fittich schwebt.

Die beiden Sclaven hatten bald
Des Arztes Haus erreicht,
Und rauh bestürmen mit Gewalt
Die Pforte, sie, die leicht
Und schnell sich öffnet, staunend grüßt
Sie eine Jungfrau hier:
„Wißt, spricht sie, nur die Schuld verschließt
„Mit banger Furcht die Thür.

Sie schwebt mit stillem Schritt voran
Und wendet stumm den Blick,
Da sie der innern Halle nah'n;
Ein Vorhang wallt zurück
Und von dem nächtlich matten Licht
Der Lamp' erhellet, zeigt
Sich beiden Männern ein Gesicht,
Das ihre Wange bleicht.

Digitized by Google

Hier ruht Balsora hingestreckt,
Weiß, wie ein Marmorbild,
Mit Blumenkränzen rings bedeckt,
In Schleier halb verhüllt,
Mit denen noch ein Frauenpaar
Den schlanken Leib umschlingt,
Und bleich mit aufgelöstem Haar
Die Hände schluchzend ringt.

Von Todesschauern leis gefaßt
Wagt's keiner ihr zu nahn,
Und bald erschallt in dem Pallast
Was beide Sklaven sah'n.
Nun zweifelt an der Wirklichkeit
Des Todes der Tyrann
Nicht länger, und sein Wink befreit
Den grauen Biedermann.

Doch heischt sein Stolz, da er schon laut
Zur Gattin sie erklärt,
Daß man die königliche Braut
In der Erblichnen ehrt,
Und wo des weiten Grabes Nacht
Der Ahnherrn Reich umfängt,
Hinab mit traurig stolzer Pracht
Balsora's Leichnam senkt.

Dem schon gezückten Dolch entflohn
Eilt Schel-Abar zurück;
Ein Stern der Rettung hellet schon
Die Nacht um seinen Blick,
Und laut erinnert ihn sein Herz
Jezt an den jungen Freund
Der noch mit hoffnungslosem Schmerz
Um die Verlorne weint.

Digitized by Google

Doch trifft er in der Hall ihn nicht,
Sein Lager steht verwaist,
Um das der Lampe sterbend Licht
Den bleichen Schimmer geußt.
Hinab zum Garten eilt der Greis
Im schnell besorgten Lauf
Und sucht mit zärtlich bangem Fleiß
Den theuern Jüngling auf.

Im dämmernden Platanen-Hayn,
Den Nacht und Schweigen deckt,
Liegt, nur mit seinem Schmerz allein,
Abdallah hingestreckt:
Starr ist sein Blick, in Thränen schwimmt
Sein bleiches Angesicht;
Schel-Adars nahen Schritt vernimmt
Noch der Betäubte nicht.

Er faßt ihn liebend in den Arm,
Und sagt mit sanftem Ton:
„O mäßige den bangen Harm,
„Ermanne dich mein Sohn! —
„Den Thron, den dir das Glück verheißt
„Die Grösse, die dir winkt,
„Entehrest du, wenn jezt dein Geist
„Im feigen Gram versinkt." —

Wie, klagt der Jüngling, und erlaubt
Der Hoheit strenge Pflicht,
Wenn sie das schönste Glück uns raubt,
Die stumme Zähre nicht?
Kann ich den Schmerzzerstörten Sinn
Noch eitlem Ehrgeiz weihn,
Weil eines Thrones Erb' ich bin
Kein fühlend Wesen seyn?

Digitized by Google

Sohn! spricht der Greis, dich täuscht der Schmerz,
Der deine Brust bewegt;
Schön ist es, wenn ein fühlend Herz
Auch unterm Purpur schlägt,
Wenn wechselnd Traurigkeit und Lust
Des Herrschers Busen hebt,
Und in der menschlich, weichen Brust
Die Mitempfindung lebt.

Gros gab das Schicksal dir zurück,
Was jezt dein Herz verlor,
Auf! hebe den bethränten Blick
Zum höhern Ziel empor!
Vergiß sie, die du jezt beweinst,
Vergiß im schönen Glück
Dankbarer Millionen einst
Dein eigen Mißgeschick! —

„Mein Vater, ruft Abdallah, nein
Du täuschest dich in mir! —
Ich lebte nur für sie allein,
Ich lebte nur in ihr.
Dein hoffnungloser Sohn verkennt
Die Wonne, die du preis'st,
Der Macht, die unsre Herzen trennt,
Erlieget auch mein Geist.

„Schon reicht, von meinem Schmerz gerührt
Mir sanft die bleiche Hand
Des Schlafes Bruder, und entführt
Mich leicht in jenes Land,
Wo leise jedes Ach verhallt,
Wo die Geliebte weilt
Und in verklärter Lichtgestalt
Mir schon entgegen eilt."

Digitized by Google

„Halt! ruft der Greis, es ist genug,
Das Schicksal ist versöhnt,
Und die beglückte Stunde schlug,
Die deine Treue krönt
Des Glückes Verbot ist der Schmerz,
Balsora ruft dich, Sohn! —
Dir wog die Krone nicht ihr Herz
So sey dies Herz dein Thron.

Sanft zieht er jezt den Jüngling fort,
Der stumm und zaudernd geht,
Und noch das deutungsvolle Wort
Des Freundes nicht versteht,
Des Sinn sich dämmernd ihm enthüllt,
Da sie die Hall' erreicht,
Und schweigend ihm der Greis gefüllt
Den goldnen Becher reicht.

Abdallah leert ihn froh (sein Geist
Ist jedes Zweifels frey)
Da Wiedersehen er verheißt
Ists gleich ihm wo es sey;
Und selig preist er sein Geschick
Wenn in der andern Welt
Erwachend nur sein erster Blick
Auf die Geliebte fällt.

Digitized by Google

Fünfter Gesang.

In trauernder Cypressen Kranz,
Wo nie der junge Tag
Mit hold erneutem Rosenglanz
Die Dämmerung durchbrach,
Erhebt, in melanchol'scher Pracht
Erbauet, rings umfaßt
Mit ewig tiefer Still' und Nacht,
Sich dunkel ein Pallast.

Vier Marmorwände tragen stolz
Die hohe Zinn' empor,
Und jede schmückt von Ebenholz
Ein zweigeflügelt Thor.
Mit goldnem Riegel; immerdar
Wird gleich bei Tag und Nacht
Der Pforten jede durch die Schaar
Von Hunderten bewacht.

Im innern des Pallastes schlingt
Der Säulen Doppel-Reihn
Sich dreifach um die Hall', — es dringt
Der Lampen goldner Schein
Aus hohen Wölbungen, umweht
Von kalter Grabes Luft.
Ihr immer zitternd Licht erhöht
Die Schauer dieser Gruft.

Digitized by Google

Drei Tausend ew'ge Leuchten nährt
Hier der Califen Pracht,
Ein zärtlich duftend Oehl verzehrt
Sich in dem Schoos der Nacht;
In magischer Beleuchtung fällt
Vereint ihr Licht herab,
Doch ach! der heitre Strahl erhellt
Ein traurig weites Grab.

In jedem Säulengang erblickt
Man Sarg an Sarg gelehnt,
Hier schlummern die, so hochbeglückt
Der Blöde einst gewähnt,
Sie die um einer Krone Last
Der Menschheit Glück entbehrt,
Und denen oft ersehnte Rast
Nur diese Gruft gewährt.

Und unter starren Todten ruht
Balsora unbewußt,
Des leisen Lebens stille Gluth
Erwärmet ihre Brust,
Aus der geschloßnen Lippe hebt
Ein Seufzer schon hervor,
Die Wange röthet sich, es hebt
Das Auge sich empor.

Und als die Holde nun erwacht,
Sucht froh ihr erster Blick
Das heitre Licht, er kehrt in Nacht
Gehüllet, scheu zurück.
Sie wähnet, den betäubten Sinn,
Umneble noch ein Traum,
Und immer schaut sie wieder hin
Im düster weiten Raum.

Digitized by Google

Sie wanket auf, bang' schweift ihr Schritt
Durch dunkler Särge Reih'n,
Es leuchtet matt dem irren Tritt
Der Lampen bleicher Schein.
Von Schreck durchbebet, kalt gefaßt
Von des Entsetzens Hand,
Sinkt sie, zum Marmorbild erblaßt,
Auf eines Sarges Rand.

Und — ists ein Traum, der sie betrügt? —
Ists Fantasie? umwallt
Den Sinn vom langen Schlaf besiegt
Der Täuschung Glanzgestalt? —
Nein! — freundlich schöne Wirklichkeit
Krönt sie mit selger Lust;
Sie sinkt in süsser Trunkenheit
An des Geliebten Brust.

Noch schläft er tief und ahnet nicht
Der liebevollen Braut
Entzücken, die auf sein Gesicht
Der Wonne Zähren thaut,
Bald, jezt ihn an den Busen schließt,
Von Freude süß berauscht,
Bald zweifelnd über ihn sich gießt,
Und seinen Puls belauscht.

„Er lebt, ruft jubelnd sie, — er lebt! —
An meiner Wange schlägt
Sein Herz, und ach! sein Busen strebt
Vom warmen Hauch bewegt,
Voll Liebe schon entgegen mir! —
Bald glänzet mir sein Blick! —
Und unter Todten finden wir
Des Lebens schönstes Glück.

Digitized by Google

„Ihr Lampen, deren goldnes Licht
Den Liebling hold bescheint,
Ihr sahet noch die Zähre nicht
Die das Entzücken weint.
Stets senkte traurig euer Strahl
Sich in ein weites Grab,
Und leuchtet jezt zum erstenmal
Auf Glückliche herab!

So spricht die Liebende, und kniet
Still, wo Abdallah liegt,
Des Grabes banger Schauer flieht
Durch Liebe schön besiegt,
Ihr glänzt nur eine Lichtgestalt
Verklärt aus dieser Nacht
Und schweigend harrt sie, ob er bald
In ihrem Arm erwacht.

Als nun des wärmern Lebens Hauch
Des Jünglings Busen schwellt
Und kaum geöffnet nun sein Aug'
Auf die Geliebte fällt,
Glaubt er, den Geistern zugesellt,
Von Geistern sich begrüßt,
Und wähnet, daß die stille Welt
Der Schatten ihn umschließt.

„Hold schwebst du liebliche Gestalt
„Verklärt entgegen mir,
„Die du mir treu voran gewallt,
„— ich folgte liebend dir! —
So spricht er, der zu gros sein Glück
Für diese Erde glaubt,
Und hebt mit dankbar frohem Blick
Sein schlummertrunknes Haupt.

Digitized by Google

Doch bald fühlt er so liebewarm
Und traulich sich umfaßt,
Er ruht in der Geliebten Arm
Nein! sie ist nicht erblaßt!
Balsora, die dein Wahn dir fern
In andern Sphären wies,
Es findet schon auf diesem Stern
Die Lieb' ihr Paradies.

Schön ists, wenn lang der Winde Spiel
Dem Schiff ein Port sich zeigt,
Doch schöner noch, wenn es sein Ziel
Auf heitrer Farth erreicht.
Gros ist's, daß der Vergeltung Glück
In höhern Welten thront,
Doch Dank dem günstigen Geschick
Das hier die Treue lohnt.

Dies Dunkel, von dem heitern Licht
Des Tages nie besiegt,
Das ewig grauenvoll und dicht
Auf stummen Gräbern liegt,
Der schaurig düstre Säulengang
Der Marmorsärge Reihn;
Die Lampen, die den Dom entlang
Den bleichen Schimmer streu'n!

Und diese immer stille Luft,
Von keinem Hauch bewegt,
Die nie des Lenzes Blüthenduft
Auf leichter Schwinge trägt,
Ist diesen allen nicht, soweit
Dein scheues Auge blickt,
Der Stempel der Vergänglichkeit
Bedeutend aufgedrückt? —

Digitized by Google

Nur unsrer Liebe Wonne blüht
Schön wie die Purpurros'
Im Lenz auf Grabes Hügeln glüht,
Aus der Vernichtung Schoos;
Hier, wo der stolze Purpur sinkt,
Der mächt'ge Szepter bricht,
Hier ist's, wo Rettung hold uns winkt
Und Lieb' uns Kränze flicht.

Und wie sie, ihres Glücks gewiß,
Still sich umschlingend stehn,
Besieget jedes Hinderniß
Zu ihren Füssen sehn,
Betritt den traurigen Pallast
Der weise Schel-Adar,
Er nahet schweigend, und umfaßt
Das froh berauschte Paar.

Ihm war der Königlichen Gruft
Bewahrung lang vertraut,
In die sein Amt ihn täglich ruft.
Auf diesen Grund erbaut'
Er schnell der Rettung holden Plan,
Den froh sein Herz ergreift,
Und den des Aberglaubens Wahn
Durch günst'gen Zufall reift.

„Beglückte Beide"! ruft der Greis,
Auf immer nun getrennt,
Von dem verrätherischen Kreis,
Der sich gesellig nennt,
Schon jezt durch einen günst'gen Stern
Mit Lastern unbekannt,
Von Thorheit und Verbrechen fern,
Zum Schoos der Ruh verbannt.

Digitized by Google

O mög' ein Gott, dem seltnen Glück
Auch seltne Dauer leih'n,
Und ewig dieser Augenblick
Euch süß und heilig seyn!
Wenn die Erinnerung euch umschwebt,
Wie einst des Freundes Hand
Von Wonneschauern sanft durchbebt,
Euch segnend hier verband.

Schon glänzt in monderhellter Nacht
Der Freiheit holde Spur,
Betretet furchtlos sie, es wacht
Der Aberglaube nur.
Die dunkle Geisterhülle deckt
Euch vor der Neugier Blick,
Und unbekanntes Grauen schreckt
Ihn scheu vor euch zurück.

Des Volkes alte Sage heißt,
Daß in des Vollmonds Glanz
Der jüngst Erblichnen sel'ger Geist
Im reinen Lilienkranz
Verklärt im Rosenduft dem Thor
Im Osten leis' entschwebt,
Und zu der Sterne Kreis' empor
Sich strahlend dann erhebt.

Nehmt dieses schimmernde Gewand
In köstlich Oehl getaucht,
Die Kränze nehmet, die ich wand
Von Liliendu ft umhaucht,
Und glänzend in des Vollmonds Schein
Mit geistergleicher Ruh,
Wallt furchtlos, durch der Wachen Reih'n
Der Freiheit Wohnplaz zu!

Als sie bekränzt nun, und geschmückt,
Umfangen sie den Freund,
Der segnend an die Brust sie drückt,
Und leise Thränen weint;
Doch der Entscheidung Stunde ruft:
Er reißt sich schweigend los,
Und leitet still sie aus der Gruft
Verhängnißvollem Schoos.

Und wie vom heitern Abendlicht
Umleuchtet, beide gehn
Strahlt glänzender ihr Angesicht,
Und Blüthendüft' entweh'n
Dem ätherfarbenen Gewand,
Das rauschend sie umfließt,
Und das ein flatternd Silberband
Um ihre Hüften schließt.

Der Liebe reinste Seligkeit
Umströmet und durchdringt
Die Glücklichen, der Sterblichkeit
Umwölkte Hülle sinkt.
Sie wähnen sich der Fessel frei
Die Psyche's Fittich hält,
Und schweben schon, geliebt und treu
In eine beßre Welt.

Balsora glaubt das Angesicht
Die blühende Gestalt
Des Jünglings mit dem Zauberlicht
Der Seligen umwallt,
Abdallah sieht kein irdisch Weib
An seiner Seite stehn,
Zart scheint ihr schön verklärter Leib
Auf Blumen leicht zu weh'n.

Digitized by Google

Die schreckbetäubten Wachen flieh'n
Und bergen ihr Gesicht,
Indeß sie fern voll Ehrfurcht knie'n
Vor der Erscheinung Licht
Bis zweifelnd schon der Ferne Duft
Das holde Paar umhüllt,
Und nur die heitre Abendluft
Ein Lilienhauch erfüllt.

Digitized by Google

Sechster Gesang.

Fern von des Königs Wohnsitz blüht
Ein paradiesisch Thal
In Persien, gemäßigt glüht
Hier stets der Sonne Strahl,
Durch nie erstiegner Berge Reih'n
Bewahret die Natur,
Ihr schönstes Heiligthum, allein
Für ihre Kinder nur.

Kein schimmernder Pallast erglänzt
Im heitern Morgenschein,
Die weite Aussicht nur bekränzt
Ein dunkler Cedernhayn,
Auf dessen Vorgrund bunt zerstreut
In hoher Palmen Wehn,
In ruhiger Geselligkeit
Umblühte Hütten stehn.

Und aus der Wälder Schatten, dringt
Mit zart gekrümmten Lauf
Ein Strom. Die Flur, die er umschlingt
Nimmt bräutlich schön ihn auf.
Hier wehret ein Platanen-Hayn
Der Mittagssonne Glut
Und stolze Palmen spiegeln rein
Sich in der klaren Fluth.

Digitized by Google

Und wo aus lichter Wolken Kranz
Des Morgens erstes Licht,
Und schön Aurorens Purpurglanz
Mit goldnem Schimmer bricht,
Erhebt in grüne Dämmerung
Vertraulich rings gehüllt,
Ein Hügel sich mit sanftem Schwung,
Des Friedens lächelnd Bild.

Durch kühle Schatten führt ein Weg,
Der zögernd sich erhebt,
Indeß den sanft gewundnen Steg
Jasmin und Ros' umwebt
In Myrthensträuchen rufet laut
Mit sehnsuchtsvollem Ton
Der Sänger Lieblichster die Braut,
Die schüchtern ihm entflohn.

Aus Felsenrissen dringt ein Quell
Mit brausendem Getos'
Und fliehet flüsternd, silberhell
Auf grün entblühtem Moos,
Schnell strömet er am steilen Rand
Des Pfades dann herab,
Und stürzt von hoher Felsenwand
Sich in ein schäumend Grab.

Und wo der dicht-umwachsne Steig
Am Ziele jezt sich senkt,
Winkt aus dem schattenden Gesträuch
Mit Eppich zart umhängt;
Ein niedres Dach, durch eitle Zier
Des Reichthums unentstellt
Mit sanftem Odem webet hier,
Der Hauch der Unschuldswelt.

Digitized by Google

Des Weines schlanke Reb' umkriecht
Der kleinen Fenster Rand,
Die volle Purpurtraube wiegt
Sich schwer an weisser Wand,
Hier glüht mit Weinlaub rings umhüllt
Die Ros', ihr süsser Duft
Durchweht die Wohnung, und erfüllt
Mit Balsamhauch die Luft.

Und diese holde Wildniß war
Der Ort, wo das Geschick
Das treue strenggeprüfte Paar
Zum nie gestörtem Glück
Genügsam — reiner Liebe weiht,
Wo, freundlich ihm versöhnt,
Mit dauernder Zufriedenheit,
Es die Beglükten krönt.

Alnarschin, der Tyrann, empfand
Einst auch die Zaubermacht
Des günst'gern Himmels hier; an Rand
Des Grabes schon gebracht
Fühlt' er sich schneller durch die Kunst
Schel-Adar's hier geheilt;
Der Hügel ward durch seltne Gunst
Dem Arzt zum Lohn ertheilt.

Es hatt' im sichern Schutz der Nacht
Der Maulthier' ebner Schritt
Die Flüchtlinge hieher gebracht;
Ein Sclave folgte mit,
Der mit getreuem Herzen bald
Als Freund ihr Schicksal theilt,
Es sinkt des Vorurtheils Gewalt
Wo Glük und Liebe weilt.

Digitized by Google

Auf immer nun sich selbst geschenkt,
In namenlose Lust
Verloren, in ihr Glück versenkt,
Steh'n beide — Brust an Brust
Im trunknem Schweigen hingebeugt
Mit leisrem Odemzug
Ein Seufzer, der gen Himmel steigt
Ist Wort und Dank genug.

Doch bald weicht der Entzückung Rausch
Dem ruhigen Genuß,
Sie wechseln jezt im süssen Tausch
Der frohen Liebe Kuß;
Von Wonnezähren sanft erhellt
Kehrt strahlender ihr Blick
Aus den Gefilden jener Welt
In diese jezt zurück.

Sie schauen lächelnd, Hand in Hand,
Hinab ins weite Thal,
Und rufen froh: „dies schöne Land
Der kleinen Hütten Zahl,
Die rings zerstreut das Aug' erblickt
Faßt nur Zufriedne hier,
Doch, ist wohl einer so beglückt
Und so geliebt als wir?"

Bald wird der Wildniß dichter Kreis,
Der ihre Hütt' umschlingt
Ein Garten, der des Jünglings Fleiß
Die reichsten Früchte bringt,
Zum festlich schönen Tempel schmückt
Balsoras Hand das Haus
Mit Blumen, die sie täglich pflückt
In bunten Kränzen aus.

Digitized by Google

Der Liebe Zauber schafft die Müh
Dem treuen Paar zur Lust,
Sanft schlummernd trifft Aurora früh
An der Geliebten Brust
Den Jüngling; jeder Abendschein
Tauscht zart in Rosenglut
Den blühenden Acacienhayn,
Wo sie im Arm ihm ruht.

Bald schmecken sie das höchste Gut,
Das die Natur uns giebt,
Als Mutter sieht mit reinrer Glut
Balsora sich geliebt.
Ein Zauber, der noch unbekannt
Den Hochbeglückten war
Ein heiliger und fester Band
Verknüpft das holde Paar.

Oft kommt der väterliche Greis,
Sich ihres Glücks zu freu'n,
Und in der muntern Enkel Kreis
Vergnügt und froh zu seyn.
Der Kinder bunte Schaar umschlingt
Schon die Geliebten zwei,
Genuß und süsse Sorge bringt
Schon manches Jahr herbei.

Des Todes kalte Hand erreicht
Auf dem entweihten Thron
Auch den Tyrannen. Es besteigt
Ihn Ibrahim, sein Sohn,
Schel-Adars edler Zögling, mehr
Als durch Geburt gekrönt
Mit seltnen Tugenden, die er
Dem Purpur jezt versöhnt.

Digitized by Google

Er wähnt — durch einer Natter Stich
Den Bruder sich geraubt,
Dies ists, was froh der Wütherich,
Und trauernd er geglaubt.
Geehrt, doch einsam fühlt er kaum
Des Thrones schimmernd Glück
Und wünscht der Jugend holden Traum
Und ach! den Freund zurück.

Als jagend einst sein schnelles Roß,
Ihn dem Gefolg' entführt,
Und sich der Diener langer Troß
Im dichten Wald verliert
Des lang verfolgten Wildes Spur
Ihn immer weiter zieht,
Und er auf unbekannter Flur
Sich plözlich einsam sieht.

Schon färbt der Sonne lezter Strahl
Mit Purpurlicht die Au',
Und in dem Waldumgränzten Thal
Schwimmt feuchter Abendthau,
Als in der Dämmrung Zauberschein
Mit ungewissem Schritt
Sein Roß aus dunkelm Cedernhayn,
In licht're Ebne tritt.

Es stehet wiehernd jezt, wo hell
Ein Bach vom Felsen schäumt,
Und staunend sieht er, daß den Quell
Ein Blumenbeet umsäumt,
Geordnet hier von Menschenhand
Was die Natur zerstreut,
Im bunten Kranz am Marmorrand
Des Beckens hingereih't.

Digitized by Google

Der König läßt das Roß zurück
Und folgt dem Felsenbach,
Bald winkt dem ungedult'gen Blick
Am Ziel ein freundlich Dach,
Das schön im Abendschimmer glüht,
Der noch die Höh bestreicht,
Mit Palm' und Lorbeerbäum' umblüht,
Aus den Gebüschen steigt.

In stiller Laube ruht ein Paar
Hier von des Tages Glut,
Rings scherzt um sie der Kleinen Schaar
Mit kindisch frohem Muth.
Sie fliegen jezt im holden Streit,
Die Mutter ist ihr Ziel,
Ihr Kuß der Lohn der Schnelligkeit,
Und Zärtlichkeit ihr Spiel.

Es nah't der Fürst. Mit stillem Neid
Sieht er der süssen Ruh
Der unschuldsvollen Heiterkeit
Des kleinen Kreises zu;
Als plötzlich — (dem Erstarrten scheint
Ein Traum es, der ihn trügt)
Der lang beweinte theure Freund
In seinen Armen liegt.

„Du bist's Ibrahim! unserm Glück
Gebrachst nur Du allein!!" —
Ruft jezt Abdallah. „welch Geschick
Bringt dich in diesen Hayn? —"
Und stumm mit starrem Blicke lauscht
(Es scheint sein Geist entflohn)
Der frohe Bruder süß berauscht
Der theuern Stimme Ton.

Digitized by Google

Vom Wonnetaumel nun erwacht,
Erzählet sanft gerührt
Abdallah, wie der Liebe Macht
Ihn einst hieher geführt,
Und Ibrahim beut freudig izt
Die Krone, die im Wahn
Von seinem Tod' er nur besizt,
Dem ältern Bruder an.

Doch still führt ihn Abdallah's Hand,
Wo fruchtbar und entblüht
Er rings ein gartengleiches Land
Mit frohem Staunen sieht,
Wo lieblich von dem Balsamhauch
Der Lilien umweht,
Umsäuselt von der Myrthen Strauch,
Die kleine Wohnung steht.

Er hält sein reizend Weib im Arm
Und sammelt um sein Knie
Der holden Kinder muntern Schwarm:
„Sieh!" ruft er, Bruder, sieh!
Ob der, den die Natur so reich
Und mütterlich beschenkt,
Noch auf ein stolzes Königreich
Die frohen Blicke senkt.

„Dies Haus ersezt mir kein Pallast,
Die heitre Stirne drückt
Des Diademes goldne Last
Das schön die deine schmückt.
Vermindre du der Völker Schmerz
Mit selbst vergeßnem Fleiß,
Beschränket ist mein enges Herz
Auf der Geliebten Kreis.

„Dir gab der Perser gut Geschick
Den Szepter; unvermißt
Kehr nie ich in die Welt zurück,
Die leicht auch mich vergißt.
Erringe du Unsterblichkeit!
Sey edel, menschlich, gros!
Und gönne die Vergessenheit
Mir in der Ruhe Schoos"!

Digitized by Google

Damen=Calender auf 1798, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer, mit niedlichen Kupfern von Karcher, Penzel rc. 16.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß wir die grose Anzahl der Calender mit obigem, neuen vermehren, da die Namen der Herausgeber für die Vorzüglichkeit desselben bürgen. Unsre Absicht — dem schönen Geschlecht ein Taschenbuch jährlich zu liefern, dessen Innhalt so geeignet seye, daß es wirklich als Taschenbuch getragen und benuzt zu werden verdiene — erreichen wir gewiß, da in diesem Jahrgang nichts aufgenommen ist, was sich nicht öfters lesen liesse und was nicht eine wiederholte Lektüre verdiente. Was läßt sich auch von den angezeigten Verfassern anders erwarten, als daß der Innhalt ihrer Aufsätze jener Absicht vollkommen entspreche? Sie zwecken einzig dahin ab, Geist und Herz zu veredeln, für alles Schöne und Wahre empfänglicher zu machen, und dadurch die höchste Stufe der menschlichen Glükseligkeit, das ehliche und häusliche Glük fester zu gründen, und allgemeiner zu verbreiten.

Diesem innern Gehalt entspricht ein würdiges Aeussere: vorzügliche Kupfer, niedlicher Druk, schönes Papier, geschmakvoller Einband. —

Zu den Kupfern ist folgendes gewählt:

Das Titelkupfer stellet die bekannte schöne Stelle aus Schillers Würde der Frauen:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irrdische Leben

vor.

Diesem folgen 4 Kupfer mit Moden. Aber auch diese sind nach dem Zwek des Taschenbuchs gewählt — es sind nicht Moden der Zeit, wandelbar und veränderlich, sondern was unter allen unverdorbenen Nationen Mode war und Mode bleiben wird, haben einige vorzügliche Künstler in 4 vortreflichen Gemälden dargestellt — es sind die 4 Hauptverrichtungen mütterlicher Treue und Zärtlichkeit: Eine Mutter, die ihr Kind stillt — Eine Mutter, die ihr Kind einschläft — Eine Mutter, die ihr Kind spielend unterhält, und endlich eine Mutter, die ihrem Kind den ersten Unterricht giebt. Wer wird an diesen 4 Moden nicht Gefallen finden! Wen wird es nicht freuen, sie aufs niedlichste dargestellt zu sehen. Ein treflicher Commentar begleitet sie. Auf diese 4 Kupfer folgen, von Penzels Meisterhand, Darstellungen aus Julchen Lerse, eines Romans, dessen ästhetische Vollkommenheit ihn eben so sehr zu einer Lektüre für das schöne Geschlecht empfehlungswürdig macht, als die moralische Seite desselben, indem der würdige Verfasser — wer verehrt ihn nicht als Verfasser von Mädchenwerth und Mädchenglük? — an dem Faden der anziehendsten Geschichte, alle Pflichten des Mädchens, der Tochter, der Bürgerin, der Geliebten, der Braut und der Ehegattin aufs schönste und richtigste darstellt.

Dieses Taschenbuch — ein schikliches Weihnachts= und Neujahrsgeschenk — wird in der Mitte Octobers in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein. zu haben seyn.

Digitized by Google

Wer sich bis dahin unmittelbar an uns wendet, soll das Exempl. für 2 fl. erhalten, und von den ersten Kupfer-Abdrüken bekommen. Wer auf 5 Exempl. unterzeichnet, erhält das 6te gratis, wobei wir uns noch verbindlich machen, die Exempl. zurükzunehmen, falls die Erwartungen, die wir durch diese Anzeige erregten, nicht gegründet gefunden werden sollten.

Tübingen, den 1 Sept. 1797.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In eben diesem Verlag ist erschienen:

Schillers Musenalmanach auf 1798 mit Kupf. und Musik. Postpr. 2 fl. Velin 3 fl.

Der gröste Theil, der in diesem Jahrgang vorkommenden Gedichte, ist von Göthe und Schiller — Empfehlung genug für diesen Almanach. Zur Probe:

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn ich euch, innhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von aussen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd er in Ketten gebohren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey.
Nicht den Misbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreißt
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, innhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von aussen her,
Euer Innres giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Schiller.

Die Horen

Jahrgang 1797

Neuntes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des neunten Stücks.

Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Neuntes Stück.

I.

Die Geisterinsel.

Ein Singspiel in drei Akten.

(Fortsezung.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

(Romantische Gegend. Aussicht auf das Meer.)

Fernando. Ariel (ungesehen.)

Fernando.

(tritt langsam und schwermüthig auf, und richtet Blik und Geberde gen Himmel.)

Recitativ.

Der du des Grabes offnem Schlunde
Mich wunderbar entrissest — ach verzeih! —
Erstikt von Thränen, stirbt auf meinem bebenden Munde
Des Herzens Dank. Zu frisch ist noch die Wunde;
Zu laut umstöhnt mich noch der Brüder Angstgeschrey. —

(Die Musik wiederholt einzelne Gedanken aus dem Schlußchor des ersten Akts.)

Digitized by Google

Ists möglich, daß nur ich — nur ich gerettet sey? —
Gerettet? ich allein? — Ists Wohlthat? — ist es Strafe? —
Wohin verschlug mich mein Geschik? —
Vergebens lauscht mein Ohr — mein Blik —
Die ganze Schöpfung ruht in Todtengleichem Schlafe.
Ach!

Ariel (hallt den Ton nach.)

Ach!

Fernando.

Echo nur, giebt meine Seufzer mir zurük. —

Arie.

Werd ich des Daseyns Wonne schmeken
In diesem bangen Aufenthalt?
O, werd ich hier ein Herz entdecken,
Das mir entgegen wallt?
Zerrissen sind des Lebens Bande
Für den, der fremd, auf ödem Strande,
Wo keines Menschen Stimme hallt,
Bedroht von tausendfachen Schreken,
In tiefer Schwermuth wallt.
Werd ich des Daseyns Wonne schmeken
Werd ich?

Ariel (fällt in die Melodie der Arie ein.)

Du wirst ein Herz entdeken;
Das dir entgegen wallt.

Fernando.
(nachdem er mit frohem Erstaunen sich überall umgesehen hat.)

Bothe des Trostes! himmlischer Sänger!
Stille mein Sehnen! weile nicht länger!
Zeige dich mir!

Digitized by Google

Nun erst, o Schiksal, bin ich genesen.
Rund um mich weben mächtige Wesen. —
Seliger Geister Freistadt ist hier.
Bothe des Trostes! himmlischer Sänger!
Stille mein Sehnen! Weile nicht länger!
Zeige dich mir!
(Er hört kommen, erblikt den Prospero, und wirft sich vor ihm nieder.)

Zweiter Auftritt.

Prospero. Fernando.

Duo.

Fernando.

Ich zolle dir im Staube,
O Schuzgott, meinen Dank.

Prospero.

Dich täuscht ein frommer Glaube;
Der Gottheit zolle Dank. (hebt ihn auf.)

Fernando.

Aus deinem Auge bliket
Der Himmelsbürger Ruh.

Prospero.

Der an sein Herz dich drüket,
Er ist ein Mensch, wie du.

Fernando.

Ein Sterblicher, wärst du?

Prospero.

Ein Sterblicher, wie du!

Digitized by Google

Fernando.

Der Unbestand des Glükes,
Gewaltsam traf er mich.

Prospero.

Die Allmacht des Geschikes
Traf mich so sehr, als dich.

Fernando.

Ich kämpfte mit den Wogen;
Dem Tod entrann ich kaum.

Prospero.

Von Menschen, falsch wie Wogen,
Ward ich verfolgt, betrogen;
Dem Tod entrann ich kaum.

Beide.

Wie gleicht sich unser Traum!

Fernando.

Umfaßt von deinen Armen,
Vergeß' ich meinen Schmerz.

Prospero.

Geneigter zum Erbarmen
Schuf eigner Gram mein Herz.

Prospero.

Wer bist du?

Fernando.

Mein Name ist Fernando; mein Vaterland Neapel?

Prospero.

Kennst du den König von Neapel?

Digitized by Google

Fernando, (erschüttert.)

Ob ich ihn kenne? ob ich Alfonso kenne?

Prospero (mit Theilnahme.)

Lebt Alfonso noch?

Fernando.

Er lebt. (wendet sich weg, um eine Thräne abzutroknen.)

Prospero.

Du weinst! Warum erschüttert meine Frage dich so heftig?

Fernando.

Die Ursache ist eben so unglaublich, als gerecht.

Prospero.

Laß mich sie wissen!

Fernando.

Sie ist unglaublich, sag' ich dir. Die Zeugen dessen, was du zu wissen verlangst, verschlang das Meer.

Prospero.

Erkläre dich deutlicher!

Fernando.

Alfonso ist — mein Vater.

Prospero.

Fremdling! entweihe die Stunde deiner Rettung nicht durch eine Unwahrheit.

Fernando.

Dieser Ring ist das einzige Kleinod, das mir übrig blieb. (zieht einen Ring vom Finger, und reicht ihn Prospero hin.)

Prospero.

(Indem er den Ring betrachtet, vor sich) Was seh' ich. (laut) Kennst du die Inschrift dieses Ringes?

Digitized by Google

Fernando.

Kein Sterblicher konnte sie mir entziffern.

Prospero.

Sie enthält das Schiksal dessen, der ihn dir gab.

Fernando.

Ich erstaune!

Prospero.

Er war einst glüklich, und hat aufgehört es zu seyn.

Fernando.

Welche übermenschliche Weisheit. Getroffen! wahr, nur allzu wahr!

Prospero.

Von wem hast du ihn?

Fernando.

Von der Hand meines Pathen, eines edlen guten Fürsten, der ein besseres Loos verdiente.

Prospero.

Sein Name?

Fernando.

Prospero von Mailand. Seine Geschichte wird dir nicht unbekannt seyn.

Prospero.

Wie sollten eitle Welthändel zu meinen Ohren dringen?

Fernando.

Durch seinen Bruder Antonio gestürzt, mußte er sein Land meiden.

Prospero.

Erzähle mir, was du von der Sache weißt.

Fernando.

Es ist ein Gewebe von Undank, Ungerechtigkeit und Verrätherey. Der Aufruhr brach los, ehe Prospero ihn nur ah-

Digitized by Google

nen konnte. Auf dem einsamen Waldschlosse, wo er seine Tage den Wissenschaften widmete, wurde er bey Nacht überfallen, und nebst seiner fünfjährigen Tochter gefangen genommen. Alsbald rüstete sich mein Vater, seinem alten Bundsfreunde zu Hilfe zu eilen. Da erscholl die Nachricht, er sey dem Kerker entronnen, habe sich mit seinem Kinde nach Genua geflüchtet, und sich dort zur See begeben. Auf der Fahrt nach Neapel sey er verunglükt. Mein Vater war untröstlich. Er klagt den Antonio öffentlich des Brudermordes an. Die Wahrheit blieb ein Geheimniß. Hat man die Unglüklichen über Bord geworfen? Hat man sie auf einer wüsten Insel ausgesezt? Gott allein weiß es, und wird es rächen!

Prospero.

Fremdling, du verstehst die Kunst zu rühren. Wie überzeugst du mich aber, daß Prospero nicht eben so viel Tadel verdient, als du Mitleid für ihn fühlest. Vielleicht war er mehr schwach als gut. Vielleicht überließ er unwürdigen Günstlingen das Ruder der Regierung, um müssigen Träumereyen nachzuhängen. (vor sich.) Dank sey dem Unglüke, das mich Selbsterkenntniß gelehrt hat!

Fernando (Ariels Erscheinung ahnend, vor sich.)

Welche kühle Luft erhebt sich plözlich! —

Dritter Auftritt.

Ariel (von Fernando ungesehen.) Vorige.

Ariel.

Meister, ich habe ihrer noch drei gerettet, einen frischen Jüngling und zwei häßliche Alte.

Digitized by Google

Prospero.

Sorge für sie? (Ariel ab.)

Fernando (vor sich.)

Was ist ihm? mit wem sprach er? — mich schaudert!

Vierter Auftritt.

Miranda. Vorige.

Miranda (die von ferne gelauscht hat.)

Darf ich näher kommen Vater?

Prospero.

Du darfst.

Miranda (schüchtern.)

Willkommen, lieber Fremdling!

Fernando (fällt auf die Knie.)

Ich danke dir, holdselige Nymphe!

Miranda (freudig zu Prospero.)

Er spricht, wie wir!

Prospero (winkt Fernando aufzustehn.)

Mache meine Tochter nicht eitel!

Miranda (halb laut zu Prospero.)

Ach, Vater! welch ein schöner, schöner Mann!

Prospero (halb laut zu ihr.)

Du findest ihn schön, weil du ihrer nicht mehr kennst, als zwei.

Miranda.

Zwei? wen kenn' ich ausser Euch?

Prospero.

Caliban.

Digitized by Google

Miranda (verächtlich.)

Rechnet ihr den auch mit?

Prospero (auf Fernando zeigend.)

Gegen eine Unzahl von Männern ist er nur ein Caliban.

Miranda.

Ich verlange nie einen schönern zu sehen.

Fernando (vor sich.)

Welche bezaubernde Gestalt! welche unaussprechliche Anmuth!

Prospero (vor sich.)

Ihre Augen begegnen sich schon.

Miranda (zu Fernando.)

Sey doch nicht so stumm, lieber Fremdling!

Fernando.

Entzüken fesselt meine Zunge. Ich wähne im Elisium zu seyn.

Miranda.

Ich verstehe dich nicht.

Prospero.

Diese Ueberspannung deiner Fantasie, Fremdling, ist die Folge der Wunder, die du heute erfahren hast. Bald genug werden aufwachende Bedürfnisse dich erinnern, daß du noch auf der Welt bist. — Geh Miranda, und sorge für seine Erquikung!

Miranda.

Wollen wir nicht lieber zusammen gehen, Vater?

Prospero.

Wir kommen nach.

Digitized by Google

Miranda.

Nachkommen? — Aber verweilt euch nicht zu lange! meine Anstalten sollen bald gemacht seyn. (will ab, kehrt wieder um, und kommt zurük.)

Prospero.

Was willst du?

Miranda.

Ihn nur noch einmal ansehen.

Fernando (lächelnd vor sich.)

Allerliebste Unschuld!

Prospero.

Geh, du weist nicht was du redest, noch was du thust.

Miranda.

Lieber, guter Fremdling! du gefällst mir gar zu wohl. O, es wird dir auch bei uns gefallen! dafür ist mir nicht bange. Ich habe zwar noch nie einen Gast zu bewirthen gehabt; aber das kann ja keine Kunst seyn.

Rondo.

Froher Sinn und Herzlichkeit
Lehren uns Empfindsamkeit,
Einen Gast zu pflegen.
Frohsinn kürzet ihm die Zeit,
Zwanglos eilet Herzlichkeit
Seinem Wunsch entgegen.
Früchte will ich dir zum Mahl
Frisch vom Baume pflüken;
Will mit Blumen ohne Zahl
Unsre Zelle schmüken;

Digitized by Google

Kräuter dir zum Lager streun,
Wenn der Abend sinket;
Mit Gesange dich erfreun,
Bis der Schlaf dir winket.
Froher Sinn 2c.
Wenn der Schöpfung stille Pracht
Deinen Blik erheitert;
Wenn der Freundschaft sanften Macht
Sich dein Herz erweitert;
Wirst du reichen Maases hier
Trost und Freude finden;
Werden schnell, wie Träume, dir
Deine Tage schwinden.

Fünfter Auftritt.

Prospero. Fernando.

Fernando (vor sich.)

Wenn es ein Traum ist, gütiger Himmel, so laß mich nie wieder erwachen!

Prospero (vor sich.)

Ich muß dieser aufkeimenden Leidenschaft Hindernisse in den Weg legen. (laut) Fremdling! — oder hörst du dich lieber Fernando nennen? — Spotte der Einfalt dieses Kindes nicht! Ihre Jugend, ihre Entfernung von der Welt entschuldigen sie.

Fernando (mit Feuer.)

Einfalt nennst du — was mich an ihr entzükt, was sie in meinen Augen unendlich über ihr Geschlecht erhebt? die Einfalt eines Engels! die Offenheit des goldnen Alters!

Digitized by Google

Prospero.

Ich kenne die Menschen, und diese Kenntniß lehrt mich eben so kalt und verschlossen gegen dich seyn, als sie freimüthig und zuvorkommend ist.

Fernando (vor sich.)

Welche schnelle Veränderung!

Prospero.

Ob du der bist, für den du dich ausgiebst? ob das Ohngefähr dich hieher leitete? ob du dieses entlegene Eiland in feindlicher Absicht aufsuchtest? — ich wage keine Muthmassung. Nur zu bald aber werde ich den Gastfreund vom Kundschafter, den Sohn eines grossen Königs — von einem nichtswürdigen Betrüger zu unterscheiden wissen.

Fernando (ruhig und fest.)

Prüfe mich! du sollst mich bewährt finden.

Prospero.

Arie.

Fremdling höre
Meinen Willen, deine Pflicht!
Stör'! o störe
Dieser Freistadt Ruhe nicht!
Ich bin Vater — und ich wache
Ueber meines Kindes Ehre.
Ich bin mächtig — und ich schwöre
Dem Verräther ewig Rache,
Der in ihr das Herz mir bricht.

Fernando.

Tief ist deine Warnung in mein Herz gedrungen. —

Digitized by Google

Empfange du dagegen, mein unverletzliches Gelübde! — Heilig sey mir das Gastrecht, das du mir angedeihen lässest! Heiliger, als Tempel und Altäre, diese Freistadt, in die du mich aufnimmst! — Schüze mich! von mir hast du nichts zu fürchten.

Prospero (stolz)

Ich! fürchten? ich! Jüngling, du ahnest nicht, in wessen Gewalt du bist.

Duo.

Prospero.

Friedsam ruht vor deinen Bliken
Jenes Felsen grauer Rüken;
Auf! berühr' ihn, hast du Muth!

(indem Fernando sich dem Felsen nähert, schwingt Prospero den Stab, und der Fels speyt Flammen.)

Fernando (zurükbebend.)

Ach Entsezen! welche Gluth!

Prospero.

So entlodert meine Wuth.

Fernando (ihm zu Füssen.)

Schenk', o Starker, mir das Leben:

Prospero.

Nur Verbrecher lehr' ich beben.
(indem er ihn aufhebt)
Eine Seele, rein von Schuld,
Hat ein Recht auf meine Huld.

Fernando.

Meine Seele, rein von Schuld,
Hat ein Recht auf deine Huld.

Digitized by Google

Prospero.

Wag's noch einmal hin zu bliken! —

(er schwingt abermals den Stab; das Feuer verschwindet und ein blühender Rosenbusch erscheint an dessen Stelle.)

Sprich, was staunst du lächelnd an?

Fernando.

Staunen wechselt mit Entzüken.
Sprich, wer tilgte den Vulkan?

Prospero.

Der hier strafen und beglüken,
Schaffen und vernichten kann.

Fernando.

Blüht auf Fels der Liebe Blume? —
Ists ein Spiel der Fantasie?

Prospero.

In der Tugend Heiligthume,
Blühet so der Liebe Blume,
Für die Treue blühet sie!

(Fernando fällt in die Wiederholung dieser Strophe ein, dann gehn sie zusammen ab.)

Sechster Auftritt.

(Zweite Decoration des ersten Akts.)

Ariel (allein.)

Für die Geretteten sorgen soll ich? — Ja, guter Meister; aber sie erforschen will ich auch. — Leichtsinn und Gutmüthigkeit funkeln in den Augen des Jünglings. — Aber die Alten! die Alten! — Ihr Herz scheint mir eben so viel Falten zu ver-

Digitized by Google

bergen, als sie Runzeln im Gesichte haben. — Kommt nur an! Ariel soll euch mitspielen, wie ihrs verdient.

Arie.

Ja, dem Heuchler keine Gnade!
Ihn entlarven, ihn beschämen,
Heißt der Tugend Sache rächen,
Und der Wahrheit Opfer weihn.
Leichte Fehler, kleine Schwächen
Guter Menschen zu verzeihn,
Und auf zweifelhaften Pfade
Mich Verlaßner anzunehmen,
Wankenden die Hand zu leihn —
Giebt die Sympathie mir ein.
Doch dem Heuchler keine Gnade!
Ihn entlarven, ihn beschämen,
Heißt der Tugend Sache rächen,
Und der Wahrheit Opfer weihn. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Fabio. Oronzio.

Fabio (ruft ängstlich im Kommen.)

Fernando! Fernando!

Oronzio.

Du wirst dich heiser nach ihm rufen. Wer weiß, in welchem Wallfischbauch der steckt?

Fabio.

Ach, mein armer, junger, lieber Herr! Ich wollte, ich läg' an deiner Seite!

Digitized by Google

Oronzio.

Ruchloser Jüngling! ist das der Dank, den du dem Schuzpatrone schuldig bist?

Fabio.

Schweig, alter Betbruder, und bekümmre dich nur um dein Gelübde!

Oronzio.

Zweifelst du, daß ichs lösen werde?

Fabio.

Wenigstens glaub' ichs nicht eher, als bis ichs mit meinen Augen sehe, daß ein Küchenmeister ein Eremit wird.

Oronzio.

Ein Eremit? das hab ich nicht gelobt!

Fabio.

Du! Ich habs mit meinen Ohren gehört.

Oronzio.

Ein Ruder von gediegnem Silber hab' ich ihm versprochen.

Fabio.

Schön! und das Silber dazu — willst du stehlen?

Oronzio.

Das ist meine Sorge. Laß meinen Fuß nur erst wieder auf fester Lava stehen!

Fabio.

Schleicher! du machst einen Winkelzug über den andern, um den guten Patron um sein Opfer zu schnellen. Wie kannst du dir schmeicheln, jemals den grauen Rüken des Vesuvs wieder zu sehen?

Digitized by Google

Oronzio.

Ich verstehe mich auf kräftiges Beten.

Fabio.

Ha! ha! ha! Wenns eine kräftige Sauce wäre.

Oronzio.

So profan kann nur ein Page sprechen.

Fabio.

Still! mir deucht ich höre etwas tappen — (lauscht.)

Oronzio (zitternd.)

Der Himmel bewahre uns vor reissenden Thieren!

Achter Auftritt.

Stefano. Vorige.

Fabio (ihn von weitem erblikend.)

Nein! — es ist ein ganz zahmes — so wahr ich lebe, es ist der Bachuspriester, Stefano!

Oronzio (freudig.)

Ach, mein ehrlicher Vetter!

Fabio.

Laßt uns eine Lust mit ihm haben! (ziehen sich auf die Seite und sprechen heimlich.)

Stefano (kömmt näher ohne aufzubliken.)

Wenn ich mich nur erst überzeugen könnte, ob ich lebendig oder todt bin. (mit gefalteten Händen) Mächtiger Schuzpatron! erbarme dich eines armen Sünders! Gieb mir ein Zeichen.

Oronzio und Fabio.

(schleichen von beiden Seiten herbei und schlagen ihn auf die Schulter, und rufen mit heiserer Stimme) Todt!

Digitized by Google

Stefano (fällt betäubt zu Boden.)

Fabio (lacht überlaut.)

Oronzio (erschroken.)

Vetter Stefano! — (zu Fabio.) verdammter Spaß! ich habe dirs vorher gesagt, daß er ein furchtsamer Hase wäre.

Fabio.

Er wird doch nicht gar ein Narr seyn, und todt bleiben?

Oronzio (kniet nieder und rüttelt ihn.)

Herzens Vetter! Komm doch wieder zu dir! Versteh doch Spaß!

Stefano.

(richtet sich halb in die Höhe, schlägt die Augen auf, erblikt die andern und schreyt) Gespenster! (hält sich mit beiden Händen die Augen zu) Ach ich kann keine sehen, ob ich gleich selbst nur ein Gespenst bin.

Fabio (reißt ihm die Hand vom Gesicht.)

Sperre doch nur die Augen auf.

Oronzio (ihn bei der andern Hand fassend.)

Du wirst doch uns wieder erkennen? Wir sind's!

Stefano.

Oronzio! Fabio! seyd ihr auch gestorben?

Oronzio (indem er ihm auf die Beine hilft.)

Wir leben alle. Steh doch auf!

Fabio.

Laß dich umarmen! wenn du's nicht glauben willst. (sie umarmen ihn wechselsweise, mit Karrikatur.)

Stefano (indem sie ihn umarmen.)

Ach! Ach! laßt mich nur los! Ihr erstikt mich! — Wo sind wir denn?

Digitized by Google

Oronzio.

Wenn wir das selbst wüßten!

Fabio.

Auf einer wüsten Insel.

Stefano.

Wüsten Insel? — Schmählicher Tod für einen Kellermeister, Durstes zu sterben.

Fabio.

Vielleicht finden wir süsses Wasser.

Oronzio.

Und Wurzeln und Kräuter, wie das liebe Vieh!

Fabio.

Ihr seyd keine bessere Kost werth.

Stefano.

Ach wir armen Teufel, wie sind wir geprellt!

Fabio.

Der Teufel selbst ist doch noch mehr geprellt als ihr.

Stefano.

O, mahl' ihn nicht an die Wand, ich bitte dich!

Fabio.

Er hatte schon so sichre Jagd auf eure Haut gemacht, und da reißt sie ihm der Schuzpatron wieder aus den Zähnen.

Oronzio (ihm drohend.)

Fabio, wo du nicht aufhörst, den Freigeist zu spielen — (es erhebt sich hinter dem Theater eine Musik von blasenden Instrumenten wie ein Tafelsignal.)

Fabio.

Horcht! Horcht! Eure Angst hat ein Ende. (läuft nach der Gegend.)

Digitized by Google

Oronzio (sich überall umsehend.)

Die Musik scheint uns nahe zu seyn.

Stefano (sich ebenfalls umsehend.)

So nahe, daß wir die Musikanten gewahr werden müßten.

(die Musik schweigt.)

Fabio. (wiederkommend.)

Das ist eine närrische Kapelle! Sie hat sich unsichtbar gemacht.

Oronzio (indem er sich den andern nähert.)

Was hat das zu bedeuten, ihr Leute?

Stefano (noch furchtsamer, indem er beide an sich zieht.)

Mir wird bånger, als jemahls.

Fabio.

Und mir wåchst der Muth. Jezt weiß ich, wo ich bin. Die Insel ist bezaubert.

(Einige Knaben als Sylfen erscheinen und bringen einen Tisch der mit Früchten, Wein und Trinkgeschirren besezt ist. Andere tragen eine aus Schilfrohr geflochtene Bank.)

Oronzio und Stefano.

Bezaubert? o, Jemine!

Fabio.

Ich sage: Juch he! — Gebt acht! wir werden hier hoch leben.

Stefano.

Ach es ist gewiß die Insel, von der meine Großmutter soviel schauerliche Dinge zu erzählen wußte.

Oronzio.

Ach! wenns nur nicht die ist, wohin der Pater Desiderio vorm Jahre meinen Kobold gebannt hat.

(ein blasendes Tafelsignal.)

Digitized by Google

Fabio (dreht sich um und erblikt die Tafel.)

Aha! Erst zur Tafel geblasen — dann die Tafel selbst! — Sagt ichs nicht? Es geht alles auf grossem Fusse her.

Dronzio (sich munter stellend.)

Nun, Vetter Stefano?

Stefano.

Alles, wie mir meine Großmutter erzählt hat.

Fabio (indem er den Tisch besieht.)

Ein herrliches Vesperbrod! Einfach und ungekünstelt, wie es Insulanern ziemt! — In den Flaschen ist wohl gar Wein? (er zieht den Geruch ein.) So wahr ich lebe, es ist Tokayer! — Nun ihr Herren, ist's nicht gefällig?

(sezt sich und fängt während der Ritornells an zu essen, Dronzio macht von Zeit zu Zeit einen langen Hals nach der Tafel.)

Terzetto.

Fabio.

Nur beherzt! was kanns euch schaden?
Vivat, wer's mit mir versucht!

Dronzio.

Könnt' ich mich der Furcht entladen,
Lange schon hätt' ich's versucht.

Stefano.

Wo zum Mahle Teufel laden;
Bleibet Steffen unversucht.

Dronzio.

(näher tretend und die Tafel mit lüsternen Augen musternd.)

Darf ich trauen? soll ich's wagen?
Freundlich lacht die fremde Frucht!

(nimmt, kostet und sezt sich.)

Digitized by Google

Fabio (indem er Stefano den Korb hinreicht.)

Herrlich schmekt die fremde Frucht.

Stefano (mit beiden Händen abwehrend.)

Weg, mit der verbotnen Frucht!

Fabio (trinkend.)

Ha! wie stärkt der Wein den Magen! —
Wie erwärmet er das Blut!

(Stefano wird aufmerksam und schielt hin.)

Oronzio (gleichfalls trinkend.)

Wie befeuert er den Muth!

Stefano (näher kommend.)

(zu Oronzio) Ist er gut? (zu Fabio) Ist er gut?

Oronzio und Fabio (indem sie ihm ein Glas einschenken.)

Kost' ihn selbst! Was hilft das Fragen?

Stefano (zu Oronzio.)

Ist er geistig? (zu Fabio) Ist er schwer?

Oronzio und Fabio.

Kost' ihn selbst!

Stefano (mit abgewandtem Gesichte.)

Ih, reicht nur her!

(nimmt, kostet und schlürft das Glas aus.)

Er ist gut! (reicht das Glas hin.)

Oronzio und Fabio.

Noch mehr?

Stefano.

Noch mehr!

Alle (indem sie die Gläser anstoßen.)

Laßt uns nicht vor Grillen zagen!
Nur der erste Schritt ist schwer.

Digitized by Google

Fabio (steht rasch auf.)

Lebt wohl, ihr Herren! Jezt habe ich frische Kräfte gesammelt, und will noch einen Versuch machen, unsern guten Prinzen auf zu suchen.

Oronzio.

Bleib, und sey mit uns guter Dinge, hörst du? und laß ihn in Gottes Namen wo er geblieben ist. Mit der Prinzenschaft ists hier vorbei: wenn er uns braucht, mag er uns nachlaufen.

Stefano.

Das ist mein Rath auch. Hier sind wir soviel, als er. Allenfalls wollen wir ihm ein Gläschen Wein aufheben.

Fabio.

Pfuy über euch Sclavenseelen! — Ihr dientet ihm um Sold. Ich hieng mit ganzer Seele an ihm. Mir war er mehr als Herr. Er war mein Freund.

Romanze.

Ich sollte hier,
Getrennt von dir,
O Freund, des Lebens Freuden schmecken?
Ich sollte hier
Die Arme dir,
In träger Ruh entgegen streken?
Nein, fort von hier!
Zu dir, zu dir!
Müh und Gefahr soll mich nicht schreken,
Treu meiner Pflicht,
Ermatt ich nicht,
Bis meine Blike dich entdeken.

Digitized by Google

Und wenn dich gleich
Erstarrt und bleich
Des Todes kalte Schatten decken —
O Königssohn!
Mein Hauch, mein Ton,
Mein Kuß soll dich ins Leben weken.

Neunter Auftritt.

Oronzio. Stefano.

Oronzio.

Geh nur hin! du wirst ihn auch nicht finden. Er war just so ein Zeisig, als du. Ich will nicht richten. Aber der Sturm, Vetter Stefano, der Sturm kam nicht von ungefähr.

Stefano.

Das hätten wir freilich bedenken sollen, ehe wir uns mit ein paar Atheisten einschiften.

Oronzio (seufzend.)

Ja, wenn unser gemeinschaftliches Hauskreuz uns nicht weggetrieben hätte?

Stefano.

Wollen wir großmüthig seyn, und ihre Gesundheit trinken?

Oronzio.

Meinethalben!

Stefano (nimmt sein Glas.)

Dein alter Geizdrache!

Oronzio (nimmt sein Glas auch.)

Deine verliebte Meerkaze?

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Oronzio. Stefano. Caliban. (im Hintergrund Ariel hinter einem Busch.)

Oronzio und Stefano (trinkend.)
(nach einer Volksmelodie.)

Mögen unsre Weiber doch
Dort nach Willkühr hausen,
Wenn wir, frey vom Ehejoch,
Hier in Ruhe schmausen!

(sie stossen an, trinken, und schenken wieder ein.)

Lieber aber möchten wir,
Dort in Ruhe schmausen,
Und statt unsrer möchten hier
Unsre Weiber hausen!

(sie greifen wieder nach ihren Gläsern um aufzustossen.)

Terzett

Caliban (von Weitem.)

Dieser Tausch gefiel auch mir!

Stefano (sezt alsbald sein Glas erschroken nieder.)

Still!

Oronzio.

Was?

Stefano.

Still!

Oronzio.

Was giebts?

Stefano.

Ich lausche.

Caliban.

Dieser Tausch gefiel auch mir.

Stefano.

Ja, es spricht wer hinter mir.

Oronzio.

Ausser uns spricht niemand hier. (Pause.)

Stefano.

Gieb acht!

Oronzio.

Ich lausche.

(Pause.)

Oronzio.

Du schwärmst im Rausche.

Stefano.

Es sprach vom Tausche.

Caliban.

Dieser Tausch gefiel auch mir!

Stefano.

Ja, es spricht wer hinter mir.

Oronzio.

Ausser uns spricht niemand hier.

(sie greifen wieder nach den Gläsern und wiederhohlen die erste Strophe.)

Mögen unsre Weiber doch,
Dort nach Willkühr hausen,
Wenn wir frey vom Ehejoch,
Hier in Ruhe schmausen!

(sie stossen an und wollen trinken.)

Digitized by Google

Caliban.

Aber lieber möchtet ihr
Dort in Ruhe schmausen,
Und statt eurer, möchten hier
Eure Weiber hausen!

(Oronzio und Stefano, haben, ohne zu trinken, die Gläser niedergesezt und sich in eine Eke geschlichen.)

Caliban (mit lautem Gelächter näher kommend.)

Das war ein Spaß!

Oronzio und Stefano (zu einander.)

Ach, wer ist das?

Caliban (nimmt Besiz vom Tische.)

Seyd mir willkommen!
Ihr zechet baß!

Oronzio und Stefano (zu einander.)

Du bist beklommen
Und leichenblaß!

Caliban (sich einschenkend.)

Euch gilt dies Glas!
Laßt meinen Spaß
Euch wohl bekommen!

Oronzio (sich munter stellend.)

Das war ein Spaß!
Nimm auch dein Glas!
Heiß' ihn willkommen!

Stefano.

Der schlechte Spaß
Wird uns, wie Gras
Dem Hund, bekommen.

Digitized by Google

Caliban (sich sezend.)
Steht nicht so fern!

Oronzio (will den Stefano hinschieben.)
Geh doch zum Herrn!

Stefano (sich sträubend.)
O, laß mich fern!

Caliban.
Laßt uns beim Zechen
Vertraulich sprechen,
Kommt her, ihr Herrn!

Oronzio.
Der Muth zu sprechen
Erwacht im Zechen,
Komm nur zum Herrn!

Stefano.
Ich mag nicht zechen,
Ich kann nicht sprechen,
O, laß mich fern!

Oronzio.
Laß uns in einen sauern Apfel beissen. Komm! (zieht ihn mit sich an den Tisch.)

Stefano.
(hält sich die Augen zu und schreyt.) Au!

Caliban.
Du hast gewiß böse Augen, daß du nicht in die Sonne sehen kannst. Seze dich zu mir, so hast du sie im Rüken.

Stefano.
Erlauben sie! ich hab' ein Malum, daß ich nicht sizen kann.

Digitized by Google

Caliban.

Du scheinst mir vom Kopf bis zum Fuß ein nårrischer Kerl.

Oronzio (halb laut zu Stefano.)

Sieh ihn nur an! Er ist so übel nicht — weiter nichts als ein monstrôses Monstrum.

Caliban (indem er ihm einschenkt.)

Gute Bekanntschaft, ihr Herren! (nimmt sein Glas.)

Oronzio. (nimmt sein Glas, und giebt Stefano das seinige.)

Uns gehorsamst zu bedanken.

Caliban.

Stoßt an!

Oronzio (stößt mit ihm an.)

Mit hoher Permission.

Stefano.

(will auch mit zugemachten Augen anstossen, fährt aber dem Caliban mit dem Glase unter die Nase und verschüttet den Wein.)

Caliban (brummend.)

Na du blinder Maulwurf!

Oronzio (halb laut.)

Er wird bôse! Mach deine Kalbsaugen auf!

Caliban.

Hört nur! — aber sezt euch erst!

Oronzio.

Wenn sie gnådigst befehlen. (sezt sich schüchtern neben Caliban, Oronzio ganz am Ende der Bank.)

Caliban.

Na, wie gefällt's euch bey mir?

Digitized by Google

Oronzio.

O, ganz vortreflich, Herr —

Stefano (zu gleicher Zeit.)

O, über alle Massen, Herr —

Oronzio.

Um Vergebung, wir wissen dero Respect noch nicht zu geben.

Caliban.

Wie?

Stefano.

Wie lassen sich dieselben unmaßgeblich tituliren?

Caliban.

Was?

Oronzio.

Ob wir uns Dero hohen Namen ausbitten dürfen?

Caliban.

Ich heisse Caliban.

Beide.

Unterthäniger Diener, Herr von Caliban!

Caliban.

Was wollt Ihr mit dem von?

Oronzio.

Wir wissen zu leben, Herr von Caliban.

Stefano.

Wir sind Hofleute, Herr von Caliban.

Caliban.

Hört nur! ich habe mich lange nach Gesellschaft gesehnt, und heute kommt ihr mir, wie gerufen.

Digitized by Google

Beide.

Allzu gnädig, Herr von Caliban.

Caliban.

Hört nur! die Insel ist mein. Es soll euch hier an nichts fehlen. Aber ihr müßt mir auch einen Gefallen thun! wollt ihr!

Oronzio.

O, eine unschäzbare Ehre und Vergnügen, denenselben unsre schlechten Dienste zu Füssen zu legen.

Caliban.

Schlechte Dienste? Na, damit ist mir nicht gedient.

Oronzio.

Um Vergebung, es ist nur so eine höfliche Redensart.

Stefano.

So zu sagen, ein gehorsamstes Kompliment.

Caliban.

Hört nur, ihr werft da mit einem Unrath von Worten um euch, die ich gar nicht verstehe. Ihr seyd doch ein paar ehrliche Kerl?

Beide.

O, was das betrift, wir sind das ehrlichste Paar in ganz Neapel.

Ariel (ungesehen von den andern.)

Ihr lügt.

Beide.

Gewiß und wahrhaftig, wir sinds?

Ariel.

Ihr lügt, sag' ich.

Beide.

Wir könnens beschwören, gestrenger Herr.

Digitized by Google

Caliban (lachend.)

Warum ereifert Ihr euch denn? ich glaubs ja.

Oronzio.

Dieselben liessen doch so etwas von Zweifel fallen.

Caliban.

Wenn ich zweifelte würde ich euch nicht zu meinen Gehilfen nehmen.

Oronzio und Stefano (zu einander.)

Zu seinen Gehilfen?

Caliban.

Hört nur, ich habe einen Feind — er heißt Prospero. Es ist der Herr der Insel.

Oronzio.

Ich dachte, es wäre Dero Insel?

Caliban.

Morgen ist sie wieder mein. Mein Mütterchen kommt diese Nacht zurük. Ich werde Prinz Wunderschön. Ich schnappe Mirandchen weg; und ihr schlagt unterdessen den Alten todt.

Oronzio und Stefano (zu einander.)

Ein Todtschlag?

Caliban.

War murmelt ihr?

Oronzio.

Ich habe gar ein zartes Gewissen.

Stefano.

Ich kann kein Blut sehen.

Caliban.

Desto schlimmer für euch. Wenn ihr ihn heute leben laßt, so seyd ihr morgen verwandelt.

Digitized by Google

Beide (erschroken.)

Verwandelt?

Caliban.

Er verwandelt alles, was ihm in den Wurf kommt. (zu Oronzio) du mit dem Schmerbauche, du schikst dich am besten zum Eber, (zu Stefano) und du mit den steifen Beinen, du bist ein gebohrner Waldesel!

Beide (ängstlich.)

Allerbester Herr von Caliban, wenden sie das Unglük von uns ab.

Caliban.

Gut, so macht mit mir gemeinschaftliche Sache! wollt ihr?

Beide.

Ja doch, ja! mit Leib und Seele.

Caliban.

Vertrauet meiner Macht,
Hört auf mit Furcht zu ringen;
Der Streich, er muß gelingen —
Uns schüzen Glük und Nacht!

Alle Dreye.

Uns schüzen Glük und Nacht!

Caliban.

Wohlan, ein Wort ein Mann!
Wir haben ihn im Neze,
Wir theilen seine Schäze, —
Es sterbe der Tyrann!

Alle Dreye.

Es sterbe der Tyrann!

Digitized by Google

Caliban.

Raubt nach vollbrachter That,
Raubt, was des Raubes lohnet!
Mirandchen nur verschonet —
Weh dem, der sich ihr naht.

Alle Dreye.

Weh dem, der sich ihr naht.

(sie reichen sich einander die Hände als Zeichen des geschlossenen Bundes.

Eilfter Auftritt.

Fabio. Caliban. Oronzio. Stefano. Ariel hinter einem Busch.)

Fabio (ruft hinter dem Theater.)

He, seyd ihr noch hier?

Caliban (gespannt.)

Wer ruft?

Oronzio (zu Stefano.)

Da kömmt der böse Bube schon zurük.

Stefano (zu Oronzio.)

Laß dir ja nichts gegen ihn merken.

(Caliban tritt furchtsam zurük und lauert.)

Fabio (tritt eilig auf.)

Glük! Freude! Sieg! Gefunden, gefunden hab ich —

Oronzio und Stefano (hastig einfallend.)

Den Prinzen?

Fabio.

Das Wahrzeichen von unsrer aller Rettung, diesen Schleier!
(zieht einen Schleier aus seinem Busen und läßt ihn hoch flattern; es ist derselbe, welchen Miranda im ersten Akte verlor.)

Digitized by Google

Stefano (verwundert.)

Wie?

Oronzio.

Was will der Gek?

Fabio.

Das begreift ihr nicht? — Wo man einen Schleier findet, da findet man auch ein Mädchen, und wo Mädchen sind, da ist gut wohnen.

Oronzio.

Ich sage es noch einmal, daß du ein Gek bist.

Stefano.

Prahlend geht er fort, seinen Herrn von den Todten zu erweken, und prahlend kömmt er mit einem Narrenfähnchen wieder!

Fabio (hastig.)

Narrenfähnchen? (faßt ihn beim Kragen.) Alter Kahlkopf, ich könnte dich — (läßt ihn los und geht in Schwärmerey über) Diesen Schleyer verlohr eine Göttin, und wenn mein armer Herr noch lebt — so bin ich gewiß, daß ihr Schuz über ihm waltet. Von diesem Augenblike an, hör' ich auf, um ihn zu trauern! Vielleicht schmekt er schon den Himmel an ihrer Seite. O, daß es mir Unwürdigen vergönnt wäre, von Ferne zu stehen, und den Glanz ihrer Schönheit anzustaunen! daß ich auf meinen Knien —

Oronzio.

Das Bürschchen ist betrunken.

Stefano.

Ja, ja, betrunken!

Fabio.

Verliebt, nur verliebt — Es ist ein magischer Schleier. Begreift ihrs nun?

Digitized by Google

Arie.

Ich küsse dich, o! Schleier;
Du täuschest meinen Schmerz;
Und hoher Liebe Feuer
Beseelt mein mattes Herz.
Ich sehe die Gestalt
Der Göttin, die du ziertest.
In blonden Loken wallt
Das Haar, das du berührtest;
Den Busen, weiß wie Schnee,
Hebt schmachtendes Verlangen,
Der Unschuld Grazie
Thront auf den frischen Wangen;
Den Mund umschwebet Scherz.
Ich küsse dich, o! Schleier;
Du täuschest meinen Schmerz.

Caliban (schleicht herbei, und reißt ihm den Schleier weg.)
Her mit dem Dinge!

Fabio.

Element! was ist das für eine Figur?

Oronzio.

Es ist der Herr der Insel.

Stefano.

Prinz Wunderschön.

Fabio.

Prinz Mondkalb! ha ha ha! — Meerkaze, Pavian, Seepferd, zu welcher Gattung von Bestien gehörst du?

Caliban (ihm drohend.)
Ich will dich bebestien!

Digitized by Google

Fabio (trozig.)

Was willst du?

Caliban.

Niedergekniet! abgebeten! oder —

Fabio.

Donner und Wetter! hätt' ich meinen Hirschfänger, ich wollte —

Caliban (mit komischer Majestät.)

Armseliger Erdenwurm! — Wo ist mein Zauberstab? (indem er sucht, vor sich) Ich muß dem Buben bange machen.

Oronzio.

Barmherzigkeit, Herr von Caliban!

Stefano.

Sie wollen ihn doch nicht verwandeln?

Caliban (nachdem er einen Stok gefunden.)

Stumm und lahm will ich ihn machen. Weiter nichts.

Fabio.

Das will ich sehen. Fang an, Windbeutel!

Caliban (zu Oronzio und Stefano.)

Hört nur, ihr andern, das sag ich euch, wenn er sich während der Beschwörung mit einem Worte vergeht, so seyd ihr alle zusammen des Todes.

Oronzio.

Hörst du, Fabio! Bedenke dein Gewissen, leg an dein loses Maul ein Schloß!

Stefano.

Wir wollens ihm lieber selbst anlegen! (zieht ein Tuch aus der Tasche.)

Digitized by Google

Fabio.

Meinethalben: Spielt nur Komödie mit mir! Aber wenn der Bär nicht zaubern kann, so will ich ihn tanzen lehren.

(Oronzio und Stefano binden ihm den Mund zu.)

Quintett.

Caliban.

(macht während des Ritornells die Gaukeleyen eines Beschwörers, und zieht einen Kreis um Fabio.)

Ehrt meine Macht!
Weh dem, der sie verlacht!

Oronzio und Stefano.

Wir ehren sie,
Wir beugen ihr das Knie.

(knien zu beiden Seiten des Kreises.)

Caliban.

Ehrt meine Macht!
Und du, der sie verlacht,

(den Stab über Fabio schwingend.)

Werde klüger!

Ariel (ungesehen von den andern.)

Du Betrüger! Du Betrüger!

Caliban (sich umsehend.)

Wer spottet mein?
(zu Oronzio.) Bist du's?

Oronzio.

Ach nein!

Caliban (zu Stefano.)

Bist du's?

Digitized by Google

Stefano.

Ach nein!

Ariel.

Du Betrüger! Du Betrüger!

Caliban (zu beiden.)

Ich warn' euch stumm zu seyn.

Oronzio und Stefano.

Kein Bild kann stummer seyn.

Ariel (auf Oronzio und Stefano zeigend.)

Kein Schaaf kann dummer seyn.

Caliban (schwingt den Stab zum zweitenmale.)

Ehrt meine Macht!
Bald ist das Werk vollbracht.

Ariel (lachend.)

Ha ha ha!

Caliban.

Wer spottet mein?
Seyd ihrs?

Oronzio und Stefano.

Ach, nein!

Caliban.

Den Spötter treffe Feuer!
Die Erde schling ihn ein!

Ariel.

Verworfnes Ungeheuer!
Die Rache wartet dein.

Digitized by Google

Oronzio und Stefano

Hier ist es nicht geheuer,
Mir zittern Arm und Bein

(sie halten sich die Augen zu.)

Caliban (schwingt den Stab zum drittenmale.)

Ehrt meine Macht!
Jezt ist das Werk vollbracht. (Pause.)
Arm, Fuß und Zunge
Sind ihm gelähmt.

Oronzio und Stefano

Der arme Junge!
Wie er sich grämt!

Ariel (zu Fabio.)

Hör auf zu träumen!
Wie kannst du säumen
Ihn zu beschämen?

Fabio. (sich die Binde abreissend.)

Tralala ralala
Tralarala!

(tanzt und schwenkt Caliban herum.)

Stefano und Oronzio (stehn erstaunt auf.)

Welch ein Beginnen! —
Heißt das, ihn lähmen?

Caliban.

(sich von Fabio los machend, und hinter die andern verkriechend.)

Er ist von Sinnen —
Arm', Füss' und Zunge
Wollt' ich ihm lähmen,
Mein Stab im Schwunge
Traf ihm den Kopf.

Digitized by Google

Caliban. Oronzio Stefano.

Nur fort von hinnen
Er ist von Sinnen,
Der arme Tropf!

Fabio.

Tralala ralala.
Tralalara.

Ariel.

Ha ha ha!

(Caliban, Oronzio und Stefano fliehen, Fabio verfolgt sie, Ariel verschwindet; die Sylfen erscheinen wieder und tragen den Tisch nebst der Bank weg.)

Zwölfter Auftritt.

(Gegend im Walde. Ein angefangener Holzstoß, Blöke und Aeste liegen umher.)

Fernando, nachher Miranda.

Fernando (beschäftigt, den Holzstoß aufzubauen.)

Ihr guten Eltern! Eure Gedanken suchen mich in Portugal — der Jubel meines Empfanges, und das Gepränge der Vermählungsfeyer verweben sich in eure Träume — Wenn ihr mich in diesem Augenblike sehen könntet? — euren Erstgebohrnen, euren Liebling! Wie würdet ihr mich beklagen! — Beklagt mich nicht! — Willkommener ist mir diese Sclavenarbeit, als die goldne Fessel die eure Staatsklugheit mir bestimmte. An der Seite der stolzen Infantin, hätte Langeweile aus mir geseufzt — Miranda lehrt mich die Seufzer der Liebe.

Miranda (im Kommen.)

Strenge deine Kräfte nicht zu sehr an, Fernando! — Die

abscheulichen Blöke! Warum hat sie nicht der Bliz diesen Morgen alle verzehrt? — Ruh ein wenig aus! hörst du?

Fernando.

Miranda, die Sonne geht schon unter. Ich muß mein Tagewerk endigen.

Miranda.

Erlaube mir, dich abzulösen!

Fernando.

Himmlische Seele! Nein, ehe mögen meine Sehnen springen, als daß du dich dieser ungewohnten Arbeit unterziehest.

Miranda.

Ach, du scheinst ihrer eben so wenig gewohnt zu seyn, als ich, und mir käme sie gewiß leichter an. Denn ich thäte sie aus gutem Willen, und du thust sie aus Zwang.

Fernando.

Aus Gehorsam gegen meinen Wohlthäter. Zu welcher Prüfung könnte Mirandens Vater mich verurtheilen, der ich mich nicht mit Freuden unterwürfe?

Miranda.

Du bist nicht aufrichtig, Fernando. Sieh! es steigt kein Gedanke in meiner Seele auf, den ich dir zu verhehlen suchte. Vergelte mein Vertrauen durch das deinige.

Fernando (schmachtend.)

Ach Miranda! wenn ich's wagen dürfte, dir mein Herz auszuschütten?

Miranda.

Was hält dich zurük? Rede! Vielleicht zerstreuest du deinen Kummer.

Digitized by Google

Fernando.

Romanze mit Variationen.

Sanft und herrlich, gleich der Sonne
Meines Landes, fiel mein Loos;
Liebevoller Eltern Wonne,
Wuchs ich auf in ihrem Schoos.

Mir zum Erbtheil einst beschieden
War Neapels alter Thron;
Pracht und Ueberfluß und Frieden
Schwebten um den Königssohn.

Aus der Freuden Kreis gerissen,
Schmachtet jezt der Königssohn,
Alles, alles muß er missen —
Eltern, Vaterland und Thron.

Aber dich hat er gefunden
Reizende Miranda, dich!
Und von Schwermuth losgewunden
Fühlt er neu gebohren sich.

Ihm ersetzen deine Blike
Jedes Gut das er verlohr,
Und versöhnt mit dem Geschike
Hebt er stolz sein Haupt empor.

Dreizehnter Auftritt.

Miranda.

Armer Fernando! o warum hat der Himmel nicht mich zu deiner Sclavin gemacht? — Unsere Abkunft war einander gleich; Unsere Schiksale sollen es auch seyn! — Nimm meinen Beistand an, komm! (Hand in Hand abgehend.)

Digitized by Google

Final.

Caliban.

(sieht Fernando mit Miranda abgehen, und kuit.)

Noch ein Fremdling?
Und Miranda,
Statt zu fliehn
Leitet ihn? —
Tod und Hölle!
Wie viel Schelme
Hat die Welle
Ausgespien?
Ha Geselle!
Auf der Stelle
Laß mich spähn
Dich zu sehn.

(kriecht in das Gebüsch um sie zu belauschen.)

Prospero (tritt auf.)

Ich will spähn
Nicht sie stören.

(sieht sich überall um.)

Nichts zu sehn
Noch zu hören
Sie und er
Sind verschwunden! —
Alles leer! —

Miranda und Fernando.

(hinter dem Theater.)

Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Digitized by Google

Prospero.

(geht nach der Seite wo der Gesang herkommt, und wird sie durch die Bäume gewahr.)

Ha gefunden! —
Treu verbunden,
Wie es scheint —
Ja, sie weilet
Um den Freund,
Ja sie theilet
In der Unschuld
Stillen Würde,
Seine Bürde,
Seinen Schmerz —
Und vertauschet
Herz um Herz.

Miranda und Fernando (wie vorhin.)

Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Caliban (den Kopf aus dem Busche steckend.)

Satt gelauschet!

Prospero (vor sich.)

Horch! was rauschet?

(wird Caliban gewahr, und zieht sich zurück, um ihn zu behorchen.)

Caliban (geht wieder vorwärts.)

Ist's ein Traum?
Haben kaum
Sich gefunden,
Und schon sind
So geschwind,

Digitized by Google

Als der Wind
Beider Herzen
Auch verbunden? —
(indem er wieder hinblikt.)
Wie sie scherzen!
Schmachtend bliken!
Sich die Hände
Voll Entzüken
Feurig drüken!
(stampft mit dem Fusse.)
Macht ein Ende!
Ha, vor Neide
Werd' ich blind! —

Fernando und Miranda (wie vorhin.)
Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Caliban.
(der indessen nachsinnend auf und ab gegangen.)
Falsche Beide!
Lernet zittern!
Euch die Freude
Zu verbittern,
Zu bestrafen,
Den Verrath,
Weiß ich Rath —
Stille, stille
Bis zur That! —
(nach Fernando hinzeigend.)
In der Hülle
Dieses Sclaven

Digitized by Google

Werde mein Triumph vollbracht,
Heute Nacht, —
Dieses schlanken Wuchses Pracht;
Diese kühne
Heldenmine.
Dieses Lächelns Zaubermacht;
Dieses Auge voll Verlangen;
Diese Wangen
Frisch und - rund;
Diesen Mund,
Zum Kuß geschaffen;
Alle diese Liebeswaffen.
Leg' ich an,
Sie zu fah'n! —
Ha, wie wird Mirandchen gaffen!
Caliban,
Welch ein Plan!

Cavatina.

Wenn in Thränen
Meinem Sehnen
Sich der Schönen
Stolz ergiebt —
Soll sie wähnen,
Die Bethörte,
Sie erhörte,
Den sie liebt! (ab.)

Prospero.
(kömmt wieder näher, und sieht ihm nach.)
Ha, der Freche!

Digitized by Google

Welch ein Plan! —
Ach, er sieget!
Sie erlieget
Ihrer Schwäche,
Ihrem Wahn, —
Rath und Hilfe,
Treuer Sylfe!
Eil herbei!
Lehr' ein Mittel
Mich erdenken,
Das den Ränken,
Des Verwegnen
Zu begegnen
Fähig sey! (ab.)

Fernando. Miranda.

(treten auf, jedes trägt einen Arm voll Holz.)

Miranda.

Lied.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding! —
Meine Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel;
Meine Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Ueber Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

Fernando.

(zu gleicher Zeit, und indem sie gemeinschaftlich das Holz in Ordnung legen.)

Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding! —
Muth giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten,
Eine Blumenkette,
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süsses Ding!

(nach geendigter Arbeit umarmen sie sich.)

Beide.

Liebe, nimm die Weihe
Unsrer Herzen an!
Die, mit frommer Treue
Ewig hingegeben,
Laß uns durch das Leben,
Froh wie Kinder, schweben!
Deine Fakel streue
Licht auf unsre Bahn!
Liebe nimm die Weihe
Unsrer Herzen an!

(sie sehen Prospero kommen, und ziehen sich schüchtern auf die Seite.)

Prospero (tritt mit feierlicher Schwermuth auf.)

Ein Jedes scheide!
Die Nacht bricht ein.
Ihr müßt euch beide.
Der Stille weihn.

Digitized by Google

Fernando und Miranda (zu einander.)

Laß uns dem Schlummer
Entgegen gehn.
Uns wekt der Morgen
Zum Wiedersehn.

Prospero.

Mit bangen Sorgen
Droht mir die Nacht.
Ehrt meinen Kummer!
Ehrt ihn, und wacht!

Beide (zu Prospero.)

Fern soll der Schlummer!
Fern von uns seyn.
Laß uns im Kummer
Dir Trost verleihn!

Prospero.

In meinen Kummer
Dringt niemand ein.
Entsagt dem Schlummer!
Laßt mich allein!

Beide.

Ach nein! Ach nein!
Laß uns im Kummer
Dir Trost verleihn!

Prospero.

Nein! Nein! Nein! Nein!
Ihr geht von dannen
(indem er zwei schwarze Beutel hervorzieht.)

Digitized by Google

Geheime Kräfte
Den Schlaf zu bannen
Birgt ein Geschäfte
Von sichrer Wahl.
Hier sind Korallen —

(reicht jedem einen Beutel hin.)

Dem Sonnenstrahl,
Beim Niederwallen,
Als Thau entfallen
Im nächsten Thal!
Mir unverborgen
Ist ihre Zahl.
Ihr zählt bis morgen,
In ernsten Sorgen,
Die ganze Zahl.

Beide (indem jedes dem andern seinen Beutel zeigt.)

O leichte Sorgen!
Wir gehn zusammen,
Und wissen morgen
Die ganze Zahl.

Prospero.

Nein! nicht zusammen!
(zu Fernando.) Du zählst allein.
(zu Miranda.) Du zählst allein.

Beide.

Laß uns beisammen!

Prospero.

Es kann nicht seyn.

Digitized by Google

Beide.

Laß im zählen uns zusammen
Unverdrossen Beistand leihn!

Prospero.

Nein! Nein! Nein! Nein!

Beide.

Kannst du diesen Wunsch verdammen?
Frei von ungeweihten Flammen,
Flößet Freundschaft nur ihn ein.

Prospero (mit majestätischem Zorne.)

Schweigt und zittert! ich befehle. —
(zu Fernando) Wach und zähle! (zu Miranda.)
Wach und zähle!
(zu Fernando.) Fleuch sie! (zu Miranda.) Meid' ihn wie den Tod!

Beide.

Schauder fasset meine Seele.
Widerrufe dein Verbot!

Prospero.

Schweigt und zittert! ich befehle. —
Trennt euch! (vor sich.) o bange Nacht!

Beide (zu einander.)

Lebe wohl! (vor sich.) o bange Nacht!

Ariel (ungesehen.)

Ruhe kehr' in deine Seele!
Maja lebt! ihr Auge wacht.

Prospero. Fernando. Miranda (jedes besonders ab.)

Ende des zweiten Akts.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

(Erste Decoration des ersten Akts.)

(Sternenhelle Nacht.)

Miranda. Fernando.

(Miranda sizt bey Maja's Grabe, und zählt, während des Ritornells, die Korallen aus dem Beutel in ihren Schoos. Fernando, von ihr ungesehen, sizt auf einem Blok, mit dem Rüken gegen einen Baum, und zählt die Korallen aus dem Beutel in ein über seine Knie gebreitetes weisses Tuch.)

Duo.

Miranda.

Traurige Korallen
Zählen soll ich euch!
Doch wer zählt die Thränen,
Die vermischt mit euch
In den Schoos mir fallen?
Traurige Korallen,
Zählen soll ich euch!
Eins, zwei, drei — acht, neun, zehn —
(fährt leise fort zu zählen.)

Fernando.

Wer euch zählt, Korallen,
Zählt der Wüste Sand,

Ach, benezt von Thränen,
Läßt die matte Hand
Unbewußt euch fallen.
Wer euch zählt, Korallen,
Zählt der Wüste Sand.
Eins, zwei, drei — acht, neun, zehn —
(fährt leise fort zu zählen.)

Zusammen.

Halt! wo blieb ich stehn?
Schon ist mirs entfallen —
Traurige Korallen!
Acht — neun — zehn —
(fahren beide fort, leise zu zählen.)

Miranda.

Laute Seufzer wallen
Durch die öde Luft.

Fernando.

Trauertöne schallen
Durch die öde Luft.
Ach, Miranda!

Miranda.

Ach, Fernando!

Zusammen.

Horch { Fernando / Miranda } ruft!

Fernando.

Ach, Miranda!

Digitized by Google

Miranda.

Ach! Fernando?

Fernando.

Klagst du auch?

Miranda.

Ich klage!

Fernando.

Rufst du mir?

Miranda.

Ach nein!

Fernando.

Sanfter tönt die Klage,
Stimmt ein Herz mit ein.

Miranda.

Jedes von uns trage
Seinen Schmerz allein.

Fernando.

Einsamkeit ist Pein.

Miranda.

Einsam muß ich seyn.

(kurze Pause, das Theater verfinstert sich.)

Fernando.

(kömmt schnell hervor, und wirft sich ihr zu Füssen.)

Mag ichs büssen
Mit dem Leben;
Dir zu Füssen,
Sterb ich gern!

Miranda.

(steht erschroken auf, und will entfliehen.)

Mit dem Leben
Werd' ich's büssen;
Sieh mich beben!
Bleibe fern!

(Bliz und Donner. Miranda flieht betäubt in die Zelle; Fernando in heftiger Bewegung ab.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Geister-Erscheinung (unter Accompagnement.)

(Unter Bliz und Donner öffnet sich der Boden. Sycorax, ein schwarzer Schatten, in Dampf gehüllt und mit dem Zauberstabe in der Hand, fährt wild herauf, und schaut mit triumphirender Geberde umher. Das Grabmahl berstet und zerfällt. Maja, ein weisser Schatten, steigt herauf, und strekt den aufgehobenen Arm gegen Sycorax aus. Sycorax erblikt sie und bebt, schöpft wieder Muth und eilt mit drohendem Stabe der Zelle zu. Maja stellt sich ihr mit ausgebreiteten Armen schüzend entgegen. Sycorax erstarrt; der Zauberstab entsinkt ihrer Hand. Maja blikt mit flehender Geberde gen Himmel. Bliz und Donner beginnen von neuem. Sycorax fährt unter Flammen hinab. Maja steigt majestätisch wieder in ihre Gruft. Statt des Grabmahls steigt mittelst der Versenkung ein Palmbaum herauf.

Dritter Auftritt.

(Zweite Decoration des ersten Akts.)

Prospero

(sizt auf einer Felsenbank und schläft. Ueber ihm schwebt eine transparente Lufterscheinung, die eine Gruppe von Geistern und Sylfen vorstellt)

Chor,

(ohne Accompagnement des Orchesters, und am liebsten ganz ohne Begleitung.)

Heiliger Strand,
Wo Maja ruht!
Ewig verbannt
Sind Rach' und Wuth
Wo Maja ruht.
Heiliger Strand
Wo Maja ruht!

Vierter Auftritt.

Prospero. Ariel.

Prospero (erwachend.)

Welch ein wonnevolles Chor
Weket mein entzüktes Ohr?

Ariel (von Ferne stehend.)

Deiner Hüter frommes Chor
Weke dein verschloßnes Ohr.

Prospero (sich aufrichtend.)

Welches Meteores Schimmer
Dämmert durch der Wolken Flohr.

Ariel.

Ihrer Lichtgestalten Schimmer
Dämmert durch der Wolken Flohr.

Prospero.

Schatten sind es, die mich höhnen;
Träume säuseln um mein Ohr.

(stüzt den Kopf auf seinen Arm.)

Ariel (näher tretend.)

Oefne den vertrauten Tönen
Deiner Sylfen, Herz und Ohr!
Flieh den Schlummer! blik empor!

Prospero.

Nein, erwachen will ich nimmer;
Süsser Wohllaut, holder Schimmer
Schwebet mir im Traume vor.

Digitized by Google

Ariel.

Sieg wird den Erwachten krönen,
Frohe Botschaft ihm ertönen;
Flieh den Schlummer! blik empor!

Prospero.

Laß mich schlafen!

Ariel.

Nein! erwache!
(faßt ihn bei der Hand.)

Prospero (aufstehend.)

Kömmst du zum Triumph der Rache,
Falscher Freund, mich aufzuschreken?

Ariel.

Zum Triumph der guten Sache
Will dein Ariel dich weken.

Prospero.

Sprichst du meinem Falle Hohn?

Ariel.

Deiner Feindin sprech' ich Hohn.

Prospero.

Von der bängsten aller Sorgen
Ist mein Busen noch zerrissen.
Meine Tochter — ?

Ariel.

Ist geborgen.

Prospero.

Laß mich alles, alles wissen!
Meine Tochter —

Digitized by Google

Ariel.

Ist geborgen

Prospero.

Und die Feindin?

Ariel.

Ist geflohn.

Prospero.

Meine Tochter ist geborgen!
Meine Feindin ist geflohn!

Ariel.

Deine Tochter ist geborgen,
Deine Feindin ist geflohn.

Prospero.

Wem hab' ich mein Glük zu danken?

Ariel.

Opfre Dank auf Maja's Hügel!

Prospero.

Hab' ich ihr mein Glük zu danken?
Sprengte sie des Grabes Hügel?
Gieng sie mir zum Schuz hervor?

Ariel.

Seze deinem Vorwiz Schranken! —
Opfre Dank auf Maja's Hügel! —
Unter siebenfachem Siegel
Ruht des Schattenreiches Thor.

Prospero.

Meinem Vorwiz sez' ich Schranken.
Auf der Andacht regem Flügel

Digitized by Google

Schwinge sich von Maia's Hügel
Meines Herzens Dank empor!

(beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Fabio, allein (tritt schüchtern und mit unstetem Blike auf.)

Es ist doch ein närrisches Ding um die Furcht. Bei Tage konnte sie mir nichts anhaben; aber seit dem Einbruche der Dunkelheit; fällt mir alles wieder ein, was mir hier seltsames begegnet ist, und — genug, es läßt mich nicht schlafen — Schäme dich, Fabio! — bist du der Held, den seine Kameraden in Neapel sich zum Muster nahmen? Bist du der lose Bube, der dort mehr als einmal das Gespenst spielte, um die Hüter seines Mädchens zu ängstigen? — Kann die Versezung auf eine bezauberte Insel deine Natur so plözlich verändern? — Nein, ich bin noch derselbe — getäuschte Sehnsucht — tödtliche Langeweile — verliebte Ungeduld — das ist's, was mich umher jagt. — Meinethalben mag es hier von Geistern und Koboltеn wimmeln — wenn sie mir gesellig wären! — meinethalben mag die Eigenthümerin des Schleiers aussehen, wie sie will — wenn ich sie nur fände! —

Arie.

Wären lüsterne Najaden,
Oder keke Oreaden,
Oder flüchtige Dryaden,
Oder schmachtende Sylphiden
Zu Gespielen mir beschieden;
Ey mit Sorgen freyen Sinn
Gäb' ich ihrem Dienst mich hin.

Digitized by Google

Selbst bey häßlichen Gnomiden
Fänd ich in der Einsamkeit
Mich, mit meinem Loos zufrieden,
Als ein Weiser in die Zeit.
Doch von allem abgeschieden
Was mir nah am Herzen liegt —
Ohne Freund und ohne Mädchen —
Ach! da gräm ich mich zu Tode,
Eh ein zweiter Tag verfliegt.
Ja, ich gräme mich zu Tode,
War es gleich noch nirgends Mode
Daß den Spleen ein Page kriegt.

(Fernando tritt unter der lezten Strophe auf, und bleibt lauschend stehn.)

Fernando. Fabio.

Duo.

Fernando (in der Tiefe des Theaters.)
Welche wohlbekannte Stimme
Tönt mir aus der Ferne her?

Fabio (durch Fernando's Gesang aufmerksam gemacht.)
Welche wohlbekannte Stimme
Tönt mir aus der Ferne her?

Fernando.
Wenn mein Fabio noch lebte,
Ach, ich dächte: das ist er!

Fabio (vor sich.)
Wenn mein armer Herr noch lebte,
Ach, ich dächte: das ist er.

Zusammen.

Eitler Wahn! er ist nicht mehr!

Fernando.

Immer lauter tönt die Stimme. —

Fabio.

Sein, o! sein ist diese Stimme.

Fernando.

Wenn sein Schatten mich umschwebte?
— Auf, Fernando! Sey ein Mann!
(kömmt näher.)

Fabio.

Wenn sein Schatten mich umschwebte? —
Muth gefaßt! ich red' ihn an.
(nähert sich ihm.)
Bist du's selbst, o mein Gebieter?
Du, von mir als todt beweint!

Fernando.

Bist du's selbst, o mein Getreuer?
Du, von mir als todt beweint!

Zusammen.

Ich bins selber — o mein Freund!
(sie fallen sich einander in die Arme; die Musik drükt ihr stummes Entzüken aus.)

Recitativ.

Fabio.

O namenlose Freude!

Fernando.

O unverhoftes Glük!
Mein Fabio! du lebst?

Digitized by Google

Fabio.

Mein neu geschenktes Leben
Empfind' ich dankbar erst, seit diesem Augenblik.

Fernando.

Bist du allein? Ward vom Geschik
Sonst keiner mir zurük gegeben?

Fabio.

Hör' und bewundere der blinden Göttin Wahl!
Nur drei, aus deiner ganzen Dienerrolle,
Erkohr sie sich zur Schuz geweihten Zahl
Drei Tagediebe nur — den Flaschengeneral —
Den Präsidenten der Kastrolle —
Und mich unwerthen Edelknaben
Die Uebrigen, troz ihren bessern Gaben
Ließ die Verrätherin den Sturm im Meer begraben.

Fernando.

Da sie mir dich erhielt, so segn' ich ihre Wahl.

Arioso.

Ja, Freund, mein Busen athmet freyer,
Seit dich mein Auge wieder fand,
Umwebet gleich mit dichtem Schleier
Noch meinen Pfad des Schiksals Hand.
Auf, laß wie sonst, voll Jugendfeuer,
Der Zukunft uns entgegen gehn;
Und Arm in Arm die Abentheuer,
Die unser warten, froh bestehn!

Fabio.

(fällt in die zweite Strophe bey der Wiederhohlung ein.)
(beide Arm in Arm ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Caliban. Oronzio. Stefano. Ariel (ungesehn.)

(alle drei mit Keulen auf den Schultern; gegen das Ende der Scene Prospero.)

Caliban (geht voran und sieht sich um.)

Auch hier Niemand? — Immer weiter ihr Kameraden!

Oronzio.

Nein, weiter lass' ich mich nicht herumschleppen. Ich bin matt, wie eine Fliege. (sezt sich auf die Erde.)

Stefano.

Und mit mir ist's gar aus. (sezt sich auf den Boden.)

Oronzio.

Der Teufel hat den Weg gemacht. Nichts als Rusch und Busch.

Stefano.

Es ist kein Graben auf der ganzen Insel, den wir nicht gemessen haben.

Caliban.

Ihr seyd auch gewaltig zärtlich. Bey Nacht kann man die Steinchen nicht heraussuchen. Nur noch eine kleine Streke! endlich müssen wir ihn doch finden.

Oronzio.

Bey der egyptischen Finsterniß können wir über Vater und Tochter hin stolpern, ohne sie zu bemerken.

Ariel (spielt auf der Zither.)

Caliban (freudig.)

Still! hört ihr? — das ist sie! — das ist mein Mütter-

Digitized by Google

chen — sie hat die Zither mitgebracht, mit der sie mich sonst einzuschläfern pflegte, wenn ich ihr nicht gut thun wollte.

Duo.

(mit Begleitung einer einzigen Guittarre.

Ariel.

Gegrüßt sey mir
Der Prinzen Zier!

Caliban.

Gegrüßt sey mir,
Der Feen Zier!
Wo bist du?

Ariel (auf der entgegengesezten Seite.)
Hier.

Caliban (geht nach der Seite und sucht.)
Wo bist du?

Ariel (wie vorhin.)
Hier.

Caliban (läuft hin und her und sucht.)
Nicht dort! nicht hier?
Sie scherzt mit mir.

Ariel.

Bald dort, bald hier,
Bald dicht bei dir.
Sohn Caliban!
Dein Reich fängt an.

Caliban (zu den andern mit lächerlicher Feierlichkeit.)
Kund sey's gethan!
Mein Reich fängt an.

Digitized by Google

Ariel.

Du stehst am Ziel;
Dein Sieg ist Spiel.

Caliban.

Wir stehn am Ziel,
Der Sieg ist Spiel.

Ariel.

Bestimmt ist die schönste der Bräute
Dem schönsten der Prinzen zur Beute

Caliban (der das lezte mit grossem Erstaunen angehört hat.)

Dem Schönsten der Prinzen? — Also bin ich schon verwandelt? O, sagt mir doch geschwinde, wie ich aussehe? Guckt mich aber recht genau an. — Nun! bin ich so schön als euer Prinz? (dreht sich mit Karikatur vor ihnen herum.) —

Oronzio und Stefano (lachend.)

Als unser Prinz? ha ha ha!

Caliban.

Was lachen denn die Narren? bin ich etwa gar noch schöner? — O, daß ich mich nicht selbst sehen kann! — Höre, Oronzio! du kannst ja Torten und Pasteten beschreiben, daß einem das Maul darnach wässert. Beschreib mir doch auch, wie ich aussehe.

Oronzio.

Wie Gestern.

Caliban

Geh, Träumer, du kannst vor Schlaf nicht aus den Augen sehen, da lob' ich mir den Vetter Stefano. Der ist so munter, wie ein Nachtigallchen. Nun Alter! wie gefall' ich dir?

Stefano.

Wie eine Vogelscheuche.

(Es erscheint im Hintergrunde ein brennender Busch.)

Caliban.

Der Vogelscheuche? — den kenn' ich nicht. Ists ein schöner Vogel. Ja, leicht bin ich wie ein Vögelchen, das fühl' ich. Mein Bauch ist weg. Meine Füßchen schweben auf lauter Wolken. (tanzt und singt.) „Bestimmt ist die Schönste der Bräute, dem Schönsten der Prinzen" — (erblikt, indem er sich schwenkt den brennenden Busch.) Schaut doch! schaut! ein neues Wunder!

Oronzio.

Ein Irrwisch, wie uns ihrer schon hundert geneckt haben.

Caliban.

Nein! das ist ein Zeichen von Mütterchen! dahinter stekt etwas! — kommt! — wir wollen untersuchen. (reicht ihnen die Hand zum Aufstehen.)

Stefano.

Ich mag meine Schuhe nicht wieder im Sumpfe lassen.

Caliban.

Wollt ihr aufstehen oder nicht? (zieht sie in die Höhe.) Marsch! seht ihr nicht, daß dort ein Paar Füsse hervorguken? — (der Busch verschwindet, an dessen Stelle erblikt man eine schlafende Figur, ganz wie Prospero gestaltet.) Da haben wir ihn, da! — Na, wer versezt ihm den ersten Schlag.

Quartet.

Caliban (beide anfassend.)

Hurtig!

Digitized by Google

Oronzio und Stefano (sich sträubend.)
Laßt uns!

Alle drei.
Was solls werden?

Oronzio und Stefano (mit Karikatur.)
Laßt uns los.

Caliban.
Was für Geberden?
Wehrlos schläft er auf der Erden.
Schlagt den Träumer! faßt ein Herz!

Oronzio und Stefano (sich matt und krank stellend.)
Ich erliege den Beschwerden,
Welche Schwäche! welch ein Schmerz!

Caliban (sie mit fortreissend.)
Immer näher!

Oronzio und Stefano
Sachte! sachte!

Caliban.
Laßt uns schlagen.

Oronzio und Stefano.
Sachte! sachte!

Caliban.
Alle drei.

Oronzio und Stefano.
Kein Geschrei.
(sie nähern sich der schlafenden Figur.)

Caliban.
Wie er schnarchet!

Oronzio und Stefano.

Wenn er wachte?

Caliban (die Keule hoch haltend.)

Macht euch fertig!

Oronzio und Stefano (indem sie die Keulen hoch halten.)

Sachte! sachte!

Caliban (im Tone des militärischen Commando's.)

Eins! zwei! drei!

(sie hohlen alle drei aus, um zu schlagen; die Figur verschwindet.)

Prospero (oben auf dem Felsen, den Stab über sie schwingend.)

Steh! Brut der Hölle, steh!

(sie erstarren mit halbgesunkenen Keulen, doch in verschiedenen Stellungen.)

Alle drei.

Auweh! Auweh! —
Helft mich befrein!
Ich kann nicht fort.
Mein Arm — mein Bein —
Mir — stirbt — das — Wort
Ich — wer—de — Stein —

Prospero.

Ja! werdet Stein!

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Prospero. Fernando. Miranda. Fabio.
Ariel (sichtbar.)

Caliban. Oronzio und Stefano (versteinert.)

(Prospero steigt vom Felsen herunter, die übrigen folgen ihm und gehen vorwärts. Die Musik verkündigt den Anbruch des Tages.)

Ariel.

Es weichen die Schatten, es fliehen die Sorgen;
Im festlichen Schimmer erscheinet der Morgen;
Vom Jubelgesange der Erde begrüßt.

Prospero. Fernando. Miranda. Fabio.

Willkommen, Bezwinger der Schatten, der Sorgen!
Willkommen, im Jubel der Schöpfung, o Morgen!
O, sey uns mit Thränen des Dankes gegrüßt.

Prospero.

Es weiche dem Jubel des Morgens die Rache!
Mild ist der Sieg der guten Sache.
(sich gegen die Statuen wendend.)
Lebt auf! genug habt ihr gebüßt.

Oronzio und Stefano (allmählig erwachend.)

O, Grosmuth! o Güte!
Er hat uns vergeben!
Er winkt uns ins Leben!
Wir jauchzen und schweben
Im Taumel daher.

Digitized by Google

Caliban.

Ich schäume, ich wüthe,
Ich spotte der Güte, —
Ich fluche dem Leben
Und suche mit Beben
Die Mutter im Meer.

Prospero.

(in die Wiederhohlung der vorhergehenden Strophe einfallend.)

Verächter der Güte!
Erliege dem Streben
Ohnmächtiger Tüke!
Verzweifle und drüke
Die Erde nicht mehr!

(Caliban stürzt sich ins Meer, Bliz und Donner begleiten seinen Fall.)

(Pause.)

Oronzio und Stefano.

(nähern sich dem Prospero und fallen auf ihre Knie.)

Wie sollen wir dir danken?

Prospero.

Durch eure Besserung.

Oronzio und Stefano (freudig als sie Fernando erbliken.)

Unser Prinz? (sie wollen sich ihm nähern.)

Fabio.

Geht! geht! er hat jezt nicht Zeit euch Gehör zu geben.

(Oronzio und Stefano ziehen sich zurük.)

Fernando und Miranda (sehen sich schmachtend an.)

Ariel.

Guter Meister! Bist du heute mit mir zufrieden?

Digitized by Google

Prospero.

Ich bins, mein Ariel!

Ariel.

Darf ich einen Wunsch äussern?

Prospero.

Fordere — und wenn es deine Freiheit wäre.

Ariel (zeigt auf die Liebenden.)

Du bist Vater, und kannst dieses Paar schmachten sehen?

Es eilen die Stunden;
Es winken die sanftern Scenen,
Sie hat ihn gefunden,
Ihn, der sie zu rühren
Der würdigste war.
O merk auf ihr Sehnen!
O kürze die Prüfung der Treue!
Sey Vater! und weihe
Zum seligsten Bunde
Das liebende Paar.

Prospero (zu Miranda und Fernando.)

Erhört sey dein Sehnen!
Empfange vom seegnenden Munde
Des Vaters, die Weihe
Zum Bunde der Treue,
Du zärtliches Paar!

(er fügt ihre Hände zusammen.)

Miranda und Fernando.

O Schuzgeist! o Vater!
Wir bringen in schmelzenden Bliken

Digitized by Google

Des Herzens Entzüken
Zum reinesten Opfer
Des Dankes euch dar!

Fabio.

O schönste der Scenen!
Noch nie hat so reines Entzüken
Mein Busen emfunden,
Nie sanftere Thränen
Mein Auge geweint.

Ariel.

Dein Wunsch ist gekrönet.
Sie tönet, o Meister, sie tönet,
Die frohste der Stunden!
Ich sehe den Retter
Der allen erscheint. (ab.)

(Man hört Gesang hinter dem Theater; die Anwesenden, bis auf Prospero, nähern sich dem Ufer.)

Achter Auftritt.

Schiffer. Vorige.

Schiffer-Chor (hinter dem Theater.)

Froloket, ihr Brüder!
Wir nahen dem Strand.

(man erblikt ein Boot mit Schiffern, das sich dem Ufer nähert.)

Schiffer-Chor.

Gesellige Lieder
Ertönen von Strand,
Uns ähnliche Brüder

Schaun freundlich hernieder —
Getrost an das Land!

Chor auf dem Theater.

Willkommen, ihr Brüder!
Getrost an das Land!

Beide Chöre.

Schiffer.	Die Uebrigen.
Empfanget uns als Brüder!	Willkommen ihr Brüder!

Wir sind uns durch Leiden,
Durch Freuden
Verwandt!

(die Schiffer steigen mit Hilfe der Uebrigen ans Land.)

Neunter Auftritt.

Ruperto. Matrosen. Vorige.

(Ruperto, von Fernando und Miranda begleitet, nähert sich, die Uebrigen bleiben im Hintergrunde.)

Prospero.

(faßt ihn scharf ins Auge — und weicht bestürzt zurük.) Ists möglich — Ja mein Gedächtniß trügt mich nicht. — Miranda sieh! — das ist der Treulose, dem ich mich auf meiner Flucht in die Arme warf — der uns hier aussezte und heimtükisch verließ.

Miranda.

O, Himmel! (schließt sich an Prospero an, Fernando und Fabio treten ihm ebenfalls näher, um ihn zu vertheidigen.)

Ruperto (ruhig.)

Ich bins — ich bin Ruperto.

Digitized by Google

Prospero.

Verworfener Bösewicht! was bringt dich hieher?

Ruperto.

Die Reue. Ich komme, mein Verbrechen wieder gut zu machen. (zu den Matrosen.) Triumph, ihr Freunde! Er lebt! Er ist gefunden, den wir suchen! Prospero lebt noch!

Matrosen.

Triumph! Er lebe! (schwenken die Hüte.)

Ruperto.

Maylands Tyrann ist gestürzt, ermordet. Das befreite Vaterland wünscht sich seinen guten Fürsten zurük, dessen Tugenden es einst verkannte. Ich erbot mich dich wieder auf zu suchen. Mir, dem feilen Werkzeuge deiner Verbannung — mir allein war diese unwirthbare Insel bekannt. Eine alte Sage von Wundern und Zaubereien schreckt seit Menschengedenken, die Schiffer ab, sich ihr zu nähern. (zieht eine Pergamentrolle hervor, woran eine goldne Siegelkapsel hängt.) Empfange das feierliche Zeugniß unserer Sendung! Höre die Stimme deines Volks, aus dem Munde seiner Abgeordneten! und laß unser Flehen dich bewegen, ihm zu verzeihen, und zu ihm zurük zu kehren.

Matrosen (Prospero umringend, und auf den Knien.)

Ja, Vater Prospero! ja! ja!

Prospero (nachdem er gelesen hat.)

Steht auf, meine Freunde. Steht auf! Ich bin bereit.

Final.

Allmächtig ist die Liebe
Zu dir, o Vaterland

Am Ziel der Lebensreise,
Erwacht sie noch im Greise,
Und leitet, troz den Jahren,
Durch Mühen und Gefahren,
Ihn sanft am Gängelband.

Chor.

Allmächtig ist die Liebe
Zu dir, o Vaterland.

Fernando und Miranda (zu einander.)

Mit dir lacht Wonn' und Seegen
Mir überall entgegen.
Wo du bist, will ich bleiben;
Dir folg' ich ohne Sträuben
Bis an der Erde Rand.
Ach, stärker ist die Liebe
Als jedes andre Band.

Prospero.

Vergeßt ihr treuen Herzen,
Der Prüfung bittre Schmerzen!
Reicht hoffend euch die Hand!
Euch winkt der Kranz der Liebe,
In eurem Vaterland.

Fabio.

Und schwärmten hier, wie Bienen,
Brünetten und Blondinen,
Hohn spräch' ich ihren N[illegible]zen
Und flöhe mit Ensezen,
Von diesem Circen-Strand.

Chor.

Allmächtig ist die Liebe
Zu dir, o Vaterland.

Oronzio und Stefano.

Wenn meine Haus-Megäre
Noch zehnmal schlimmer wäre,
Ich dächt' an Hiobs Leiden,
Und kehrte doch mit Freuden,
In meinen Wehestand.

Chor.

Allmächtig ist die Liebe
Zu dir, o Vaterland.

Lezter Auftritt.

Vorige. Ariel (in den Wolken.)

Prospero.

(mit feierlicher Geberde, indem er den Zauberstab hoch hält.)

O, die ihr einst mir Schuz gewährtet,
Als mich die ganze Welt verstieß —
Mich treu bewachtet, liebreich nährtet —
Und wenn ich trostlos mich dem Kummer überließ —
Mitleidig strebtet, ihn zu stillen —
Ihr Geister! die ich meinem Willen
Neun Jahre lang
Zu frohnen zwang —
Bewohner der Lüfte, der Haine, der Bäche! —
Vor allen du, der ganz sich mir zu eigen gab,
Mein Ariel! — Habt Dank! —

Digitized by Google

Lebt wohl! — Seyd frey! — Ich breche
Frohlokend meinen Stab!
(zerbricht den Stab, und wirft die Stüken hinter sich.)

Ariel (ungesehn.)
Lebe wohl, geliebter Meister!
Keine Macht trennt unser Band.

Geister-Chor.
Lebe wohl, geliebter Meister!
Keine Macht trennt unser Band.

Prospero.
Lebet wohl, getreue Geister!
Lebe wohl, geweihter Strand.

Miranda. Fernando. Prospero.
Lebet wohl, getreue Geister!
Lebe wohl, geweihter Strand!

Schluß-Chor.
Winde und Wogen,
Seyd uns gewogen.
Sonnen und Sterne,
Laßt es uns glüken!
Muthig ihr Brüder!
Eilet vom Strand!
Muthiger Schiffer
Spähenden Bliken
Schwindet die Ferne,
Winket das Land.

Ende.

Digitized by Google

II.

Die Gallier in Rom.

Ist dieses Rom, die Königinn der Städte,
Die einst der Völker Schiksal wog,
Der sonst der Britte, wie der wilde Gete,
Den stolzen Naken bog?

Ist dies die Burg, wo Roms Gewalten thronen,
Der Könige sich knieend nahn,
Wo Helden die erkämpften LorbeerKronen
Aus Götterhand empfahn?

Was will denn dieses Volkes laut Getümmel,
Der Lärm, der durch die Lüfte schallt,
Der Schlachtgesang, von welchem Erd' und Himmel
Erbebend wiederhallt?

Kehrt denn Camill zurük von seinen Siegen
Und jauchzet Rom dem Helden Dank?
Ha! seh ich dort die stolzen Adler fliegen,
Vor denen Cejar sank?

Digitized by Google

Vergebens faßt mein Ohr die fremden Töne;
Ich höre nur ein wild Geschrei.
Sind dieses dann Quirinus edle Söhne,
Wie ehmals stolz und frei?

Sie sind es nicht! Ich sehe wilde Schaaren;
Sie dringen über Maroos Feld —
Quiriten, auf! Es drohen die Barbaren
Der Königinn der Welt.

Es nah'n die Gallier zum dritten Male;
Ergreift mit sieggewohnter Hand
Das Römerschwerdt! Hinweg die Opferschale!
Kämpft für das Vaterland!

Ein neuer Brennus kommt mit Sieg umgeben,
Ihr haltet seinen Fesseln still?
Wo ist der Held, dem die Barbaren beben?
Wo weilest du, Camill?

Sie dringen vor! Auf, färbt die gelbe Tiber
Mit der Verwegnen Blute roth! —
Ihr Römer, wie? Ihr wählet Schande lieber
Als Freiheit oder Tod?

Verlaßt ihr euch auf eure todten Götter?
Dahin ist ihre stolze Macht!
O Pontifex, du opferst nur dem Spötter,
Der deiner Opfer lacht!

Digitized by Google

Was fragt der Feind, vor dem ihr zagend flohet,
Nach Opfern und Gebeten viel?
Die Götter selbst, womit ihr feig ihm drohet,
Sind seiner Siege Ziel.

Ihr droht umsonst; denn Jovis Donner schweigen
Und seine Blize sind entflohn.
Die Götter selbst, die stolzen Götter steigen
Herab von ihrem Thron.

Und folgen willig dem erhabnen Sieger
Bis in den rauhen Norden nach.
Vergebens flehen Roms entnervte Krieger,
Zum Widerstand zu schwach:

„O wendet, Götter, grosse Götter, wendet
Den einst so segensvollen Blik,
Die Huld, die ihr so gnädig uns gespendet,
Auf euer Rom zurük!"

Umsonst! Indem sie fliehn noch mögt ihr hören
Erblaßt der Götter stiller Fluch:
Wir weilten auf entheiligten Altären,
Ihr Feigen, lang genug.

Nicht Römer mehr! denn längst ist euch verlohren
Mit Römerfreiheit Römerwehrt,
Und andre Tempel haben wir erkohren,
Wo man uns würd'ger ehrt.

Digitized by Google

Wir floh'n aus Helles schöneren Gefilden
Als sie in eure Fesseln sank,
Um auch in euch den rohen Stoff zu bilden,
Und unser Werk gelang.

Der Krieger ward zum Menschen umgeschaffen,
Wir gründeten der Anmuth Reich
Und gaben euch, statt blutbeflekter Waffen
Der Menschheit Palmenzweig.

Doch Freiheit nur beschüzt die edle Blume
Sie welkt, wenn diese Sonne flieht:
Es schweiget im entweihten Heiligthume
Entzükter Sänger Lied.

In's Prachtgewand der Tyrannei gehüllet
Kehrt dann die alte Nacht zurük —
Weh dir, o Rom! Dein Schiksal ist erfüllet,
Dir schwand der Freiheit Blik.

Sie lächelt jezt auf andre Völker nieder,
Die einst dein Stolz Barbaren schalt,
Und wo sie lächelt, kehrt die Anmuth wieder
Mit himmlischer Gewalt.

Es jauchzt die Welt! Von Millionen Zungen
Ertönt der Freiheit hohes Glük.
Wenn einst auch du, o Rom, es dir errungen,
Dann kehren wir zurük.

Digitized by Google

III.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville.

Fortsetzung.

Sobald Vieilleville sich auf seinem Gut Durestal ganz erholt hatte, begab er sich gegen Ende der Jahrs 1557 nach Paris zum König, wo er diejenigen Anstalten verabredete, die sich in seinem Gouvernement von Mez nöthig machten; besonders suchte er die Garnison daselbst zu beruhigen, der man vier Monathe schuldig und die deshalb zum Aufruhr sehr geneigt war. Diese aussenbleibende Zahlung sezte den unterdessen in Mez commandierenden Herrn von Sennecterre in grosse Verlegenheit, denn man hatte aus dieser Stadt zwölf Compagnien regulairer Truppen gezogen, um sie zu einer Expedition nach Neapel zu brauchen, und hatte dafür so viel von der Miliz von Champagne und Picardie, die undisciplinirtesten Truppen von der Welt hineingelegt; ohne einige alte Officieren und ohne die Gensd'armes würde Herr von Sennecterre nicht mit ihnen fertig geworden seyn. Vieilleville schrieb indessen an den Großprofosen von Mez, unfehlbar genaue

Untersuchungen über dieses tumultuarische Betragen anzustellen, und auch dabei die Capitains, die dergleichen begünstiget, nicht zu verschonen, denn er wolle das Sprichwort: „Erst muß man den Hund, und dann den Löwen „schlagen" umkehren, und er habe es sich geschworen, die Löwen recht zu striegeln, damit die Hunde zittern und für Furcht umkommen möchten.

Vieilleville kam ganz unversehens eines Morgens mit siebenzig Pferden vor den Thoren von Mez an, welches die Schuldigen in grosses Schreken sezte. Der Großprofos fand sich sogleich mit seinem Untersuchungsgeschäft ein, und kurz darauf, nachdem auf verschiedenen Pläzen starke Detachements ausgestellt waren, wurdern drei Capitains, die beschuldigt wurden, daß sie sich an der Person des Herrn von Sennecterre vergriffen, und auf seine Wache geschossen, vor ihn gebracht. Hier musten sie auf den Knieen Abbitte thun; der Scharfrichter war nicht weit entfernt, der ihnen sodann, nachdem sie in einen Keller geführet worden, die Köpfe abschlug. Diese Köpfe wurden an die drei Hauptpläze zum grossen Schreken der MilizTruppen, die unter dem Namen Legionaires dienten, aufgestekt. Sobald diese sich auch nur zeigten oder zusammentraten, um vielleicht Vorstellungen zu thun, wurden sie sogleich zurükgestossen, ja oft mit Kugeln abgewiesen. Hundert von diesen Soldaten hatten sich doch mit den Waffen auf einen Plaz versammelt. Vieilleville erfuhr es, und schikte sogleich den Sergent-Major St. Chamans dahin ab mit einer zahlreichen Bedekung, um

Digitized by Google

sie zu fragen, was sie da zu thun hätten. Sie waren so unklug zu antworten, daß sie ihre Kameraden hier erwarteten, um Rechenschaft über ihre Capitains zu haben. Kaum hatten sie dies gesagt, so ließ St. Chamans eine solche Salve geben, daß vierzig bis fünfzig sogleich auf dem Plaze blieben, und die andern davon liefen, die jedoch alle arretirt und hingerichtet wurden. Die drei Lieutenants der enthaupteten Capitains fürchteten, es möchte auch an sie die Reihe kommen, liessen also Vieilleville um ihren Abschied bitten, denn sie konnten ohne diesen nicht aus den Thoren kommen, da sie sehr gut besezt waren. Er unterzeichnete ihn aber nicht, sondern ließ ihnen nur mündlich sagen, sie könnten gehen, wohin sie wollten, dergleichen Aufrührer brauchte weder der König, noch er. Sie machten sich sogleich auf und zogen zum Thor hinaus, hatten aber auch bei hundert Soldaten von ihrer Compagnie überredet, mitzugehen. Vieilleville erfuhr dieses und schikte sogleich ein Commando nach, und ließ alle niedermachen. Kaum durfte einer von den Legionaires sich regen, so wurde er bej dem Kopf genommen und zwar waren ihre Hauswirthe die ersten, welche die Schuldigen verriethen. Sie wurden dadurch so in Angst gebracht, daß sie nicht wusten, was sie thun sollten, bis man ihnen endlich rieth, sich an den Schwiegersohn von Vieilleville Herrn von Espinay zu wenden, um ihre Verzeihung zu erhalten, welches auch geschah, und Vieilleville ließ sie alle vor sich kommen, wo er ihnen noch eine grosse Strafpredigt hielt, und sie sodann aufstehen hieß,

Digitized by Google

denn sie lagen alle vor ihm auf den Knieen. Diese Aussöhnung erregte eine grosse Freude, und das mit Recht, denn Vieilleville hatte schon die Idee, als er erfuhr, daß die Legionaires unter dem Herrn von Sennecterre zehen Tage lang nicht auf die Wache gezogen, und also die Stadt unbewacht gelassen, alle vor die Thore hinausrufen, sie da umzingeln, und zusammenschiessen zu lassen. Vieilleville glaubte aber doch noch immer vorsichtig seyn zu müssen, und machte drei Monathe lang die Runden in der Stadt immer selbst, und das oft viermal die Woche. Einmal trift er einen Legionaire schlafend unter dem Gewehr an, den er sogleich mit den Worten niederstieß: er thue ihm nichts zu leid, denn er liesse ihn da, wie er ihn gefunden, und er solle wenigstens zum Exempel dienen, wenn er nicht zur Wache dienen wolle.

Vieilleville, nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, nahm sich nun vor, den Deutschen Thionville abzunehmen, und ließ sich deshalb in größter Eil und sehr geheim einen gewissen Hans Klauer von Trier kommen, dem er einmal das Leben geschenkt, und als einen tüchtigen Kerl hatte kennen lernen. Diesen beschenkte er sogleich, und suchte ihn zu seinen Projekten geschikt zu machen. Er versprach ihm noch überdieß eine Compagnie deutscher Reuter in des Königs Sold zu verschaffen, wenn er nach Thionville gieng, den ganzen Zustand des Orts und die Stärke der Besazung bis auf das Maaß der Gräben erforschte, und ihm in acht Tagen Nachricht gäbe. Nur solle er Morgens vor Tag aus einem, dem Weg nach

Thionville entgegengesezten Thore gehen, an dem er sich selbst befinden wolle, um ihm zu sagen, was ihm allenfalls noch eingefallen wäre.

Hans Klauer brachte ihm auch in acht Tagen einen so umständlichen Bericht von Thionville, daß Vieilleville über seinen Fleiß und Geschiklichkeit ganz erstaunt war, und ihm sogleich eine Summe zustellte, mit der er nach Trier zurükgehen, und eine Compagnie Reuter aufrichten sollte; doch sollte sie durchgängig nur aus gebohrenen Deutschen bestehen. Diesen Bericht über Thionville ließ Vieilleville durch seinen Secretair Carloix sehr studieren, und gleichsam auswendig lernen, und schikte ihn zum König, damit er, wenn er vom Feinde würde aufgefangen werden, desto leichter durchkäme. Dieser traf den König in Amiens, und berichtete ihm, daß Vieilleville in sieben Tagen Thionville wegzunehmen sich anheischig mache, und da er wisse, daß alle Truppen nach Italien geschikt seyen, so wolle er sechs Regimenter Landsknechte und sieben Compagnien Reuter in Deutschland werben lassen, auch habe er dazu durch seinen Credit hunderttausend Livres irgendwo gefunden. Der König genehmigte alles sogleich, lobte Vieillevillen sehr darüber, daß er immer wachsam, und in seinem Dienst geschäftig sey, wieß ihm die Einnahme der ganzen Provinz Champagne zu dieser Expedition an, und ernannte ihn zum Generallieutenant der Armee in Champagne, Lothringen, dem Lande Messin und Luxemburg. Die Werbung in Deutschland gieng so

gut von statten, daß in kurzem die verlangten Regimenter marschieren konnten.

Sobald Vieilleville dieses erfuhr, zog er mit seiner Besazung aus Mez gegen Thionville, ließ die Truppen, welche zu Toul und Verdun in Besazung lagen, zu ihm stossen, und eröfnete, zu nicht geringem Erstaunen des Grafen von Carebbe, der in Thionville kommandirte, die Belagerung dieser Stadt. Gegen Luxemburg schikte er sechs Compagnien zu Fuß, um von Thionville aus mit dem Grafen von Mesgue die Communication zu verhindern. Jezt kam auch seine Artillerie an, die er in seinem Arsenal zu Mez hatte zurichten lassen; sie bestand aus zwölf Kanonen von starkem Caliber, aus zehen Feldschlangen von achtzehen Fuß lang, und aus andern leichten Stüken. Kurz darauf trafen auch die fremden Truppen ein, und alles dieses zusammen machte eine gar artige kleine Armee aus, denn es waren nur allein sechs junge deutsche Prinzen aus den Häusern Lüneburg, Simmern, Würtemberg u. a. dabei, die sich unter einem so grossen Meister in den Waffen versuchen wollten. Die ganze Armee mochte ungefähr aus zwölftausend Mann bestehen.

Unterdessen war der Herzog von Guise aus Italien zurükgekommen, und da der Connetable bei St. Quentin gefangen war, zum Generallieutenant von ganz Frankreich ernannt worden. Dieser bekam Nachricht von der Armee des Vieilleville, und schikte sogleich einen Courier an ihn ab, der eben ankam, als die Artillerie anfangen sollte gegen die Stadt zu spielen. Vieilleville bekam ein

Digitized by Google

Schreiben des Inhalts, daß er warten möchte, indem der Herzog dabei seyn und die Entreprise führen wollte, wie es ihm als Generallieutenant von Frankreich zukäme.

Vieillevillen war diese Dazwischenkunft höchst unangenehm, er ließ sich aber jedoch nichts merken, und sagte dem Courier, daß der Herzog von Guise willkommen seyn, und man ihm wie dem König gehorchen würde. Es wäre aber dem Unternehmen auf Thionville nichts so nachtheilig als der Verzug, und er sähe wohl voraus, daß die Verzögerung der Ankunft des Herzogs den Dienst des Königs bei dieser Sache nichts weniger als befördern würde. Der Courier versicherte ihn, daß er in zehen Tagen hier seyn würde: „Was" sagte Vieilleville, „wenn er mir die Hände nicht gebunden hätte durch seinen Titel als Generallieutenant von ganz Frankreich, so stehe ich mit meinem Kopf dafür, ich wäre in zwei Stunden in Thionville und vielleicht in Luxemburg gewesen. Jezt wird er vielleicht in drei Wochen nicht ankommen, und der Graf von Mesgue hat gute Zeit, sich in Luxemburg festzusezen."

Der Herzog von Guise kam auch wirklich erst in zwanzig Tagen an. Voraus schikte er den Grosmeister der Artillerie nach Mez, um alles anzusehen. Dieser fand eine solche Ordnung und so hinreichende Maasregeln bei dieser Unternehmung, daß er öffentlich behauptete, der Herzog von Guise hätte wohl wegbleiben können, und es müsse einen Mann von Ehre sehr verdriesen, wenn die Prinzen ihnen kein Glük gönnten, und da, wo Ehre einzuerndten sey, gleich kämen, und ihnen die Frucht ihrer

Digitized by Google

Mühe und Arbeit wegnähmen. Der Herzog hat gut hinunterschluken, rief er endlich ganz entrüstet aus, denn er findet alles vorgekaut. Als der Herzog die ganze Artillerie musterte, riefen Officiere zum grossen Gelächter: „Nur fort, vor Thionville, wo wir alle sterben wollen, es ist schon lange, daß wir Sie erwarten."

Nun sollte Kriegsrath gehalten werden, wo der Ort am besten anzugreifen sey. Vieilleville sagte, daß er nicht so lange gewartet um dieses zu erfahren, und er zeigte ein kleines Thürmchen, wo er auf sein Leben versicherte, daß dieses der schwächste Ort der Stadt sey. Allein der Marschall von Strozzy antwortete, daß man vorher die Meinung der andern Befehlshaber hören müsse. Sie versammelten sich daher aufs neue in der Wohnung des Herzogs. Als sie dahin giengen, nahm Herr von La Mark Vieillevillen bei Seite, und sagte ihm, daß er in dem Kriegsrath nicht auf seiner Meinung bestehen solle, denn der Herzog und Strozzy hätten schon beschlossen, Thionville an einem andern Ort anzugreifen, damit er die Ehre nicht haben sollte; auch sey der Herzog sehr aufgebracht, daß Vieilleville den Titel eines Generallieutenant über diese Armee ausgewirkt habe, denn er behauptete, es könne nur einen einzigen geben, und dieser sey er selbst.

In dem Kriegsrath stellte Strozzy nun vor, daß die Stadt von der Seite des Flusses, und nicht bei dem kleinen Thurm müsse angegriffen werden, welcher Meinung auch alle Anwesende beipflichteten, da sie Strozzy als einen vortreflichen und erfahrnen Feldherrn ansahen. Der

Herzog fragte jedoch auch Vieillevillen darum, der dann antwortete, wenn er das Gegentheil behauptete, müsse er das ganze Conseil widerlegen, und er wolle sich nur dabei beruhigen, damit er in dem Dienst des Königs keinen Aufenthalt verursache.

Nun wurden die Kanonen aufgepflanzt und so gut bedient, daß in kurzer Zeit über den Fluß die feindliche Artillerie zerschmettert wurde, und eine ansehnliche Bresche entstand; jezt triumphierte schon der Herzog und Strozzy, und es wurde mit Verachtung von dem Plan Vieilleville's gesprochen. Ein Hauptsturm wurde angestellt, die Soldaten musten durch den Fluß waten, allein sie wurden bald abgewiesen, und konnten nicht einmal Handgemein werden, denn es fanden sich Schwierigkeiten mancher Art, die man nicht vorausgesehen hatte. Der Herzog und Strozzy waren sehr verlegen darüber; um aber doch ihren Plan auszuführen, liessen sie mit unendlicher Mühe die Kanonen über den Fluß bringen, und es gelang ihnen, sie bei der Bresche aufzuführen. Jezt aber entdekten sie, woran der Marschall nicht gedacht hatte, einen breiten Graben von vierzig Fuß Tiefe; diesen beim Sturmlaufen hinunter und wieder heraufzukommen, war unmöglich, und so geschah es sehr wunderbar, daß unsre Kanonen auf den Mauern standen, und wir doch nicht in die Stadt konnten.

Den sechszehnten Tag der Belagerung befahl Strozzy auch die Feldschlangen über den Fluß zu bringen, und die Stadt zusammenzuschiessen. Er wagte sich selbst so weit,

daß er eine Musketenkugel in den Leib bekam, woran er nach einer halben Stunde starb. Der Herzog stand neben ihm, diesem sagte er: Beim Henker, mein Herr, der König verliert heute einen treuen Diener und Eure Gnaden auch. Der Herzog erinnerte ihn an sein Heil zu denken, und nannte ihm den Namen Jesus: „Was für einen Jesus führt Ihr mir hier an? Ich weiß nichts von Gott — mein Feuer ist aus — und als der Prinz seine Ermahnungen verdoppelte, und ihm sagte, daß er bald vor Gottes Angesicht seyn werde, antwortete er: „Nun, beim T—! ich werde da seyn, wo alle andern sind, die seit sechstausend Jahren gestorben," und mit diesen Worten verschied er. So endigte sich das Leben eines Mannes, der keine Religion hatte, wie er schon den Abend vorher, da er bei Vieilleville speiste, zu erkennen gab, als er anfieng zu fragen: und was machte Gott, ehe er die Welt schuf? worauf Vieilleville ganz bescheiden sagte: daß nichts davon in der heil. Schrift stehe, und da wo sie nichts sagte, man auch nicht weiter forschen solle. Es ist eine ganz artige Sache, sagte Strozzy darauf, diese heil. Schrift, und sehr wohl erfunden, wenn sie nur wahr wäre. Worauf Vieilleville sich stellte, als wenn er die Colik hätte, und hinaus gieng, und ein Gelübde that, mit einem solchen Atheisten niemals etwas zu thun zu haben.

Jezt wendete sich der Herzog an Vieilleville, erinnerte ihn an sein Versprechen, das er dem König gethan, Thionville in sieben Tagen einzunehmen, und bat ihn, alles so

auszuführen, wie er es für gut finde, er wolle sich in nichts mehr mengen. Nun fieng Vieilleville mit unermüdetem Fleiß auf seiner Seite die Trencheen an, ließ Artillerie von Mez kommen, und schon den dritten Tag wurde das kleine Thürmchen zusammengeschossen, den sechsten wagte man einen Generalsturm, Vieilleville an der Spize, allein er wurde abgeschlagen, und es blieben viele Leute dabei, unter andern auch Hans Klauer. Vieillevillen wurde der Kamm oben an seinem Helm weggeschossen; nach einer kurzen Erhohlung aber nahm er neue Truppen, und sezte den Sturm so heftig fort, daß er mit dreißig Mann in die Stadt drang; Carebbe erschrak darüber, und kapitulierte sogleich. Die ganze Garnison und alle Einwohner musten den andern Morgen aus der Stadt ziehen, und es war erbärmlich anzusehen, wie Greise, Väter und Kinder, Kranke und Verwundete ihre Heimath verliessen. Jedermann hatte Bedauern mit ihnen, nur der Herzog von Guise blieb hart dabei. In Thionville wurden nun französische Unterthanen gesezt, an welche die Häuser verkauft wurden, das daraus gelöste Geld stellte Vieilleville theils dem königlichen Schazmeister zu, theils belohnte er damit seine Soldaten, die ihm bei der Belagerung gute Dienste geleistet hatten. Er selbst behielt nichts davon, ob er gleich das gröste Recht daran hatte.

Er vermuthete immer, der König von Spanien werde vor Thionville kommen, und war fest entschlossen, diese Stadt zu behaupten, indem er es sich zur Ehre rechnete,

Digitized by Google

gegen einen so mächtigen Monarchen, den Sohn Kaiser Carls des Fünften, zu fechten. Allein der König von Spanien zog mit einem beträchtlichen Heer gegen Amiens, der König von Frankreich ihm entgegen, und schikte Vieillevillen deswegen den Befehl, ihm so viel Truppen als möglich zuzuschiken. Beide Heere, jedes von sechzig tausend Mann standen jezt gegen einander, beide Könige wünschten den Frieden, aber keiner wollte die ersten Vorschläge thun.

Vieilleville, der diese Verlegenheit in der Ferne merkte, schikte in der größten Stille, und ohne jemandes Wissen, einen sehr kühnen und beredten Mönch zum König von Spanien, dieser mußte ihm, als aus Eingebung Gottes, vom Frieden reden. Er wurde gnädig angehört, und ihm aufgetragen, eben diese Eingebungen dem König von Frankreich vorzutragen, und so wurde die Negotiation angefangen, wofür der König Vieillevillen den grösten Dank schuldig zu seyn glaubte, indem er auch hier durch seine Klugheit aus der Ferne hergewirkt, und so vieles Blut geschont habe, das durch eine Schlacht würde vergossen worden seyn.

Nachdem nun der Friede geschlossen worden, wünschte der König Vieillevillen zu sprechen, und er wurde beordert an den Hof zu kommen, wo er sehr gut empfangen wurde; besonders gefiel es der Königin sehr wohl, daß er nach der Belagerung von Thionville unter die deutschen Prinzen und Feldherrn goldene Medaillen vertheilt habe, auf deren einer Seite des Königs und auf der andern Seite

Digitized by Google

der Königin Brustbild vorgestellt war, und dieses leztere so gleichend, daß auch der berühmteste Künstler im Portraitieren damaliger Zeit, Namens Janet, dieses gestehen muste. Der König unterhielt sich oft und viel mit Vieilleville, und kam selbst darauf zu reden, daß der Herzog von Guise das Unternehmen auf Luxemburg, und die schnelle Eroberung von Thionville gehemmt habe. Auch fragte er nach dem kläglichen Ende des Marschalls Strozzy, wo aber Vieilleville als feiner Hofmann antwortete, daß man hier die Gnade Gottes obwalten lassen müsse, und es nicht schiklich seyn würde, dieses weiter zu verbreiten. Strozzy war nemlich nahe mit der Königin verwandt. Bei dieser Gelegenheit bekam Vieilleville das Brevet als Marschall von Frankreich, und der König machte ihm den Vorwurf, warum er ihm nicht sogleich um diese Charge geschrieben habe, als Strozzy gestorben, wo er sie dann gewiß ihm, und nicht dem Herrn von Thermes würde gegeben haben. Vieilleville antwortete darauf: daß er seinem König nicht zugemuthet hätte, so lange der Feldzug dauerte, diese Charge zu besezen, indem alle, die darauf Anspruch machten, sich hervorthun würden, um sie zu verdienen, hingegen von der Armee abgehen würden, wenn die Ernennung geschehen sey; wie dies auch wirklich nach der Ernennung des Herrn von Thermes der Fall war, wo zehen bis zwölf Grosse mit fast zweitausend Pferden die Armee verliessen.

Der König wünschte, daß Vieilleville den Friedensunterhandlungen mit Spanien in Chateau Cambresis bei-

wohnte, welches er auch that; und durch seine weisen Rathschläge es in kurzem so weit brachte, so daß sie den 7ten April 1559 abgeschlossen wurden, mit welcher Nachricht er selbst an den König geschikt wurde. Der König erklärte bei dieser Gelegenheit, daß Frankreich und ganz Europa, nach Gott, diesen Frieden niemand, als ihm schuldig sey, denn durch den Mönch habe er den ersten Anstoß geben lassen. Der Schazmeister muste vierzehen Säke, jeden mit tausend Thalern bringen, wovon der König ihm zehen, und seinem Schwiegersohn und Neffen, Espinay und Thevalle, viere schenkte.

Kurz darauf trafen die Spanischen Gesandten in Paris ein, es befanden sich dabei ausser dem Herzog von Alba fünfzehn bis zwanzig Prinzen, denen einen ganzen Monat lang grosse Feten gegeben wurden. Während derselben suchte der Kardinal von Lothringen den König zu überreden, eine Sizung im Parlament zu halten, und ein Mercuriale daselbst anzustellen. Es hat dieses den Namen von dem Mittwoch, (Dies Mercurii) weil an diesem Tag sich alle Präsidenten und Räthe gegen hundert bis hundert und zwanzig Personen in einem grossen Saal versammeln, um über die Sitten, und sowohl öffentliche als Privatlebensart dieses Gerichtshofes Untersuchung anzustellen. Der König sollte bei einer solchen Gelegenheit durch seinen Generalprocurator vortragen lassen, daß unter ihrem Corps manche sich befänden, deren Glauben verdächtig sey, und die der falschen Lehre Luthers anhiengen; man könne es schon daraus schliessen, daß alle die

Digitized by Google

der Kezerei beschuldigt würden, losgesprochen, und kein einziger zum Tod verdammt würde. Und sollte dieses, sezte der Cardinal hinzu, „auch nur dazu dienen, dem König von Spanien zu zeigen, daß Ew. Majestät fest am Glauben halten, und daß sie in Ihrem Königreiche nichts dulden wollen, was Ihrem Titel als Allerchristlichster König entgegen ist. Es würde den Prinzen und Grossen Spaniens, die den Herzog von Alba hieher begleitet haben, um die Heurath ihres Königs mit Ew. Majestät Tochter zu feiern, ein sehr erbauliches Schauspiel seyn, ein halbes Duzend Parlamentsräthe auf öffentlichem Plaz als lutherische Kezer verbrennen zu sehen." Der König verstand sich zu einer solchen Sizung, und bestimmte sie gleich auf den andern Tag.

Vieillevillen, der als erster Kammerjunker in des Königs Zimmer schlief, sagte der König, was er vorhabe, worauf jener antwortete, daß der Kardinal und die Bischöffe dieses wohl thun könnten, für Se. Majestät schike es sich aber nicht; man müsse den Priestern überlassen, was nur eine Priestersache sey. Da der König demungeachtet bei seinem Vorhaben blieb, erzählte ihm Vieilleville, was einmals zwischen König Ludwig XI. und dem Marschall von Frankreich, Johann Rouault, vorgefallen. Ludwig der XI., bei welchem der Bischof von Angiers, sehr in Gnaden stand, befahl diesem nach Lyon zu gehen, und die sechstausend Italiåner in Empfang zu nehmen, die man ihm als Hilfstruppen zuschikte. Der Marschall, der zugegen war, und es übel aufnahm, daß man nicht

an ihn dachte, stellte sich gleich darauf dem König mit dreißig bis fünfzig Edelleuten gestiefelt und gespornt vor, und fragte ganz trozig, ob Se. Majestät nichts nach Angiers zu befehlen habe. Der König fragte, was ihn so schnell und so unvermuthet dahin führe? Der Marschall antwortete, daß er dort ein Capitel zu halten und Priester einzusezen habe, indem er eben sowohl den Bischof vorstellen könne, als der Bischof den General vorstelle. Der König schämte sich darüber, daß er die Ordnung so umgekehrt, ließ den Bischof, der schon auf der Reise war, wieder zurükrufen, und schikte den Marschall nach Lyon. Eben so, fuhr Vieilleville fort, müste der Kardinal, wenn Ew. Majestät die Geschäfte eines Theologen oder Inquisitors versähen, uns Soldaten lehren, wie man die Lanze bei Tournieren fällt, wie man zu Pferde sizen muß, wie man salutiert und rechts und links ausbeugt. Ueberdies wollten Ew. Majestät die Freude mit der Traurigkeit paaren? denn lezteres würde der Fall seyn, wenn solche blutige Hinrichtungen während der Hochzeitfeierlichkeiten vorfielen.

Der König nahm sich hierauf vor, nicht hinzugehen. Der Kardinal erfuhr es sogleich, und da er in der Nacht den König nicht sprechen konnte, versammelte er die ganze Geistlichkeit den andern Morgen mit dem früheſten bei dem König, und machten ihm die Hölle so heiß, daß er glaubte schon verdammt zu seyn, wenn er nicht hingienge, und der Zug sezte sich sogleich in Marsch. Bei der Sizung selbst vertheidigte einer der angeklagten Räthe Anne

du Bourg seine Religion mit solchem Eifer und Festigkeit, daß der König sehr aufgebracht wurde; auch hörte er, als er durch die Strassen zurükgieng, vieles Murren, so daß er nachher gestand, wie es ihn sehr gereue, den Rath des Vieilleville nicht befolgt zu haben.

Den ersten Juni 1559 eröfnete der König das grosse Turnier, mit welchem die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Philipp II. gefeiert wurde, und die Spanier zeigten sich bei dieser Gelegenheit besonders ungeschikt. Vieilleville hob sogar, was noch nie gehört worden, einen Spanier, der gegen ihn rannte, aus dem Sattel, und warf ihn über die Schranken mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Geschiklichkeit. Um einigermassen von diesen körperlichen Anstrengungen in den Turnieren auszuruhen, gieng die Hochzeit der Madame Elisabeth mit dem König von Spanien, in dessen Namen der Herzog von Alba sie heurathete, vor. Die friedlichen Feierlichkeiten dauerten gegen acht Tage, der König brach sie ab, weil er leidenschaftlich das Turnieren liebte, und dieses wieder anfangen wollte.

Vieilleville rieh dem König davon ab, indem sich die französische Noblesse schon hinreichend gezeigt hätte, es jezt auch Zeit sey, an die Hochzeit des Herzogs von Savoyen mit Madame Margaretha, seiner Schwester, zu denken. Der König antwortete darauf, daß erst gegen Ende des Julius alles dazu bereit seyn könne, indem er Piemont, Savoyen und mehrere andere Besizungen bei dieser Gelegenheit abtreten wolle. Vieilleville war ganz erstaunt darüber, und sagte dem König offenherzig, wie er nicht begreifen könne,

Digitized by Google

wegen einer Heurath Länder wegzugeben, die Frankreich mehr als vierzig Millionen und hunderttausend Menschen gekostet hätten. Einer königl. Prinzessin gäbe man höchstens hundert und fünfzigtausend Thaler mit, und wenn auch Madame Margaretha ihr Leben in einer Abtei endigte, so würde dieses nicht der erste und lezte Fall bei einer königl. Prinzessin seyn, die ohnedem schon vierzig Jahr alt sey. Der Connetable, der dieses alles statt seiner Ranzion verhandele, übe sein Recht wohl aus, denn man sage gewöhnlich, daß in einer grossen Noth ein Connetable den dritten Theil vom Königreich versezen dürfe.

Auf diese und mehrere Vorstellungen verwünschte der König die Stunde, daß er nicht mit Vieillevillen von dieser Sache gesprochen, und es sey jezt zu spät; er würde sich aber an den Connetable halten, der ihn zu diesen Schritten verleitet habe. Kurz darauf trat ein Edelmann herein, und brachte dem König die abgeschlossenen Artikel, worinnen bemerkt war, daß Frankreich das Marquisat Salucco behielt. Als der König dieses gelesen hatte, theilte er die Nachricht sogleich Vieillevillen mit, mit der Aeusserung, daß sein Vater unrecht gehabt, einen Fürsten seiner Länder zu berauben, und daß er als guter Christ und um die Seele seines Vaters zu retten, die Länder dem Herzog von Savoyen gerne herausgäbe. Wie Vieilleville sah, daß der König hier die Frömmigkeit und das Christenthum ins Spiel brachte, und seinen Vater sogar der Tirannei beschuldigte, schwieg er und es reuete ihn, nur so viel gesagt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Die Horen

eine Monatsschrift

herausgegeben von Schiller.

Zwölfter Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google



Die Horen

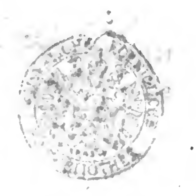
Jahrgang 1797

Zehntes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des zehnten Stücks.



Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Zehntes Stück.

I.

Laokoon.

Ich nähere mich dem Apollo [a]): die hohe Gestalt erfüllt meine Seele: Es ist das schönste Bild, das sich die menschliche Phantasie schuf, und das in menschliche Gestalt gekleidet ward. Schlankheit, Bewegung, Hoheit des Ausdrukes sind im gleichen Grade harmonisch zum Bilde des fernhintreffenden Gottes. Ich trete vorwärts, rükwärts, auf diese, auf jene Seite des Bildes: mein Auge irret von dem Ganzen zu den Theilen und von den Theilen zum Ganzen — und immer stehet die hohe tadellose Gestalt vor mir. — Noch einmal trete ich auf die Seite des rechten Profils [b]) — und meine Seele genießt die Fülle eines reinen unvermischten Entzükens.

Mensch, in dessen Geist dieß Bild aufblühete, oder vielmehr, wie ein Lichtstrahl auf einmal in deiner Phan-

a) Von Belvedere.

b) Dieß ist der eigentlichste Punkt seiner Ansicht.

Digitized by Google

tasie dastand — welch stattlichen Jäger sahst du, auf dem nahen Gebirge das schnelle Wild verfolgend? — und wie war es dir möglich, unter dem langsam bildenden Finger dieß Bild deiner Phantasie beizubehalten, daß es dir nicht, wie ein buntfarbiger Luftdunst entschwand? —

Apollo bleibe immer das höchste, schönste Bild menschlicher Phantasie! —

Ich gehe vier Schritte weiter: welcher Kontrast stellet sich meinen Augen dar? ein Alter, und zwei Knaben im Todeskampf mit zwei der gräßlichsten Ungeheuer der Natur, die sie eng zusammen umschlungen halten. — Laokoon hauchet in der Mitte seiner sterbenden Söhne die Seele aus.[a]) — Mein Bild schauert, wie dort die Trojaner, von dem Hilflosen zurük: meine Brust verenget sich. — Was will der Künstler, daß er eine solche Szene in Marmor hauet? je wahrer die Nachahmung, desto schauervoller wird der Eindruk seyn; und ohne Wahrheit, was ist das Werk des Künstlers?

Doch das Werk stehet da: es stehet da, als das Meisterwerk der gesammten Kunst. — Opus omnibus et picturae et statuariae artis praeponendum. — [b]) Ein solches Urtheil fällten die Alten hierüber, und die moderne Welt hat es seit langem mit eben dem günstigen Urtheil belegt. — Worin besteht denn die Vorzüglichkeit

[a]) Diese beiden Meisterstüke der Kunst sind in der Nähe neben einander aufgestellt.

[b]) Plinius Hist. nat. lib. 36.

Digitized by Google

dieses Kunstwerkes? worin beruht das Vortreffliche des ersten Ideals der Kunst, wie man es heute zu nennen pfleget? — Ist es nicht die Kühnheit der Unternehmung, eine Bewegung und einen Ausdruk von einem menschlichen Körper zu bilden, welche die tiefsten Kenntnisse des Körperbaues, und das innigste Bekanntseyn mit jeder Leidenschaft der menschlichen Seele voraussezen? — Wahrlich! kein Werk, wie dieses, verräth uns so die gesammte Weisheit des griechischen Geistes!

Ich kann nicht umhin, einen Traum zu gestehen, der mich oft in meinen einsamen Stunden verfolget: — Wie? wenn alle übrigen Monumente der Vorzeit verloren, wenn jede andere Spur von Schrift und Tradition ehemaliger Nationen verwischt wäre; und nur dieß einzige Bild Laokoon's, aus den Trümmern der Zeit gerettet, vor uns stünde: würde dieß einzige Bild uns nicht hinreichendes Zeugniß seyn, daß ehedem Völkerschaften durch lange Jahrhunderte vereiniget beisammen lebten, welche in allen Künsten des Friedens eine Stufe der Vervollkommnung hinanstiegen, nach der wir noch kraftlos ringen? — Die Kunst ist die Blume einer langsam kultivirten Pflanze; sie ist das Schooßkind der gesammten Weisheit einer Nation, und ein Werk, wie Loakoon, die höchste Stufe der Humanität. So wie die Natur das Daseyn eines allweisen Schöpfers ankündiget; eben so würde Laokoon allein den beredendsten Beweis von dem ehemaligen Daseyn einer Nation abgeben, die jede Revolution des menschlichen Schiksals sowohl im Leiden, als im Genuß durchlaufen hat.

Digitized by Google

Aber würden nicht andere Monumente, z. B. Apollo, eben diese Weisheit einer ehemaligen Nation bezeugen? — Gewiß! doch zweifle ich, ob mit der Deutlichkeit und in dem Grade. —

Ein Funken der Seele, ein Aufflammen hoher Begeisterung scheinet den Apollo erzeugt zu haben: Laokoon hingegen ist das Resultat einer durch lange Jahrhunderte gesammelten Weisheit. Jener hatte eine Momentalentstehung; dieser eine succeßive. Bei dem ersten hat die Phantasie die Hand des Künstlers geleitet; bei dem zweiten scheint der Verstand jeden Grad des physischen und des moralischen Ausdrukes kalkulirt zu haben. Apollo hatte sicherlich nur Einen Meister: Laokoon drei; denn bei dem Produkt der Ueberlegung und des kalkulirenden Verstandes kann man sich wechselweise berathen und zusammentragen; die Geburt der Phantasie hingegen ist zart, sie verwischt sich, wie ein leichter Hauch, durch Mittheilung und Raisonnement. — Die Phantasie des geistvollen Barbaren ist vielleicht im Stande zur Hoheit des Apollo zu steigen; aber der Ausdruk Laokoon's kann nur das Werk des kultivirten Verstandes seyn. —

Aber ich verirre mich: ich soll untersuchen, und die Phantasie führt mich fort in das Gebiet der Begeisterung. Meine Absicht soll weder eine Parallele zwischen diesen beiden Meisterstüken der alten Kunst, noch eine Lobrede auf ihre Vortrefflichkeit seyn. Mein Endzwek soll bloß seyn, einige Beobachtungen über das leztere Meisterstük, den Laokoon hier vorzutragen.

Digitized by Google

Groß ist die Anzahl der Kunstrichter, besonders der neuern kunstrichtenden Reisenden, welche ihre Beobachtungen und Meinungen über dieses vatikanische Bild Laokoon's niedergelegt haben. Es würde aber mehr mühsam, als interessant seyn, dieselben der Reihe nach hier aufzuführen und zu prüfen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdienen die zwei größten Archäologen unserer Zeit, nemlich Leßing und Winkelmann. Beiden war Laokoon ein Gegenstand näherer Prüfung; und beiden gab er Stoff zu den wichtigsten Untersuchungen, theils über das Wesen der Kunst überhaupt, theils über das Benehmen und die Grundsäze der alten Kunst in's besondere. Beiden hat der bessere Geist des Alterthums — und Kunststudiums viel zu verdanken: dem erstern, weil er mit dem ihm eigenen Scharfsinn den Grenzen der bildenden Künste und Poesie nachspürte, und für jede derselben die genauern Geseze zu bestimmen strebte — dem zweiten, da er durch unmittelbares Anschauen und anhaltendes Beobachten der Kunstwerke selbst die Verfahrungsart aufzufinden sich bemühte, nach welcher jene Meisterwerke verfertigt wurden. Auch scheinen diese zwei Wege die einzigen zu seyn, welche uns zu einer richtigen Theorie der Geschmakslehre, das ist: zu einer richtigen Entwikelung der Fähigkeiten, das Kunstschöne anzusehen und zu beurtheilen — führen können. Sey es auch, daß diese beiden grossen Kunstrichter ihren vollen Endzwek nicht erreichten; sey es auch, daß sie selbst in ihren Beobachtungen, und daher in ihren ersten Grundsäzen geirret hätten, so bleibt es immer des Verdienstes

Digitized by Google

und der Ehre genug, die Bahn gebrochen und in ein vor ihnen unmethodisches und trokenes Studium ordnenden Geist, und belebende Kraft hineingebracht zu haben.

Es ist also weder meine Absicht, das Verdienst dieser Männer herabzuwürdigen, noch mache ich den Anspruch mich ihnen gleich zu sezen; wenn ich mir hier erlaube, ihre Meinungen über die Statue Laokoon's, und ihre daher geleiteten Folgerungen und Grundsäze näher zu prüfen.

Der erste Punkt der Untersuchung betrifft den Ausdruk Laokoon's, und den — aus diesem allein erkennbaren — Moment, welchen die drei Künstler zu ihrer Darstellung wählten.

Leßing sowohl, wie Winkelmann nahmen ein Seufzen auf dem Gesichte des Bildes wahr, und urtheilen: Die Künstler hätten wegen den Regeln ihrer Kunst den Moment des Schreiens, welches Laokoon bei Virgil erhebt, vermeiden, und den Ausdruk herabstimmen müssen. Winkelmann's Worte sind:[a]) — „Dieser Schmerz äusert sich mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebt kein schrekliches Geschrey, wie Virgil von seinem Laokoon singet; die Oefnung des Mundes gestattet es nicht. Es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibet u. s. w." Leßing sagt [b]): „der Künstler mußte den Schmerz herabsezen, er mußte Schreien in Seufzen mildern u. s. f."

a) Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst. pag. 21, 22.

b) Laokoon. pag. 20.

Digitized by Google

Und warum soll Laokoon nur seufzen? — Weil nach Winkelmann die Griechen als die vorzüglichsten Kennzeichen ihrer Kunst — die edle Einfalt und stille Grösse sowohl in der Stellung, als im Ausdruke beobachteten — und nach Leßing, weil das Schreien der Schönheit — die nach ihm das höchste Gesez der bildenden Künste bei den Griechen war — würde entgegen gewesen seyn.

Wie aber — wenn der Ausdruk Laokoon's weder ein Seufzen, noch Schreien wäre? wenn der Künstler dabei weder Reflexion auf die stille Größe, noch auf die — den Ausdruk mildernde — Schönheit genommen, sondern vielmehr den Moment des höchsten Grades von Ausdruk zu seiner Wahl gemacht hätte?

Die Entscheidung hierüber kann allein auf dem richtigen Anschauen beruhen. Wie schwer dieses, besonders in Werken der Skulptur sey, könnte ein auffallendes Beispiel eben dieser Streit über Laokoon abgeben. Denn die Verschiedenheit der Meinungen in Rüksicht des Momentes seiner Darstellung kann doch allein die Verschiedenheit des Anschauens zum Grunde haben.

Wenn es Fälle in der Kunst giebt, wo das Auge des Kindes zu entscheiden vermögend ist, so sind auch anderseits jene Fälle nicht selten, wo der geübteste Blik des Kenners dem Irrthum unterworfen ist. Eine vieljährige Erfahrung im fortdauernden Umgange mit Künstlern und Kunstfreunden hat mir überzeugende Beweise hievon gegeben. Nur eine anhaltende Uebung und fortgeseztes Vergleichen der Kunstwerke unter sich und mit der Natur ver-

Digitized by Google

mag es das Auge nach und nach zu berichtigen. Es ist daher weniger auffallend, wenn sich ein Leßing irrte, da er fern von allen Monumenten seinen Laokoon schrieb; als wenn wir dergleichen Irrthümer bei Winkelmann wahrnehmen, der mehr mit den Monumenten der Vorzeit und der Kunst überhaupt, als mit seinen Zeitgenossen lebte. Indessen bin ich nicht der erste, der diesen mit heiligem Eifer beseelten Mann einer zu warmen Einbildungskraft zeihet, welche ihm nicht immer erlaubte, die Gegenstände der Kunst mit unbefangenem Gemüthe anzuschauen und zu beurtheilen.

Laßt uns nun dem Marmor selbst näher treten:

Wäre die Absicht des Künstlers gewesen, einen gemilderten Ausdruk, ein Seufzen auf dem Gesichte Laokoon's zu bilden: so müßte man in der Bewegung sowohl, als der Dehnung der Glieder eben diese Milderung erbliken. Allein in dem ganzen Akte von der Scheitel bis zur Zehe ist eine Anstrengung verbreitet, die das höchste Naturvermögen in vollster Empörung ausdrükt, und die sich nur nach lange versuchtem Widerstreben, und schon erschöpften Kräften in dem verzweiflungsvollsten Ringen zwischen Leben und Tod denken läßt. Man sehe nur das Sträuben der Haare und des Bartes, die tiefzurükgezogenen Augapfel, das fürchterliche Zusammenpressen der Stirne, das Zuken in den Nasenmuskeln und Wangen: Kein Schmerz, kein Widerstreben, kein Entsezen kann den Ausdruk schreklicher mahlen: Laokoon schreiet nicht, weil er nicht mehr schreien kann. Der Streit mit den

Digitized by Google

Ungeheuern beginnt nicht, er endet: kein Seufzen er- preßt sich aus der Brust, es ist der erstikende Schmerz, der die Lippen des Mundes umzieht, und der lezte Le- benshauch scheint darauf fortzuschweben. Das Krampf- artige, die höchste Spannung, die wüthendsten Zukungen zeigen sich in allen Gliedern. Der Kampf hat die äu- sersten Kräfte des Elenden erschöpft: nicht der Biß der Schlange tödtet ihn langsam, mächtiger schon als das Gift wirkte das Entsezen, das kraftlose Widerstreben, der Anblik seiner ohne Rettung verlornen Kinder. Das Geblüt, welches mit voller Empörung gegen die äusern Theile dringt, und alle Gefässe schwellen machet, stoket den Umlauf, und verhindert das Einathmen der Luft: die Lunge, durch die Häufung und gedrängte Circulation des Blutes wird immer gedehnter; das äzende Gift von dem Bisse der Schlange hilft die heftige Gährung be- schleunigen; eine erstikende Pressung betäubt das Gehirn, und ein Schlagfluß scheinet den Tod plözlich zu bewirken.

Hingesunken auf die Ara, versucht er noch die lezten Kräfte; die Füsse stämmen sich gegen den Würfel: er windet sich von dem Gefühl der vergiftenden Zähne in die linke Hüfte abwärts: das Brustfell wird durch das höchst mögliche Einziehen des Unterleibes, wodurch selbst die Schaamtheile vortreten, auf's äuserste nach unten ge- zwängt, und so hebt sich die Brust convulsivisch. Die Muskeln, welche den Rippenkasten deken, treten nicht nur vor, sondern formieren durch die höchste Spannung ekigte Klumpen: der Rüken zeigt sich in der nämlichen

Convulsion; die Schulterblätter ziehen sich höchst gewaltsam ein; und die Muskeln zu beiden Seiten des Rükgrathes gegen die Hüften liegen durch das gewaltsame Einziehen des Bauches sehr stark vor. In den Schenkeln, Beinen, in dem erhaltenen Arme zeigt sich diese äuserste Spannung nicht minder. — Alles in der ganzen Figur verkündet einen Moment der Darstellung, aber nicht einen gemilderten, nicht ein Seufzen, nicht ein Schreien, nicht einen hilfflehenden Blik zu den Göttern — sondern das höchste und lezte Anstrengen sich convulsivisch windender Kräfte, ein schon betäubtes Gehirn, einen Mund, den der erstikende Schmerz umzieht und bleichet — ein Athemloses Bäumen der Brust, und Einzwängen des Unterleibes — das Erstiken und der Tod folgt plözlich. —

Nach dieser Hinweisung und Schilderung, von deren Richtigkeit sich jeder durch eigenes Anschauen überzeugen kann, frage ich nun: wo ist hier die Milderung des Ausdrukes? wer sollte hier nur ein ängstliches und beklemmtes Seufzen erbliken? Wer kann sich die Gewalt des physischen Anstrengens und des körperlichen Leidens stärker denken? wer hat je gewaltsamere Zukungen in dem ganzen Muskelnspiel des menschlichen Baues wahrgenommen? wo ist ein Glied in Ruhe? und wie ist eine wüthendere Entstellung in allen Gesichtszügen — das Sträuben der Haare und des Bartes dazu genommen — möglich? — ein jeder sehe, erforsche sein Gefühl, und urtheile.

Digitized by Google

Wenn aber auf solche Weise die drei Künstler Laokoon's den Ausdruk — aus Furcht der Schönheit zu schaden — nicht herabstimmten, sondern vielmehr den Moment der höchsten Anstrengung, welche dem mechanischen Baue des menschlichen Körpers möglich ist, wählten: — wenn diese grossen Meister erst da ihr Kunstwerk anheben, wo die Beschreibung des Dichters aufhört, — denn Virgil mahlet die Szene nicht aus, indem er nach dem Schreien des Hilflosen sogleich in der Erzählung abbricht, der beste Beweis wie mich däucht, daß Virgil weder die Gruppe, noch die Künstler den Dichter nachahmen wollten — sollte es nicht auch mit den Folgerungen ein anderes Bewandtniß haben, welche man aus dem gemilderten Ausdruke, aus dem Seufzen hat ziehen wollen? —

Es ist jezt nicht mein Thun, die Grundsäze der schönen Künste, welche Leßing und Winkelmann — immer in Rüksicht auf die Meisterstüke der alten Kunst — haben festsezen wollen, weitläufig und methodisch zu bestreiten. Ich will bloß noch einige nicht unerhebliche Anmerkungen gegen die Meinungen dieser beiden Archäologen beifügen.

Gesezt: wir nähmen mit Leßing die Schönheit, als das Grundgesez an, nach welchem die Alten arbeiteten; so können wir dieß unmöglich in dem beschränkten Verstande gelten lassen, wie es dieser Kunstrichter zu verlangen scheint: Eben so wenig kann die Meinung Winkelmann's gelten, der dieß Grundgesez bei den Alten in eine stille Grösse, und edle Einfalt sezet. Es ist indessen

nicht zu läugnen, daß solche Behauptungen einen Schein des Wahren für sich haben: aber ein näherer Blik über die alten Monumente wird uns Beispiele genug anbieten, welche uns klar zeigen werden, daß das Hauptprincip der alten Kunst ein ganz anderes war.

In allen Werken der Alten ohne Ausnahme, sowohl in Ruhe, als Bewegung und Ausdruk zeiget sich Individuellheit der Bedeutung — Karakteristik. — Dieser waren alle übrigen Geseze untergeordnet in jeder Vorstellung, in jeder Figur. Ein Gott ward als Gott, der Held als Held, der Mensch als Mensch gebildet. Soll ein Gott thätig seyn, so läßt ihn der Künstler handeln: der Held ist in allen Graden der Menschheit thätig und leidend, und eben so der Mensch. Jede Bewegung, jede Leidenschaft, jede Form ist bei ihm individuell für jeden Karakter. Auf dieß arbeitete die alte Kunst; hierein sezten die Künstler die Vollkommenheit ihrer Werke, und das Wesen des Kunstschönen. Jeder Gott hat seine bestimmten Formen bis in die individuellsten Theile vom schönen Apoll und Merkur an bis auf den ungestalten Vulkan und Pan: von Neptun und Bacchus an bis auf den hornhäutigen Triton und den glazköpfigen, schwammfleischigten, behaarten Silen: von der Venus und Diana an, bis auf die Schlangenhaare der Gorgonen und Furien, die gefiederten Beine der Syrenen und die Pferdegestalt der Centaurinen. Die Heroen unterscheiden sich durch Form und Stellung eben so unter sich: als sie einerseits von den Göttern, anderseits von den Menschen unterschieden sind. Mit den

Digitized by Google

Bildnissen hat es das nämliche Bewandtniß: der Grieche, der Römer, der Barbar erscheint mit seinen individuellsten Karakterzügen, die ihn sogleich ankündigen — vom schönen Alcibiades bis auf den häßlichen Socrates, den alten blinden Homer, den ungestalteten Aesop. Der Schedel der Barbaren und so auch ihr Körper — ist unedler gebaut; die längern Haare hängen in strippichten Massen um den Kopf, der Bart ist schmuzig. — Das entstellte Alter erscheinet in beiden Geschlechtern im dürren Knochenbau, mit eingebogenen Knieen und vorgesenktem Haupte; mit runzlichter Haut über dem Körper, mit vorliegenden Adern, mit schlappen Brüsten. —

Wenn aber die Kunst der Alten unter allen möglichen Formen erscheint, und sie dabei kein anderes Gesez kannte, als Karakteristik, wodurch nämlich jede individuelle Form zum Ganzen sich zwekmäßig verband: ist vielleicht weniger Bedeutung und Wahrheit in Bewegung und Ausdruk, als die Natur der vorgestellten Szenen es erfodern möchte? — Gewiß nicht! Auch in Bewegung und Ausdruk waren die Alten eben so genau, als in der Karakteristik der Formen. Jede Figur hat die Bewegung, welche ihr in den gegebenen Umständen zukommt; jede hat den Ausdruk, welchen die vorgeschriebene Handlung oder Leidenschaft erfodert — ohne jene gemilderten Grenzen, wie jene Kunstrichter geglaubt haben — dieß gilt sowohl von Göttern, als Helden und Menschen.

Aber da wir vom Ausdruke reden, können wir von einem andern Beispiele anheben, als von Laokoon selbst

mit seinen zwei Kindern? Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Meister in dem Vater den angestrengtesten Grad des Ausdruks darstellten: von den beiden Söhnen ist der ältere am wenigsten leidend, nur festgehalten von den Schlangen schreiet er zum Vater um Hilfe empor: dem jüngern hingegen sezet eben eine der Schlangen ihre Vergiftungs-Zähne in die rechte Seite ein: und krampfartig zusammengezogen haucht er gleichsam im nämlichen Momente mit dem Vater das Leben aus. — Und wer erinnert sich nicht sogleich an die unglükliche Familie der Niobe? Wie kann Schreken und Tod entsezlicher wüten, sowohl in der berühmten Gruppe zu Florenz, als in zwei Basreliefs [a]), diese Mythe vorstellend. — Schrekbar zu sehen ist der so oft vorgestellte an die Arme aufgehangene Marsyas, dessen Glieder durch die Schwere des Körpers so gezogen sind, daß ihm das Erstiken zusezet, und daher den Mund zum Schreien vergeblich zu öfnen strebet. — Herrschet nicht Verzweiflung in der Bewegung und auf dem Gesichte des Kriegers, dessen entleibte Frau eben todt zu seinen Füssen hinstürzt, in der Gruppe, die unter dem Namen Paetus und Arria bekannt in der Villa Ludovisi. — Sehen wir nicht eine sich convulsivisch windende Glauce, von den Aepfeln der Medea vergiftet, und den unglüklichen Vater, der sich bei deren Anblik die Haare zerrauft [b])? Althea, den Brand über das Feuer

[a]) Das eine im Museo Pio-Clementino, das andere in der Villa Borghese.

[b]) In Villa Borghese und Pallast Lancellotti.

haltend, erscheint von der Furie ergriffen, indem sich ihr Sohn Meleager vom innern Feuer langsam verzehrt: verzweiflungsvoll entleibt sich dann die unglükliche Mutter selbst an seinem Grabe [a]). — Die Furien mit Fakeln und Schlangen bewaffnet, ergreifen den Orestes bei dem Morde seiner Mutter und des Aegisthus [b]). — Die Schlange weidet sich schreklich an den Gliedern des Kindes Archemories, indem die Amme Hypsipyle mit zerstreuten Haaren von dem Anblik zurükschaudert [c]). — In der berühmten Gruppe, unter dem Namen il tauro farnese bekannt, binden Zethus und Amphion, die sich sträubenden Dirce an den Hörnern eines wilden Stieres fest [d]). — Achilles schleift die Königin der Amazonen Penthesilla bey den Haaren [e]). — Andromache stürzt sich verzweifelnd auf den Leichnam Hector's, Cassandra und andere Trojanerinnen zerraufen sich die Haare [f]). — Dort reißt Ajax die Cassandra bei den Haaren vom Altare der Minerva [g]). — Hier erscheint die ganze Schrekensszene, wo

a) Im Capitol, Villa Borghese und Villa Pamfili.

b) Im Museo Pio-Clementino und Pallast Gustiniani.

c) Im Pallast Spada.

d) Jezt in der Villa Reale zu Neapel aufgestellt.

e) Im Museo Pio-Clementino.

f) In Villa Borghese.

g) Auf einem gebrannten Gefässe im Besiz der Herzogin Amalia von Sachsen Weimar.

Digitized by Google

Priam mit seiner Familie am Altare seiner Hausgötter das Opfer des racheglühenden Neoptolemus wird [a]). —

Ermordungen und Schlachten sind häufig. Auf dem Triumphbogen Konstantin's reitet Trajan mit gezükter Lanze über die flehenden Dacier weg; Soldaten zeigen ihm die abgeschlagenen Köpfe überwundener Feinde. — Das Flehen, die Trostlosigkeit, der kämpfende Muth mit starker Anstrengung kommen zu oft vor, daß es keiner weitern Beispiele bedarf.

Auch das Schreien ist gebildet worden, wie wir schon von dem ältern Sohne Laokoon's bemerkten: das nämliche erscheint noch deutlicher in einer Gruppe, wo ein Triton eine sich sträubende Nymphe entführt [b]). — Als eine mehr komische Szene führe ich hier noch die zweimal existirende Gruppe an, wo ein Satyr einem Faun einen Dorn aus dem Fusse zieht [c]). —

Alle bisher angeführten Beispiele, worin die Alten jede Art von Ausdruk und Bewegung ohne Milderung bildeten, sind theils von Gruppen, theils von Compositionen in mehrern Figuren en Relief genommen. Wir müssen nun noch sehen, wie die alte Kunst verfuhr, wenn sie einzelne Figuren zur Darstellung wählte.

a) Auf einem gebrannten Gefäß: im Jahre 1794 zu Nola gefunden, und jezt in dem Museo des Hauses Juvenzio daselbst.

b) Im Museo Pio-Clementino.

c) Ebendaselbst und in Villa Borghese.

Digitized by Google

Auch hierin war Bedeutung, Wahrheit — kurz Karakteristik, die den Geist der alten Kunst leitete. Einzelne Figuren und Büsten wurden gröstentheils in Ruhe gebildet: und warum? — weil es schwer ist, einem isolirten Gegenstande eine leidenschaftliche Bewegung und Ausdruk zu geben, wovon man die verleitende Ursache, oder Beziehung nicht wahrnimmt. In solchen Fällen würde die Nichtdarstellung der Ruhe, oder des Unleidenschaftlichen eben so unschiklich seyn, als wenn man bei vorkommender Leidenschaft den gehörigen Grad von Ausdruk herabsezen wollte. Die bildenden Künste haben ihre Sprache, wie jede andere Kunst, und ihre Pflicht ist, sich durch Form, Bewegung, Stellung und Miene so auszudrüken, daß keine Mißdeutungen entstehen.

So groß und meisterhaft sich aber auch immer die alte Kunst in Darstellung leidenschaftlicher Szenen zeiget; so erscheint sie doch noch bewunderungswürdiger, wenn sie die Ruhe bildet. Ich verstehe hierunter, wenn alles Befremdende in Bewegung und Miene vermieden, und Nichts, als gerade das eigene Seyn eines Objekts dargestellt ward. Winkelmann scheint auch diesen Vorzug bei der alten Kunst so tief empfunden zu haben, daß er ohne Zweifel bloß hiedurch verleitet ward, den Grundsaz als allgemein aufzustellen: daß das Wesen der alten Kunst in stiller Grösse und edler Einfalt beruhe: ohne zu bedenken, daß dieses Princip bloß für einzelne Fälle anwendbar sey, und als ein subordiniertes Gesez aus einem Allgemeinern fliesse.

Digitized by Google

Da aber keine Figur ohne Bewegung — Stellung, Attitüde — und ohne Miene — Gesichtszüge — gedacht werden kann: wie benahm sich die alte Kunst bei Darstellung des Unleidenschaftlichen? — Sie bildete in derjenigen Stellung und Miene, welche dem zu bezeichnenden Karakter natürlich zukamen, und unter welchen allein ein Gegenstand als solcher gefühlt und deutlich erkannt werden konnte. Wie gewissenhaft genau die Alten hierin zu Werke giengen, kann daraus erhellen, daß derselbe Gegenstand selten unter veränderter Stellung und Miene vorkommt, oder wenigstens nur mit solchen Abänderungen, welche dem Hauptkarakter nichts entziehen, sondern vielmehr, weil sie auf Nebenbeziehungen anspielen, mit der Hauptidee in genauer Verbindung stehen. War einmal die Karakteristik der Formen und der Attitüde für einen Gegenstand gefunden, so war sie es für die gesammte Kunst; und man blieb dabei, weil jeder Künstler fühlte, daß die Abweichung ihn nur auf Abwege bringen würde. — Diese Karakterbestimmung eines jeden Kunstobjekts, diese Bedeutung der Ruhe, und diese Angabe von Attitüde, wodurch ein Objekt eben so individualisirt ward, als vorher schon durch die Individuellheit der Form, kann man als den Triumph der alten Kunst, und als den Gipfel ihres Strebens ansehen.

Nicht nur in der Form, sondern auch in Miene und Stellung offenbaret sich im Jupiter hohe Majestät: So im Bacchus wollustträumende Weichlichkeit; in der Minerva jungfräulicher Ernst; im Merkur bedächtige Schlau-

heit; im Hercules rohe rastlose Ruhe; in Mnemosyne ein stilles, sinnenvolles Ansichhalten u. s. w. Es sind nicht sowohl die Attributen, als karakteristische Stellungen und Miene, welche uns die Gegenstände der alten Kunst bezeichnen. In allem strebte sie nach Eigenheit, und vermied daher sorgfältig alles Befremdende im Ausdruke.

Indessen sind die Monumente von einzeln Statuen und Büsten nicht selten, in denen ein stärkerer oder schwächerer Grad von Ausdruk und Bewegung angedeutet ist. Allein wir haben das Recht zu glauben, daß entweder solche Figuren wirklich ehedem zu Gruppen gehörten, von denen sie getrennt wurden; oder aber daß sie an solchen Orten aufgestellt waren, welche die Beziehung oder Ursache einer solchen Darstellung für sich schon erklärten: oder aber es war ein Gegenstand, der nur unter der Bedingung eines solchen Aktes, und eines solchen Ausdrukes konnte deutlich bezeichnet und erkannt werden.

Zu der leztern Art rechne ich zum Beispiel einen Apollo Musagetes, der im langen Gewande gleichsam begeistert einherschreitet und nach der Leier singt: eine Diana als Jägerin in geschürzter Tunica — im Akte den Bogen abzudrüken: die Luna, welche still einherwandelnd eher zu schweben als mit den Spizen ihrer Füsse die Erde zu berühren scheinet: eine Venus, die durch den gewöhnlichen Akt der jungfräulichen Schamhaftigkeit ihren Liebreiz erhöht. — Hieher gehören alle die Akte der Ringer, der Diskusspieler, der Faustschläger — so wie auch derer, denen die Statue in dem Akte gesezt wurde, durch

Digitized by Google

welchen sie ein solches Ehren-Monument verdienten: wie uns Cornelius Nepos von der Statue des Chabrias erzählt und beisezet, daß nach diesem Beispiele es nachher allgemein ward, sich in denjenigen Stellungen bilden zu lassen, in welchen man sich ausgezeichnet hatte. Ich zweifle daher nicht, daß der sogenannte Borghesische Fechter zu dieser Klasse von Statuen gehöre: zwar nicht wie Leßing ehedem wollte, einen Chabrias vorstelle, sondern eher den jungen muthvollen Isadas, der bei dem plözlichen Ueberfall der Stadt Sparta von Seiten des Epaminondas — nakt, ohne Armatur sich den Feinden entgegenstürzte, und das meiste zur Rettung der Stadt beitrug, ohne daß er selbst dabei verwundet ward. —

Unter die bekanntern Monumente, die getrennt von ihren Gruppen auf uns gekommen sind, zähle ich erstlich den berühmten Apollo von Belvedere, den ich nicht als den Tödter der Schlange Python, oder der griechischen Heere vor Troja, nicht als den Phoebus-Apollo, sondern als den Vertilger der Familie der Niobe ansehe, so wie wir ihn auf einem Sarcophag, diese Mythe vorstellend, erbliken. — Eben so verhält es sich mit einem Sohne der Niobe, in dessen Besiz Herr Dokter Bardt in Wien ist, ohne Vergleich das vorzüglichste Monument von allen Statuen, welche als zur Gruppe der Niobe gehörig auf uns gekommen [a]). — Getrennt von seiner Gruppe ist

[a]) Diese Statue gehörte ehedem zur Sammlung von Kaiser Rudolph II. Ein Professor in Prag kaufte sie in einer öf-

Digitized by Google

der berühmte Schleifer in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz, der eigentlich zur Mythe des Apollo und Marsyas gehört. Die noch existirenden Statuen des leztern erwähnten wir schon oben, aber ein hiezugehöriger Apollo ist mir unter den Monumenten nicht vorgekommen. — Ein gleiches Schiksal erlitt eine sehr vorzügliche Statue in der Villa Pamfili, welche (unter dem Namen Clodius bekannt) den jungen Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lycomedes vorstellt. So existiert die sehr schöne einzelne Büste des Menelaus im Museo Pio-Clementino, wovon sich die Statue im Akte den Patroclus wegzutragen — in Florenz befindet. Das sehr verstümmelte Monument, unter dem Namen Pasquino in Rom bekannt, stellet diese nemliche Gruppe vor. Hieher gehören noch eine Amme der Phaedra; eine von Schreken ergriffene und sich zusammenneigende Psyche — beide im Museo des Kapitols.

In einer der ausdruksvollsten Stellungen ist eine kriegerische Juno im Museo Pio-Clementino gebildet: ihr Blik, ihre geöffneten Lippen, die gezogene Wangen, das Heben der Haare auf dem Kopfe, ihr Tritt — verkündigen Schreken und Tod. Aufgestellt in ihrem Tempel zu Lanuvinum war dieser sonst befremdende Ausdruk in einer Juno leicht erklärbar, weil eine Mythe sagte,

fentlichen Auktion um ein Stük von siebenzehn Kreuzer an sich — von dessen Wittwe nachher Herr Dokter Bardt sie um vier Dukaten erstand.

Digitized by Google

daß sie unter dieser Gestalt sich in einer Schlacht als Schuzgöttin dieses Volkes zeigte. Leicht erklärbar ist die einzelne Bildung eines leidenden Philoklet, der abgehärmt und verwildert in Haar und Bart, das kranke Bein anhält, und mit trübemporgerichtetem Blik den Göttern zu klagen scheint. In die nämliche Kategorie gehört ein im rechten Schenkel verwundeter Adonis. Er steht noch, aber in dem starren Blik, im Sträuben des Haares und in dem geöffneten Munde sieht man, daß ihm die Sinnen entschwinden. Der sogenannte sterbende Fechter könnte ehedem zu einer Gruppe gehört haben: doch ohne dieß zeigt die Wunde seinen Zustand, wie anderseits die Karakterisierung seines Körpers und seiner Attribute uns in ihm den Gallier erkennen lassen, der vom jungen Manlius im Zweikampfe erlegt worden [a]). —

Was liessen sich nun nach allem, was ich hier summarisch berührte, für Folgerungen zeigen?

I. Daß ich mit Winkelmann nicht übereinstimmen kann, wenn er das erste Gesez der bildenden Künste bei den Alten in eine edle Einfalt und stille Grösse sowohl in der Stellung als im Ausdruke sezet.

II. Daß auch Leßing sich täuschen ließ, indem er die Schönheit als dieß erste Gesez der bildenden Künste aufstellen wollte.

III. Daß Herrn Leßing das ganze Alterthum wider-

a) Ich behalte mir vor, meine Beweise hierüber in einer besondern Abhandlung zu geben.

Digitized by Google

spricht, wenn er Wahrheit und Ausdruk als streng zu beobachtende Geseze bei den bildenden Künsten verwirft.

IV. Daß, was die Alten untrr Vollkommenheit oder Schönheit der Kunst verstanden, nichts anders war, als Karakteristik, das heißt, sie suchten für jeden Gegenstand aus der Natur die körperlichen Formen bedeutend und übereinstimmend auf: sie erfanden oder abstrahierten vielmehr aus der Natur die individuellsten Formen für jedes Alter, für jedes Geschlecht, für jeden Stand, für jede Verrichtung — kurz, für jeden individuellsten Karakter. War der Gegenstand Porträt, so geschah die Nachbildung eben so individuell.

Karakteristik, oder diese bestimmte übereinkommende Individuellheit der Formen war also bei den Alten das erste Gesez der bildenden Künste. War die Gestalt in Ruhe, das heißt: waren keine äusern Ursachen da sie in eine leidenschaftliche Bewegung zu sezen, so war die Stellung — Stand, Attitüde — gleich den Formen individuell für den Gegenstand. Die alte Regel war äuserst strenge hierin.

V. Nach der Karakteristik der Formen und des Standes erscheint als ein gleichwichtiges Gesez die Karakteristik der Bewegung und des Ausdrukes. Beide verhielten sich erstlich nach der verleitenden Ursache, und zweitens nach dem physischen und moralischen Karakter des dargestellten Objekts. Die Regel der alten Kunst hierin war, wie die Ursache, so die Wirkung.

VI. Wahrheit, als das erste Requisitum der Ka-

Digitized by Google

rakteristik muß also in jedem Kunstwerk herrschen. Sie bleibt und ist das Grundgesez des Schönen, wie des Guten. Ohne ihre Fakel ist kein Schritt in den Künsten zu thun. Form und Ausdruk hängen von ihr ab. Ohne sie ist keine Bedeutung, keine Beseelung. Sowohl in Idealwerken, als Porträts beobachten die Alten sie mit aller Strenge. Sie ist der Maaßstab des Kunstrichters.

VII. Kunstschönheit bei den Alten war zufolge dem Gesagten nichts anders als der Innbegriff der wahren Karakteristik sowohl der Formen, als des Ausdrukes. Sie sahen in dem Kunstwerke nicht so viel auf den gebildeten Gegenstand, als auf den Genius des Künstlers. Der schönste Gott, zum Beispiel ein Bacchus, war häßlich, wenn er nicht in seinen eigenen Formen und Karakterzügen gebildet erschien; und ein Pan mit den Boksfüssen, und der Boksmiene war ein solches Kunstwerk, wenn der Künstler ihn in seiner individuellen Gestalt und Miene darstellte. Das vollkommene Kunstwerk eines schönen Naturgegenstandes kann nur in so fern einen Vorzug über das gleichvollkommene Kunstwerk eines häßlichen oder gemeinen Naturgegenstandes behaupten, als das erstere in dem Künstler selbst eine edlere und mehr gebildete Seele voraussezet. Menschen, die nur das Schöne des Gegenstandes in einem Kunstwerke, und nicht das subjectiv Schöne darin suchen, sind noch weit entfernt, ein gesundes Urtheil über Werke der bildenden Künste zu fällen.

Ungeachtet dieser Grundsäze, die ich als das Resultat vieljähriger Beobachtungen gegen diejenigen von Win-

Digitized by Google

kelmann und Leßing aufstelle, würde man mich mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß ich hiemit einen Schatten über das Verdienst dieser zwei Kunstrichter zu werfen dächte. Jeder ächte Archäologe, überzeugt wie viel ihnen die bessere Kritik der schönen Künste und des Alterthumstudiums schuldig ist, wird ihre Namen immer mit Verehrung nennen. Allein da Einseitigkeiten grosser Männer nicht nur sich leicht in andere Gemüther verpflanzen, sondern selbst dem Gange der wahren Kritik, dem doch diese Männer aufhelfen wollten, hinderlich sind; so werden meine Beobachtungen nicht dem Vorwurfe ausgesezt seyn, als wenn sie zu kühn oder überflüssig wären.

So viel für die Kritik: nur noch einige Bemerkungen für den Künstler in Rüksicht Laokoon's.

Winkelmann sagt: „Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor." Agesander und seine zwei Mitarbeiter waren gewiß beides. Wieviel Kenntniß, wieviel Erfahrungen, wieviel Empfindungen, wieviel Erlerntes liegt da in diesem einzigen Marmor? welche Schule müssen die Urheber Laokoon's durchgegangen seyn? welche Resultate der Kunst vor ihnen da gestanden haben? Die Kenntniß des Körperbaues, und der Leidenschaften, wodurch der ganze Marmor in jedem Detail Beseelung bekam, ist nicht das Werk eines Zeitalters, und einiger Männer. Mehrere Klassen von Menschen, in verschiedenen Fächern, und durch mehrere Menschenalter mußten sich zu dem nämlichen Zweke vereinigen, durch immer neue Erfahrungen

Digitized by Google

und Uebungen bildeten sich neue Lehren, welche von Meister zu Meister, von Lehrlinge zu Lehrlinge übergiengen. Langsam und durch ämsige Bebauer ward das Feld gepflegt, wo diese köstliche Frucht Wurzel faßte, aufkeimte und reifte.

Die Anatomen, die Aerzte, die Lehrer der gymnastischen Uebungen haben lange mit wechselweiser Hilfe den Körperbau und dessen Mechanik nach jedem System, in jedem Zustande, nach jedem Verhältnisse untersuchet: lange haben der Moralist, der Psychologe, der Physionomiker ihre Beobachtungen über den wirkenden und leidenden Zustand der Seele in jedem Verhältniß und Verbindung mit und auf den Körper zusammengetragen. Aus den Lehren dieser Menschen schöpfte die Kunst ihre Elemente; die Anatomie, die Palästra, der Umgang mit Philosophen und Menschenkündigern waren des Künstlers erste Schulen: von diesen lernte er, was und wie er bilden sollte. So trug die Kunst von dieser und jener Wissenschaft das Benöthigte in ihre Schule über, um die Grundlage derselben zu formieren. Die Hand, gewöhnt Linien zu ziehen, oder den Thon zu bearbeiten, irrte nicht unsicher, weil der Verstand das Auge berichtiget, und auf die schönen Umrisse und Formen geleitet hatte. Die Arbeit des Künstlers war sicher und bestimmt, weil er sich von jedem, was er machte, Rechenschaft geben konnte. Daher sehen wir in allen Ueberbleibseln der Alten — in jedem Detail einen so einförmigen, hohen und tiefüberdachten Sinn.

Digitized by Google

II.

Das Fest der Hertha.*

Zu eines seltnen Festes froher Feyer
Gerüstet, steht mit heil'ger Wonn' erfüllt
Der Göttin grauer Priester, der mit scheuer
Und ehrerbiet'ger Hand, ihr werthes Bild,
Gesenkten Blikes, mit geweihtem Schleyer,
In dichter Falten Nebel, jezt verhüllt.
Ihn lehrt die Sitte, vor der Menge Bliken
Das Heiligste geheimnißvoll entrüken.

* Tacitus de Morib. German. 40.

Ein keuscher Hayn ist auf einer Insel des Oceans, und in diesem ein Wagen, der Göttinn Hertha geweiht; ein Kleid bedekt ihn, das nur der Priester berühren darf. Diesem wird es kund, wenn die Göttinn in ihrem Heiligthum gegenwärtig ist, und mit grosser Ehrerbietung folgt er ihrem Wagen, der von Kühen gezogen wird. Fröhlich sind dann alle Tage, festlich alle Gegenden, die sie als Gast zu besuchen würdigt. Kein Krieg wird angefangen, niemand führt Waffen; alles Eisen ist verschlossen; Friede und Ruhe lernt man jezt erst kennen und lieben — bis der-

Digitized by Google

Aus des geweihten Haynes dunkler Mitten
Rollt sanft ihr Wagen; durch den ernsten Greis
Geleitet, zieht ihn mit gemessnen Schritten,
Ein junges Kühen-Paar, das glänzend weiß
Noch nie des Treibers Geisselhieb gelitten,
Ihr Haupt umkränzt der Fichte dunkles Reis;
Ein goldnes Band, das ihren Zug regieret,
Hält minder sie, als daß es schön sie zieret.

Wie leicht das Schiff die sanft bewegten Wogen
Des Oceans, auf heitrer Fahrt durchschneidet,
Wie an des Himmels schön gewölbtem Bogen,
Die Abendwolke leis vorübergleitet,
Wird leicht und still der Göttin Bild gezogen,
Wo grünend sich der Wiesen Teppich breitet,
Und mancher Baum mit Blüthen überschneiet,
Des Lenzes Schmuk auf sie hernieder streuet.

selbe Priester die Göttinn, vom Umgange mit den Sterblichen gesättigt, ihrem heiligen Wohnplaz zurükgiebt. Sogleich werden Wagen und Kleider, ja wie man behauptet, die Göttin selbst in einem geheimen Teiche abgewaschen; Sclaven dienen dabey, die alsbald der nemliche Teich verschlingt. Daher ein geheimnißvoller Schauer, eine heilige Dunkelheit, was das wohl seyn möchte, das nur die sehen, welche sterben.

Laut jubelnd strömet zu dem heil'gen Wagen
Das frohe Volk der Hütten schon herbey
Und jeder eilt, den andern es zu sagen:
Welch' ein bedeutend günstig Fest es sey!
Sie wähnen schon von jeder ihrer Plagen,
Sich künftig durch der Göttinn Milde, frey,
Und aller Augen sieht man mit Vertrauen
Und Hoffnungsvoll zu der Verhüllten schauen.

Wie das Gewölk in Osten, sanft entzündet
Mit Purpurgluth, umsäumt mit goldnem Licht,
Der Sonn erwärmend — holde Näh' verkündet,
Ob auch ihr herrlich Strahlenangesicht
Des Morgennebels Hülle noch umwindet,
Den dämmernd nur ihr heitrer Strahl durchbricht;
So leuchtet auch verheissend jezt, und milde,
Der Göttinn Gunst aus dem verborgnen Bilde.

Und seegnend senkt mit säuselndem Gefieder,
Der Friede sich auf die beglükte Flur;
Ihm treu gesellt, schwebt auch die Freude nieder,
Die schön bekränzte Tochter der Natur.
Der Zwist verstummt, es tönen frohe Lieder,
Mit lautem Schall, des Dankes Hymnen nur,
Leicht schwebet rings im bunt gereihten Kranze,
Die Jugend jezt im unschuldsvollen Tanze.

Digitized by Google

Die rohen Krieger, erst zum blut'gen Streite
Gerüstet, reichen traulich sich die Hand;
Das breite Schwerdt schmükt friedlich ihre Seite,
Der starke Bogen ruhet ungespannt;
Der Wesen hohe Mutter, schlinget heute
Um alle gleich, der Eintracht schönes Band;
Anbetend sinken ihre Kinder nieder,
Und danken ihr und küssen sich als Brüder.

Dort stehen zwey im Haß ergrau'te Greise,
Nun Hand in Hand, vertraulich und versöhnt
Hier Jünglinge, die um des Kampfspiels Preise
Entzweiet, sich mit bittern Neid verhöhnt.
In heiterm Kosen nach der Väter Weise,
Am hohen Buchenstamme hingelehnt,
Vor dem Gebieter kniet der schuld'ge Sklave,
Und ihm erläßt der Zürnende die Strafe.

Rings in der weitbewohnten Ebne, schallet
Der Feyer-Hymnen festlicher Gesang.
In hundert froh bekränzten Chören wallet,
Das Inselvolk dem Meergestaad' entlang
Und aus der Menge lautem Jauchzen, hallet
Der krummen Hörner schmetternd heller Klang,
Es scheinet an des heil'gen Wagens Seiten,
Sich weiter stets der frohe Zug zu breiten.

Digitized by Google

Doch plözlich aus des Volkes dichter Mitte
Stürzt bleich ein schöner Jüngling sich hervor,
Starr ist sein Blik, und wankend seine Tritte,
Doch hebt er stolz die hohe Stirn empor,
Die Menge weicht mit ehrfurchtsvollem Schritte
Und es verstummt der Sänger froher Chor,
Denn Aller Blike bleiben voll Verlangen
Und forschend an dem Unbekannten hangen.

Er beuget still das schöne Haupt zur Erde,
Mit goldnen Ringellocken dicht umwallt;
Mit anmuthsvoll — bescheidener Geberde
Vereint er Odins herrliche Gestalt.
Wenn stolz der Gott mit Blizesgleichem Schwerde
Ermunternd oft der Kämpfer Reih'n durchwallt,
Sein Blik allein, der trüb am Boden weilet,
Zeugt, daß auch er das Loos der Menschheit theilet.

„Vergönne mir, mich Hertha's Dienst zu weihen"
Spricht jezt er zu dem Priester, der erblaßt
Zurükebebt: „dich kann ein Entschluß reuen,
„Den du, o Jüngling! nicht geprüfet hast;
„Wer ihr sich weihet, darf den Tod nicht scheuen,
„Der langsam ihn mit kalten Armen faßt,
„Muß von des heitern Daseyns süssen Freuden,
„Auf immer sich mit stillem Sinne scheiden."

Digitized by Google

„Ich folge dir!“ — ruft mit entschloßner Miene
Der Fremdling jezt: „laß diese Knechte frey!
„Wohl ziemt es sich, daß, wer der Göttin diene,
„Ein freyer Mann, kein banger Sklave sey!“
Er sprichts, und wie die rollende Lawine,
Stürzt näher sich das starre Volk herbey,
Und einer sagts dem andern, wie der Schöne
Des nahen Todes Schreken stolz verhöhne!

Es mahlet sich auf jedem Angesichte
Der stumme Schmerz, kein froher Hymnus tönt,
Und jeder drängt sich hin, wo mit der Fichte
Geweihten Zweig, der Jüngling schon bekrönt
Dem Wagen folgt, von einem höhern Lichte
Scheint glänzender das edle Haupt verschönt,
Sein heitrer Blik scheint alle stumm zu fragen,
Warum sie noch sein stolzes Loos beklagen.

Und stiller wird es an den Seegestaaden;
Dumpf brauset nur das stets bewegte Meer,
Zur Hütte kehrt mit sinnendem Errathen
Ein jeder nun; die Fluren werden leer,
Vereinzelt nur, schleicht auf den öden Pfaden
Am heil'gen Zug, manch stilles Paar daher,
Bis langsam er geweihten Grund berühret
Und in des Haynes Dunkel sich verlieret.

Digitized by Google

In jenem heilig finstern Fichtenhayne,
Wo nie ein Stern sich durch die Wipfel zeigt,
Die sinkend jezt mit goldnem Purpurscheine
Der Abendsonne lezter Strahl bestreicht,
Im ernsten Heiligthume, wo alleine
Der Priester sich vor Hertha's Altar beugt,
Steht bey dem Jüngling, stumm mit leisem Schauer,
Der edle Greis in ahnungsvoller Trauer.

Doch jezt beginnet er die ernste Frage:
„Ein Fremdling noch, bist du, o Jüngling, mir,
„Doch nenne dich mir sonder Scheu, und sage:
„Welch' ungewohntes Schiksal bringt dich hier
„In dieses Eiland? was vergällt die Tage
„Der frohen Thatenvollen Jugend dir? —
„Enthülle mir die Gramumwölkte Seele,
„Und daß dir nicht der kleinste Umstand fehle.

„Denn nimmer zur geheimnißvollen Feyer
„Darf ich am heilgen Quell, den Frevler führen,
„Nie darf der ernsten Göttinn dichten Schleyer
„Des Mörders Blutbeflekte Hand berühren.
„Wir müßten denn ihr Bildniß, uns so theuer
„Und seegensreich, auf immer sonst verlieren,
„Es würd' im Baad der frechen Hand entgleiten,
„Und sich auf ewig zürnend von uns scheiden."

Der Jüngling spricht: Geheiligt sind die Winke
Der Gottheit, dem, der glaubend sie verehrt.
Vernimm, o Greis, jezt, da ich dunkel sinke,
Daß ich vielleicht des hellern Looses werth;
Mit heiterm Sinn und stillem Geiste trinke
Den Becher ich, den jeder schaudernd leert. —
So senkt ein Baum von innerm Wurm umnaget,
Sein traurig Haupt, verwelkt und unbeklaget.

Die Heimath wo mit sorgsam treuer Pflege,
Der Mutter Arm, den Säugling zart umwand
Des väterlichen Haynes dicht Gehege,
Wo mir der Kindheit erster Traum verschwand,
Sind längst mir fremd; entführt durch lange Wege
(So schien es mir) in ein entferntes Land
Ward ich durch wilder Männer rauhe Schaaren,
Die unbekannt dem scheuen Knaben waren.

Dort fand ich mich an eines Mannes Seiten,
Der ernst und streng, doch liebend mich erzog,
Bald mußt' ich ihn mit kekem Muth begleiten,
Wenn er das Land auf schnellem Roß durchflog
Gefahren wurden jezt des Jünglings Freuden
Deß starker Arm die schwere Lanze wog,
Und unter manchem fährlichen Beginnen,
Strich heiter mir die frohe Zeit von hinnen.

Digitized by Google

Der Dänen König war's, dem mich als Knaben
Einst jene Männer, die mit mir entflohn,
Als ein erbeutet Gut, zum Sklaven gaben,
Und da er kurz vor meiner Ankunft, schon
Den sechsten Sohn mit bittrem Schmerz begraben;
Bestimmte Harald frühe zu dem Thron,
Und nannte feyerlich bey seinem Sterben,
Mich seines Reichs und seines Namens Erben.

Jezt sah ich plözlich jedes kühne Hoffen,
Der raschen Ehrbegier verwegnen Flug
Und alle bunte Wünsche übertroffen,
Die still des eiteln Jünglings Busen trug;
Doch fühlt ich jezt — und fühlt es tief betroffen
Dies stolze Glük — es sey mir nicht genug,
Empfand erstaunt des Herzens öde Leere
Und ahnete noch nicht, was es entbehre.

„Hin zu der Heimath lieblichen Gestaden
Sehnt sich mein Geist!" — so rief ich und entwich; —
Einsam, verhüllt irrt' ich auf fernen Pfaden,
Kein Hayn umfieng, kein Quell erfrischte mich,
Mich lud kein See in seiner Fluth zu baden,
Den forschend ich mit jenen nicht verglich,
Die an verschwundner Jahre dunkeln Gränzen
Aus grauer Ferne mir entgegen glänzen.

Digitized by Google

In dieses Eiland fühlt ich mich gezogen,
Leis schwebte noch aus der Vergangenheit
Ein Bild mir vor, wie an des Meeres Wogen
Sich kindisch einst des Knaben Sinn erfreut —
Und ach! mich hat die Sehnsucht nicht betrogen,
O! fahre wohl zu schnell verrauschte Zeit! —
Ich fand sie hier, des Lebens schönste Freuden,
Um schmerzlicher von allem jezt zu scheiden.

Geliebt, und liebend schlangen süsse Bande
Sich hier um mich, so nahe war mein Glük,
Doch plözlich wies, als ich mich hoffend nannte,
Mich Thora's Vater schaudernd jezt zurük,
Und wie er selbst mich scheu vermied, verbannte
Er strenge mich aus der Geliebten Blik.
Verborgen nur, in nachbarlichen Haynen,
War ihr vergönnt in meinem Arm zu weinen.

Ihr, dem geliebten einz'gen Kind verhehlte
Geheimnißvoll der graue Alte lang,
Was gegen sie das Vaterherz ihm stählte,
Und hart und grausam uns zu trennen zwang;
Kalt sah er es, wie sie sich zweifelnd quälte,
Bis an sein Herz ihr heisses Flehen drang
Und er ihr offen nun, durch sie erweichet,
Die lang verschlossne wunde Brust gezeiget.

Digitized by Google

Er, den ich thöricht Vater ihm genennet,
Der König war's, der einst mit frecher Hand
Des grauen Oskars Weib von ihm getrennet
Und räuberisch zur Gattin sich verband.
Die Rache, die des Schwachen Brust entbrennet
Ist fruchtlos; Still floh er des Wüthrichs Land,
Schon sechszehn freudenleere Jahre nähret
Er hier die Glut, die seine Ruh verzehret.

Und da er ihn, der einst ihm alles raubte,
Aufs neue jezt vor seinem Angesicht
In mir, dem Sohne, nun zu sehen glaubte,
Gehorcht' er zwar des Gastrechts strenger Pflicht,
Die die ersehnte Rach' ihm nicht erlaubte.
Doch lang durch Haß erhärtet, konnt er nicht
Sein menschenfeindlich bitt'res Herz bezwingen,
Der Tochter Wohl dies Opfer jezt zu bringen.

Vergebens strebt' ich ihn zu überzeugen,
Ich sey nicht Haralds, seines Feindes, Sohn,
Er hörte mich mit achtungslosem Schweigen
Und sprach den ernsten heil'gen Schwüren Hohn.
Durch List glaubt er wollt ich mein Ziel erreichen
Und jede Hoffnung war mir schon entfloh'n
Als sie zum leztenmal am Lebenspfade
Sich lächelnd mir mit holder Täuschung nahte.

Digitized by Google

Heut, da der Freude lauter Ruf ertönte,
Und rein in jeder Menschenbrust erklang,
Da Hertha sanft die Streitenden versöhnte,
Und selbst den Haß zur stillen Eintracht zwang
Wo ihre Nähe alles rings verschönte
Um jedes Herz ein Band der Liebe schlang,
Heut sank vom süßen Wahne hingerissen
Noch einmal ich mit Thora ihm zu Füssen.

Doch ach! umsonst war treuer Liebe Flehen
Der Tochter, die sich schluchzend um ihn wand
Konnt er mit starrem Sinne widerstehen
Ist's dieses Herz, das je die Lieb' empfand? —
Hart trennt er uns, mir winkt ihr Wiedersehen
Nur dort, wo Balder* die Getreue fand
Es sehnt die Brust, die Lieb und Schmerz durchwühlen
Auf immer sich im Todesquell zu kühlen.

Der Priester seufzt mit leisem Ahnungs-Schauer,
Der selten uns mit falscher Deutung trügt:
„Vielleicht, daß jezt von hoffnungsloser Trauer
„Um den verlornen Liebling schon besiegt
„Verlassen nun und kinderlos sein grauer
„Verwaißter Vater einsam sterbend liegt!" —
Und tief gebeugt schleicht er zum heil'gen Wagen
Der Göttinn Bild zum nahen See zu tragen.

* Baldern, dem Sohn Odins, folgte sein Weib Nanna auf den Scheiterhaufen, wo sein Leichnam verbrannt wurde, um mit ihm die Unterwelt zu bewohnen.

Digitized by Google

Hier steht der Jüngling, der des Mantels Hülle
Schon von sich warf mit heitrem Blik und schön
Wie in der Gottheit ewger Jugendfülle,
Um Odins Thron die starken Söhne stehn.
Des edeln Geistes wolkenlose Stille
Läßt ihn des Todes Schreken kühn verschmähn,
Und stolzer klopft in ruhig gleichen Schlägen
Sein groses Herz dem Nahenden entgegen.

6.

Und welcher Pinsel mahlt die heil'ge Scene
Der Wonne mir? — Des Jünglings Schulter zeigt
Dem Greis die Narbe, wo des Wolfes Zähne
Als zarten Knaben einst den Sohn erreicht;
Er ists, an dessen Brust mit froher Thräne
Der Vater sich im süssen Taumel neigt
Dem achtzehnmal das Jahr sich trüb erneute
Seit er ihn dort mit kräft'ger Hand befreite.

Und beyden tönen jezt im Dämmerscheine
Des Abends, aus der hohen Fichten Nacht
Die Worte: „Nie ward je in Hertha's Hayne
„Ein wohlgefäll'ger Opfer ihr gebracht! —
„Sie will es nicht, daß die Geliebte weine,
„Die Göttinn, die durch Lieb euch glüklich macht,
„Nie soll ein Sklave mehr mit Todeszagen
„Von ihrem Bild' die dichte Hülle schlagen.

Digitized by Google

„Dem Priester nur sey dieses Amt gegeben,
„Der ungestraft ins heil'ge Dunkel dringt! —
„Jezt eilet hin, wo neues Glük und Leben
„Ihr zwey erstorbnen Menschenherzen bringt,
„Und wenn mit süssem wonnevollem Beben
„Die Braut, o Jüngling, dir an Busen sinkt,
„Dann grüsset dankbar, glüklicher und treuer
„Stets diesen Tag, und dies sey Hertha's Feyer!" —

Digitized by Google

III.

Briefe von Amanda und Eduard.

Fortsezung.

Siebenter Brief.

Amanda an Julien.

Ein guter Genius hat mir seit einigen Wochen die angenehmste Gefährtin zugeführt — und daß ich dir lange nicht schrieb, beweißt am stärksten, wie sehr sie mich beschäftigt. Sie ist ein leichtes ätherisches Wesen, das gleich den Schmetterlingen nur auf Blumen verweilt, und leicht über die Dornen des Lebens emporflattert. Eine ewig fröhliche Laune und das glüklichste Talent allenthalben das Angenehme leicht und sicher herauszufinden, scheint sie in jede Lage zu begleiten. Ein solcher Umgang ist ein wahrer Schaz für Menschen, die, wie ich, noch unruhig und sterbend oft das Gute verschmähen, weil sie nach dem Vollkommenen schmachten. Sie ist eine Französin von Geburt, und hat ganz den liebenswürdigen Leichtsinn ihrer Nation; aber schon in frühern Jahren kam sie zu Verwandten nach England, und durch ihren

Digitized by Google

langen Aufenthalt auf dem Lande ist ihre Lebhaftigkeit gemildert worden, und eine so glükliche Mischung in ihr entstanden, daß sie, wie mich dünkt, ihrer gesellschaftlichen Stimmung nach, ein ganz vollkommenes Geschöpf ist. Nur wenige Jahre lebte sie in einer mehr aus Convenienz als Liebe geschlossenen Ehe, und jezt ist sie Wittwe. Hang zum Vergnügen, und der Wunsch, einige Bekannte zu sehen, führten sie hieher ins Bad, das ihr nun sehr zu gefallen scheint. Ich sah sie zuerst auf einem Ball. Wir waren beide noch fremd, waren fast von einer Gestalt, trugen zufälligerweise einerlei Kleidung, und dies — du weißt, daß solche kleine Umstände oft zusammenbringen — beredete uns, daß wir einander mehr als den andern angehörten. Sie kam mir mit der angenehmsten Art von der Welt entgegen, und zeigte in Allem was sie sagte und that etwas so unbefangenes und in sich vollendetes, daß ich gleich für sie eingenommen ward, und ihren Umgang zu suchen beschloß. Seitdem sehen wir uns täglich, und sie hat mich dazu gebracht — was ich bis jezt nicht habe thun mögen — unter der hier immer mehr anströmenden Menge von Fremden mehrere Bekanntschaft zu machen, und mit ihr herum zu schwärmen. Am liebsten sind mir jedoch die Stunden, die ich mit Nanetten — dies ist der Name meiner neuen Freundin — allein verlebe. Es giebt so viel aus unserm vergangnen Leben, was wir uns zu sagen haben, und Nannette hat eine so harmlose, leichte Art die Dinge zu betrachten, daß ich, seit diese Silphide

mich umflattert, recht lebhaft meine jugendliche Heiterkeit zurükkehren fühle. Wie unendlich glüklich können zwei weibliche Wesen zusammen seyn, bei der zarten Empfindung, dem leisen Errathen, der schnellen reizbaren Phantasie, die ihnen eigen sind, wenn sie nur standhaft alle Eifersucht von sich entfernt zu halten wissen! — Oft singen wir zusammen und berauschen uns in den feinsten Entzükungen der Tonkunst. Häufiger noch suchen wir das Lebendige, Freie; wir fahren zusammen aus, Nannette lenkt die Pferde selbst und ist stolz darauf, daß ich mich ihr anvertraue. Siz ich dann nur einen Augenblik still und träumend an ihrer Seite, so weiß sie meine Aufmerksamkeit immer sehr glüklich auf die angenehmen Seiten meines Lebens zu lenken, oder sie nekt mich auch wohl und sagt: ich sei wie jener Engländer, der sich das Leben nahm, aus Verdruß die reichste Privatperson in Europa zu seyn. Auf diese Art haben wir die Gegend umher schon ziemlich kennen lernen, und wir sind bei unsern kleinen Ausflügen meist äusserst froh gewesen. Eine Scene von gestern muß ich dir erzählen — doch der ganze Tag ist wohl einer Beschreibung werth. Es war ein liebliches Wetter, und wir sehnten uns recht ins Freie zu kommen. Die Luft athmete so warm, so wohlthuend, daß alles ihren Einfluß fühlte: meine Gärtnermädchen sangen den ganzen Morgen Frühlingslieder, und selbst ein paar wilde Menschen, die nicht weit von mir wohnen, waren aus ihrer Fühllosigkeit erwacht, und stimmten ihre rauhen Töne zu sanften Gesängen. Wir fühlten

Digitized by Google

uns ungewöhnlich heiter und Nannette schlug vor eine ländliche Familie zu besuchen, die sie auf ihrer Herreise zufälligerweise hatte kennen lernen, und die in einer reizenden aber unbesuchten Gegend wohnen sollte. Bald war alles in Ordnung: wir nahmen den kleinen Wilhelm mit uns, der vor Freuden jubelte. Es war uns allen herzlich wohl, die Luft war so frei, so mild wie unsre Unterhaltung, und die Neuheit erhöhte den Reiz der Gegend in die wir kamen. Der Wald und die Gebürge, an die wir gewöhnt waren, wichen immer mehr zurük, und bekränzten zulezt in weiter Entfernung die lieblichste Ebene, die je dem Auge gelacht. Eine Menge kleiner, niedlicher Dörfer sahen munter und anmuthsvoll aus ihren blühenden Gärten hervor, weite Saatfelder wogten die sanften Anhöhen auf und nieder, mahlerische Gruppen von Bäumen zogen sich um kleine ruhige Seen, oder beschatteten klare, hurtige Bäche. Ueber der Landschaft schwebte Gesang, und süsse belebende Düfte wallten geistig empor. Wir fanden den oft gehörten Wunsch: daß alle Wege gerade gehen möchten, sehr übel berechnet, freuten uns der mahlerischen Krümmungen, der Wäldchen und Dörfer durch welche wir kamen, und wünschten, daß unsre Reise durchs Leben eben so seyn möchte. Es war Mittag als wir an Ort und Stelle kamen; ich fand ein nettes reinliches Landhaus, wo alles Ordnung, Betriebsamkeit und Fröhlichkeit athmete, und eine schlanke weibliche Gestalt mit Vergißmeinnichtaugen, die uns zuerst bewillkommte. Nach einem kurzen Gespräch sagte sie

Digitized by Google

uns unaufgefodert, daß sie Braut sey. Dies machte sie mir sehr interessant; ich suchte in ihren Augen den Zustand ihres Herzens zu lesen, aber ich fand weiter nichts als eine muntre ruhige Aufmerksamkeit darinn. Sind diese ruhigen, phantasielosen Menschen, dachte ich, mit ihrer heitern Luft und ihren heitern Herzen, ihren eingeschränkten Begriffen, und ihren eingeschränkten Wünschen denn glüklicher und näher der Natur, als wir, die sie verlassen, um uns im Gebiet der Phantasie unendliche Freuden aber auch unendliche Qualen zu holen, wir, die erst nach Verirrungen zu ihrer Beschränktheit zurükkehren können? — Ich dachte dieser Frage, die mich jezt wegen Wilhelms, auf dessen Bildung ich gern glüklich einzuwirken wünschte, vorzüglich intereßirt, noch nach, als auch die Uebrigen der Familie herbei kamen. Sie waren von unserm Besuch überrascht, aber nicht erschrekt. Es war eine zahlreiche Familie von mancherlei Alter und Ansehen; alle schienen mit ihrer Lage zufrieden, und ihre Reden waren so vollwichtig und ächt, wie die schweren silbernen Löffel, die uns an der wohlbesezten Tafel gereicht wurden. Nach Tische giengen wir in den Garten, der etwas erhöht lag, und über das ganze Dörfchen hinsah. Die warme, fühlbare Luft, die uns empfieng, erwekte eine süsse Sehnsucht in mir. Mein Herz war wunderbar bewegt, verlangte und wünschte wie ein Kind. Diese schöne Baumgruppe, welche sichtbare Kühlung verbreitete — dies lebendige Weib, das neugierig mit ihrem Kind auf dem Arm, in der kleinen Thür stand und nach

den Fremden hinsah — hier der Garten, ein buntes Labirinth von Bohnen, Kohl, von Nelken, Rosmarin und Krausemünze, wo die aufmerksame Industrie nur für einen schmalen Weg noch Raum übrig ließ — die grosse Linde am Kirchhof, die ihre Schatten und Blätter freundlich über die Grabhügel streute — mit ihrem Korb voll Klee die Dirne, die mit raschem Gange durch die sonnige Wiese schritt — alles, dies ganz holde Bild von Unabhängigkeit und Ruhe, die keine Pflicht beleidigt und keine Rechte kränkte, wo jedes Bedürfniß so nahe an seiner Befriedigung erwacht — es rührte mich tief. Das Alles mit Bewußtseyn geniesen — es wählen, nicht sich aufgedrungen fühlen — und nicht allein geniessen — ich konnte diesen Gedanken kaum los werden.

Unser Wirth hatte zwei erwachsene Söhne, die, obgleich artig gekleidet, doch blosse Landleute waren, und sich mit nichts anderm beschäftigten, als die Wirthschaft ihres Vaters zu bestellen. Der eine von ihnen hatte mich immer aufmerksam und neugierig angesehen. Als wir uns im Garten mit Caffeetrinken und Spiel unterhielten, hatte mich der alte jovialische Mann durch oft wiederholte zweideutige Scherze etwas verdrieslich gemacht. Dem aufmerksamen Jüngling war dies nicht entgangen, und als ich bald darauf ins Haus gieng, um meine Arbeit zu holen, kam er mir nach. Wir waren allein, und was er hier that, eräthest du nicht. Mit Ehrerbietung aber freudig trat er zu mir, legte den einen Arm um mich und fragte sanft: darf ich Sie wohl um einen

Kuß bitten? — ich war überrascht. Wär es ein junger Mann aus höhern Ständen gewesen, so hätte es mich beleidigt, aber dies war ein Bauer, und sein Ton so natürlich, so bittend! — Ich küßte ihn, und du hättest sehen sollen, wie sein Auge vor Freude glänzte! Mit wahrer Feinheit sagte er mir jezt: „mein Vater hat Ihnen nicht gefallen, aber seyn Sie nicht böse, ich will ihn bitten, daß er nicht mehr so spricht.“ — Du wirst gestehen, daß diese Aeusserung für ihn und mich gleich ehrenvoll war.

So heiter vergieng der ganze Tag. Niemand jedoch war froher als der Knabe Wilhelm. Er sprang, er kletterte auf allen Bäumen herum, und zeigte zu meinem Vergnügen eine ungemeine Gewandtheit. Vor allem zogen ihn jedoch die bunten Täubchen an, die in grosser Menge im Hof zu finden waren, und diesmal ihm zu Ehren von den Kindern besonders gefüttert worden. Er sah sie lange aufmerksam an, und schien sich etwas zurük zu rufen. Nach mehrern Versuchen brachte er endlich das Wort colombino heraus, und konnte nicht müde werden, es für sich zu wiederholen. Wo er es her hat, weiß ich nicht.

Wir fuhren zurük. Die Wiesen glänzten im Abendthau, kleine blühende Büschgen schimmerten fern an den Bergen, ein röthliches Licht umwankte die Gipfel des Waldes. Die Sonne sank tiefer, und der Mond blikte heller durch die Gebüsche. Ein neuer geistiger Glanz wallte über der Gegend; alles ward romantischer, einsamer, bedeutender. Braucht es etwas mehr, sagte ich

zu Nannetten, als diese schöne Natur und den Sinn ihre Schönheit zu fühlen? — und Julie, indem ich es sagte, fühlte ich, es bedürfe noch etwas mehr.

Auf solche Art bringen wir unsre Tage hin, und Nannette versichert, daß sie sich kein beßres Leben wünscht. Freilich muß ich fürchten, daß nur der Reiz der Neuheit die Flüchtige so anzieht, und daß sie, wenn dieser verloschen ist, mich leicht für eine neue Bekanntschaft hingeben wird. „Mein Herz dürstet ohne Aufhören nach Neuheit, „sagte sie selbst. Durch Neuheit allein wiederholen wir „uns den süssen, allzuflüchtigen Traum der Jugend, wo „uns alles neu ist." — Oft, wenn wir unsre verschiednen Meinungen vertheidigen, geschieht es, daß ihr mein Verstand Recht giebt, obgleich mein Herz wiederspricht. Aber dies kömmt bei ihr wenig in Anschlag. Ihr flüchtiges Blumenleben führt sie weit über meine Wünsche und Gefühle hinweg. Sie hat ihre Neigungen mit ihren Grundsäzen in Harmonie zu bringen gewußt, und sich ein artiges Sistem entworfen, dem sie in ihren Handlungen getreu bleibt; und dies ist es eben was ihrem ganzen Wesen, in meinen Augen, so viel Interesse giebt, so wenig ich auch demselben beizustimmen vermögte. Ihr gelingt es, keinen Eindruk so stark werden zu lassen, daß er das Gleichgewicht ihres Gemüths stört, und dadurch, daß sie von Allem spricht, und Alles aus dem gefährlichen Halbdunkel der Ideen, gleichsam ans Licht der Wirklichkeit hervorzieht, entwindet sie der Phantasie ihren mächtigsten Zauber, der deiner Amanda, wie du wohl

weißt, oft so gefährlich zu werden droht. Zuweilen fühle ich es recht lebhaft, wie verschieden meine Art die Dinge anzusehen von der euern ist. So finde ich ganz besondere Wesen in dir, Albret, Nanetten, ja dem Knaben Wilhelm. Ich kann mich nicht enthalten, in diesem ein ganz eignes Kind zu sehen und in seinem bedeutenden sanft schwärmerischen Auge den Ausdruk eines ungewöhnlichen Geistes zu finden. Wahr ist es aber, daß der Kleine für das kindische Alter bewundrungswürdig tief fühlt. So hängt er an mir mit einer Heftigkeit, die jede andre Neigung für Mutter und Gespielen weit überwiegt, und nur der Gefährte seiner einsamen Stunden, das geliebte Täubchen hält mir zuweilen in seinem Herzen die Waage. Dagegen ist er seit jenem Auftritt gegen Albret noch immer scheu und abgeneigt, und selbst das dargebotne Spielwerk hat er standhaft aus seiner Hand verschmäht. — Ich gestehe dir, daß mich sein dankbares Lächeln, das freundliche Streicheln seiner kleinen Hände, womit er mir jede angenehme Empfindung, die ich ihm verschaffe, lohnt, herzlich erquikt, und daß ich seine dankbaren Aeußerungen ungern entbehren würde. Du nennst das gewiß nicht eigennüzig — wie mir Albret wohl vorzuwerfen pflegt — und mir scheint es auch in der That größrer Egoismus, allein und unerkannt Gutes schaffen und die dankbare Kraftäusserung des Andern als überflüssig entbehren zu wollen. — Genug, wenn ich des Kleinen Wohlbefinden sehe, und mich als die Schöpferin desselben betrachten darf, dann — ja dann träume ich, ich sey glüklich!

Achter Brief.

Amanda an Julien.

Ich komme eben aus dem Garten. Ein heitres schimmerndes Morgenlicht goß sich über die Gegend. Die Stauden hauchten ihr Innres in den süssesten Gerüchen aus. Meine Lauben dufteten, alle Vögel sangen — Himmel und Erde umfaßten mich mit freundlicher Liebe. Ich fühlte mich frei an Körper und Geist, und empfänglich für alles Schöne. Nur Eins noch, ihr Götter, rief ich im süssesten Rausch, und ich bin selig wie ihr!

Was mein Gemüth in diese freie, empfängliche Stimmung versezt hat, daß mir Alles in einem neuen verklärten Licht erscheint, ist, ich fühle es wohl, etwas besseres als die flüchtigen Anwandlungen einer heitern Morgenlaune. Es ist der Nachklang einer höhern Harmonie, die gestern, mit göttlicher Hand alle Saiten meines Herzens berührte. Nanette ließ in ihrem Gartensaal eine Musik aufführen. Die wirklich schöne geschmakvolle Einrichtung des Gartens, der freundliche Tag, die feine, liebenswürdige Wirthin öfnete schon vorher die Herzen für jeden gefälligen Eindruk. Ein paar fremde Virtuosen, die es im eigentlichsten Sinn des Worts waren, führten, von den übrigen gut unterstüzt, verschiedene der besten Stüke von Mozart, Gluk und Pleyel, meisterhaft aus. Bei einer der schönsten Stellen eröfnete mir eine verän-

Digitized by Google

derte Stellung meine Nachbarin die Aussicht auf einen jungen Mann, der ganz in den Tönen zu leben schien. Er fesselte bald meine ganze Aufmerksamkeit. Denke dir einen wahren Geniuskopf und um diesen Kopf die Glorie der innigsten Entzükung. Die Töne verklärten sich in den schönen Augen und schwebten wie Geister auf den feinen Lippen. Er hatte für nichts anders Sinn; seine ganze Seele war der Harmonie hingegeben; und, daß ihn nichts stören konnte, das war es eben, was mich ganz störte. — Diese schöne, uneigennützige Rührung, der höchste Triumph der Kunst, die ich selbst in unharmonischen Zügen nie ohne Bewegung habe wahrnehmen können, wie mußte sie auf einem solchen Gesicht mir erscheinen! — Ich konnte und wollte meine Blike nicht von der holden Gestalt wegwenden, und fand ein unbeschreibliches Vergnügen darinnen, mir die reine, entzükte Stimmung dieser harmonischen Seele auf das lebhafteste zu denken. Welch' ein Entzüken, Julie, das Beschränkte unsrer Natur zu vergessen, und mit der Einbildung Gewalt in fremde Seelen einzudringen! — So hatte ich, ganz in meine Empfindung vertieft, nicht eher wahrgenommen, daß das Stük zu Ende war, bis ich den jungen Mann aufstehen und unter die Spielenden treten sah. Er nahm mit leichtem, gebildetem Wesen ein Notenblatt und bereitete sich zum Singen. Die Musik begann; er sang. Nie hab ich einen reineren, lieblichern Tenor gehört; er sang mit einer Wahrheit, Biegsamkeit, mit einer Seele, die unwiderstehlich in alle Herzen drang; auch die

Gleichgültigsten wurden bewegt. Seine Kunst bezauberte mich so sehr, daß ich ihn selbst darüber vergaß, und nur in den Pausen Zeit gewinnen konnte, ihn näher zu betrachten. Er hatte mehrere Arien gesungen; alle hatten mich zu sanftem, reinem Entzüken gestimmt, aber so im innersten bewegt mich keine, als die schon oft gehörte von Mozart: ich baue ganz auf deine Stärke ꝛc. ꝛc. Ich weiß nicht was es war, denn ich habe es nie vorher empfunden, aber mein Herz zerschmolz in schmerzlich süßer Wollust, die, ob ich gleich keinen Bezug zwischen mir und dem Gesang entdeken konnte, nicht bloses Wohlgefallen an der Kunst war.

Als die Musik geendigt hatte, führte Nanette den Sänger zu mir und stellte mir ihn als ihren sehr nahen Verwandten vor, der eben jezt von einer kleinen Reise zurükgekommen sey. Ich erinnerte mich, daß ich sie unter dem Namen Eduard schon mehrmalen von ihm als einem vorzüglichen Mann hatte sprechen hören, und daß sie mir erzählt hatte, wie ihre beiderseitigen nahe verbundenen Aeltern mit ihren Kindern getauscht, und er, nachdem sie einige Zeit zusammen in England gelebt, mehrere Jahre in Frankreich zugebracht habe. — Unser Gespräch lenkte sich sehr natürlich auf den nächstliegenden Gegenstand, die Musik, und gewann gar bald Leben und Interesse, besonders da wir mit Vergnügen in unserm Geschmak viel übereinstimmendes bemerkten. Nanette horchte einige Zeit mit muthwilliger Miene zu, dann sagte sie nekend, als einen Verweis über unser Gespräch: „Es ist

eine grosse Kunst, von Kunst zu sprechen — und wenige verstehen sie" nahm ihren Vetter beim Arm und hüpfte mit ihm hinweg. Sie suchte auch den ganzen Abend über, ihn allein fest zu halten, und schien an seiner Unterhaltung unendlich viel Vergnügen zu finden. Ich freute mich in der Ferne an dem holden Wesen, womit er sich bei Allem benahm. Warum besiz' ich nicht Geist genug, um dir sein Bild durch einige genievolle Züge lebendig vor Augen zaubern zu können? — Sicher würdest du gern darauf weilen, und dich an diesem Auge, das dir glühend eine Welt von Gefühlen entgegen stralt, diesem gelokten, dunklen Haar, dieser hellen, geistvollen Stirn, diesem ganzen, ausdruksvollen Gesicht, voll einer dunkeln, edlen Unruhe, die ihn unablässig an etwas Grosses Vollendetes zu mahnen scheint, gar nicht satt sehen können.

Auch Albret schien von dem ersten allgemein günstigen Eindruk nicht ausgenommen. Doch als ich ihn schärfer beobachtete, bemerkte ich, daß etwas nachtheiliges gegen den jungen Mann in seinem Gemüth war, so sehr er es auch mit seiner gewöhnlichen Feinheit zu verdeken strebte. Er hat sich so sehr in seiner Gewalt, daß nur sein Auge denen, die ihn genau kennen, eine vorgegangene Veränderung seines Innern ahnen läßt. Dieser Ausdruk des Auges ist mir immer äusserst bewundrungswürdig vorgekommen, denn worinnen besteht er eigentlich? — Hier ist alles unendlich zärter, feiner, geistiger als in den übrigen Theilen des Gesichts, wo sich die innre Bewegung durch Röthe oder Blässe und Zusammenziehen der Haut

Digitized by Google

entweder leicht verräth oder bei festen Muskeln ganz ver-
hehlt werden kann. Aber das Auge ist unter Allem das,
was zunächst an Vergeisterung, ans Unbeschreibliche
gränzt — es ist hier, wo die Seele am unmittelbarsten
zu wirken scheint.

Doch ist es nicht seltsam, daß ich hier im engen Zim-
mer size und schreibe, indeß meine Lauben noch immer
duften und mich im Freien alles zum frölichsten Leben und
Empfinden einlädt? — Leb wohl, meine Julie, und
freue dich, daß deiner Freundin heute ein sehr heitrer Tag
aufgegangen ist!

Da der Brief noch nicht fort ist, muß ich dir noch
einmal schreiben. Ich fühle mich so glüklich, meine
Julie! eine leichte duftige Sommernacht schwebt über der
Landschaft. Der Himmel mit allen seinen Augen blikt
heiter herab. Der Mond glänzt mit halbem Antliz und
wirft ein leichtes Nebelmeer zwischen die Berge hin. Kleine
Johanniskäfer fliegen in der Dämmerung, wie herabge-
fallne Sterne durch die dunklen Büsche. Ich bin so hei-
ter! eine neue, muntre Welt umgiebt mich; alle Ver-
hältnisse scheinen mir leicht, von freundlichen Genien ge-
woben. Die Gegenwart begränzt meine Wünsche, ich
erwarte, ich verlange nichts. Und wenn ich mich frage,
woher diese Stimmung, weiß ich es? — Woher — doch
ich kann dirs nicht verschweigen — ja, ich hab' ihn heute
gesehen. Meinem Garten gegenüber liegt eine kleine,

Digitized by Google

anmuthige Anhöhe, da gieng er in der lieblichen Abendkühlung. Er blieb stehen und betrachtete die Gegend, und zulezt, da ihn das einsame Pläzchen anzuziehen schien, warf er sich auf den frischen Rasen nieder; halb verbarg ihn ein blühendes Gesträuch, und ich sah, daß er ein Buch hervorzog. — Es ist nichts, ich weiß es; leicht möglich, daß er mich nicht einmal bemerkte, aber ich fühle, daß meine heitre Stimmung durch dieses Nichts gewonnen hat.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

IV.

Herrn Gadso Coopmanns Varis.

Aus dem Lateinischen übersezt.*

Welche Ursach' dem Menschengeschlecht die schrekliche Seuche,
Welcher Dinge Verkettung die scheußlich verheerende Krankheit,
Die nicht kannten der Vorzeit Jahrhunderte, habe erzenget;
Welche Cur verscheuche das Uibel; und wer der Erfinder,
Heischet zu singen die Muse, Apollo begeistert die Arbeit.
Weigerte doch der Gott nicht ehedem seine Hilfe,
Wenn er wünschte Gesang zum Trost für Menschenbedrängniß.
Ja, so wird es vielleicht noch Enkel der Enkel vergnügen,
Sich der verderblichen Seuche, die uns jezt quält, zu erinnern,

* Dieses Gedicht ward vor mehrern Jahren von dem berühmten Verfasser zu Franeker öffentlich deklamirt.

Digitized by Google

10. Wenn beym Wechsel des Klima, im kreisenden Laufe der Zeiten,
Reiner, milder die Luft einhaucht der Erde Gefilde,
Und das spätre Jahrhundert den Namen der Seuche vertilget.
Wer du zugegen hier bist, sey günstiger Hörer dem Sänger,
Wenn er anzuschmiegen versucht den Tönen der Leyer
Das Geschäft des Arztes, der grausen Seuche Beschreibung.
Du aber, die du des Himmels Bewegungen und die Gestirne,
Kundig des Schiksals, spähst, des Olympos erhabene Burge,
Himmlische Muse, erzähl uns den Ursprung die Keime der Seuche,
Die uns unbekannt war, und heuriger Zeiten die Lüfte,
20. Wo sie wehen, vergiftet, wo unter den keichenden Rossen
Phöbos schwizet die Erde, und wo sie Riphäischer Reif dekt;
Welches Mittel dagegen der Aerzte Schlauheit ersonnen,
Welche Hilfe, gehorsam der Gottheit, Erfahrung gewiesen.
Als Saturn das Heft der Weltregierung einst führte,
Rollte das goldene Säklum, von Griechischen Meistern besungen.

Reizende Treue und männliche Tugend und Bravheit des Herzens

Edles Feuer für Recht ertheilten damals Gesetze,

Und verstanden sie tief in gelehrige Busen zu äzen.

Noch verscheuchte nicht Luxus, gehäufter Schäze Verheerer,

30. Noch nicht blinde Wollust und neidische Sorge den Nachttraum;

Noch nicht hatte Scheelsucht gefräßig und tödtende Feindschaft

Menschenherzen zerfleischet. Das glükliche Völkchen der Menschen

Führte makellos in ruhiger Stille sein Leben.

Keine Runzel durchfurchte die Stirn, kein silbernes Haupthaar

Kroch an den Schläfen hernieder; kein Kräfte zermalmendes Alter

Zeichnete noch die Jugend des Helden, die männliche Bildung.

Krankheit war noch nicht, noch keine herrschende Seuche,

Für verderbtere Zeiten behalten, führte der Luftraum.

Keine Keime von Pestverbreitenden Uebeln durchschwommen

40. Jenes lichte von Zephyrn durchlauschte Gewölbe des Himmels.

Das war des bessern Alters und seligern Menschengeschlechtes,

Digitized by Google

Werth von Göttern beherrscht zu werden, glüklicher Zustand.

Offen lagen vor Augen die milden Geschenke der Götter,

Menschen bestimmt, der Natur, der grossen Schöpferinn, Gaben

Ausgespendet der Erde, ihr ganzer lachender Anblik.

Siehe, da lokten die Wonne des unverderbten Geschlechtes,

Oerter mächtigern Zaubers noch als Thessaliens Sträucher,

Werk der schönen Natur, den Göttern geheiligte Pläze,

Schaaren von Satyrn herbei, von Waldbeherrschenden Göttern,

50. Von Sylvanen und Faunen und ländlichen Göttern und Nymphen.

Und wie allen Eine Gestalt war, Ein göttlicher Ursprung:

So beseelte auch Götter und Menschen Ein Liebesgefühl nur.

Jünglingen glühten Nymphen, für Mädchen dagegen die Faunen;

Lachende Tage des Zaubers durchkost man in Liebs und Scherzen.

Nymphen führen gemischt mit Göttern oft fröhliche Reihen,

Oder erheben des Himmels Bewohner in hehren Gesängen.

Oefters sah man Schaaren von Jünglingen Hände in Händen

Singen in Reih'n und oft gemischt unter zärtliche Mädchen

Rühren die Leyer, und dann sich lagern im wallenden Grase.

60. Aber nicht lange währte dies herrliche Loos ungestöret

Unserm seligen Völkchen, und Unglük droht das Geschik ihm.

So groß ist der Unbestand in den Dingen der Menschen,

Daß Ein Tag das Werk oft von langen Jahrhunderten aufreibt!

Was der Welt zuwegegebracht: das tödtliche Uebel,

Was der Ursprung war der neu verhängeten Seuche,

Will ich nun erzählen und was verschmähte Gestalt kann.

Unter der edlen Jugend von Aller Liebe verfolget,

Welche Asiens Boden erzeugt, die Nabathäischen Staaten

Nährten, befand sich ein Schäfer vor allen andern der Schönste.

70. Für ihn, ausgeschmükt mit Frühlingsblüthe der Jugend,

Glühten liebliche Nymphen und schöngegürtete Mädchen:

Aber Nymphen rührten den Jüngling so wenig als Mädchen:

Amaryllis hatte allein den Jüngling gefesselt;

Digitized by Google

Festgeschlungene Liebe, in frühern Jahren geknüpfet,
Hatte Amaryllis und Lycidas Beide verbunden.
Unter den Chören der Nymphen befand sich damals auch Paris,
Halb nur Nymphe, die Mutter entweihte, so hieß es, das Eh'bett,
Und gebahr sie unreif, dazu unter widrigen Zeichen.
Diese nahm ins Auge den Jüngling, wie er herumstreift
80. Durch die Wiesen und treibt schneeweisse Schafe und Ziegen,
Oder trillert ein Liedchen der ländlichen Schöne zu Ehren.
Sie entglüht, ihr Busen fängt still verzehrende Flammen,
Und in Kurzem zernagt die Gluth das Mark der Gebeine.
Paris so oft sie den Jüngling erblikt mit grünendem Ibitsch
Weiden die Heerde, oder zusammenholen die Ziegen,
Wenn sie wild durch den Wald sich verstreun, verfolgt die den Jüngling,
Jungfraun ziemender Schaam vergessend, und sucht zu entflammen
Seine Gluth, indem sie zu reden also beginnet:
„Lycidas, oh, mir theurer als diese mir theuern zwei Augen,

90. „Warum, ach du Geliebter, verziehst du mir Liebe zu gönnen?
„Gluth für dich zerquält mich, ich schäme mich nicht, es zu sagen,
„Schöner Jüngling, verziehe nicht länger, und reich' mir die Rechte.
„Schönheit ward mir verliehn, zu gefallen, von Mädchen beneidet,
„Oft der Seufzer von Göttern und Menschen würdig gefunden.
„Auch führt Hymens Herze dich nicht zum verächtlichen Brautbett.
„Denn ein Gott ist mein Vater und Königsblutes die Mutter,
„Ewiges Licht harrt meiner und keinen Parzen gehorch' ich.
Also redet kosend die Nymphe an den Geliebten.
Amaryllis, aber von deiner Liebe bezaubert
100. Steht dein Lycidas, wie der Fels im Meere den Schlägen
Tobender Wogen unerschütterlich trozt, den Gefahren,
Und verschmäht den Reiz der dargebotenen Freuden.
Als nun lange genug sich Paris getäuscht sieht und merket,
Daß mit eiteler Hoffnung der sehnende Busen sich speiset,
Seufzet tief hervor aus schweigendem Herzen die Arme,

Und bricht endlich die Miene des Zorns durch folgende Worte :

„So kannst du verschmähen, Barbar, die Liebe der Nymphe

„Ungestraft geschehe das nicht, ha! büsse den Steifsinn !

Kein Verzug, zum Tartarus strekt sie wüthend die Arme :

110. „Leb' er denn, leb' er denn, schreyt sie, der Frevler, aber es sterbe

„Hin seine Schönheit, 'er fühl' es, verschmähet zu haben mich, Göttinn.

Hört's Rhamnusia, und es durchzittert Schauder den Jüngling.

Neu bricht an das Licht nun, da des goldenen Alters

Jugend jährlich Opfer bereitet, beim fliehenden Steinbok,

Den erhabenen Göttern. Schon tragen Nymphen in Körben

Reiche Gaben des Frühlings, Violen und Rosen ;

Schon erheben Chöre von Jünglingen, schon, die Lust Aller,

Mädchen mit Lachen und süssem Getändel die Auen durchhüpfend,

Der Allerseligen Lob und hoch erhabene Thaten,

120. Als das melodische Lied regierend, führend die Chöre,

Unter den Jauchzenden auftanzt Lycidas, schöner als jemals,

Digitized by Google

Aber auf einmal schreyt: Ich Armer! blind wüthende Schmerzen

Seine Glieder verzehren. Die Chöre stehen und starren

An den Schreyenden. Nie empfundener Schauder ergreift ihn,

Und ein plözliches Beben durchzittert ihm Mark und Gebeine.

Traurig verläßt er die Opfer der Götter, verläßt die Genossen,

Sucht, von schleichender Starrsucht bedrükt, die häußliche Wohnung.

Wie er aber an Geiste erschlafft und träge am Körper

Sucht gehoffte Ruh', sucht süß erquikenden Schlummer:

130. So flieht sanfte Ruh', das Licht der Augen trozt Morpheus,

Oder, besiegt der Schlaf zu Zeiten das winkende Auge,

So wird aufgeschrekt durch Spukphantome der Arme.

Keine Ceres vergnügt ihn, keine Gaben Lyäus,

Einst so angenehm ihm; der Magen empöret sich weigernd.

Aufgedunsen schreket das Antliz, die Zunge verlieret

Ihre Feuchtigkeit? Durst dörrt aus den trokenen Gaumen;

Weit umher verbreitet der Hauch hin häßliche Dünste;

Digitized by Google

Ekel erfolgt, der Mund verwirft genommene Speisen.

Unaufhörlich zerfoltern nun nagende Schmerzen die Glieder;

140. Reissende Fiebergluth zerfleischt ihm quälend das Innre;

Ungewöhnlicher glänzt das Aug' ihm, die innere Hize

Zeigt eine Röthe ihm an, wie wenn das heilige Feuer

Uns die Glieder ergreift; Angst ist im Gefolge der Uebel.

Endlich fangen nach und nach an Zeichen des Uebels

Sichtbarlich hervor aus allen Gliedern zu brechen.

Denn so bald sich legt der Schmerz, das schrekliche Fieber,

Und von eiteler Hoffnung getäuscht der Arme schon Trost sieht,

Wird der ganze Leib mit Fleken gleichsam besäet,

Wie wenn etwa der Floh mit beissigem Zahne die Haut nekt,

150. Und das dünne Gewebe, ohne zu schaden, verwundet.

Lange währt es nicht, so hebt sich die Menge der Fleken,

Und es zeigt sich eingedrükt in der Mitte ein Pökchen.

Diese angefüllt mit garstigem, schmuzigen Eiter

Digitized by Google

Schwellen an wie strozen auf sonnigten Hügeln die Trauben.

Heftig schwellen auf dem Armen so Antliz als Hände,

Und der ganze Leib starrt ihm vom scheußlichen Gifte.

Jezt zergehn die Beulchen, und blutiger Eiter besudelt

Nun die ganze Schwärung; von Strömen schmuzigen Speichels

Trieft der Mund; und doch ist noch nicht vorhanden die Endschaft

160. Dieser scheußlichen Krankheit, noch nicht die Endschaft der Uebel.

Denn indem sich Blut und Eiter nunmehr vermischen,

So verzehret, o des Armen! ein wüthendes Fieber

Schon zum zweiten Male die ganz entspannten Gebeine,

Oder dringt gefrässig das Gift gar tief in das Inn're,

Hält sich da verborgen, zernagt unmerklich die Knochen;

Und, wie schreklich! gräßlich entstellende Beulen vernichten

Jene schöne Miene, den Glanz der Augen, die Wangen.

So lag hingestrekt durch diese schrekliche Seuche

Lycidas nun, wehklagt, beschwöret winselnd die Götter,

Digitized by Google

170. Beide mit scheußlichen Beulen bedekte Hände gen Himmel,
Durch den Tod ihm doch die schweren Martern zu enden.
Nach und nach verkocht doch endlich die nagende Hize.
Es vertroknet die Schwärung und dörrt zu schwärzlichten Krusten.
Nun versucht zu verlassen der Arme sein schmuzi- Lager,
Und das beflekte Gewand mit reiner Kleidung zu wechseln.
Aber wie ers versucht, so hindern die Rechte des Uebels.
Wohin er ziehn mag, folgt das Gewand, entsezlich zu sehen!
Oder klebt am verwundeten Leibe und läßt sich nicht trennen.
Erst wie alles gedörret zersprenget die häßliche Kruste,
180. Und beziehn sich wie von neuem die hagern Gebeine.
Wie wenn dort die Schlange, mit bösen Kräutern gemästet,
Wechselt die Haut und glänzend in neuer Jugend hervorgeht.
Darauf geht er, es wankt sein Schritt noch, wieder ins Freye,
Ungewohnt schon der Luft. Wie ist der Schäfer verändert,
Der vor Kurzem schöner fast war als Phöbos Apollo,

Digitized by Google

Nun so scheußlich entstellt! Denn bleiche Hagerkeit schändet
Sein Gesicht, es schänden noch mehr die scheußlichen Narben,
Eingebüßt Ein Auge, die Nase von Wunden zerfressen.
Ach, just hatte Opfer des Danks die schöne Geliebte
190. Auf der Götter Altären gebracht für Lycidas Rettung,
Als sich plözlich ihr Schäfer, den matten Körper kaum schleppend,
Mitten im Felde ihr zeiget. Das schöne Mädchen entsezt sich,
Dreimal fährt sie zurük, beginnet wankend zu zweifeln,
Endlich muß sie in ihm den Vielgeliebten erkennen.
Schauder erregt sein Anblik; aber vom plözlichen Schreken
Schöpft die Arme nun selbst das Gift der grausen Verheerung.
Heftige Gluth betäubt zu bald das erhizte Haupt nur,
Glanz verrathen die Augen, die gelblichröthend erscheinen,
Grauser Schmerz durchwühlt die Glieder, und glühendes Fieber
200. Dörrt das Eingeweide; es zeigen sich sparsame Fleken;
Geisteskräfte vergehen, es schwindet die Kraft der Gebeine.

Digitized by Google

Jählings führt sie der Tod schon an des Schattenreichs Schwelle ;
Denn es verschwindet die Hize und Frost durchschauert die Glieder ;
Keine Stärke ist übrig, herauszutreiben die Krankheit.
Vor dem Morgen dörrt schon ab die häßliche Blatter.
Troken ist anzufühlen die Haut ; die edleren Theile
Reibt schon auf das Gift, verkündet das Nähern des Todes.
Kaum noch röthet Phöbos zum achten Male den Osten,
Als schon jede Brustwehr des Lebens hoffnungslos wankte.
210. Kraftlos, niedergebeugt erlag Amaryllis, die Arme,
Ihrem Geschik und haucht in den wehenden Aether die Seele.
Hört! es klagen die nahen Gebirge, es klagen die Ufer ;
Alle Göttinnen der Haine beklagen sie, ländliche Mädchen ;
Klagend beweint das herbe Geschik die männliche Jugend ;
Seufzen hört man das Chor der Satyrn, seufzen die Faunen.
Paris einzig ergözt sich des herrlichen Sieges der Rache,
Einzig Paris frohlokt, von der das würgende Uebel

Nach der Zeit beim Volke den Namen Varos davon trug.

Denn mit grösserer Wuth noch trifft dies Uebel das Landvolk;

220. Und ein ganzes Volk wird Beute des scheußlichen Todes.

Muthlos schleicht ein Theil vom grausen Gifte ergriffen,

Durch das Uebel erschöpft, mit siechem Körper am Stabe.

Scheußlich entstellt durch Beulen seht dort im Lenze der Jugend

Jenen andern nichts mehr, als Trost den Moder erwarten.

Leichen liegen auf Leichen gethürmt; entrinnet auch Einer

Dieser Alles umher verwüstenden Pest, so entstalten

Gräßliche Rechte der Seuche die schönsten Züge der Bildung.

Seit der Zeit schlich denn durch jene Leere des Himmels

Allgemach das Gift und lieh den Fluthen des Windes

230. Diese abscheuliche Pest, die keiner Küsten nun schonet.

Doch verheert der Dämon nicht allenthalben beständig;

Sondern öfters, so wolltens die Himmlischen, läßt seine Wuth nach;

Es erneut sich der Himmel, es wehen reinere Lüfte.

Digitized by Google

Bald erschallt der Ruf der neuverwüstenden Seuche

Ueberall, geflügelt ist Fama, durchschauert den Erdkreis,

Nur zu bald erfüllt die Völker Trauer und Schreken.

Selbst der Heroen Geschlecht durch solche Schreken betäubet,

Flieht die Länder der Erd', entsagt verbrüderten Menschen.

Kundig noch des Uebels zu wenig, suchte man Anfangs

240. Lange vergeblich, und Zweifel und Schwanken entzweit die Gemüther.

Endlich wächst dem Uebel zur Seite die sorgende Hilfe.

Lange Erfahrung lehrt der Kräuter Kräfte, die Heilart.

Drum erzähl' ich weiter von nun an die Ordnung des Lebens,

Und die heilende Cur, und was die Menschen erfunden,

Durch der Götter Gnade, die Seuche in Schranken zu weisen,

Oder abzuwenden den Tod einflössenden Hauch selbst.

Weil zuerst des Körpers Natur unendlich verschieden,

So ist wohl zu bemerken, daß grössere Hoffnung zur Cur ist,

Wo sanft, weich die Haut, mit Rosenfarbe gemischt ist,

Digitized by Google

250. Wo aufschwellen die Adern vom rosenfarbenem Blute.
Auch erträgt das Alter der Blüthe und wallender Jugend,
Nicht zu sehr durch Liebe und Gaben des Bachus geschwächet,
Auch das sanfte Geschlecht der Krankheit Gefahren am besten.
Aber schwerer ist sie, und stärker drohen Gefahren,
Wo das Blut sich langsam bewegt, wo hizig die Galle,
Wo die Kraft durch Luxus geschwächt, und dürre die Haut ist.
Aber ihr vornehmlich der Himmelsgöttinn Geliebte,
Sorgsam zärtliche Mütter, in glüklich gesegneten Ehen,
260. Habt, wenn euch beengt das Herz die kostbare Bürde,
Zu vermeiden die Pest, ach, flieht, ach, schonet dann Euer,
Eures herrlichen Pfandes; die Seuche droht Euch Verderben.
Insbesondre ist dienlich, wenn Jemand die Krankheit verspüret,
Und gequälet werden von wüthenden Schmerzen die Glieder,
Falls der Körper reich an Lebenssafte und Blute,
Ihm die Hepatica oder die Mediana zu öffnen,

Digitized by Google

Und das durch die Seuche verdorbene Blut zu vermindern.

Uiberdies hat man zu begegnen des Körpers Verhärtung,

Und durch Säffte der Krankheit Gewalt allmählich zu brechen.

270. Daher sey dir vor allen Rhabarberwurzel empfohlen,

Zarte Sennesblätter, wie auch die Körner des Rhamnus,

Beyde Aloëarten, die dunkelfarbne Talapa,

Oder auch der Scammonie heilsam wirkende Säffte.

Willst du leichtere Mittel, so nimm zur Reinigung Manna,

Cassien und Tamarinden, nächst manchen anderen Kräutern.

Hiermit hast du wohl zu verbinden die reichen Geschenke,

Die der Erde Schoos gebieret, gelblichen Schwefel,

Die verschiedenen Arten von Spießglas, chemisch bereitet,

Jenes zwischen Brüchen von Bergen hinfliessende Silber,

290. Reg' und beweglich und reich an mannigfaltigem Nuzen.

Unterdessen erfodert Diät die grösseste Sorge.

Festliche Mahle vermeide, die drükend beschweren den Magen,

Harte Keulen der Schafe und wohlbehagenden Schinken,
Fleisch mit Salze gewürzt, wie auch im Rauche gedörret.
Fette Enten darfst du nicht essen, noch weniger Gänse,
Keinen im knotigen Nez gefangenen Hirsch, keinen Hasen.
Mässige Kost nährt am besten, die lieblichen Kräuter des Gartens
Schmüken die Tafel am besten, die reichen lachenden Gaben,
Die aus geschwängertem Horne Autumnus Rechte uns spendet.
500. Sanfte Endyvien müssen nicht fehlen, auch Selleri sey da.
Er ist leicht, auch Malven sind gut, und zarte Salade,
Süsse Kirschen pflüke dir nur und liebliche Erdbeern,
Wie auch Maulbeern und die purpurfarbene Traube.
Aber vermeide des fröhlichen Weingotts schäumenden Becher,
Angenehme Gewürze, die reizen die Säffte des Lebens.
Wenig nahrhaft sey dein Getränk, wohl sey es verdünnet.
Wenn das grause Fieber darauf dein Innres durchwühlet,
Fleken zeichnen die Haut, die Blattern nun sich erheben,

Digitized by Google

Müsse Salpeter begegnen der Fäulniß, und häufiges Trinken

310. Dämpfen die Hize, der Trank mit Säure reichlich vermischet.

Quälen Schmerzen das Haupt und fühlt die Brust sich beenget,

So ziehn verordnete Bäder das quälende Uebel nach unten;

Und bereiteter Mohnsafft ladet erquikenden Schlaf ein.

Unterdessen vermeidet der Kranke so Hize als Kälte,

Liebt nicht zu sehr das Bett, flieht übermäßige Wärme;

Hierdurch nährt sich das Uebel und nimmt der Krankheit Gefahr zu.

Hat denn endlich die Wuth der Krankheit den Gipfel erstiegen,

Und bereitet Gefahr der Eiter mit Blute vermischet,

Daß das gehäufte Gift zerfressen möge das Innere:

320. Dann dient zu erleichtern den Leib auch Wasser zu trinken,

Und von dem flüssigen Eiter durch Säure den Körper zu säubern.

Sorgt man zulezt für Würde der Bildung, sorgt man für Schönheit,

So erwärmt man Milch, damit die Haut zu erweichen;

Oder gebraucht das Messer, so schwinden die giftigen Beulen,

Digitized by Google

Und der Eiter muß flüssig geworden vom Körper abtriefen,
Und das Gift sich in die leichten Lüfte verlieren.
Oft versuchten die Menschen, hiedurch zu heben die Seuche;
Aber der Ausgang täuschte mit leerer Hoffnung die Armen:
Unbesieglich blieb und unabläßig das Uebel.
330. Darauf soll denn einst, nach vielen Leichen der Seinen,
Jemand so um Hilfe die Götter angefleht haben:
„Götter, die ihr nach weisen Gesezen beherrschet die Erde,
„Rührt Euch meine Ehrfurcht und horcht ihr den Wünschen der Menschen,
„O, so nehmt uns die Pest, und gewährt uns von Vielen doch Einen,
„Einen nur von mehrern, den Kleinsten erflehn wir von Vielen."
Schont, so fallen vor Euren Altären zahllose Opfer,
Dampft von Euren Altären empor Panchäischer Weihrauch.
Nicht vergeblich sind die Wünsche. Der Wolkenerreger
Hört sie, und erwiedert mit gnädigem Ausspruche also:
340. „Wenn der veredelte Baum dort fremde Säffte erzeuget,

Digitized by Google

„Siehst du denn nicht die Frucht verläugnen die herberen Säffte,
„Und die wilde Natur mit der neuerbuhlten vertauschen?
„Anders weicht auch nicht der Schrenkeseuche Verheerung."
So der Gott uns schüttelt zum glüklichen Zeichen das Haupthaar.
Jener froh des Gehörten, nimmt dankbar an die Bedeutung,
Und erhebt Lobpreisend mit folgenden Worten die Gottheit:
„O, was du immer erheischest, ich folge, du, mildeste Gottheit,
„Ist für die Uebel der Welt die zuverlässigste Heilung."
Und kaum röthet Aurore mit neuem Lichte den Himmel,
350. Als mit zitternder Hand auf beiden Armen dem Sohne
Ein paar Wündchen selber der Vater rizet, und einimpft
Jenes Gift und Eiter, mit rosigtem Blute vermenget.
Kaum hat sich das Todenthaltende Gift der Gorgone
In die zarten Adern geschlichen, zum Blut sich gemischet,
So verbirgt sichs und scheint nun nichts weiter zu drohen.
So glimmt dort im Busche, wenn Phöbos des grimmigen Löwen

Digitized by Google

Fell erwärmt, wie könnt es nicht schaden, ein dürftiges Fünkchen,
Und erregt doch bald darauf das tobendste Wüthen.
Denn kaum hat Matute den achten Schatten vertrieben,
360. Siehe, so wird mit Fleken gemerkt der Knabe, und sparsam
Brechen Poken hervor. Bald geht er genesen ins Freye.
Wie erstaunet der Vater doch über den Ausgang! Die Sage
Von dieser Wohlthat des Himmels, der neugeschaffenen Hilfe,
Wird in Kurzem berühmt bey allen Völkern der Erde.
Aber doch ist je zuweilen so heftig das Uebel,
Daß selbst göttliche Kunst des erwünschten Zieles verfehlet.
Hier befiehlst du, o Muse, den herbesten Schmerz zu erneuren.
Angestekt war die Luft, und diese klägliche Seuche,
Tükischer als jemals sich eine den sterblichen Menschen
270. Aus den stygischen Fluthen erhoben, hatte schon lange
Frießlands Städte durchraset und jährlich von neuen gewüthet.
Libitine, umschwärmend die ruhigen Wiegen der Kleinen,

Digitized by Google

Hatte im schuldlosen Blute die gräßlichen Fäuste gebadet,
Und den Lebensfaden des zarten Säuglings zerrissen.
Süsse Knaben waren erblaßt und reizende Mädchen,
Ein Loos hatte Alle betroffen, den Greis und den Jüngling,
Und sie fortgerafft zu des Erebus traurigen Strömen.
Zitternd brach sich die Stimme der Väter in schluchzendes Weinen,
Die die häßliche Seuche der kleinen Geliebten beraubte.
380. Mütter sah man umschliessen die kalten Gebeine der Söhne,
Und das entseelte Antliz der Kinder mit Thränen benezen.
Auch mir war von den Göttern ein süsses Mädel verliehen,
Einzig die Hoffnung des Hauses, alleinige Hoffnung der Meinen,
Glüklicher Ehe Geschenk, mir theurer als je eine seyn wird,
Jemals herzen wird der Arm des zärtlichen Vaters.
Lieblich hatte bey ihrer Geburt gelächelt Lucine,
Und der Grazien reizendes Chor, die milde Dione,
Hatte aus edlerem Stoff die schönen Glieder gebauet.

Digitized by Google

Durch das Schrekengewühl des menschlichen Elends betroffen,

390. Und durch viele gelungne Versuche beherzet, impf ich

Ach, ich Armer, der Vater, dem zarten Kinde das Gift ein,

Bin — nicht glüklich, das Kind, das ich der Pest zu entreissen,

Ach, der bekannten Kunst nur gar zu sicher ververtraute,

Wirft die heftigste Wuth der Krankheit, mir schaudert's zu sagen,

Ach, das liebe Kind mir auf die schaurigte Bahre.

So lagst du, die Eine von Vielen, o süssestes Mädchen,

Ach, so wollt's der Parzen Gebot, erstarrt auf der Bahre.

Und ich, Vater, der Andre so oft dem Tode entrissen,

Sehe nun dich zum Raube ihm werden, du stöhnest und — scheidest.

400. Dennoch lob' und preis' ich die Götter, die Wohlthat des Himmels,

Ueber fremdes Heil erfreut, Heil wünschend dem Erdball.

Aber, Theil meines Ich, noch jüngst meine einzige Wonne,

Dir, Johanna, mein Kind, jezt in der Himmlischen Chören,

Werd' ich stets mit Thränen der Klage, mit klagenden Liedern,

Digitized by Google

Folgen, und stille Thränen bey deinem Rasen verweinen,
Bis der lezte der Tage auch mir die Augen verschliesset,
Und vereint unsre Asche in Einer Urne vermischet.

V.

Die Danaiden.

Danaos, Argiver König,
Führte seinen Szepter schwer.
Alles war ihm unterthänig,
Vom Gebirge bis ans Meer
  Fern auf wilden Wogen,
  War er hergezogen
Von Aegyptens heissem Strand
In das mildre Griechenland.

Doch, wie seines Landes Sonne
Flammte wild des Königs Sinn
Nur Gewalt war seine Wonne,
Herrschen nur war ihm Gewinn.
  Endlich war's gelungen,
  Argolis bezwungen,
Und nach lang geführtem Krieg
Blieb ihm der gewisse Sieg.

Digitized by Google

Doch nicht ruhig konnt' er bleiben,
Argwohn haust' in seiner Brust;
Nimmer konnt' er den vertreiben,
Der vertrieb' ihm jede Lust.
　　Denn an allem Orte
　　Hört er Phöbos Worte:
Aus des Bruders Stamme droht
Dir von Eidamshand der Tod!

Und er fühlt' des Argwohns Flamme
Wilder stets im Busen glühn;
Denn aus seines Bruders Stamme
Schreken fünfzig Helden ihn.
　　Ihnen war, zum Lohne
　　Der erkämpften Krone,
Seiner fünfzig Töchter Hand
Vom Tyrannen zuerkannt.

Aber seit Apollens Warnung
Sinnt er nur auf ihren Tod,
Sucht mit künstlicher Umgarnung
Abzuwenden, was ihm droht.
　　Endlich ist's ersonnen!
　　Wie der Tag begonnen,
Ruft die Töchter er zum Thron,
Redet mit verstelltem Ton:

Seht! so weit die Blike reichen
Ist mir alles unterthan.
Meiner Macht muß alles weichen,
Mein Gebot nimmt alles an.
  Doch mich freut es wenig,
  Bin ich gleich der König;
Ließ ich nur, ihr Töchter, euch,
Wenn ich sterbe, Kron' und Reich!

Doch in meinen eignen Mauern
Haust die Hyder, die euch droht.
Meines Bruders Söhne lauern
Lange schon auf meinen Tod.
  Und wenn ich nun sterbe,
  Nehmen sie das Erbe,
Rauben meinem theuern Blut
Frech das väterliche Gut.

Doch zu mindern eure Sorgen
Bin ich weislich nun bedacht.
Vor Gefahr seyd ihr Geborgen,
Habt ihr meines Wortes Acht.
  Doch vor allem schwöret,
  Was ihr immer höret,
Eh' ihr mein Gebot gethan,
Bräutlich keinem Mann zu nah'n.

Digitized by Google

Und die Töchter alle schwören,
Wie der König es verlangt.
Heimlich muß nun jede hören,
Dessen sie im Herzen bangt.
Doch den fünfzig Helden
Läßt der König melden:
Heute lohnt der Töchter Hand
Euern Kampf für Kron' und Land.

Und von tausendfachem Scheine
Wird der Hochzeitsaal erhellt
Jedem Jüngling wir die Seine
Bei dem Mahle zugesellt.
Jezt empfangen alle
Bei Trommetenschalle,
Wie der König es befahl,
Von den Braut der Goldpokal.

Was die Helden nimmer dachten,
Schlaferregend war der Trank.
Doch des Königs Augen wachten,
Als der Gatten Auge sank.
Spottend rief er: Spühret
Ihr schon Schlaf? So führet
Denn die Braut ins Brautgemach,
Doch der Bräutigam sey wach!

Digitized by Google

Und es hörte mit Erröthen
Solchen Spott der Helden Schaar.
Und beim Klange süsser Flöten
Schlich hinweg sich jedes Paar.
Aber ach! vergebens
War die Macht des Strebens;
Der verrätherische Pokal
Siegte zu der Gatten Qual.

Würde sie der Schlaf berüken —
Also war des Königs Wort —
Sollten ihre Dolche züken.
Bräute zu der Gatten Mord
Und mit raschen Händen
Sie zum Hades senden —
Mit bedeutungsvollem Wink
Gab das Zeichen er — und gieng.

Ungeduldig in der Halle
Wartete der König schon:
Haben denn die Frevler alle
Nun empfangen ihren Lohn?
Wie die Töchter kamen
Und sie dies vernahmen,
Sprachen sie: Wie sich's gebührt,
Ist dein Wille, Herr, vollführt.

Digitized by Google

Und die blut'gen Dolche zählte
Der Tyrann mit späh'nder Hand.
Doch als ihrer einer fehlte,
Neun und vierzig nur er fand;
Rief er, Wuth im Blike:
Welcher Schlange Tüke
Hat verspottet mein Gebot?
Treffe sie mit ihm der Tod!

Ach! der Töchter Jüngste hatte
Nicht vollführt den harten Spruch;
Denn es jammert sie der Gatte
Und sie wagt des Vaters Fluch
In den Schwestern brannte
Glut, die sie nicht kannte,
Von Aegyptens heissem Strand;
Doch sie zeugte Griechenland.

Hypermnestra hörte bebend,
Was der Vater grausam sprach;
Dem Gebote widerstrebend
Trat sie in das Brautgemach;
Sah den Vater winken,
Sah den Jüngling sinken —
Und mit namenloser Qual
Faßt sie den gebotnen Stahl.

Digitized by Google

Zitternd hat sie ihn geschwungen —
Doch es sieget die Natur
Götter! ruft sie, nur erzwungen
War der mörderische Schwur!
Die Aegypterinnen,
Was sie auch beginnen:
In der Griechinn sanfter Brust
Wohnt nicht Mord, nur Liebeslust.

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Auf den Jüngling stürzt sie hin;
Statt den Frevel zu vollenden;
Ruft die holde Retterinn:
Mein Gemahl, erwache!
In dem Brautgemache
Harrt, statt Amors süssem Scherz*,
Nur auf dich des Todes Schmerz!

Und der Jüngling dehnt die Glieder,
Wie der Schall sein Ohr berührt:
Ach! dein Trank, er macht mich müder,
Wie's dem Bräutigam gebührt.
Bräutlich sie umfangen
Will er, voll Verlangen;
Doch mit grauenvollem Blik
Stößt den Jüngling sie zurük.

Digitized by Google

Nicht zu Hymens frohen Spielen
Sey die kurze Zeit verwandt:
Deine Brüder — ach! sie fielen
Schon durch meiner Schwestern Hand.
Doch des Vaters Willen
Konnt' ich nicht erfüllen —
Und noch eh' sie enden kann,
Stürzt in's Zimmer der Tyrann.

Und mit fürchterlichem Grimme
Hört er, was die Tochter spricht;
Ruft mit wutherstikter Stimme:
Hällst du so des Schwures Pflicht?
Ha! du hast gebrochen,
Was du kaum versprochen;
Geh dann auf des Orkus Bahn
Deinem Gatten, geh' voran!

Und das Eisen hochgeschwungen
Zielt der König rachentbrannt.
Doch der Jüngling, eh's gelungen,
Schlägt das Schwerdt ihm aus der Hand.
Rächend seine Brüder,
Stößt er wild ihn nieder
Und von dem verhaßten Ort
Reißt er die Geliebte fort.

Digitized by Google

Doch mit Schreken sonder gleichen.
Wie er sich der Halle naht,
Sieht er seiner Brüder Leichen,
Sieht des Wüthrichs grause That.
Daß er umgekommen,
Wird entzükt vernommen,
Und dem Jüngling beut zum Lohn
Das befreite Volk den Thron.

Aber jene Falschen beben,
Denn es droht ein hart Gericht,
Doch die Schwester fleht ihr Leben,
Und der junge König spricht:
Wohl! troz ihren Ränken;
Will ich's ihnen schenken;
Doch es spricht der Pflicht Gebot
Strafe für der Brüder Tod.

Und nach kunsterfahrnen Leuten
Schikt er jezt im ganzen Reich,
Läßt ein hohes Faß bereiten,
Unten einem Siebe gleich:
Euern Durst zu stillen,
Sollt ihr ewig füllen,
Aber Wasser nur, statt Blut;
So verdient's die falsche Brut!

Digitized by Google

Und sie tragen auf und nieder;
Doch wenn kaum das Wasser schwoll,
Rinnt es aus dem Siebe wieder,
Und das Faß wird nimmer voll.
Und des Volkes Sage
Wandelte zur Plage
In des Orkus ew'ger Nacht,
Was der König weis' erdacht.

Digitized by Google

VI.

Stanzen an Amalien
bei
Uebersendung des Damenkalenders
von Lafontaine ꝛc. auf 1798.

Schön ist es, wenn des Geistes zarte Hülle
Ein zierliches Gewand mit Schmuk umschließt
Wenn über jedes feine Glied die stille
Gewalt der Schönheit ihren Zauber gießt
Und aus des innern Lebens reger Fülle
Der Jugend Blume frisch und duftend sprießt;
Wenn von dem Lilienweissen Angesichte
Des Lebens Morgen strahlt im Rosenlichte.

In Lust verloren steh' ich vor dem Bilde
Dem Meisterstük der schaffenden Natur,
Voll hoher Freude fühl' ich's: Hier enthüllte
Am schönsten sich der ewgen Liebe Spur,
Ihn, der mit tausend Reiz die Erd' erfüllte
Den milden Schöpfer ehr' ich denkend nur;
Doch nie kann sich mein Herz dem Bild' ergeben
Erblik' ich nicht der schönen Seele Leben.

Digitized by Google

Wenn nicht Empfindung aus des Auges Bliken
Wie sanfter Sonnenschein im Frühling strahlt,
Der edlen Liebe freudiges Entzüken
Sich nicht im Lächeln ihres Mundes mahlt;
Nicht Schaam und Unschuld diese Jugend schmüken
Der Sinnen Lust das Herz mit Reu bezahlt.
Was wer denn der Menschheit schönre Triebe?
Die Schönheit rührt, der Anmuth giebt man Liebe.

Drum nimm von mir zum frohen Angedenken
Das wie dein Auge so dein Herz erfreut,
Gewählt vor tausend schimmernden Geschenken,
Dem bunten Flitterstaat der Eitelkeit,
Dies Büchlein, das verbannet aus den Schränken
Der Tiefgelehrten sich dem Puztisch weiht.
Du fühlst der Grazien Huld, die unser Leben
Zum Himmel machen, jedes Blatt umschweben.

Du liesest, und der Liebe mildes Feuer
Entstrahlt des Auges sanftgesenkten Blik.
Die Wange glüht, dein Busen hebt sich freyer,
Der Sinne niedre Lust weicht fern zurük;
Wie auf der Nacht des Mondes Silberschleyer
Schwebt Himmelsglanz auf jeden Erdenglük,
Und schöner, als dein Puz beim Freudenmahle
Schmükt dich dein Geist mit seiner Hoheit Strahle.

Digitized by Google

Und nie erlischt im freudigen Gemüthe
Das Hochgefühl der längstgenoßnen Lust,
Die edlen Bilder reiner Lieb' und Güte *
Erfüllen mit der Tugend Muth die Brust
Auch da zu wandeln, wo kein Blümchen blühte
Der schönsten Herzen Neigung dir bewußt.
Die Thörin selbst, die gern mit Schönheit prahlet
Fühlt daß dein Reiz den ihren überstrahlet.

* Kupferstiche, welche die lieblichsten Scenen der Mutterpflichten sehr schön darstellen.

Digitized by Google

VII.

Lied für unsre Zeiten.

Auf diesem Erdenrund zerstreut
Lebt hie und da ein Weiser,
Der sich des kurzen Daseyns freut,
Als Bettler oder Kaiser!
Schaft er das Gute um sich her,
So wird sein Ende ihm nicht schwer.

Der Herrscher der nach Weisheit strebt,
Beglüket Millionen!
Der Arme den die Tugend hebt,
Wird froh in Hütten wohnen.
Ihm giebt ein kleiner enger Kreiß,
Den schönsten Lohn für Müh' und Schweiß.

Des Herschers Weisheit schüzt das Land,
Bei drohenden Gefahren:
Im Herzen trägt er jeden Stand,
Wird jeden so bewahren,
Daß nie ein Stand den andern drükt;
Wer dafür sorgt, der macht beglükt!

Digitized by Google

Den weisen Arbeitsmann erfreut,
Sein Tagewerk ins Kleine.
Wann seine Sorge sich erneut,
Dann fühlt er tief das Eine.
„Des Herrschers Stand ist wahrlich schwer,
„Drum wünsch' ich ihn mir nimmermehr!"

Doch bleibt noch ein gar weites Feld
Vom Arbeitsmann zum Kaiser!
Und auf dem Tummelplaz der Welt
Schreit die Vernunft sich heisser.
Da herrscht ein böser Geist mit Wuth,
Er giebt den Menschen schwarzes Blut.

Der Geist der Eigensucht zerreißt
Fast alle Liebesbande!
Die Herzen werden wie beeißt,
Das Glük entflieht dem Lande,
Wo dieser Geist sein Wesen treibt,
Da wird der Staat gar bald entleibt.

Ihr Herrscher, traut dem Höfling nicht,
Der die Vernunft verschreiet!
Sie führt den Menschen sanft zur Pflicht,
Der ihr sein Leben weyhet.
Nur böses Herz, und schwacher Sinn,
Fliehn diese Menschentrösterinn.

Digitized by Google

Sophisterey, Despotengeist,
Das sind der Völker Plagen.
Vernunft ists die zurecht uns weist,
Wenn jene Menschen plagen.
Kein Epiktet, und kein Sokrat,
Zerrüttete noch je den Staat.

VIII.

Des Lieblingsörtchens Wiedersehn.

(Man sehe Schillers Musenalmanach auf 1796.)

Was wallst du, Luft, so liebend mir entgegen?
Was rührt mein Innerstes mit zarter Hand,
Und führt den Geist auf unbekannten Wegen,
In der Erinnrung stilles Schattenland?

Ich folge still dem Pfad, der sich gewunden
Durch dichte Büsche drängt dem Wäldchen zu.
Bald ist das Dörfchen hinter mir verschwunden,
Und alles athmet Einsamkeit und Ruh.

Hier, wo umscherzt vom fröhlichem Gefieder
Das Bächlein tanzt, sich still die Buche hebt,
Hier sink ich froh auf weichen Rasen nieder,
Von Bildern der Vergangenheit umschwebt.

Digitized by Google

Wer schaut sie jezt mit Lust, die grüne Fülle,
Wer leiht dem fröhlichen Gesang sein Ohr?
Einsam entfaltet sich der Blume zarte Hülle,
Und unbemerkt schießt hoch die Staud' empor.

Verlassen murmelt sanft die Wiesenquelle,
Kein fühlend Herz lauscht ihr mit zartem Sinn,
Und ungesehen taucht sich die Libelle
Mit leisem Flug durch grüne Dämmrung hin.

Hier wo es, hier, wo einst in holden Träumen
Der Hore Flug mit sanfterm Hauch zerrann,
Wo sich die Phantasie in fernen Räumen,
Ein goldnes Zauberland mit Lust ersann.

Da wehte um das neue frische Leben
Der Zauberduft der Unerfahrenheit,
Ich sah die Gegenwart mir hold entschweben
Und in der Ferne lauter Seligkeit.

Verloren ist die Blüthe der Gefühle,
Der Täuschung buntes Zauberland verblich,
Der Menschheit schönes Bild floh im Gewühle,
Und, ach, die Götter selbst entfernten sich.

Digitized by Google

Erfahrung schuf mir neue Lust und Schmerzen,
Auf ihr Geheiß floh der geliebte Wahn.
Nur du, Natur — an dem verlaßnen Herzen
Klang rein dein schöner Ton wie vormals an.

Wohl mir daß in des Lebens bunten Scenen
Nicht diese zarte Harmonie entwich!
Noch quillt für dich ein ewig reges Sehnen
Und dies Gefühl bleibt ewig jugendlich!

Du bist das Band, das beßre Seelen leitet,
Die zartbesaiteten! wenn sich das Glük,
Wenn Phantasie und Lust von ihnen scheidet
— Du rufst den Frieden in ihr Herz zurük.

Digitized by Google

IX.

Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt mit dem fleissigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog und der Erde, die euch gebohren.
Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,
Und ihr drängt euch fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel,
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Digitized by Google

X.

Die Schatten

auf einem Maskenball.

Zu dem Tummelplaz der muntern Freude
Schwebt vom Styxumfloßnen Reiche heute
Hand in Hand, ein stilles Schattenpaar,
Daß es einmal noch Dich wiedersehe
Hohe Sterbliche, in deren Nähe
Es am seeligsten hienieden war.

Längst schon tranken wir der Lethe Welle
Senkten heiter in die heilge Quelle
Alle Bilder der Erinnerung.
Nur Dein schönes holdes Bild besieget
Lethes Macht, auf sanfter Woge wieget
Es ihr reiner Spiegel ewig jung.

Sehnsuchtsvoll und liebend heut entwallen
Wir Elysiums umblühten Hallen
Den Gefilden niegestörter Ruh,
Eilen Deinen Bliken zu begegnen
Dich mit leisem Geistergruß zu seegnen,
Diesem fremdgewordnen Schauplaz zu.

Digitized by Google

Was mit scheuem ehrfurchtsvollen Zagen
Sterbliche nicht auszusprechen wagen,
Wenn es ahnend ihren Busen schwellt
Dürfen mit bedeutungsvollem Schweigen
Treue Geister Deinem Geiste zeigen,
Worte sind es einer andern Welt.

Daß die stille Tugend, die Du liebest,
Und mit schön bescheidner Grösse übest
Fern von Schimmer und von Irrthum frei,
Die Gefährtin, die uns dann geleitet
Wenn mit uns der Kahn den Styx durchgleitet
Und die einz'ge die uns folget sey.

Digitized by Google

XI.

Cosmopoliten.

Es geben sich viele für Weltbürger aus,
Und machen grosses Gepränge,
Die Welt, des Schöpfers geräumig Haus
Ist ihnen fast zu enge.
Ihren Eifer verdient das Einzelne nie,
Sie sorgen immer fürs Ganze, sie!

Ihr bleibt im Grossen doch ewig klein,
Und flikt und stümpert am Ganzen.
In der kleinen Sphäre noch groß zu seyn,
Sich eine Welt drinn zu pflanzen,
Das ist die Kunst, und wer die versteht,
Bekümmert sich nicht viel, wies draussen geht.

Digitized by Google

XII.

Die Todtenköpfe.

Sieh den hohlen Schädel nur!
Findest du wohl eine Spur,
Daß ihn Schönheit schmükte?
Furchtbar ist sein Reiz dahin!
Und wem kömmt's wohl in den Sinn
Daß sein Kuß entzükte.

Dieser hohle Schädel da,
Wie! Du tritst ihm nun so nah!
Siehst nicht Königswürde?
Achtest jezt den irdnen Topf
Mehr als diesen Königskopf,
Sonst der Völker Bürde.

Jener schlaue Höfling dort,
Schwazte schnell in einem fort,
Lud so manche Thräne
Höhnisch lächelnd froh auf sich:
Seht wie grinst so fürchterlich,
Nun sein Maul voll Zähne.

Digitized by Google

Und die andern Schädel hier?
Jeder that so mit Manier,
Was ihm selbst gelüstet.
Dacht des grossen Tages kaum,
Wo der Stolz im engen Raum,
Vor Gewürm sich brüstet.

Mancher bittre Kritikus
Mancher stolze Medikus
Brachte sie zum Grabe.
Mancher falsche Rittersspruch,
Wandelte das Recht in Fluch,
Mehrten so die Habe.

Was nüzt nun der Sündensold,
Lokt sie da noch Glanz und Gold
Wo Verwesung wohnet?
Ach! — den kurzen Raum der Zeit,
Lebt ihn für die Ewigkeit,
Die durch Freuden lohnet!

Tugend sey das hohe Ziel,
Sie giebt uns der Freuden viel,
Schon in diesem Leben.
Sie führt lächelnd bis ins Grab,
Gute Menschen sanft hinab,
Wann die Sünder beben.

Digitized by Google

XIII.

Hofnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glüklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hoft immer Verbesserung!

Die Hofnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hofnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was besserm sind wir gebohren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Digitized by Google

XIV.

Das Neue.

Das Neue, das Neue sucht jedermann,
Auf der Bühn', in Büchern, im Leben;
Und wer überraschen und wechseln kann,
Dem wird die Palme gegeben,
Wie oft man den Eimer auch füllt und füllt,
Die Wuth des Neuen bleibt ungestillt.

Du schöne Natur bist nicht einerlei;
Und bist doch immer die gleiche,
Und alles ist alt und alles neu
In deinem blühenden Reiche.
Strebt weiter und weiter, doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur.

Digitized by Google

XV.

Die Begegnung.

Noch sah ich sie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen stand sie da,
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah,
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblik empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach,
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heilge Regung sprach,
Die Seele wars, die Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jezt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Digitized by Google

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurüke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Schaam,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise süsse Wort vernahm —
O droben nur in selger Geister Chören
Werd ich des Tones Wohllaut wieder hören!

Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth,
Am rohen Glük will ich das Edle rächen.
Dem Armen sey das schönste Loos bescheert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schaz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.

Digitized by Google

Die Horen

Jahrgang 1797

Eilftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des eilften Stüks.





Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Eilftes Stück.

I.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville.

Beschluß.

Den lezten Junius 1559 wurde des Morgens ein großes Turnier auf den Nachmittag angesagt. Nach der Tafel zog sich der König aus, und befahl Vieilleville'n ihm die Waffen anzulegen, obgleich der Oberstallmeister von Frankreich, dem dieses Geschäft zukam, zugegen war. Als Vieilleville ihm den Helm aufsetzte, konnte er sich nicht entbrechen zu seufzen und zu sagen, daß er nie etwas mit mehr Widerwillen gethan. Der König hatte nicht Zeit ihn um die Ursache zu fragen, denn indem trat der Herzog von Savoyen herein. Das Turnier fieng an. Der König brach die erste Lanze mit dem Herzog, die zweite mit dem Herrn von Guise, endlich kam zum dritten der Graf von Montgommery, ein großer, aber steifer junger Mensch, der seines Vaters, des Grafen von Sorges und Capitain von der Garde, Lieutenant war. Es

Digitized by Google

war die letzte, die der König zu brechen hatte. Beide trafen mit vieler Geschicklichkeit auf einander und die Lanzen brechen. Jetzt will Vieilleville des Königs Stelle einnehmen, allein dieser bittet ihn, noch einen Gang mit Montgommery zu machen, denn er behauptete, er müsse Revanche haben, indem er ihn wenigstens aus dem Bügel gebracht habe. Vieilleville suchte den König davon abzubringen, allein er bestand darauf. Nun Sire, rief Vieilleville aus, ich schwöre bei Gott, daß ich drey Nächte hindurch geträumt habe, daß Eurer Majestät heute ein Unglück zustossen und dieser letzte Junius Ihnen fatal seyn wird. Auch Montgommery entschuldigte sich, daß es gegen die Regel sey, allein der König befahl es ihm, und nun nahm er eine Lanze. Beide stiessen jetzt wieder auf einander und brachen mit großer Geschicklichkeit ihre Lanzen. Montgommery aber warf ungeschickterweise den gesplitterten Schaft nicht aus der Hand, wie es gewöhnlich ist, und traf damit im Rennen den König an den Kopf gerade in das Visir, so daß der Stoß in die Höhe gieng und das Auge traf. Der König ließ die Zügel fallen und hielt sich am Hals des Pferdes; dieses rannte bis ans Ziel, wo die zwey ersten Stallmeister dem Gebrauch gemäß hielten, und das Pferd auffiengen. Sie nahmen ihm den Helm herunter und er sagte mit schwacher Stimme, er sey des Todes. Alle Wundärzte kamen zusammen, um den Ort des Gehirns zu treffen, wo die Splitter stecken geblieben, aber sie konnten ihn nicht finden, obgleich vier zum Tode verurtheilten Missethätern die Köpfe abgeschla-

Digitized by Google

gen wurden, Versuche daran anzustellen, indem man Lanzen daran abstieß.

Den vierten Tag kam der König wieder zu sich und ließ die Königinn rufen, der er auftrug, die Hochzeit doch sogleich vollführen zu lassen, und Vieillevillen, der schon das Brevet als Marschall von Frankreich hatte, wirklich dazu zu machen. Die Hochzeit gieng traurig vor sich, der König hatte schon die Sprache verlohren und den Tag darauf den zehnten Julius 1559 gab er den Geist auf. Vieilleville verlohr an ihm einen Herrn, der ihn über alles schätzte und ihn sogar zum Connetable einst würde ernennt haben, wie er sich schon hatte verlauten lassen. In den letzten Zeiten hatte er ihm, um ihn immer um sich zu haben, sein Departement von Metz abgenommen, und es dem Herrn von Espinay gegeben; Vieilleville aber war Gouverneur von Isle de France geworden.

Die unrechtmäsige Gewalt, deren sich die Guisen nach dem Tod Heinrichs II anmaßten, verursachte die bekannte Verschwörung von Amboyse. Ein gewisser la Regnaudye versicherte sich dreyßig erfahrner Capitains und legte um den Aufenthalt des jungen Königs fünfhundert Pferde und vieles Fußvolk herum, in der Absicht, die Guisen gefangen zu nehmen und dem König seine Freiheit zu geben. Es wurde dieses auch klar am Hofe und die Nachricht beunruhigte den König und die Guisen sehr. Vieilleville sollte an dieses Corps geschickt werden, um sie zu fragen, ob sie die Franzosen um den Ruhm und die Ehre bringen wollten, unter allen Nationen ihrem Fürsten am

Digitized by Google

treusten und gehorsamsten zu seyn? Dieser Auftrag sezte Vieillevillen in einige Verlegenheit. Er selbst war von der widerrechtlich angemaßten Gewalt der Guisen überzeugt und wollte sich zu einer Gesandtschaft nicht brauchen lassen, wo er gegen seine Ueberzeugung reden mußte; durch eine feine Wendung überhob er sich derselben, indem er dem König antwortete: „Da der Fehler dieses „Corps, an das Eure Majestät mir die Ehre anthun „wollen, mich zu schicken, so groß ist, daß es eine wahre „Rebellion genannt werden kann, so würden sie mir nicht „glauben, wenn ich ihnen Verzeihung verkündigte. Es „muß dieses ein Prinz thun, damit sie versichert sind, es „sey dieses ein königliches Wort, das Eure Majestät schon „um dessentwillen, der es überbracht hat, nicht zurük„nehmen werden."

Vieilleville hatte richtig geurtheilt, er wurde mit diesem Auftrag verschont und der Herzog von Nemours, der an die Rebellen geschikt wurde, hatte den Verdruß, daß die fünfzehn Edelleute, die auf des Königs und sein Wort ihm gefolgt waren, sogleich gefangen und in Fesseln geworfen wurden. Auf alle Beschwerden, welche der Herzog deshalb vorbrachte, antwortete der Kanzler Olivier immer, daß kein König gehalten sey, sein Wort gegen Rebellen zu halten. Diese fünfzehn Edelleute wurden durch verschiedene Todesarten hingerichtet, und sie beschwerten sich alle nicht sowohl über ihren Tod, als über die Treulosigkeit des Herzogs von Nemours. Einer von ihnen, ein Herr von Castelnau warf ihm sogar diese

Digitized by Google

Wortbrüchigkeit noch auf dem Schaffot vor, tauchte seine Hände in das rauchende Blut seiner so eben hingerichteten Kameraden, erhob sie gen Himmel und hielt eine Rede, die alle bewegte und bis zu Thränen rührte. Der Kanzler Olivier selbst, der sie zum Tode verdammt hatte, wurde so sehr dadurch betroffen, daß er krank nach Hause kam und einige Tage darauf starb. Kurz vor seinem Ende besuchte ihn der Kardinal von Lothringen selbst, dem er, als er weggieng, nachrief: „Verdammter Kardinal, dich „bringst du um die Seligkeit und uns mit dir."

Hingegen konnte Vieilleville den Auftrag nicht ausschlagen, nach Orleans zu gehen, um hier den Rest der Verschwornen zu zerstreuen. Er that dieses mit so viel Klugheit und Eifer, daß es ihm gelang, sechshundert Mann zu überfallen und so nieder zu machen. Die Gefangenen, worunter der Capitain war, ließ er aber loß, weil es ihm unmenschlich schien, Leute von Ehre, die ihren Dienst als brave Soldaten verrichteten, eines schmählichen Todes sterben zu lassen, welche Strafe ihnen gewiß war, wenn er sie würde eingeliefert haben.

Dieses glücklich ausgeführte Unternehmen setzte Vieilleville in große Gunst bey dem König und den Guisen. Es wurde ihm kurz darauf eine andere Expedition nach Rouen aufgetragen, wo die Reformirten unruhig gewesen waren. Er hatte fürchterliche Instructionen dabey erhalten, denn ihm stand es frey, nicht nur die umbringen zu lassen, die bey diesem Aufstand die Waffen genommen, sondern auch sogar die, die ein Wohlgefallen daran gehabt. Vieille-

Digitized by Google

ville, der sieben Compagnien Gensd'armes bey sich hatte, ließ den größten Theil seiner Leute zurück und kam nach Rouen nur mit hundert Edelleuten, entwafnete sogleich die Bürgerschaft, ließ ohne Ansehen der Religion dreyßig der Hauptrebellen greifen und ihnen den Prozeß machen, befahl aber aber ausdrüklich, daß man in dem Urtheil nichts von der Religion sagen, sondern sie nur als Rebellen gegen den König verdammen sollte. Auf diese Art stellte Vieilleville die Ruhe her und schonte den Partheigeist, der ohne Zweifel noch lauter würde erwacht seyn, wenn er nur die Reformirten bestraft hätte.

Der Hof hielt sich in Orleans auf, als er wieder zurükkam, und eben damals war der Prinz von Conde, Bruder des Königs von Navarra, gefangen genommen worden. Um Vieillevillen zu prüfen, was er darüber dächte, befahl ihm der König, den Prinzen zu besuchen. Vieilleville war aber schlau genug, dieses zu merken und sagte, daß er um das Leben nicht hingehen würde, denn er habe einen natürlichen Abscheu gegen alle Ruhestörer. Zugleich rieth er aber dem König, den Prinzen in die Bastille nur zu schiken, indem es Sr. Majestät zum großen Vorwurf gereichen würde, einen Prinzen von Geblüt, wenn er dem König nicht nach dem Leben gestrebt, hinrichten zu lassen. Der König nahm diesen Rath sehr wohl auf und gestand nachher Vieillevillen selbst, daß er ihn auf die Probe gesetzt habe.

Die Uneinigkeiten zwischen dem König von Navarra auf der einen Seite und dem König und den Guisen auf

Digitized by Google

der andern, wurden indessen immer größer; der König von Navarra wurde am Hof mit einer Geringschäzung behandelt, die jedermann, nur die Guisen nicht bewegte. Vieilleville foderte in diesen Zeiten die Erlaubniß in sein Gouvernement zurükzukehren; allein, besonders die Königin drang darauf, daß er bliebe. Man wollte ihn in diesen kritischen Zeiten am Hof haben, um seine Rathschläge, die immer sehr weise waren, zu benutzen, und dann hatte man ihn auch ausersehen, nach Deutschland zu reisen, um denen mit dem König verbündeten Churfürsten und Fürsten des Reichs die Verhältnisse mit dem König von Navarra und seinem Bruder vorzustellen, damit der Hof nicht im unrechten Licht erschiene.

Allen diesen Uneinigkeiten machte der Tod Königs Franz des Zweiten ein Ende, der den 5ten Dec. 1560 erfolgte. Jetzt wendete sich alles an den König von Navarra, und selbst die Königinn, die als Vormünderin des jungen sechszehnjährigen Königs Carls des IX. mit regierte, ernannte denselben zum Generallieutenant des Reichs. Eine weise Maasregel, um die verschiedenen Religionspartheien, die sehr unruhig zu werden anfiengen, zufrieden zu stellen. Vieilleville hatte sie der Königin angerathen. Beide Guisen entfernten sich bey diesen ihnen ungünstigen Umständen; der Kardinal gieng auf seine Abtey und der Herzog nach Paris, wo er viele Anhänger hatte. Hier schmiedete er mit seinen Anhängern, dem Connetable von Montmorency, dem Marschall von St. Andre' und andern seine Pläne, die Lutheraner zu vertil-

Digitized by Google

gen; und dieses ist die Quelle, aus der alle Unruhen entstanden, die hernach das Königreich verwüsteten. Da jetzt Vieilleille sah, daß der König von Navarra und die Königin gut miteinander standen, drang er darauf, in sein Gouvernement zurükzukehren, welches man ihm auch endlich verstattete. Er war aber nicht lange in Metz, so wurde er vor vielen andern auserseheu, nach Deutschland als ausserordentlicher Gesandter zu gehen, um dem Kaiser und den Fürsten die Thronbesteigung des jungen Königs bekannt zu machen.

Vieilleville unternahm sogleich die Reise in Begleitung von sechzig Pferden. Zuerst begab er sich zum Churfürsten von Baiern nach Heidelberg, von da nach Stuttgart zum Herzog von Würtemberg, dann nach Augsburg und von dieser Stadt nach Weimar, wo Vieilleville vom Herzog Johann Friedrich und Johann Wilhelm sehr wohl empfangen wurde. Er überbrachte ihnen ihre Pension, welche Heinrich der Zweite ihnen als Nachkömmlingen Carls des Großen zugesichert hatte, jeder zu viertausend Thaler jährlich. Von Weimar reiste Vieilleville nach Ulm, von da wollte er nach Cassel, allein man widerrieth es ihm, weil die Wege so gar schlecht wären. Von Wien gieng es nach Frankfurth, von da nach Prag und von Prag nach einer seltsamen Reiseroute nach Mainz, und nun wieder über Coblenz, Trier nach Metz.

Uiberall wurde Vieilleville mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und besonders wohl gieng es ihm in Wien. Gleich bei der ersten Audienz beim Kaiser, Fer-

Digitized by Google

dinand I, sagte ihm dieser: „Seyn Sie mir willkommen, „Herr von Vieilleville, ob Sie mir gleich Ihr Gouver„nement von Metz und die übrigen Reichsstädte, welche „Frankreich dem teutschen Reich entzogen, nicht über„bringen; ich hoffte lange Sie zu sehen." Der Kaiser nahm ihn sogleich mit in sein Zimmer, wo sie zwey Stunden ganz allein bei einander waren. Bei dieser Gelegenheit wunderte sich Vieilleville, daß sie ganz allein ins Zimmer kamen, indem es in Frankreich ganz anders war, wo die Franzosen ihrem Herrn fast die Füsse abtreten, um überall in Menge hinzukommen, wo er hingeht. Vieilleville bemerkte ferner und dieses sogar gegen den Kaiser, wie es ihn befremdete, nach Wien gekommen zu seyn mit fünfzig bis sechzig Pferden und von niemanden befragt zu werden, woher er käme, oder wer er wäre; wie gefährlich dieses sey, da ein Bascha nur dreyßig Stunden von der Stadt liege. Der Kaiser befahl sogleich an jedes Thor starke Wachen zu legen; doch schränkte er den Befehl auf Anrathen Vieilleville's, um den Bascha nicht aufmerksam zu machen, darauf ein, auf dem höchsten Thurm einen Wächter zu setzen, der immer auf jene Gegend acht geben und jede Veränderung mit einigen Schlägen an der Gloke anzeigen sollte. Der Kaiser wollte, daß dieses Vieilleville's Wache ihm zu Ehren auf immer heißen sollte. Bei einem großen Diner, welches der Kaiser gab, sah Vieilleville die Prinzessin Elisabeth, des römischen Königs Maximilians Tochter und Niece des Kaisers. Ihm fiel sogleich der Gedanke bei, daß diese schöne Prin-

Digitized by Google

zeissin der König sein Herr zur Gemahlin wählen solle und er nahm es auf seine Gefahr nach aufgehobener Tafel mit dem Kaiser davon zu sprechen, dem dieser Antrag sehr gefiel, und den auch der König von Frankreich mit vielen Freuden, als Vieilleville bey seiner Rückkehr nach Frankreich davon sprach, annahm.

Vielleville war jezt wieder in Metz angelangt und gedachte einige Tage auszuruhen, als ein Courier von Hof kam, der ihm Nachricht brachte, daß er nach England als Gesandter würde gehen müssen. Er reiste sogleich nach Paris ab, und hier erhielt er bald seine Abfertigung um über's Meer zu gehen. Die Absicht seiner Reise war hauptsächlich dem Kardinal von Chatillon entgegen zu arbeiten, der bei der Königin Elisabeth für die Hugenotten unterhandeln wollte. Vieilleville wußte es bei der Königin, die im Anfang sehr gegen seinen Auftrag war, so gut einzuleiten, daß als der Kardinal von Chatillon nach London kam, er zu keiner Audienz bey der Königin vorgelassen wurde. Indessen wurden die Unruhen in Frankreich immer größer, der Prinz von Conde' belagerte Paris, er mußte jedoch diese Belagerung bald aufgeben, und bald darauf fiel die Schlacht von Dreux vor, wo der Herzog von Guise den schon siegenden Prinzen völlig aufs Haupt schlug. Der Marschall von St. Andre' hatte die Avant Garde des Königs kommandirt, war zu dem Herzog von Guise gestoßen und verfolgte nur mit vierzig oder fünfzig Pferden die Flüchtlinge. St. Andre' stößt auf einen Capitain der leichten Cavallerie, Nahmens

Digitized by Google

Bobigny, der mit einem Trupp davon floh. Man ruft sich einander an, der Marschall antwortet zuerst und nennt sich. Bobigny fällt über seine Truppen her, macht sie nieder und nimmt den Marschall gefangen. Dieser Capitain war ehedem in des Marschalls Diensten gewesen, hatte aber einen Stallmeister erstochen. St. Andre' ließ ihm den Prozeß machen und da er nach Deutschland ausgewichen war, in Bildniß aufhängen. Jetzt bat der Marschall ihn nach Kriegsgebrauch zu behandeln und das Vergangene zu vergessen. Indessen entwafnete Bobigny den Marschall, und ließ sich sein Wort geben, bey ihm als Gefangener zu bleiben. So ritten sie fort, als der Prinz von Porcian von der Condeischen Parthie kam, diesen Gefangenen sah und ihm die Hand gab. Der Marschall bot sich ihm sogleich als Gefangener an, und der Prinz suchte ihn den Händen Bobigny's zu entziehen. Allein dieser setzte sich zur Wehr und da alles darüber schrie, wie dieses ungerecht sey, daß ein Prinz einen Geringern seinen Vortheil rauben wollte, ließ Porcian davon ab. Kaum war Bobigny tausend oder zwölfhundert Schritte vom Prinzen entfernt, so wendete er sich zu dem Marschall mit den Worten: „Du hast mir durch deine schlechte Denkungs-„art zu erkennen gegeben, wie ich dir nicht trauen kann, „Du hast dein Wort gebrochen. Du wirst mich ruiniren, „wenn du wieder los kommst. Du hast mich im Bild „hängen lassen, mein Vermögen eingezogen und es deinen „Bedienten gegeben; du hast mein ganzes Haus ruinirt. „Die Stunde ist gekommen, wo dich Gottes Urtheil trift"

und hiemit schoß er dem Marschall eine Kugel vor den Kopf. Die Nachricht vom Tod eines Marschalls von Frankreich trübte in Paris den Sieg der Catholiken ein wenig, besonders war Vieilleville untröstlich darüber. Es wurde ihm sogleich das Brevet eines Marschalls von Frankreich überbracht, er wieß es aber ab. Der Kanzler von Frankreich selbst begab sich zu ihm; mehrere Prinzen baten ihn die Stelle anzunehmen, er schlug es aus. Er wollte nicht einer Person in ihrer Stelle folgen, die er so über alles geliebt hatte. Der König entrüstet über dieses Ausschlagen gieng selbst zu Vieilleville, er fand ihn trostlos auf dem Bette liegen, und befahl ihm den Marschallsstab anzunehmen. Vieilleville gerührt über diese Gnade konnte sich nicht länger weigern; er fiel seinem König zu Füssen und empfieng aus seinen Händen das Brevet.

Einige Zeit nachher wurde Vieilleville nach Rouen geschickt, weil man nicht genug Zutrauen in die Fähigkeiten des dortigen Commandanten, Herrn von Villebon, setzte und doch zu besorgen war, daß der Admiral Coligny auf diese Stadt losgehen möchte. Dieser Villebon war zwar ein Verwandter von Vieilleville, allein er führte sich sehr unfreundschaftlich gegen ihn auf und unterließ bey jeder Gelegenheit seine Schuldigkeit zu thun. Folgende Gelegenheit gab zu ernsten Auftritten Anlaß.

Man hatte in Rouen eine Magistratsperson, reformirter Religion, entdeckt, die sich heimlich in die Stadt zu schleichen und vergrabenes Geld wegzubringen gewußt hatte. Dieses wurde entdeckt und der Gouverneur Ville-

bon ließ diesen Mann auf öffentlicher Straße niedermachen und seinen Körper zum allgemeinen Aergerniß mishandelt da liegen. Niemand traute sich, ihn als einen Kezer anzurühren. Vieilleville erfuhr dieses, war sehr darüber aufgebracht und befahl sogleich ihn zur Erde zu bestatten. Das Geld, welches Boisgyraud bey sich gehabt hatte, war bey dem Gouverneur verschwunden; Villebon, dem nicht wohl zu Muthe war, schickte eine seiner Kreaturen, einen Parlamentsrath zu dem Marschall, um zu erforschen, was Vieilleville wohl wegen des Geldes im Sinn hätte. Kaum war dieser aber vor den Marschall gekommen, als er ihn so hart anließ, daß er vor Bosheit weinte, und als er sich auf seine Parlamentsstelle berief, wollte ihn Vieilleville sogar zum Fenster hinaus werfen lassen. Dieser Rath gieng darauf zu Villebon und sagte ihm, daß der Marschall von ihm gesagt habe, wie er unwürdig wäre, Commendant der Stadt zu seyn. Villebon aufgebracht über diese falsche Nachricht gieng fünf oder sechs Tage nicht zu Vieilleville. Sie sehen sich endlich in der Kirche, grüßen einander und der Marschall nimmt ihn zum Essen mit nach Hause. Nach Tische fängt Villebon von der Sache an, der Marschall saß noch und bat ihn, die Sache ruhen zu lassen. Villebon aber wird hitzig, sagt, daß alle die, welche behauptet, er sey seiner Stelle unwürdig, in ihren Hals hinein gelogen. Der Marschall springt darüber auf und gibt ihm einen Stoß, daß er ohne den Tisch zur Erde gestürzt wäre. Villebon zieht den Degen, der Marschall den seinigen. In dem Augenblick

Digitized by Google

fliegt die Hand von Villebon und ein Stück des Arms zu Boden. Alles war erstaunt, Villebon fiel zur Erde nieder, man brachte ihn fort. Vieilleville erlaubte nicht, daß man die Hand fort trug. Hier soll sie liegen bleiben, denn sie hat mir in den Bart gegriffen.

Indessen verbreitete sich das Gerücht, der Governeur sey so zugerichtet worden, weil er ein Feind der Hugenotten sey. Das Volk lauft zu den Waffen und belagerte den Ort, wo Vieilleville wohnte. Dieser hatte aber schon vorläufig Anstalten getroffen. Alle die herein brechen wollten, wurden gut empfangen, und ihrer viele getödtet. Und da endlich auch ein grosser Theil der Soldaten in Rouen auf die Seite des Marschalls trat und zur Hülfe herbei marschirte, zerstreute sich bald alles, obgleich noch viele Versuche gemacht wurden, die Belagerung aufs neue anzufangen. Nach und nach kam die Cavallerie an, die vor Rouen auf den Dörfern lag, und so wurde alles ruhig. Jedermann fürchtete sich jezt vor dem Zorn und der Rache des Marschalls. Er verzieh aber allen und stellte die Ruhe vollkommen wieder her.

Der König erhielt Nachricht, daß die deutschen Fürsten auf Metz losgehen wollten und beorderte daher den Marschall, sich in sein Gouvernement zu begeben. Als er dahin kam, fand er diese Nachricht auch würklich in so weit bestätigt, daß die Fürsten, als sie gehört, Vieilleville sey in der Unruhe von Rouen getödtet worden, beschlossen vierzigtausend zu Fuß und zwanzigtausend Reuter aufzubringen und die Städte Toul, Verdun und Metz, die

unter Karl den V. vom Reich abgerissen worden, wieder zu erobern. Dieser Plan sey aber aufgegeben worden, als sie gehört, daß Vieilleville noch am Leben und in sein Gouvernement zurück kehren werde.

Vieilleville fand sich einige Zeit nachher auf Befehl des Königs bey der Belagerung von Havre de Grace ein, die der alte Connetable von Montmorency kommandirte und auch hier, ob er gleich von der Familie Montmorency mit neidischen Augen angesehen wurde, leistete er so gute Dienste, daß diese Stadt in etlichen Wochen übergieng. Bei den neuen unruhigen Projekten, die der Connetable schmiedete, und die des Königs Gegenwart in Paris erforderten, um sie zu dämpfen, betrug Vieilleville sich mit so viel Muth, Standhaftigkeit und Klugheit, daß ihn der König nicht mehr von sich lassen wollte; ja sogar ihm, als der Connetable in der Schlacht von St. Denys gegen den Prinzen von Conde geblieben war, diese hohe Stelle übertrug; dieses geschah im großen Rath. Vieilleville stand von seinem Stuhl auf, ließ sich auf ein Knie vor dem König nieder und — schlug diese Gnade auf eine so uneigennützige, kluge und feine Art aus, so daß er alle Herzen gewann. Kurz darauf wurde Vieilleville, nachdem er St. Jean d'Angeli, welches ein Capitain vom Prinzen Conde' sehr tapfer vertheidigt, eingenommen, und wobei der Gouverneur von Bretagne geblieben war, mit diesem Gouvernement belehnt. Eine Stelle, die ihm sehr viele Freude machte, da er zugleich die Erlaubniß erhielt, den einen seiner Schwiegersöhne,

Digitized by Google

d'Espinay zu seinen Generallieutenant in Bretagne und den andern, Duilly, als Gouverneur von Metz zu ernennen. Kaum war alles dieses vor sich gegangen, und der König zurückgekehrt, als der Herzog von Montpensier mit großem Ungestüm als Prinz von Geblüt das Gouvernement von Bretagne foderte. Der König schlug es ihm ab, der Herzog forderte noch ungestümer und weinte endlich sogar, welches ihm als einem Mann von Stande von vierzig bis fünfzig Jahren gar wunderlich stand. Der König weiß sich nicht mehr zu helfen und schickt an Vieilleville eine vertraute Person ab, die Sache vorzulegen, wie sie ist. Vieilleville war sogleich geneigt, seine Stelle in die Hände des Königs niederzulegen. „Es ist mir nur leid", sagte er bloß, „daß ein so tapferer Prinz sich der Waffen eines „Weibes bedient hat, um zu seinem Zweck zu gelangen, „und mir mein Glück zu rauben." Zugleich schickte ihm der König zehentausend Thaler als Geschenk, die er aber durchaus nicht annehmen wollte, und als ihm endlich ein Billet des Königs vorgezeigt wurde, worinne ihm mit Ungnade gedrohet wurde, wenn er es nicht thun wollte, theilte er die Summe unter seine beiden Schwiegersöhne, die auch ihre Hofnungen verlohren. Der beste Staatsdienst, den Vieilleville seinem König leistete, war bei Gelegenheit einer Gesandschaft an die Schweizer Cantons, mit welchen er ein Bündniß schloß, das vortheilhafter war, als alle vorhergehenden. In seinem Schloß Durestal, wo er sich in den letzten Zeiten seines Lebens aufhielt, besuchte ihn oft Karl der IX, der einmal einen ganzen Monat da

Digitized by Google

blieb und sich mit der Jagd bei ihm belustigte. Dieses Verhältniß mit dem König, und die ausgezeichnete Gnade, deren er genoß, erregten ihm Feinde und Neider.

Er bekam eines Tages Gift und dieses würkte so heftig, daß er in zwölf Stunden todt war. Der König mit seiner Mutter war eben in Vielleville's Schloß und sehr betreten über diesen Todesfall.

So starb den letzten Nov. 1571 ein Mann der ein wahrer Vater des Volks, eine Stütze der Gerechtigkeit und Gesetzgeber in der Kriegskunst war. Nach ihm brachen Unruhen jeder Art erst aus. Den Ruhestöhrern war er durch seinen Muth, durch seine Klugheit, und seine Gerechtigkeitsliebe und durch sein Ansehen in dem Weg gestanden, darum brachten sie ihn aus der Welt.

Digitized by Google

II.

Julia von Rosalva.

Erzählung.

Gräfin Julia Rosalva wurde Wittwe im zwanzigsten Jahre. Ihre Mutter hatte sie im sechszehnten verheurathet, um die Güter von Rosalva in ihre Familie zu ziehen. Nach einer Aufwallung von einigen Monden, an der die Sinnen mehr Antheil als das Herz hatten, vergaß der sechzigjährige Rosalva, daß seine Gemahlin schön war, und ließ sie in dem ungestöhrten Genuß ihrer Freiheit, da ihn selbst Plane des Ehrgeizes ausschliessend beschäftigten. Die Gräfin war zärtlich, empfänglich tiefer Leidenschaften, und darum schüzte sie vielleicht ihr Herz eben so sehr als ihr Stolz vor allen Liebesintriguen, welche sonst eine Hauptbeschäftigung der schönen Welt in Rom ausmachen. Alle ihre Anbeter konnten sich nur eines gleich kalten Empfangs rühmen. Obgleich der Pallast Rosalva täglich der Sammelplaz der vornehmsten Gesellschaft war, so hatten doch weder der Graf noch die Gräfin irgend einen vertraulichern Umgang; alle Besuche wurden mit gleicher Höflichkeit von Beiden empfangen, und der

einförmige Gang des Lebens, wo täglich gewisse Stunden zu mechanischen Gesellschaften bestimmt waren, wurde nie durch ein innigeres Verhältniß, das Freiheit und Offenheit beleben, unterbrochen. Der einzige Abbe' von **, ein Neapolitaner, lebte während eines halbjährigen Aufenthalts in Rom, dem Anschein nach auf einem gewissen vertraulichen Fuß mit dem Grafen, und kam auch ausser den gewöhnlichen Gesellschaftsstunden in seinen Pallast.

Die Gräfin lebte nach dem Tode ihres Gemahls auf demselben Fusse fort, zum Erstaunen der ganzen schönen Welt. Man hatte ihre Eingezogenheit und Kälte doch noch vielleicht einem gewissen Zwang des Grafen, Begriffen von Pflicht und Dankbarkeit, Furcht ihres eigenen Herzens zuschreiben können; aber jezt, in voller Lebensblüthe, mit einem grossen Vermögen und gänzlicher Unabhängigkeit allen Freuden der Liebe zu entsagen — das war ein Phenomen, welches allen Glauben überstieg.

Noch höher stieg die Verwunderung, als Julia von einer kleinen Reise, die sie, wie sie sagte, ihrer Gesundheit wegen unternommen, nicht wieder nach Rom zurükkehrte. Sie blieb auf einem alten Familienschloß, welches in einer weiten Entfernung von Rom lag, und schikte ihren ushofmeister nach ihrem Pallast zurük, alle Meubles auszuräumen, und alle Geschäfte zu berichtigen.

Man glaubte doch jezt einen Schlüssel zu Juliens Betragen gefunden zu haben. Der Haushofmeister sagte in ihrer eignen Familie aus, mit welcher sie selbst sich

Digitized by Google

auf einen sehr consequenten fremden Fuß zu erhalten wußte, daß sie meistens weine, und einsam in ihrem Zimmer sey. Nun war das natürlichste auf eine unglükliche Leidenschaft zu rathen, wenn man nur einen Gegenstand hätte auffinden können.

Unter das flache Interesse der Neugierigen, mischte sich auch hie und da ein Seufzer der Zärtlichkeit. Juliens edle Kälte, welche nie einen Anstrich von Koketterie noch eigensinniger Laune trug, entfernte ohne zu beleidigen, ihre schöne Bildung ganz im hohen idealen Sinn der Antiken, deutete auf einen friedlichen Busen, den keine irdische Wallung schwellte. Am tiefsten blieb ihr Bild in der Seele des Cavaliere von *. — ein feuriger Jüngling, voll lebendigen Kunstgefühls, der nur mit ganzer Seele lieben konnte, der Sinnesgenuß ohne vollen Einklang des Wesens im reinen Schönheitsgefühl verschmähte, und dem die Rükerinnerung an das Treflichste, was er noch gesehen, zur allgegenwärtigen Idee ward, die sein ganzes Empfindungsvermögen für die Wirklichkeit aufzehrte.

Er hatte Julien immer nur in grossen Gesellschaften gesehen. Nie hatte er es gewagt sich ihr zu nähern. Er folgte ihr stumm, von ihr selbst unbemerkt, in Kirchen, Schauspiele und Assembleen. Aufgelößt im Genuß ihres Anschauns vergaß er, was er thun könnte, um seine Leidenschaft auszuhauchen, und nur in einsamen Stunden hatte er Worte, wenn seiner Fantasie das Bild der Geliebten klarer vorschwebte.

Heut soll sie endlich meine Liebe kennen, beschloß er

Digitized by Google

jedesmal, wenn er wußte, daß er ihr in einer Gesellschaft begegnen würde; aber jedesmal zerrann sein Entschluß in ihrem Anschaun, und vor ihrem strengen kalten Blik erstarrten die Worte auf den Lippen. Juliens Verschwinden machte einen tiefen Eindruk auf den Ritter. Der Tod des Grafen hatte seine Leidenschaft noch durch Hoffnung vermehrt, glühende Träume von einer goldenen Zukunft der Liebe hatten seine ganze Imagination umsponnen; er wandelte als ein Abgeschiedner unter dem heitern Zirkel seiner Freunde, und weder Theilnahme noch Nekereien konnte seine Empfindungen zur Wirklichkeit herabstimmen.

Oft stieg der ganz natürliche Entschluß, Julien aufzusuchen in seiner Seele auf, aber eine Art von Schüchternheit ist von dem Schmerz gekränkter Liebe unzertrennlich; sie fürchtet selbst die süssen Träume durch die Hand der Wahrheit entschleiert zu sehen. Was hilft es mir sie zu finden, da sie mich fliehen will, sagte sich der traurige Liebende, und sank in seine Muthlosigkeit zurük.

Er legte Julias Unachtsamkeit auf seine Neigung, für Widerwillen gegen sich aus. Die hochgespannte Erwartung sieht ihren Gegenstand immer unter einem falschen Gesichtspunkt.

Nach kurzer Zeit, da sich Julia in ihrem einsamen Auffenthalt eingerichtet hatte, trugen sich ihre Bekannten in Rom mit einem neuen Gerücht über sie, welches den Ritter auf einmal seinen Träumen entriß, und nach Art der alten Rittersitte, wo die schöne Liebe zu Thaten der

Digitized by Google

Ehre entflammte, eilte er, sich mit seinem Schwert zu gürten, um den Ruf seiner Geliebten zu vertheidigen.

Eines Abends, in einer lustigen Männergesellschaft, in die der Ritter einmal seine Freunde begleitet hatte, um ihren Spöttereyen zu entgehen, lenkte sich die Unterredung auf die Weiber.

Nun ists endlich am Tage, sagte ein allgemein bekannter Abentheurer in der schönen Welt, der seine leichtsinnigen Grundsäze über das weibliche Geschlecht immer zum Lieblingsgegenstand der Unterhaltung machte — Nun ists am Tage, daß für jede Tugend doch eine Stunde des Falles kommt. Sogar die schöne Gräfin Rosalva, die kalt wie eine Marmor-Statue einhergieng, vor deren stolzen Junogestalt und Blik alle Begierde ja alle Empfindung erstarrte — ja, meine Herren, auch diese ist zur Venus Adonide geworden, und noch dazu nicht an dem Busen des Kriegsgottes ging solche Entzauberung vor. — Man sagt —

Was sagt man? fiel ihm der Ritter heftig ins Wort, mit zornvollen Augen und flammenden Wangen — ich sage, daß es schändliche Verläumdung ist! — Die halbe Gesellschaft brach in lauchtes Gelächter über die Heftigkeit des Ritters aus. — Nun hat sich der Träumer verrathen! riefen die Lustigsten seiner Bekannten. Gut, daß der Gegenstand seiner Seufzer doch disseits des Mondes zu finden ist, wirklich schien es, als habe eine leichte Sylphide ihn bethört. — Die andern Hälfte der Gesellschaft, die aus bejahrten Personen bestand, schwieg und

Digitized by Google

würde ernsthaft, weil sie fürchteten, der Streit möchte zu einer Ehrensache führen. Ich wiederhole das Gehörte, fuhr der Marchese mit zornerstikter Stimme fort, das ich nicht bestätigen will; aber auch keine Beleidigung zurüknehmen werde. Man sagt, daß ein junger Musiker aus Neapel die Gräfin angenehm in ihrer Einsamkeit zu unterhalten wisse, daß sie aus Leidenschaft für ihn allem andern Umgang entsage, und die ganze Nachbarschaft gespannt auf dieses Verhältniß sey, das alle Intimität einer heimlichen Henrath zu haben scheine, wie sogar die Domestiken aussagen. — Und auf solch ein Geschwäz wagen Sie es die Ehre einer allgemein respectirten und tadellosen Frau zu verlästern? Was Eifersucht und Privatinteresse gegen die Ehre beginnen, sollte durch Großmuth und Adel verschmäht werden. Armseliger Geist der Frivolität, der in diesem Zeitalter obwaltet! man glaubt an keine Ehre, weil man keine besizt. — Ein feurigstrafender Blik auf den Marchese zehrte den kleinen Rest von Kaltblütigkeit auf, welcher diesen noch zurükhielt. Ritter, Sie gehen zu weit, und wenn Sie zweifeln, hier — indem er die Hand auf den Griff des Degens legte. — Der Ritter hatte bei diesen Worten schon gezogen, und beide rüsteten sich zum Zweikampf. Die Gesellschaft legte sich dazwischen, man suchte sie zu besänftigen, und stellte ihnen die Thorheit vor, über eine so gleichgiltige Sache ihre Leben zu wagen, und ihren Ruf zu kompromittiren. Der Marchese ward bald ruhiger, aber Wuth kochte in des Ritters Busen; er drang

Digitized by Google

darauf, der Marchese sollte das Gesagte zurüknehmen, und dieser schlug es ab, wenn man ihm nicht beweisen könnte, daß er sich geirrt hätte. Die Billigkeit dieser Forderung suchten ihm seine Freunde verständlich zu machen, aber jeder Tadel, der das engelreine Bild, welches er im Herzen trug, kränkte, schien ihm Unsinn und Gotteslästerung, das augenblikliche Strafe verdiente. Du wirst durch einen Zweikampf, dem keine Untersuchung vorhergeht, immer nur deinen Muth, und deine Liebe, aber nicht die Unschuld deiner Geliebten beweisen, sagte ihm glüklicherweise einer seiner Brüder, und auf diese Rede stand er einige Augenblike stumm in sich selbst gekehrt, und stekte sodann seinen Degen ein — wollen Sie, wenn ich mich Ihrent und dieser Gesellschaft unsrer Freunde wegen, zu einer Untersuchung verstanden habe, wenn ich volle Ueberzeugung wegen der Ehre der Gräfin geben kann, Ihre leichtsinnigen Reden zurüknehmen? — Das verspreche ich. — Wohl, so sey der Zweikampf aufgeschoben, denn beleidigt haben Sie mich schon durch diesen Zweifel, Marchese!

Ehre und Rache gaben dem Ritter jezt den Muth, welchen die furchtsame Liebe ihm jedesmal raubte, sobald der Gedanke die Gräfin aufzusuchen zur Wirklichkeit werden sollte. Seine Ruhe konnte er schweigend opfern, aber das Interesse seiner Geliebten geboth ihm alles zu wagen, und selbst dem Schmerz, verschmäht zu werden, muste er sich, um ihr zu dienen, aussezen. Seiner Schüchternheit und seinen Absichten war ein heimlicher Aufenthalt in ihrer

Digitized by Google

Nähe gleich günstig. Er ließ sein schnellstes Pferd satteln, befahl, ihm einige sehr einfache Kleider nachzusenden, und nahm ohne alle Begleitung den Weg nach der Gegend von *. Er suchte seine Gestalt so sehr als möglich zu verändern. Er verbarg sein langes Haar, und wendete alle Theaterkünste an, um die Furchen des Alters auf sein Gesicht zu zeichnen, so sorgfältig, wie andre sich sonst mit der Fülle der Jugend zu umkleiden streben.

In einem Städtchen der Nachbarschaft miethete er ein kleines Zimmer, lebte auf die einfachste Art, und gab sich für einen Künstler aus, der die Gegend zu seiner Landschaftmahlerei benuzen wollte. Wirklich war dieses auch seine einzige Beschäftigung in allen Stunden, wo er nichts für seinen Zwek thun konnte. Beim Glanz der Morgenröthe verließ er die Stadt und eilte auf anmuthig verschlungeneu Pfaden dem Schlosse der Gräfin zu, welches auf einem hohen Felsen lag, den auf zwei Seiten die See umspühlte.

Fontalba wanderte um diesen Ort, der alle Wünsche und alle Sorgen seines Herzens barg, mit jener süssen Beklemmung, welche die Seele an heiligen Orten ergreift. Bald zeichnete er diesen, bald jenen pittoresken Fels, während sein Auge in den anmuthig labirinthischen Gängen des Gartens nach der Gestalt der Geliebten umherspäh'te.

Das Schloß war im altgothischen Styl, von einem Wall umgeben, zur grossen gewölbten Pforte führte eine kleine Brüke, und den tiefen Graben füllte ein dunkel-

grünes Wasser, über das sich Weiden und mancherlei Gesträuche melancholisch neigten. Noch war die Pforte verschlossen, und alle Fensterläden, das Morgenroth glänzte um die hohen Thürme, die Natur schien jugendlich zu erwachen.

Fantalbas Sinn durchdrang neues Leben der Liebe und Hoffnung. Nun begann es sich auch innerhalb der Mauern zu regen. Einige Thüren klangen, und jezt öfnete sich der Riegel des äussern Thors. Fontalba trat in ein dichtes Gebüsch, und nahm sein Reisblei zur Hand, im Fall einer Ueberraschung.

Kaum hatte er Zeit gehabt sich zu verbergen, als die breiten Thorflügel sich öffneten. Eine schöne jugendliche Männergestalt wallte mit schnellen Schritten über die Brüke, und dicht an Fontalba vorbei. Vom Gesicht, halb durch einen Huth umschattet, konnte er nur einen flüchtigen Umriß erbliken; aber reine grosse Formen, mit aller Fülle und dem Farbenschmelz der Jugend umkleidet, hatte sein Auge doch gefaßt, und die lange und feine Gestalt, auf der er verweilen konnte, schien ihm als ein Gebild des feinern Aetherstoffes mit unaussprechlicher Würde und Grazie über den Boden hinzuschweben. Oft blieb der Jüngling stehen, mit übereinander geschlungenen Armen, als im Anschaun der Schönheit der Erscheinungen um sich her versunken, und drehte dann das Gesicht vorbeugend nach der andern Seite des Schlosses, gegen welche er sich endlich freundlich beugte, mit der Hand winkte, und sodann tiefer hinter Bäumen verschwand.

Digitized by Google

Aller Besorgnisse ungeachtet, mit denen die Liebe Fontalbas Busen füllte, zogen ihn der Reiz, und die reinen Verhältnisse dieser Gestalt unaussprechlich an.

Eine schöne Seele bewahrt selbst im Streit der Empfindungen ein offnes Auge zum Anschaun der Schönheit. Aus diesem Kampfe der Lust und des Schmerzens wurde Fontalba durch einzelne Accorde einer Laute gerissen, die bald zu einer entzükenden Melodie zusammenflossen. Eine starke, volle und zartbiegsame Stimme begleitete diese mit folgenden Worten:

Du des Lebens heil'ge Quelle
Grosse Seele der Natur!
Wo entströhmt die ewig rege Welle?
Stilles Dunkel deket ihre Spur.

Nur in tausend Formen angezogen,
Rinnt ihr ewig junger Lebensthau,
In des Weltmeers aufgethürmten Wogen
In den Rasen auf der Frühlings-Au.

Durch des ew'gen Schleiers Falten
Der der Wesen Innres hüllt
Wenn er uns in blühenden Gestalten
Schönheit strahlend, hold entgegenschwillt,

Trift ein sterblich Auge nur ein Funken
Aus der Wahrheit tiefem Sonnenmeer,
Schwebt der Geist Lichtdürstend oder trunken,
Als ein Irrstern durch die Himmel her!

Digitized by Google

Aus des Schleiers Falten reichet
Eine Gottheit uns die Hand,
Unsre Brust zu Lieb' und Schmerz erweichet,
Grüsset bebend was sie selbst empfand.

Der Schall kam aus dem Thal, und es war kein Zweifel, wer dieser Sänger sey. Zu den hohen Empfindungen des Gesangs hingerissen, eilte Fontalba beinahe unwillkührlich der holden Seele zu, die sich hier auszuathmen schien in ihrer bescheidnen Glorie, in tiefer Einsamkeit. Er ging dem Schall der Laute nach, die noch den Nachklang der Hymne in reinen Accorden wieder zu geben schien, gleich als suchte die in sich zurükgekehrte Seele noch die Strahlen der entschwundnen Erscheinung zu sammlen. Fontalba fand sich am Eingang einer Laube, die sich unter den Häuptern hoher Pappeln aus Wein- und Geisblatt zusammen bog; ein Sphinx lag am Felsen, vor dem ein kleines Marmorbeken den Quell auffaßte. Der Sänger ruhte nachlässig auf einem Siz in der Laube und erhob sich schnell, als er sich belauscht fand. Verzeihung, sagte der Ritter, daß ich es wage dem anmuthigen Sänger zu nahen, der meine Seele durch die hohe Harmonie seiner Töne und Worte an sich zog. Ihre Musik hat mein Innerstes berührt, ich möchte Ihnen danken.

Der Jüngling bot ihm freundlich die Hand, und sah ihn mit einem durchdringenden doch durch Sanftheit gemilderten Blik an. Sie sind ein Fremdling in der Ge-

gend; kann ich Ihnen durch etwas dienen? — Ich versuche es, meine harmonische Gefühle an der Natur in Formen und Farben auszudrüken, und die schöne Mannichfaltigkeit, die ich hier traf, lokte mich weiter ins Gebirge — Ich selbst bin noch nicht sehr bekannt in der Gegend, doch was ich kenne, theile ich Ihnen mit. Es ist ein lieblicher Plaz zur Einsamkeit und stillem Genuß geschaffen. Ich glaube, Sie werden vieles für Ihren Zwek finden — es scheint noch alles das erste freie fröhliche Leben zu athmen, und keine Naturgestalt erfuhr Beschränkung. Dem wilden Gewässer selbst bleibt es unverwehrt im Schoosse des Thales sein Bette zu wühlen, und alle Gesträuche und Bäume wachsen frei in Luft und Licht als in der ersten Schöpfung. Die Vegetation ist sehr reich und ich finde die heilsamsten Pflanzen in diesen Bergen, die meine Heil- und Kräuterkunde sehr erweitern. — Sie sind ein Arzt? — Ich liebe das Studium der Arzneikunde, und übe es, wo mich die Verhältnisse und mein Herz dazu treiben. Eben jezt muß ich Sie verlassen, um einen Kranken im Dörfchen zu besuchen. Wollen Sie sich weiter in den Gärten und Anlagen umsehen, die Besizerin dieses Schlosses erweiset gern allen Reisenden Gastfreundschaft. Ob sie gleich selbst in der strengsten Einsamkeit lebt, so wünscht sie doch jeden Fremden gut zu bewirthen. Wollen Sie sich gegen Abend wieder hier finden lassen, so können wir dann im Sonnenuntergang eine kleine Wanderschaft ins tiefe Gebirge antreten.

Der Ritter willigte ein, sein neuer Bekannter eilte

Digitized by Google

pfeilschnell den Hügel herab, und unter den Hütten des Dörfchens verschwand er seinen Augen.

Seinen eigenen Gefühlen wieder überlassen, hielt ihn die Sehnsucht nach Juliens Anschaun gefesselt in diesem Zauberkreise. Er durchwallte alle Gänge bis gegen Mittag, und immer blieb sie ihm verborgen. Um der Unbescheidenheit zu entgehen, sich noch einmal auf dem alten Plaz finden zu lassen, suchte er die tiefern Schatten des Thals, und fand sich auf einmal von dem anmuthigsten Wäldchen eingeschlossen. Die Bäume wurden immer höher und dichter, und aus dem dichtesten Dunkel stieg ein Dom von Marmor. Eine zierliche Colonade von dorischer Ordnung umzingelte das Gebäude. Die Wände waren von schwarzem Marmor, über dem Eingang, einer breiten Thür von Ebenholz, boten sich zwei verschleierte Figuren die Hand, im ächten Styl und Lebenathmend gebildet. Die eine senkte das Haupt; die andere blikte empor nach einer Schlange und einem Sternenkranz, als den Simbolen der Ewigkeit. Cipressen und Thränenweiden standen in mahlerischen Gruppen um das Gebäude. Alles schien Ernst und Schwermuth zu athmen, als das Andenken an einen geliebten Todten. Ein fröhlicher Morgengesang ertönte in einiger Entfernung, dem bald das Geräusch der Arbeitsleute folgte. Der Ritter nahte sich und sah, daß sie einen Flek umgruben, und die Steine bei Seite schafften. Auf sein Fragen nach ihrer Arbeit antwortete ihm einer: sie wären Tagelöhner bei der Herrschaft, die gnädige Frau wollte den Plaz schnell

in Ordnung haben, sie würden aber auch gut bezahlt — das ganze Gebäude habe sie mit ungeheuern Kosten in ein paar Monaten aufführen lassen — Niemand als sie und der Arzt kenne das Innre — sie käme oft hier her und weinte und sey traurig, aber immer lieb und freundlich mit ihnen und ihren Kindern.

Welch sonderbares Gewebe ist dieses? rief der Ritter aus. — Trauer um einen Mann, mit dem sie in dem größten Kaltsinn lebte, kann nicht die Ursach ihrer verschwiegnen Thränen seyn, und konnte nicht dieses Monument erschaffen, das sich vor den Augen der Welt verbirgt, denen sich sonst wohl ein geheuchelter Schmerz mit Pomp darstellt. Der stille Character des tiefen Gefühls einer wahrhaft gerührten Seele ist hier unverkennbar; er athmet aus diesen Steinen, und flüstert in jenen Trauer-Weiden.

Er hatte sich unter diesem Monolog dem Gebäude wieder genähert, und das Geräusch eines seidnen Gewandes entriß ihn seinen Betrachtungen. Es war die geliebte, so lang ersehnte Erscheinung. In schneeweissem Gewand, ums Haupt einen Schleier gewunden wandelte sie, von dem schönen Jüngling begleitet, auf das Gebäude zu.

Sie sind nicht wohl heute? sagte dieser. — Nicht übler als gewöhnlich; ich fühle es sind heute schon drei Wochen um. — Freund, es ist doch kein wahreres Bild des immerwährenden Verlangens als die arme Clitys, täglich ihr Antliz nach dem leuchtenden Wagen ihres Ge-

Digitized by Google

liebten kehrend — die Glükliche, und täglich erscheint er! — Oft birgt ihn doch ein Regengewölk. — Ach, ists doch nicht die Nacht des Todes! — Für mich ist nur in jedem Monat drei Stunden hindurch Tag! — Doch bin ich nicht undankbar! — Vater der Geister, freundlicher Quell der Liebe und des Lebens, o verzeih dem Sinnen umhüllten Wesen, seufzend in den schweren Banden des Raumes und der Zeit! —

Der Ritter konnte ohne bemerkt zu werden dem Gespräch nicht weiter zuhören; aber das Gehörte zog ihn in ein neues Labyrinth sonderbarer Gedanken und Empfindungen.

Die Gräfin schien nur gekommen zu seyn, um nach dem Fortgang der Arbeit zu sehen, und ging in Kurzem nach dem Schloß zurük. Der Jüngling unterstüzte sie, als sie einen kleinen Hügel ersteigen mußte; sie schien matt und erschöpft, und das volle Leben der Jugend, das sonst alle ihre Umrisse und Bewegungen durchstrebte, schien erloschen zu seyn. Das dunkle braune Auge erhob sich nur selten unter den breiten Schatten der gesenkten Augenlieder. Aus der schönen vollen Brust stieg der Athem schwer empor, und die Lippen öfneten sich als dürstend nach einem Hauch des Lebens, welcher dem gepreßten Busen fehlte, um die Kühlung der linden Morgenluft einzusaugen. Als sie von ohngefähr ihren Handschuh fallen ließ, entdekte der Ritter eine Magerkeit und Welkheit in ihrer sonst so vollen runden Hand, die einen Wettstreit mit den reinen Formen einer Venus-Hand

Digitized by Google

wagen konnte. Sein Herz schmolz in innigem Mitleiden, und als sie den einen Arm ermattet um eine Pappel schlang, während der andre auf ihrem Begleiter ruhte, und die schönen Finger mit allem Ausdruk der Ermattung und Kraftlosigkeit in den Blättern spielten, da konnte er sich fast nicht zurükhalten, zu ihren Füssen zu stürzen und auszurufen: welcher Sturm beugte dich, du schöne Blume?

Voll glühender Ungeduld erwartete er die bestimmte Abendstunde. So scharfsinnig, fein und vorsichtig auch der schöne Sänger schien, so hofte der Ritter doch einige individuelle Beziehungen aus seinem Gespräch zusammen zu finden, welche seinen fernern Beobachtungen zum Leitstern dienen könnten.

Der Jüngling erschien zur bestimmten Stunde, und als er vernahm, daß der Fremde den Garten seit dem Morgen nicht verlassen hätte, führte er ihn in einen Pavillon dicht am Schloß, wohin er Erfrischungen kommen ließ. Wie der Genuß immer wohlwollende Seelen zum Ausdruk ihrer Gefühle aufschließt, und die Banden des Schweigens löst, so war es auch jezt. Das Gespräch wurde bald interessant. An Ideen über die Kunst entspann es sich, in welchen beide Eingeweihte waren, und mit dem Feuer leidenschaftlicher Begeisterung riefen sie die schönsten Monumente des Alterthums vor ihre Fantasie, und weideten sich einer an des andern lebendiger Darstellung, wie an den gegenwärtigen Erscheinungen. Der Jüngling schien genau bekannt in Rom, und keines

Digitized by Google

der grossen Monumente alter Kunst, und Raphaels neuern Schöpfungen war ihm fremd. Reiner Zusammenklang der Geister und Ideen, befängt das ganze Wesen leicht mit zärtlichen Gefühlen, und Antheil und Offenheit über Lebensverhältnisse, über Wünsche, Hoffnungen und Leiden neigen die Gemüther zur Freundschaft gegeneinander. Der Ritter fühlte sich unwiderstehlich angezogen, und vergaß beinah, daß er diese neue Bekanntschaft als Mittel zu einem Zweke brauchen wollte. Die Nähe und Vertraulichkeit, in welcher der Jüngling mit der Gräfin lebte, trug selbst dazu bei, ihn mit einer Glorie in seinen Augen zu umziehen. Wie der Widerschein der Sonne aus einem stillen See, sog sein Auge aus dem seelenvollen Gesicht und aus der einnehmenden Sprache, aus der innren Musik der schön geordneten Gedanken und Gefühle einen Nachklang des Herzens und Geistes seiner Geliebten. Die Sonne sank eben in einer unermeßlichen Lichtsäule über das Meer, und in röthlichem Schimmer lag vor ihnen der Garten und die niedern Gebirge. Kein Lüftchen regte sich, und alle Pflanzen und Bäume hoben sich in stillem Reiz dem wohlthätigen Thau der Nacht entgegen. Beide standen einige Zeit schweigend vor dem Pavillon, versunken im Anschaun. Rasch wandte sich der Ritter zum Jüngling, warm seine Hand ergreifend: daß unsre Seelen doch noch oft so im Einklang bewegt durch die Herrlichkeit der Natur, sich entgegenwallen mögten. Ich wünschte mehr mit Ihnen zu seyn, um endlich Ihr Freund zu werden. — Ein grosses Wort! — erwiederte

Digitized by Google

der Jüngling; ein leiser Schauer durchdrang seine Glieder, welches der Ritter an der bebenden Hand fühlte. — Fest und ernst sah er dem Ritter ins Auge, seine Hand zog sich nicht zurük, erwiederte aber auch den Druk nicht. — Das Herz hat nur einen Freund, ich habe gewählt. — Der Ritter stand schweigend durch diesen Ernst gerührt, und der Jüngling fuhr als aus einem Traume auf, da er's wahrnahm. Mannichfaltig, wie die Pflanzenwelt die vor uns liegt, blühen auch die Grundzüge der Simpathie und Liebe im Gemüth. — Auch unsre Neigung, die, ich sage es Ihnen mit Wahrheit, gegenseitig ist, wird, hoffe ich, in dieser holden Stufenleiter immer zu schönerem Gebild aufsteigen, und mehr Innigkeit und Ausbreitung gewinnen. Wollen wir nun ins Gebirg fortwandern; man muß nicht viel von Empfindungen reden. Von der tiefen Wahrheit, die das Herz mit allgewaltigem Leben bis zum Zerreissen schwillt, verhallt immer etwas in Worten.

Ein anmuthiger Gesang gab dem Gespräch eine neue Wendung. — Aber der Ritter wurde durch dies wunderbare Gemisch von Feuer und Kälte noch geheimnißvoller angezogen, wurde aber doch dabei aufmerksamer auf die Verfolgung seines Zweks. Mit einer feinen Wendung wich der Jüngling den entferntesten Anlässen, die zu Fragen über seine Lebensverhältnisse führen konnten, aus, und lenkte die Unterhaltung auf Kunst oder Wissenschaft zurük. Der Ritter fühlte bald, daß hier nur die größte Schlauheit, oder die größte Geradheit, ihm dienen könne.

Digitized by Google

Durch ein angenehmes Gewinde von Gebirgen und Thälern kamen sie auch an einen Plaz, wo das alte Gemäuer einer gothischen Kirche sich, ihnen gegenüber, auf einer Insel erhob. Senkrechte Felsen stiegen aus der See, und boten dem Schiffer ein drohendes Ufer dar. Gruppen von alten dikstämmigen Eichen lagen dunkel hinter dem Gemäuer. Die grossen Massen wurden vom aufgehenden Vollmond beleuchtet.

Der Glanz des Mondes an einigen Glasfenstern, die aus dem alten Thurme leuchteten, die hochgewölbte Pforte, die sich bis zur tiefsten Nacht im engeren Eingang verlohr, und über derselben ein Kreuz mit einem Christusbilde in Stein gehauen, alles war anziehend für die Künstlerphantasie.

Der Jüngling wurde immer ernster und schweigender, und der Ritter fand ihn in tiefer Betrachtung, da er nach dem Aufsuchen einiger mahlerischen Gesichtspunkte wieder zu ihm zurük kam.

Erst auf wiederholtes Anreden empfieng er eine Antwort, und die ganze Stimmung des Jünglings schien sich in wehmüthige Schwärmerei verwandelt zu haben. Selbst der Ton seiner Stimme schien noch milder und melodischer geworden zu seyn. Beide hatten sich schweigend dem Ufer genähert. In der blauen Meeres Fläche spiegelte sich der Mond, und alles war feierlich still. Jezt ertönte ein harmonischer Gesang aus der alten Kirche. Nie hatte der Ritter reinere sanftere Töne vernommen, es war ein Requiem in dem ältern Kirchenstil, unaussprechlich

Digitized by Google

einfach und erhaben, von den reinsten Stimmen vorgetragen. — Bebend standen beide und wagten es nicht von der Stelle zu gehen, bis der Ritter ausrief, welche Melodie himmlischer Geister tönt aus jenen Mauern! Der Jüngling flog ihm bei diesen Worten in die Arme. — Wer bist du, dessen Ohr diese, den übrigen Erdenwesen unvernehmbare Laute vernimmt? — Möchtest du unser Bruder seyn! So täuschte mich also der Zug meines Herzens zu dir nicht, dem ich mit Mühe so lange widerstand! — Der Gesang begann von neuem — und zum drittenmal wandelte er sich durch die erhabensten kühnsten und lieblichsten Modulationen in ein Te deum, das die Seele von ihren Banden zu lösen schien. Laß uns nun zurükkehren, mein Freund, sagte der Jüngling — aber noch eins ehe wir diesen Ort verlassen. Willst du dich würdig machen, tiefer in dieß Geheimniß einzudringen, so ehre es durch dein Schweigen — Nahe dich diesem Ort nicht wieder! Zeige der Macht, die sich deiner Seele nähern will, was du verwagst. Stärke und Reinheit werden dich vorbereiten. — Nun kein Wort mehr, auch nicht eine einzige Frage! Vor dem dritten Tage des künftigen Monats werde der vergangenen Momente nicht mehr unter uns gedacht. Mit einem stummen Händedruk erwiederte der Ritter diese Rede. — Seine Seele war voll tiefer Gedanken, und schweigend kamen sie an das Schloß zurük. Mit heiterm Blik und Umarmung nahm der Jüngling Abschied. — Wenn sehen wir uns wieder? rief er. Sobald ich darf, meine Seele ist an diesen Ort

Digitized by Google

gebunden, das fühlen Sie. — Morgen um dieselbe Abendstunde finden Sie mich hier — und nun eilte der Jüngling nach der Pforte des Schlosses, eine weisse Gestalt am Fenster gelehnt, rief ihm guten Abend zu, und der Ritter erkannte die Stimme seiner Geliebten. Als wie aus einem Traum erwachte er in seiner Heimath von der sonderbar rührenden Geschichte dieses Tages zu seinen alten Verhältnissen. Oft trieb ihn sein Herz, dem Jüngling alles zu entdeken, aber in ruhiger Einsamkeit reifte sein Entschluß, nur der Stimme der Klugheit zu folgen, kalt zu beobachten, und das Geheimniß des Endzweks seines Aufenthaltes tief zu bewahren. Jede Regung der Eifersucht schwieg, so lange er in der Gegenwart des Jünglings war, und sanft gerührt durch den holden Reiz seines Umgangs, lößte sich alle heterogene Empfindung in Liebe auf. Entfernt von seinem Anschaun erwachte Schmerz und Eigennuz, einen andern so nahe dem Gegenstand seiner liebsten Wünsche zu sehen, und das Interesse seiner Liebe stählte sein Herz im Entschluß sich nur von der Klugheit leiten zu lassen.

Zur bestimmten Stunde fand er sich im Garten ein. Der Jüngling schien ihn schon zu erwarten. Auf seiner Stirn glänzte Heiterkeit, und sein ganzes Betragen war noch leichter und lebhafter als gestern. — Ist es glükliche Liebe, was dich mit so frischem Leben umstrahlt? — seufzte der Ritter in seinen Busen! ob er gleich nach so vielem das Gegentheil denken mußte. Freund, sagte der Jüngling nach einigen gleichgiltigen Gesprächen, ich

Digitized by Google

habe einen Auftrag an Sie. Die Dame dieses Schlosses wünscht etwas von Ihrer Kunst zu sehen, und arbeiten Sie in ihrem Geschmak, so wird sie Ihnen vielleicht einige Zimmer zum Ausmahlen übertragen. Soll ich Sie diesen Abend zu ihr führen! Der Ritter weigerte sich die Bekanntschaft zu machen. — Ich liebe den Ton der vornehmen Frauen nicht, sagte er. Die Wahrheit zu gestehen, mein Lieber, ihre Prätensionen, ihre Launen, denen man schmeicheln muß, empören mich. Auch ist meine Freiheit mir sehr werth, ich hasse alle bestimmte Arbeiten, in denen ich meine Fantasie begränzen muß, die nur in üppiger Freiheit die Flügel erhebt. — Sie irren, wenn Sie in der Gräfin ein Weib von gemeinem Schlag erwarten, das dezidirt und mit hoher Protectionsmine auf Künstler herabschaut — sie ist ein einfaches stilles Wesen, der es immer um Wahrheit und nie um Schein zu thun ist. — Ihr Geschmak ist sehr gebildet, und ihr Auge geübt die Geheimnisse der Kunst zu erspähen. — Jezt ist sie in einen eigenen Ton gefallen, und will überall die Farbe ihres Gemüths um sich her erbliken. — Dieses könnte Ihnen zu schaffen machen, und Ihre Freiheit im arbeiten stöhren; aber auch dieses einzige, denn sonst fühlt sie den Schwung des Genies tief, und ehrt ihn über alles. — Da ich denn einmal an diese Gegend gekettet bin, sagte der Ritter, mit einem festen Blik auf den Jüngling, vor welchem dieser die Augen senkte — nun, so sey auch dieses gewagt. Ich folge Ihnen diesen Abend. —

Digitized by Google

Das Gespräch auf dem Spaziergang war abwechselnd, und hatte oft lange Pausen. Der Jüngling schien den flachen Weltton, der lieber einen unbedeutenden Gegenstand ergreift, als ein viertelstündiges Stillschweigen erträgt, gar nicht zu kennen, und der Ritter verschmähte ihn. Wahres Interesse an ihren gegenseitigen Vorstellungen knüpfte immer nur den Faden der Unterhaltung bei ihnen an, und alle ihre Aeusserungen waren ein Abdruk ihres ganzen Wesens. Nur über den einzigen Punkt, über seine Lebensverhältnisse, wich der Jüngling immer mit der feinsten Schlauheit aus. Diesen Abend fiel das Gespräch von verschiednen Gegenständen der Kunst, und dem süssen Genuß der Seele an der Schönheit, auf die höchste Blüthe des Genusses, auf die Liebe. — Seliges Daseyn, rief der Jüngling aus, gleich als von Venus Urania begeistert, seliges Seyn, wenn unser Geist in der leichten Hülle der Sinnlichkeit die innre heilige Schönheit ahndend begrüßt! — Wenn Adel und Wahrheit in einer reizenden Form sich auszudrüken strebt, und uns an den Banden des süssesten Verlangens in eine Hoheit und Grazie zieht, in der wir nur staunend, schaudernd, als ein besseres Wesen empfinden. — Psyche hat einen Blik ins Vaterland gethan, ach daß nicht ihre Flügel wieder in der schweren Erdenluft darnieder sänken! — Ist das nicht nur dann, wenn der geliebte Gegenstand sie verläßt, und muß das nicht seyn, so lange die Beschränkung der Sinne dauert, so lange diese Schaale, den Keim der ewigen himmlischen Freiheit, des bleibenden

Digitized by Google

Genusses, umschließt. — Unsre Liebe ist Schmachten und Sehnen, oder die himmlische Erscheinung flieht, wenn sie uns zum irrdischen Genuß führt. — Glüklich wer sie zu bewahren versteht, und augenblikliche Leiden der Sehnsucht ihrem reinen Bilde ohne Widerstreben opfert!

Freude und Hofnung glühte in des Ritters Brust empor, der Ausdruk dieser Empfindungen schien ihm eine Reinheit zu haben, welche ihn das Bild der Gräfin in allem Schmuk der Unschuld sehen ließ, und welche sonderbare Begebenheit sie auch von Rom entfernt haben mogte, so war es nicht ein ihrer unwerthes Verhältniß, wie es die Welt glaubte. Mit süsser Beklemmung erwartete er den Moment des Wiedersehens; er hoffte unerkannt zu bleiben unter seiner Kleidung, und in dieser Verborgenheit sich an ihrem Anschaun zu laben. Bebend folgte er dem Jüngling den steilen Pfad zum Felsen hinauf. Mit sich selbst beschäftigt, schien dieser seine Bewegungen nicht wahrzunehmen. Sie giengen durch ein enges Pförtchen eine lange Wendestiege hinan. Auf einem grossen gewölbten Saal, dessen Gewölbe auf Pfeilern von grauem Marmor ruhte, verließ ihn Boccadore um der Gräfin seine Ankunft zu melden. Er blieb lange, und der Ritter gieng auf und ab, und schien sich mit den Geistern der ältern Herrn von Rosalva zu unterhalten, die in stattlicher Rüstung an der Marmorwand prangten, geziert mit Trophäen aus den Kreuzzügen. Endlich kam er zurük, und führte den Ritter durch einige dunkle Gallerien in eine Reihe kleiner zierlicher Zimmer. Blumenge-

winde zierten die Wände, ein balsamischer Duft füllte sie, und alles sprach hold, in anmuthigen Bildern an das Gemüth. In den leztern, die eine dunkle Farbe hatten, und nur mit einigen Malereien, heilige Geschichten vorstellend, verziert waren, sagte Boccadore: dieses ist ihr Lieblingsaufenthalt. — Das lezte, in welchem sie die Gräfin schon von fern auf einem Sopha ruhend sahen, war dunkelblau und sparsam erleuchtet. Sie erhub sich, und grüßte den Ritter mit zuvorkommender Güte. Eine Madonna von einem der besten römischen Meister, welche über dem Sopha hing, führte das Gespräch auf Kunstgegenstände; die Gräfin sprach wenig, aber mit Gefühl und Bescheidenheit. — Sie erkannte den Ritter nicht, und er genoß des vollen Glükes frei und offen mit seiner Geliebten zu seyn, da ihn die erborgte Rolle, welche er spielte, durch die Nothwendigkeit sich zu verbergen, aus dem ehemaligen Kampf zwischen Schüchternheit und Verlangen riß, in welchen ihn immer Juliens Gegenwart stürzte. Er war liebenswürdig und geistvoll, weil er unbefangen war. Dann und wann sezte ihn ein tieferer Blik des schwarzen Auges, das durchdringend und forschend auf ihm ruhte, als sammelte es die Züge einer ehemaligen Erscheinung, in Verlegenheit. Das matte Licht und die ganz veränderte Kleidung tröstete ihn doch mit der Hofnung unentdekt zu bleiben. Den nächsten Tag mußte er versprechen sein Portefeuille mitzubringen. — Die Gräfin wurde immer offner, und oft schien sogar ein Zug von Heiterkeit über die edlen Züge zu strahlen.

Digitized by Google

Den nächsten Abend und den dritten, denn immer vermied er am Tage gesehen zu werden, lebte er auf demselben Fuß im Hauße. — Julie, von seiner Kunst zufrieden, trug ihm eine Arbeit auf in einem abgelegenen Saal. Kleine Handzeichnungen, nur flüchtig mit einer Bleifeder angedeutet, sollte er da ausführen, und sie schien alle mit dem tiefsten Interesse beobachtet zu haben, denn sie wußte die kleinsten Veränderungen anzugeben, die er bei der Ausführung anbringen mußte. Auf einem der Blätter sah man in der Ferne den Vesuv. — Eine Neapolitanische Gegend, sagte der Ritter, — und Juliens Wangen überzog eine leichte Röthe, mit gesenktem Auge, und als halb gezwungen sagte sie, ja. Am meisten schien ihr an der Ausführung eines dunklen Cypressenwaldes gelegen. Aus dem dichten Gebüsch blikte der Thurm und das Gemäuer eines Klosters. Am Gemäuer erhob sich ein Grabstein, über welchen sich eine wejbliche Figur ernst betrachtend lehnte. Eine kleine Capelle und ein Kreuz waren in der Ferne zu sehen, über welchen ein röthlicher Morgenhimmel aufgehen sollte. Thränen glänzten in ihren Augen, als sie dieses Blatt dem Ritter reichte; er fühlte ihre zitternde Finger an seiner Hand, und ihre Stimme bebte, als sie ihm sagte: sparen Sie dieses für ihre besten Stunden. Der Ritter versprach die Arbeit anzufangen, sobald er einige Gegenden würde vollendet haben. Boccadore verließ die Gräfin selten, aber was den Ritter nicht wenig befremdete, mehr weil es schien, als sähe sie ihn ungern entfernt, als weil er sich glüklicher

in ihrer Gegenwart fühlte. Er war still und unbefangen, und seine reine wolkenlöse Stirn strahlte immer von gleicher Heiterkeit. Oft hieß sie ihn seine Laute holen, und er sang mit unaussprechlicher Anmuth — Immer waren seine Gesänge von ernstem Innhalt. — Hymnen an die Natur, oder religiöse Empfindungen, auch oft Trauerlieder an der Urne eines geliebten Todten, die sich dann in Entzüken und Harmonie des Wiedersehens auflößten. Julie begleitete alle diese Gesänge mit lebhafter Empfindung, und oft fiel ihre schöne volle Stimme ein, gleich als könne die Brust die Gefühle nicht mehr verschliessen, und müste sich ausathmen in harmonischen Lauten. Das innigste Einverständniß schien zwischen ihr und Boccadore zu seyn, ein so sanftes reines Zusammenklingen der Seelen, das wenig Worte bedurfte; er verstand ihre Wünsche in halben Lauten, und alle seine Empfindungen und Gedanken schienen ihrem eigenen Busen zu entquellen. Nie schien der Ritter zuviel unter ihnen, und nicht die leiseste Spur war in ihrem Betragen, als sey ihnen die Gegenwart eines dritten stöhrend. Das sonderbare Verhältniß erschöpfte allen Scharfsinn des Ritters.

(Die Fotsezung folgt.)

III.

Die Feste der Arramanden.

Denique quid verbis opus est, spectemur agendo.
Ovid. metamor. lib. XIII.

Prinz Albion und sein Kanzler,

ein Gespräch, statt der Vorrede.

Prinz.

Willkommen ehrwürdiger Kanzler! Es ist lange her, daß wir uns nicht gesehen haben.

Kanzler.

Seit zwei ganzen Jahren vermißte ich eure Gegenwart, und das Glük eure Befehle zu vernehmen.

Prinz.

Ihr kònnt mich zu gut, um einen Argwohn daraus zu schöpfen, daß ich meine Abwesenheit für euch verborgen hielt; ich schäze euch darum nicht minder, und ihr seyd der Erste, dem ich nun wieder erscheine.

Kanzler.

Laßt dies Glük jedem Redlichen zu Theil werden, beruhigt die bekümmerten Gemüther, und gebt mir hierin keinen Vorzug.

Digitized by Google

Prinz.

Euch bin ich mehr als andern schuldig; und ehe ich mich öffentlich zeige, muß ich meine Entfernung bei euch gerechtfertiget haben.

Kanzler.

Diese schmeichelhafte Wendung soll mir die Verlegenheit eines neugierigen Forschers ersparen; und ihr beschämt mich dadurch auf eine doppelte Weise.

Prinz.

Ich habe für euch keine Geheimnisse. Wißt also, daß ich die Zeit her auf Reisen war, und daß ich mich meinen Pflichten bloß darum so lange entzog, um thätiger und belehrter zu denselben zurükzukehren. Das schöne Abenteuer des Vollkommenen aufzusuchen, war der Zwek meiner Reise, und ich hoffe denselben nicht ganz verfehlt zu haben. Laßt mich indeß, ehe ich eure Neugier befriedige, die Wirkung meines plözlichen Verschwindens erfahren. Wie nahm man diese Grille auf, was sagten meine Hofleute dazu?

Kanzler.

Das Volk denkt und sagt wenig. Ihm war euer Schatten genug; und es schien euch um so mehr zu verehren, da es euch nicht sah.

Prinz.

Eine Gleichgültigkeit, die mir eben nicht schmeichelhaft dünkt!

Kanzler.

Dem gemeinen Haufen war das Geheime stets das

Grössere; und sein dunkeler Sinn huldigt am liebsten einem unbekannten Gözen.

Prinz.

Und die vornehmere Klasse, wie benahm sich die?

Kanzler.

Die Unbedeutenden murrten, die Feinen spöttelten, und Einige bedachten ihren Vortheil, und brüsteten sich in dem angemaßten Glanze ihres verdämmerten Planeten.

Prinz.

Die übermüthigen, undankbaren Satelliten!

Kanzler.

Wenn diese zufällige Entdekung euch gegen sie mißtrauischer macht, so kan ich euch darum nicht tadeln; doch euren Haß verdienen sie nicht. Die verdienstlose Eitelkeit murrte und spöttelte mit Recht, denn ihr raubtet ihr einen wohlgefälligen Schimmer, den sie eurer Gegenwart entlieh; und den gewandteren Ehrgeiz loktet ihr selbst auf die ihm preisgegebene Bühne.

Prinz.

Ihr seyd, wie ich es stets an euch bemerkte, auch hier der milde, zum Vertrag mit jedem Irrweg leicht bestochene Richter.

Kanzler.

Ich glaube bloß gerecht zu seyn; indem ich den Schuldigen neben die Schuld stelle, und das Maß seines Unrechts darnach messe.

Prinz.

Euer Scharfsinn ist der Pflegesohn eures Herzens,

und ich liebe euch darum. Was ich aber am meisten an euch hochschäze, ist dies: daß eure Vorstellungskraft euer Alter bemeistert, und daß ihr kein Sclave des Gewohnten seyd.

Kanzler.

Ich bemühte mich von jeher der Zeit, die mich umgab, einige Schritte im voraus abzugewinnen; und so führt manches Neue mir bloß die Wirklichkeit eines schönen Traumes einer frühern Jugend herbei.

Prinz.

Desto besser! Ich werde euch, durch den Bericht von meiner Reise, recht oft in jene Zeiten versezen, wo die Fantasie sich über das Gewöhnliche erhebt, und keinen Lieblingswunsch für unmöglich achtet. Mancher andere als ihr, würde die Erzählung von dem unbekannten Lande, wohin ich euch zu führen gedenke, vielleicht für ein bloßes Mährchen halten.

Kanzler.

Die Grenzen der wirklichen Welt und der idealischen bezeichnete jedes Jahrhundert nach dem Maß seiner Kräfte, und niemand vermag es, sie der Zukunft zu bestimmen.

Prinz.

So denk ich auch — Doch zur Sache. Sezt euch, und leiht mir ein geneigtes, und wo ich es bedarf, ein geduldiges Ohr.

Digitized by Google

Die Feste der Arramanden.

Ich reiste ohnlängst, von einem zahlreichen Gefolge, lieblicher Bilder, Träume, und Erwartungen begleitet, in das Reich der Arramanden; welches das Thal Arr, oder das Thal der Glüklichen genannt wird.

Einige Erdbeschreiber wollen das wirkliche Daseyn dieses Landes in Zweifel ziehen, andere sind über die Lage desselben in Streit.

Beide durch einen kleinen Fingerzeig zu berichtigen, wäre mir ein leichtes; allein zum Besten seiner Bewohner, mag der Schleier der Verborgenheit unberührt über diesem Thale ruhn.

Ich hatte zu dem Wohnsize der Arramanden eine mir selbst unerklärbare Vorliebe, die meinem Ausfluge dahin die erste Richtung gab. Mein Entdekungsplan hub jedoch mit einer Reise um die Grenzen dieses Reichs an. Ich hielt eine Vorbereitung dieser Art für unterhaltend, und glaubte sie meinem Vorhaben nicht ohne Nuzen voraus gehen zu lassen. Der Ruf im Auslande, sagte ich mir, wird zwar manches, das dem Nachbar rühmlich wäre, verschweigen, dagegen aber seine gebrechliche Seite mir desto sorgfältiger aufzudeken suchen; und da die Wahrheit überall in der Mitte liegt, so komm ich ihr um so viel sicherer auf die Spur. In dieser Absicht umkreuzte ich eine grosse Fläche Landes, die sich, von Morgen nach

Abend, zu einer Länge von mehreren Graden ausdehnte. Nicht gering war meine Verwunderung, da ich, der öftern überall angestellten Nachforschungen ohngeachtet, von dem Thale Arr und seinen Bewohnern nirgends eine befriedigende Nachricht erlangen konnte.

Dies Incognito eines ganzen Reichs, sprach nicht zu seinem Vortheil, doch blieb ich dem Vorsaz es genauer kennen zu lernen getreu; da meine Neugier, durch allerlei fabelhafte Berichte von diesem Lande, immer mehr aufgereizt wurde.

Ich will, nach dem Beispiele gründlicher Geschichtschreiber, die ihre Gemälde aus dem Hintergrund einer dunkeln Vorzeit hervortreten lassen, jene abenteuerlichen Sagen und Gerüchte meiner Erzählung einleitungsweise vorausschiken.

Der Ruf von den Arramanden lautete bei der Nachbarschaft sehr verschieden und widersprechend. An einigen Orten hielt man sie für ein mächtiges, an andern Orten für ein unbedeutendes Volk; und eben so waren auch die Begriffe von ihrem Zustand getheilt; den man mir, in beiden Extremen, bald als roh, bald als gebildet schilderte. Doch stimmten diese entgegengesezten Meinungen darin mit einander überein: daß die Arramanden, seit Jahrhunderten her, ein abgesondertes Leben führten, und alle Verhältnisse zu andern Nazionen sorgfältig zu vermeiden suchten.

Die, welche von diesem Volk eine vortheilhafte Meinung hegten, maßen die Schuld einer so starrsinnigen

Digitized by Google

Selbstgenügsamkeit, den Regenten dieses Landes bei, welche den Arramanden glauben gemacht hätten, das Thal Arr sey vormals der Wohnsiz der Götter gewesen, und der Stamm ihrer Beherrscher habe sich daher einer überirrdischen Abkunft zu rühmen.

Die grössere Menge hingegen, welche diese Thalbewohner herunter zu sezen suchte, behauptete: daß der Menschenscheue Karakter desselben von dem Bewußtseyn eines armseligen Zustandes herrühre, den es, aus eitler Schüchternheit, durch eine gänzliche Trennung von seinen Nachbarn zu verbergen trachte. In einigen Gegenden gab man die Arramanden für ein Geschlecht von Zwergen aus; in andern Gegenden legte man ihnen eine Riesenförmige Gestalt bei.

Nach den Begriffen der benachbarten Priester war das Thal Arr der Aufenthalt der Verdammten, die, in mißgeschaffene Körper eingekerkert, den heissen Sand einer unwirthbaren Einöde durchwaten müßten; und das gemeine Volk wußte allerlei schauderliche Mährchen von dieser zweideutigen Nachbarschaft zu erzählen.

Was mir indeß, troz aller Verkleinerung der Arramanden, von günstiger Vorbedeutung zu seyn schien, und was der Beharrlichkeit auf meinem Reiseplan am meisten zu statten kam, war dies: daß fast alle Frauen diesem unbekannten Gefilde mit einer besondern Vorliebe zugethan waren, nnd das Schiksal seiner Bewohner, als ein beneidenswerthes Loos anzuerkennen schienen.

Ich hielt mich an diese vortheilhafte Meinung, ohne

die Ursache damals ergründen zu können, warum sie sich bloß unter dem weiblichen Geschlecht, gleichsam als Tradizion, erhalten hatte.

Zu der Zeit da ich die Grenzen dieses Reichs umreiste, nahm man es für eine ausgemachte Unmöglichkeit an, die Arramanden in ihrem von hohen Gebirgen umgebenen Gebiete aufsuchen zu können, und es fiel niemand ein, die Bekanntschaft dieser Sonderlinge, durch eine beschwerliche und vielleicht gefahrvolle Unternehmung, erstreben zu wollen.

Ein Reisender meiner Art überspringt dergleichen Hindernisse ohne Mühe; ich versezte mich daher, der zweklosen Nachforschungen müde, in die Mitte dieses Reichs, und zwar in die Hauptstadt desselben.

Mein Erscheinen zu Ballpa, so heißt diese Stadt, machte weit weniger Aufsehen, als ich es erwartete. Die Einwohner derselben waren zu sehr an ihre häuslichen Verrichtungen geheftet, um müssige Beschauer der Gassen und Marktpläze abzugeben; und die wenigen Personen, welche mir begegneten, schienen den Anblik eines Fremden, zwar für etwas ungewöhnliches, aber nicht für etwas merkwürdiges zu halten.

Die Hauptstadt war zugleich die Residenz des Fürsten. Ich hielt es für das beste denselben aufzusuchen, und, in Ermangelung einer bekannten Mittelsperson, mich ihm selbst darzustellen.

Ich bat einen vorübergehenden Bürger, mir den Pallast des Regenten zu zeigen; er führte mich an das

Thor eines geräumigen Hauses, welches sich durch eine edle Baukunst vor den übrigen Gebäuden auszeichnete.

Mein Begleiter hieß mich hineingehen, und den Ollos, oder den Versorger — denn so nennt man den Beherrscher der Arramanden — darin aufsuchen.

Gleich beim Eintritt in den Vorplaz, begegnete mir ein Mann, dessen Anstand und Kleidung mich vermuthen ließ, daß es der Ollos selbst seyn müste, und meine Vermuthung fand sich, bei der ersten Bewillkommung bestätigt.

Ich bat den Fürsten der Arramanden um die Erlaubniß in seinem Reich eine Zeitlang verweilen zu dürfen, und machte kein Geheimniß daraus, daß ich selbst auch eine Art von Ollos sey; und daß ich wünsche ein Zeuge und Bewunderer seiner weisen Regierung zu werden.

Der Ollos beantwortete meine Aeusserung mit der edlen Freimüthigkeit eines Mannes, der sich seiner Verdienste bewußt ist, ohne dies Selbstgefühl auf eine dünkelhafte Weise herauszuheben. Er billigte meine Neugier, und kam der Befriedigung derselben mit offenherziger Gefälligkeit entgegen.

„Wenn die Verfassung dieses Reichs, sprach er, der günstigen Erwartung, die ihr davon zu haben scheint, entspricht; so darf ich nicht verhehlen, daß sie das Werk eines weisen menschenfreundlichen Vorfahren ist, der das Thal Arr vor ohngefähr zwei Jahrhunderten beherrschte, und den Titel eines Königs zuerst gegen den vertrauten Nahmen eines Ollos, oder Versorgers, vertauschte.

Digitized by Google

Die Arramanden, fuhr er fort, waren vordem, wie vielleicht mancher andere Staat, dem Ehrgeize ihrer Beherrscher, den Leidenschaften zahlloser Mitregenten, den Anmaßungen einer ausgearteten Priesterschaft, der Habsucht schlauer Nachbarn, und den Beunruhigungen innerer Kabale preisgegeben. Was ein Regent baute, das ließ sein Nachfolger, aus Unverstand oder Trägheit, in Trümmer zerfallen, und nicht selten zerstörte der Neid die mühsamen Werke des Vorfahren, um den Ruhm des Urhebers mit ihnen zu vertilgen. Die Hauptstadt schwelgte auf Unkosten der Provinzen, und verarmte mit ihnen. Die wohlthätige Macht der Justiz war durch die erkünstelte Form ihrer Verwaltung, und die schwankende Leitung weitläuftiger Gesezbücher, zu einem willkürlichen Spiele schlauer Begünstigungen geworden.

Ich füge zu der Schilderung jener Zeiten noch dies hinzu, daß man die besten und nüzlichsten Kräfte des Volks in Unthätigkeit versezte, und aus der Blüthe unsrer Jünglinge und Männer einen abgesonderten Stand bildete, der, bei der Dunkelheit über die Grenzen seines Berufes, nur allzuoft zu willkürlichen Zweken, auf eine dem Vaterland gefährliche Weise, gemißbraucht wurde.

Der Ollos Mamru, so hieß der weise Regent, dessen ich vorhin erwähnte, besaß alle Eigenschaften eines glüklichen Reformators: sein Scharfsinn lehrte ihn die Gebrechen und Mißverhältnisse unserer Staatsverfassung in ihren ersten Quellen erkennen; er besaß Muth und Beharr-

Digitized by Google

lichkeit, um wirksame Mittel dagegen gelten zu machen; und sein durchdringender weitumfassender Geist bewirkte überall mit Sicherheit, was ein enthusiastisches Streben verfehlt haben würde. Die thätige Sorgfalt dieses Regenten beschränkte sich nicht bloß auf den Zeitraum, wo er dem Staate durch seine unmittelbare Leitung vorstand, er suchte seine Plane und Verbesserungen durch sichere Bande, auch mit der Zukunft zu verweben, und seinem Volk eine dauernde unverrükte Wohlfarth dadurch zuzusichern.

Der weise Mamru war der Schöpfer von drei Grundgesezen, welche ich die Pfeiler unserer Staatsverfassung, und die Bürgschaft unserer Glükseligkeit nennen darf. Ihr könnt, fügte der Ollos hinzu, ein Augenzeuge der feierlichen Form seyn, unter welcher, nach Mamrus Befehl, diese drei Grundgeseze in Ausübung gebracht werden: morgen feiern wir das erste dieser Feste, nemlich das Fest der Wahl; gleich darauf folgt das Fest der Schäzung; und der dritte Tag ist einer gottesdienstlichen Handlung gewidmet, welche die Veredlung, oder der Triumf der Frauen genennt wird.

Eine Beschreibung dieser ehrwürdigen Gebräuche würde euch das Interesse der Neuheit rauben; doch wünsche ich mich über diese Gegenstände mit euch zu unterhalten, und euer Besuch wird mir an jedem Abend ein willkommenes Geschenk seyn.

Digitized by Google

Der Fürst der Arramanden verließ mich hierauf, ohne meine Danksagung für diese zuvorkommende Güte abzuwarten, und nach wenig Minuten erschien ein Bedienter, der mich ersuchte, die in dem Pallast für mich bereiteten Zimmer in Besiz zu nehmen.

Digitized by Google

Das Fest der Wahl.

Mit Ungeduld erwartete ich den Morgen des nächsten Tages, um dem angekündigten Feste beizuwohnen. Der erste Sonnenblik war das Signal der beginnenden Feyerlichkeit. Die Einwohner der Hauptstadt Ballpa strömten aus allen Strassen herbey, um sich vor der Wohnung des Ollos zu versammeln; und ich wurde von der rauschenden Musik, die diese Aufzüge begleitete, aus dem Schlaf erwekt.

Ich begab mich auf einen Balkon, der an mein Zimmer anstieß, und von welchem ich einen grossen freyen Plaz, und die Hauptstrassen der Stadt übersehen konnte.

Es währte nicht lange, so trat ein Mann herzu, den mir der Ollos zum Gesellschafter bestimmt hatte. Der Plaz, wo ich mich befand, war gerade der, den er mir anweisen wollte; er stellte sich an meine Seite, und gab mir von den einzelnen Gegenständen des Festes, im voraus, einen so vollständigen Begrif, daß ich seiner Belehrung in der Folge nur selten bedurfte.

Die Versammlung, welche in gemischten Zügen herbey geeilt war, nahm bald darauf eine bestimmtere Ordnung an. Ich bemerkte, daß der Unterschied der Kleidung, welcher, wie ich schon erfahren hatte, die Verschiedenheit der Stände bezeichnete, dabey durchaus in keinen Anschlag kam; und daß die Versammlung, bloß dem Alter nach, vier Hauptmassen bildete: wodurch die

Knaben, die Jünglinge, die Männer, und die betagten Männer und Greise, auf verschiedene Pläze, truppweise zusammengestellt wurden.

Ich wollte eben meinen Gesellschafter fragen, ob denn bey den Arramanden kein anderer Rang, als der einer früheren oder späteren Geburt statt habe? als die Ankunft des Ollos meine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände leitete.

Ein lautes Freudengeschrey, und wiederholte Wünsche für ein langes Leben, empfingen den in die Versammlung tretenden Fürsten. Das Gefolg desselben bestand aus den vornehmsten Beamten des Staats, und der älteste davon, welcher dem Ollos zur Seite gieng, trug eine mit vielen Siegeln verschlossene Urne.

Ehe der Fürst der Arramanden sich auf den für ihn bereiteten Thron niederließ, überreichte man ihm die versiegelte Urne; er hob dieselbe mit einer feyerlichen Geberde gen Himmel empor, und ein ernsthafter Chorgesang von Frauenstimmen begleitete diese andächtige Zeremonie. Ich sahe, daß aus jeder Klasse der Versammlung fünf Personen hervor traten, welche sich als Abgeordnete näher nach dem Throne begaben.

Der Ollos schikte sich hierauf an, die Wahl zu vollziehen; er befahl zu dem Ende, daß das Grundgesez des weisen Mamru, welches ihm die Macht ertheilte, sich selbst bey Lebzeiten einen Nachfolger zu ernennen, vorgelesen würde.

Die drey ältesten Staatsbeamten vollzogen abwech-

Digitized by Google

selnd den erhaltenen Auftrag; so daß ein jeder einige Säze dieses Gesezes der Versammlung kund machte. Der wörtliche Inhalt davon war ungefähr folgender:

„Heil und Friede den Arramanden! Glüklich sind eure Thäler, wenn eine weise Leitung und ein folgsamer Wille sich wechselseitig unter euch einander begegnen. — Das Haupt ist die Seele des Körpers, und die Glieder dienen dem Haupte. — Der Weiseste sey euer Oberhaupt; darum sey es der, der reich ist an Erfahrung. — Die Macht eures Regenten ist dem schaffenden Sinne eines Künstlers gleich, der seine Glieder durch Gewohnheit zu einem geschikten Gebrauch bildet. — Ihr seyd die Glieder des Staats; laßt eurem Haupte die Macht des Gedankens, und in euch wohne der Wille, ihn zu vollbringen. — Es ist meine ernstliche Sorge, daß eine feste unverrükte Gewohnheit euch den Gebrauch williger Kräfte erleichtere: und darum sann ich darauf, wie jene Macht, die über euch schweben, für euch denken, und auf euch wirken soll, zu einem vertrauten Genius unvergänglicher Art werden möchte. Ich gebiete daher einem jeden Beherrscher der Arramanden, daß er, meinem Beyspiele gemäß, sich selbst seinen Nachfolger ernenne. Und damit der Geist unserer Regierungsform sich über das Loos sterblicher Natur erhebe; so soll der Mann, den er erwählt, ihm selbst an Denkungsart gleichen, und dereinst das Nach-

bild seines eigenen Wollens und Wirkens seyn. Das Fest der Wahl wird in jedem Jahre einmal erneuert, und der Ollos hat die Macht, die von ihm getroffene Wahl zu bestätigen oder seine Stimme einem Andern zu geben; wenn der gewählte Gegenstand durch einen würdigern verdrängt werden sollte. Ich will und gebiete endlich, daß der Nachfolger, sobald er zur Regierung gelangt, seinen Namen ablege, und sich, ohne irgend ein bezeichnendes Beywort, bloß den Ollos der Arramanden nenne; damit er auch hierin nichts eigenthümliches habe, was ihn von dem vorgeschriebenen Ziele seines Wirkungskreises entfernen, und eine Veranlassung selbstischer Anmassungen abgeben könne." —

Bey dem Feste der Wahl, welchem ich beywohnte, war der Fall eingetreten, daß der ernannte Nachfolger einige Wochen vorher verstorben war.

Der Ollos machte diesen Vorfall der Versammlung bekannt; der Name des Verstorbenen blieb jedoch ein Geheimniß.

Dem Herkommen gemäs hatte der Ollos bereits einen andern Nachfolger ernannt, damit der Thron der Arramanden auch auf seinen Sterbefall vor dem Feste, bedacht sey; und eine Schrift, welche von ihm und den drey ältesten Staatsbeamten einstweilen versiegelt worden war, enthielt den Namen desjenigen, welchem er, dieser Vorsicht halber, seine Stimme gegeben hatte.

Die Zeremonie der Wahl bestand dießmal blos darin,

daß die Urne, welche den Namen des verstorbenen Nachfolgers verschloß, in Gegenwart der von den vier Klassen herbey getretenen Zeugen, eröfnet wurde; worauf der Ollos die aufbewahrte Schrift herausnahm, und über der Urne zu Asche verbrannte.

Die Abgeordneten aus der Versammlung umgaben den Thron, und der Ollos legte in ihre Hand einen feyerlichen Eid ab, daß die von ihm vollzogene Wahl, der Absicht des weisen Mamrus, und seiner Uiberzeugung den Arramanden einen würdigen Regenten zu geben, gemäß sey.

Der Nahme des gewählten Nachfolgers würde sodann, unter den Augen der Anwesenden, in die Urne gelegt; und selbige von den abgeordneten Zeugen, von den drey ältesten Staatsbeamten, und von dem Ollos selbst wieder versiegelt.

Der Chorgesang von Frauenstimmen ertönte abermahls, jedoch in fröhlicheren Melodien als vorhin; der Ollos begab sich hierauf nebst seinem Gefolge nach dem Pallast; die Versammlung ging auseinander, und verlor sich nach und nach aus meinen Augen,

Ich entließ meinen Gesellschafter, und sparte meine Bemerkungen über diese Feyerlichkeit, auf das Gespräch mit dem Ollos auf, welchem ich, seiner Einladung gemäß, am Abend entgegen sahe.

Der Fürst der Arramanden ließ mich früher zu sich berufen, als ich es erwartete — und ich begab mich nach seinem Zimmer.

„Ich beschleunigte meine Geschäfte, sprach der Ol-

Digitized by Google

los, um eure Unterhaltung nicht zu lange zu entbehren, und ihr werdet die Neugier entschuldigen, mit welcher ich das Urtheil eines Fremden über unsere Gebräuche zu vernehmen wünsche.

Um mich im voraus eurer Offenherzigeeit zu versichern, so nehme ich für bekannt an, daß euch manches in unserer Verfassung auffallen und befremden muß; ihr könnt daher, ohne eine Mißdeutnng zu befürchten, mir eure Gedanken ungescheut eröfnen."

Ich hielt mich, durch diese vertrauliche Anrede, zu einer unbedingten Freymüthigkeit aufgefordert. Ich äusserte zuerst meine Verwunderung über den Widerspruch, den ich bemerkt hatte, daß die Arramanden dem Stande nach durch die Kleidung unterschieden würden, und dennoch eine, bloß an das Alter geheftete Rangordnung anzuerkennen schienen.

„Wir lassen bey dem heutigen Feste, erwiederte Ollos, dieser natürlichen am meisten in die Sinne fallenden Abtheilung der Menschen, ihr Recht behaupten; und betrachten den Wahltag eines Regenten gleichsam als eine neue Schöpfung des Staates; wo ein jeder Mensch dem andern ursprünglich gleich war. Daß wir übrigens weit entfernt sind, jenen unkultivirten vereinzelten Zustand der Menschen, mit den ausgebildeten geselligen Verhältnissen eines Staats zu vermengen; und daß der Unterschied der Stände bey uns auf keine Weise als ein Vorurtheil betrachtet wird, davon kan das morgende Fest euch sattsam belehren."

Digitized by Google

Ich erwartete diese Belehrung, und unser Gespräch lenkte sich auf den Gegenstand des Festes, dem ich beygewohnt hatte. Ich gab dem Geseze, das dem lebenden Regenten die Macht ertheilte, sich selbst einen Nachfolger zu erwählen, meinen ganzen Beyfall; doch konnte ich nicht umhin, gegen die Sicherheit der Maßregeln, worauf der weise Mamru so sehr zu bauen schien, einige Zweifel zu äussern.

Es dünkt mir unmöglich, sprach ich, daß ein Regent die Thätigkeit seiner Nachfolger gleichsam allein erschöpft haben könne; und daß der von dem Stifter eurer Regierungsform vorgezeichnete Wirkungskreis, von keinem Beherrscher der Arramanden je sollte erweitert, verengt, oder verfehlt worden seyn. Die Form eines Staats nimmt unvermerkt das veränderliche Gepräge der Menschheit an; sie unterliegt dem Einflusse der Zeit, und den wechselnden Ereignissen derselben. Der Ollos Mamru glaubt seine Schöpfung zwar dadurch zu befestigen, daß er sie gleichsam als ein unverlezliches Pfand den Händen seiner Nachfolger anvertraut, und durch einen unverrükten Gemeingeist eurer Beherrscher — welchen er voraussezt — dieselbe aufrecht zu erhalten sucht; doch diese Zuversicht scheint mir auf einem nicht minder unsicheren Grunde zu beruhen. Die geringste Verschiedenheit von Denkart, Fähigkeit, und persönlicher Eigenthümlichkeit, muß in einer Reihe von Jahren, und bey dem Wechsel mehrerer Regenten, auffallende Abweichungen von der vorgezeichneten Norm hervorbringen, und den Gemeingeist, wel-

chen der Stifter eures Staats auf seine Nachfolger fortzupflanzen hoft, wo nicht auflösen, doch demselben, auf eine unwillkürliche Weise, bald diese bald jene Richtung geben.

„Ich könnte euren Einwürfen die Erfahrung zweier Jahrhunderte entgegen stellen, antwortete der Ollos, denn unsere Geschichtsbücher überzeugen uns, daß kein Fürst dieses Landes seine Macht je gemißbraucht hat. Doch dies wäre noch kein Beweis für die ununterbrochene Folge guter Regierungen; denn der Fall des Mißbrauchs einer verliehenen Macht, ist weit seltener als der, wo Sorglosigkeit, Bequemlichkeit, Unverstand, und Schwäche, dies anvertraute Uebergewicht zu einem wirkungslosen leeren Attribute werden lassen.

Wir müssen indeß, ehe ich weiter gehe, vor allem über die Pflichten eines Regenten mit einander einverstanden seyn. Der Ollos Mamru deutet den Inbegrif derselben unter dem Bilde eines Körpers an: er vergleicht den Regenten, dem Haupte, und das Volk, den Gliedern desselben; er fordert zur Wohlfarth des Staats, ein durch Weisheit und Erfahrung geordnetes Oberhaupt, und einen vertraulichen folgsamen Willen der Untergebenen. Die Thätigkeit eines Beherrschers der Arramanden beschränkt sich, seiner Anordnung gemäß, mehr darauf, daß er die Form unserer Verfassung aufrecht erhalte, als daß er daran meistere — und dieses minder schaffenden, als befördernden Berufs halber, nannte der weise Mamru sich zuerst einen Ollos

oder Versorger des Reichs. Der Geist unserer Regierungsform ist einfach, offen, und selbstständig; er hat sich der Vorstellungsart der Arramanden dadurch so sehr genähert, und ist durch Erziehung, Gewohnheit und Erfahrung, so tief in dieselbe eingedrungen, daß er zu einem Gemeingeist des Volks geworden ist.

Unsere Verfassung, und die Ansprüche auf dieselbe, verhalten sich nunmehr wie Ursach und Wirkung gegen einander, und es bleibt einem Regenten dieses Staats nichts weiter übrig, als die Resultate der vorgezeichneten Norm zu leiten. — Dies ist der Spielraum seiner Geschäftigkeit, und der Gegenstand seines über andere erhabenen Berufs. Die Arramanden haben von der Uebermacht ihrer Beherrscher nichts zu befürchten: denn es finden sich in der Klasse, woraus sie gewählt worden, keine unruhigen ungeordneten Köpfe, die sich ermächtigen könnten, durch neue Schöpfungen, in das Gebiete der Ursachen einzudringen, und ihr Daseyn und die Macht ihres Daseyns, durch namhafte Thaten bezeichnen zu wollen. — Wir unterdrüken jede Anmaßung, welche es der Natur in ihrem Gange zuvorzuthun trachtet; und die Natur erscheint vor dem menschlichen Sinn, nie als eine neue sondern bloß als eine fortgesezte Schöpfung, welche, der mannigfaltigen Entwikelung ihrer Kräfte ohngeachtet, immer gleichförmige Erscheinungen bildet. Die Sicherheit, mit welcher diese Erscheinungen hervortreten, beruht bloß darauf, daß sie an das unveränderliche Gesez einer ersten Ursache gefesselt sind,

welchem die Natur, in Ansehung ihrer allgemeinen Zweke, so sehr vertraut, daß sie die Folgen der successiven Entwikelung jener Urkräfte, sogar dem Zufall überläßt. Der Ollos Mamru hatte ohne Zweifel diesen aus der Natur entlehnten Gesichtspunkt vor Augen, als er unserer Verfassung einen ähnlichen selbstständigen Karakter beizulegen sucht, und den Wirkungskreis seiner Nachfolger, auf eine so bestimmte Weise, beschränkte.

Die Regentschaft oder die Regierungskunst, besteht also nach unsern Begriffen darin: daß die ursprüngliche Form Unserer Staatsverfassung — als die erste Ursache aller das Wohl des Ganzen befördernden Resultate — anerkannt und aufrecht erhalten werde; und daß der Regent jeder eigenmächtigen Umbildung derselben sich thätig entgegen stelle.

Es ist zu dem Ende nöthig, daß er seinen eigenen Willen, so wie den seiner Untergebenen, lenke, ordne, und beherrsche; denn die freie ungebundene Aeusserung des einen wie des andern, würde, durch Bestrebung einzelner momentaner willkürlicher Zweke, mancherlei Abweichungen herbeiführen; die als Mißverhältnisse, und als Resultate einer untergeschobenen Ursache, dem Wohl des Ganzen verderblich seyn würden.

Ich konnte nicht umhin, die unwandelbare Form einer Staatsverfassung, welche der Gesezgeber Mamru voraus zu sehen schien, noch einmal zu bezweifeln.

„Euer Einwurf, versezte der Ollos, trägt das Gepräge einer fremden Vorstellungsart. Ich hoffe, daß

Digitized by Google

das morgende Fest euch mit unserer Denkart vertrauter, und auf unserem Boden gleichsam einheimisch machen soll; denn ohne diese Vorbereitung, würde ich euren Zweifeln bloß Behauptungen, aber keine faßlichen Gründe entgegen stellen. Erlaubt mir indeß, euch durch einen Blik in die frühern Zeiten unserer Geschichte, auf die Festlichkeiten der nächsten Tage in etwas vorzubereiten.

Urrha, der lezte Fürst der Arramanden, der den Titel eines Königs führte, bahnte dem Ollos Mamru den Weg, um seinem Reich die glükliche Verfassung zu geben, deren wir uns noch jezt erfreuen; obwohl jener, in Allem, das Gegentheil seines würdigen Nachfolgers war. König Urrha gehörte zu der Klasse der entschiedenen Despoten: eine rohe Lüsternheit, eine ausschweifende Fantasie, und ein kurzsichtiger Eigenwille, bildete die Hauptzüge seines Karakters. Er war hart und gebieterisch gegen Andere; sich selbst aber behandelte er mit einer Schonung und Weichlichkeit, die wenig ihres gleichen hatte, und er machte es zu einem unverbrüchlichen Gesez, daß Niemand gegen ihn einen Willen haben dürfe. Vermöge dieser Denkungsart, achtete er kein Verdienst, keine Wahrheit, und keine Bande irgend eines fremden Verhältnisses; doch jede seiner Grillen war ihm wichtig, und die Illusionen eines unbegränzten Eigendünkels, waren die unzertrennlichen Gespielinnen seines unbeschäftigten Daseyns. Da die sorgsame Pflege dieses selbstgefälligen Taumels den einzigen Gegenstand seiner Thätigkeit ausmachte; so forderte er von Andern, daß sie diese Sorge

Digitized by Google

nicht nur mit ihm theilen, sondern ihr auch durch ein immerwährendes Bestreben, in Allem zuvorkommen sollten. König Urrha brachte seine Zeit bei Tafel, auf dem Sofa, unter seinen Sclavinnen, und im Tempel zu; denn der Dienst der Götter lag ihm, nächst seiner eigenen Huldigung, gar sehr am Herzen. Er hielt sich für den sichtbaren Repräsentanten der Ueberirdischen, und für die Mittelsperson ihrer Verehrung; und glaubte daher, daß er jedes ihrer Opfer sich wenigstens zur Hälfte zueignen dürfe. Mitten in dem Genuß des wohlbehaglichsten Daseyns, wurde König Urrha von einer heftigen Krankheit angefallen. Der Gedanke des Todes, so wenig er sich auch damit zu beschäftigen pflegte, rief demnach in seinem Gedächtniß die Rükerinnerung einer alten Weissagung hervor, die ein berüchtigter Magus einst über ihn ausgesprochen hatte, und vermöge welcher er ein ungewöhnlich hohes Alter erreichen sollte, wenn er in seinem Leben nie durch Widerspruch erzürnt werden würde.

König Urrha hatte sich zwar, ohne dieser warnenden Weissagung eben eingedenk zu seyn, mit den ihn umgebenden Personen auf den Fuß gesezt, daß der Fall eines Verdrusses dieser Art sich nicht leicht ereignen konnte; allein auf dem Krankenbette fiel ihm jedoch die Möglichkeit ein, daß irgend jemand es gewagt haben könne, jener wohlthätigen Weissagung zu nahe zu treten. Da er sich auf seine, durch die Krankheit geschwächten Besinnungskräfte nicht recht zu verlassen glaubte, so gieng er mit einigen vertrauten Lieblingen, wegen dieser wichtigen Be-

sorgniß, zu Rathe; und diese ergriffen die argwöhnische Stimmung des Königs, als eine erwünschte Gelegenheit, um sich an ihren Feinden zu rächen, und die, welche ihren ehrgeizigen Absichten im Wege standen, auf eine bequeme Weise auf die Seite zu schaffen. Fast alle Minister, und die Vornehmsten des Hofs, wurden in den Verdacht gesezt, das Daseyn des Königs, durch unbedachtsame Zweifel, Einwürfe, oder zweideutige Mienen, untergraben zu haben; und Urrha schwur, daß keiner dieser Frevler den Tag seines Todes überleben solle.

Dieser drohende Ausspruch stimmte die Gleichgültigkeit gegen die Genesung des Königs zu einer allgemeinen Theilnahme um; fast alle Grosse des Reichs waren in dem Fall, für ihr Leben besorgt zu seyn, wenn Urrha an seinem Aufkommen verzweifeln sollte; man beeiferte sich daher von allen Seiten dem kranken Monarchen neue Aussichten zu seiner Genesung zu eröffnen, und ein berühmter Arzt und Wunderthäter, Nahmens Astur, wurde zu diesem Ende aus einem benachbarten Reiche eilends herbeigerufen. Astur fand bei seiner Ankunft den kranken König schon auf dem Wege der Besserung, und die Wirksamkeit seiner Mittel stellte die Gesundheit desselben vollkommen wieder her. König Urrha gab zwar, da ihn die Furcht zu sterben verließ, sein rachsüchtiges Vorhaben gegen die ihm verdächtig gewordenen Personen auf; allein der Gedanke, daß irgend ein Widerspruch ihm künftig gefährlich werden könnte, und daß die Erfüllung jener Weissagung, bei aller Vorsicht und Strenge, doch

Digitized by Google

immer von der Willkür eines Unbesonnenen oder Uebelgesinnten abhange, quälte ihn insgeheim durch allerlei schauderliche Ahndungen, und raubte ihm den Genuß der wieder erlangten Lebenskräfte. Seine Vertrauten bemerkten zum öftern eine Art Schwermuth und Schüchternheit an ihm, sie glaubten eine Folge der Krankheit daraus abzunehmen, und gaben dem Wunderthäter Astur auf, diese ungewöhnliche Gemüthsverfassung des Königs und den Grund derselben auszuforschen. Urrha hatte zu diesem Arzt ein so grosses Vertrauen gefaßt, daß es demselben nicht schwer fiel die Ursache dieser Veränderung zu ergründen. Der König entdekte ihm die Ursach seiner Bekümmerniß; er begehrte Asturs Rath, und versprach ihm eine reiche Belohnung, wenn er ein Mittel ausfindig machen würde, wie er, für jeden feindseligen Widerspruch gesichert, sich des verheissenen hohen Alters getroster erfreuen könne. Die erste Antwort des Arztes war schnell; aber sie fand keinen Beifall. Sein Rath bestand darin; der König solle von nun an niemand sehen und sprechen, keinen Minister, keinen Höfling, und keinen seiner Vertrauten vor sich lassen; sondern eingeschlossen in seinem Pallast, ein völlig einsames abgesondertes Leben führen. Da Urrha diesen Vorschlag mit Unwillen verwarf, so bat sich Astur drei Tage Bedenkzeit aus, um ein anderes vielleicht wohlgefälligeres Mittel ausfindig zu machen. Nach Verlauf dieser Frist erschien er wieder, und that einen Vorschlag, der den argwöhnischen König über jede Besorgniß vollkommen beruhigen sollte.

Digitized by Google

Der Vorschlag dieses Wundermannes bestand eigentlich in einer Art von Giftmischerei, welche allen Personen der ersten Klasse zugedacht war, die mit dem König in irgend ein Verhältniß kommen könnten. Astur hatte nemlich eine magische Essenz bereitet, welche die Kraft besaß, alle Personen männlichen Geschlechts, welche nur einige Tropfen davon kosten würden, in einen besinnungslosen passiven Zustand zu versezen, und gleichsam in blosse Maschinen zu verwandeln. Er rieth dem König, einem jeden, der den Zutritt zu seiner geheiligten Person habe, von dieser Essenz zu trinken zu geben, ehe er ihn einer Anrede, oder eines Befehls würdige; und versicherte, daß jeder dann, weit entfernt einen Widerspruch oder Zweifel zu äussern, bloß das Echo seines Willens seyn werde. Er rieth ihm dabey, von diesem Mittel in seinem Serail keinen Gebrauch zu machen, weil die Wirkung davon, ihm vielleicht mißfallen könne. König Urrha herrschte in diesem Gebiet so despotisch, daß er daselbst keinen Widerspruch zu fürchten hatte, und er dachte nie daran diese Wundertropfen, auch nur aus Neugier, an seinen Sclavinnen zu versuchen. Um indeß die angerühmte Kraft derselben, an dem ihm gefährlicheren männlichen Geschlecht, zu erproben; so ließ er zwei seiner Hofleute herein rufen, welche diesen Zaubertrank sogleich versuchen mußten. Er befahl hierauf dem Einen, sich aus dem Pallast in den daran vorbeifliessenden Fluß hinab zu stürzen; und den Andern hieß er die Hand auf ein Beken mit glühenden Kohlen legen: beide

gehorchten auf eine sclavische Weise, ohne nur im mindesten einen Schein von Furcht oder Widersezlichkeit zu verrathen. Der König fand das Mittel hinlänglich bewährt, und die angestellte Probe beruhigte ihn über alle mögliche Ereigniß. Er hielt es jedoch für bequemer, und seiner Sicherheit am angemessensten, wenn er sämtliche Personen, die ihn zu umgeben pflegten, und mit denen er in einen Wortwechsel gerathen könnte, durch diese magischen Tropfen, miteinmal in den folgsamen willenlosen Zustand versezte, welchen er ihnen zeither bloß durch Furcht angezwungen hatte. Er gab zu diesem Ende ein grosses Banquet, wozu seine Minister, der ganze Hof, und die Vornehmsten des Reichs, unter dem Vorwand seine Genesung zu feiern, eingeladen wurden. Der Wein, welchen man zur Bewirthung dieser zahlreichen Gäste auftrug, war durch Asturs Vorsorge zubereitet; man trank, und berauschte sich, zum grossen Wohlgefallen des Königs, in diesem Wundermittel. Die Wirkung desselben äusserte sich auf der Stelle: und durch dies einzige Gastgelag wurden die Personen der obern Klasse der Arramanden, welche die ansehnlichsten Aemter am Hof und im Staat begleiteten, zu unbedeutenden Wesen, ohne Kraft und Willen; die dem argwöhnischen Urrha nie wieder gefährlich werden konnten.

Für izt, sprach der Ollos, indem er das Gespräch abbrach, sey die Erzählung dieses merkwürdigen Ereignisses euch genug. Die Festlichkeiten der beiden nächsten Tage, werden die Vortheile, die man daraus zog, und

die weisen Einrichtungen des Ollos Mamru euch näher enthüllen. Ich behalte mir vor, mich darüber umständlicher zu erklären, und hoffe, daß ihr mir das Vergnügen eurer Gesellschaft auch für den morgenden Abend gönnen werdet.

Ich verließ den Fürsten der Arramanden, und begab mich nach einer kurzen Danksagung wieder auf mein Zimmer.

Digitized by Google

Das Fest der Schäzung.

Das Fest der Schäzung begann ebenfalls mit Sonnenaufgang; jedoch versammelte man sich dazu, nicht vor dem Pallast des Fürsten, sondern auf freyem Felde nahe bey der Stadt. Der Ollos beschikte mich sehr früh, um sich meiner Gegenwart bey dieser Feyerlichkeit zu versichern; ich folgte dem an mich abgesendeten Staatsbeamten, und nahm, auf sein Geheiß, den ersten Plaz in dem Gefolge des Ollos ein.

Nach Verlauf einer halben Stunde, denn so lange dauerte der Zug durch die Stadt, nahten wir einer zahlreichen Versammlung, die gleich einem Kriegsheer in Reihen geordnet, die weite Fläche bedekte. Ich wurde beym ersten Anblik gewahr, daß der Unterschied der Kleidungen dismal sichtbar in Anschlag kam, und daß die Form und Farbe derselben, die Versammlung in vier verschiedene Hauptmassen trennte.

Die minder zahlreiche, aber meiner Vermuthung nach, vornehmste Klasse, trug lange weisse Gewänder mit breiten goldenen Binden; die zweyte, welche größtentheils aus Jünglingen bestand, war eben so gekleidet, jedoch blos mit silbernen Schnüren umgürtet; die von der dritten Klasse, deren Ende ich kaum übersehen konnte, unterschieden sich durch ein sehr einfaches Aeussere: ihre Kleider waren kurz, von ungefärbter bräunlicher Wolle; und die lezte, minder zahlreiche Klasse, war von der

vorigen bloß dadurch ausgezeichnet, daß ein feineres Zeug von himmelblauer Farbe sie bekleidete. Der Ollos, der mich von Zeit zu Zeit unterhielt, sagte mir, als ich diese Versammlung mit neugierigen Bliken musterte, daß ich die bey den Arramanden gewöhnlichen Stände, die man die vier Stämme zu nennen pflegte, hier vor mir sehe; jene ehrwürdigen Männer in weissen Gewändern mit goldenen Binden, sprach er, machen den Stamm der Obern aus; gleich neben diesen seht ihr den Stamm der Nahen; die zahlreiche Menge, die so einfach gekleidet erscheint, ist der Stamm der Nährenden; er wird bey uns hochgeschäzt, und nimmt darum seinen Plaz vor der vierten Reihe weiter unten, welche wir den Stamm der Schaffenden nennen."

Der Fürst der Arramanden glaubte mich durch diesen Bericht von den Verhältnissen seines Volks hinlänglich unterrichtet zu haben; ich fand denselben indeß nicht befriedigend genug, und um ihm nicht durch Fragen lästig zu fallen, so verließ ich meinen Plaz, und näherte mich den Anführern dieser verschiedenen Klassen, vor welchen man eine Art Sinnbilder als Fahnen vorhertrug; um durch Betrachtung dieser Allegorien die Bestimmung und Verrichtungen dieser vier Stämme besser kennen zu lernen.

An der Spize des ersten Stammes sahe ich das Bild der Sonne, von drey weiblichen Figuren umgeben, welche die Weisheit, die Mässigung und Stärke darstellten; und diese Anspielungen auf die Macht und die Tugenden eines Regenten, liessen mir keinen Zweifel übrig, daß die weiß

gekleideten Männer mit goldenen Binden, die Ersten und Obern des Reichs seyn müßten.

Das Sinnbild der zweyten Klasse, welche der Ollos den Stamm der Nahen nannte, glich dem vorigen; jedoch umschwebte ein leichtes Gewölk das Strahlenhaupt der Sonne, und die vorhin durch drey weibliche Figuren dargestellten Tugenden, sahe ich hier als drey kleine Genien dargestellt; welchen ein Spiegel, ein Zaum, und ein Löwe als Attribute beygelegt war. Ich konnte daraus leicht abnehmen, daß die Jünglinge dieser Klasse auf den Stamm der Obern Ansprüche hätten, und in denselben, zum Dienst des Staats, dereinst übergehen sollten.

Vor dem Stamm der Nährenden trug man ein Schildförmiges Panier, worauf die Geräthschaften der Landarbeit, der Gärtnerey, und des Weinbaues abgebildet waren, welche ein Kranz ineinandergeschlungener Füllhörner umgab. Es bedurfte auch hier keines Nachforschens weiter, um den Beruf dieser grösseren Volksmassen daraus deutlich zu erkennen.

Die Anführer des lezten Stammes, nemlich der Schaffenden, hatten mehrere Fahnen, auf deren jeder ein allegorisches Gemälde einer besondern Handthierung befindlich war, welches eine Kette von ineinandergreifenden Händen einfaßte, über welcher die Worte Bedürfniß und Behülflichkeit, in goldenen Buchstaben, zu lesen waren.

Der Fürst der Arramanden hatte, während der Zeit, daß ich diese Belehrungen einsammelte, den für ihn errich=

Digitized by Google

teten Thron bestiegen, und ich eilte in sein Gefolg zurük, um den eigentlichen Gegenstand des Festes, und die Verrichtungen des Ollos, in dessen Nähe, besser beobachten zu können.

Auf einer Tafel, die vor dem Throne stand, sah ich vier grosse Bücher aufgeschlagen, worin die Namen der anwesenden Personen, nach den vier Klassen ihrer Stämme, aufgezeichnet waren.

Einige Staatsbeamte theilten mit dem Ollos das Geschäft allerley Abänderungen in diesen Verzeichnissen vorzunehmen, welche darin bestanden: daß die Namen derjenigen, die aus einem Stamm in einen andern übergingen, in die vier verschiedenen Bücher eingetragen wurden. Ich bemerkte, daß diese Versezungen jedesmahl durch ein von vier Personen ausgestelltes Zeugniß veranlaßt wurden; wovon die eine Hälfte, aus dem Stamm des Abgehenden, dessen Beruf für eine andere Klasse bestätigte; die zwei andern aber, aus dem Stamm, wohin die Versezung geschehen sollte, ihre Zufriedenheit darüber an den Tag legten. Das Fest der Schäzung hatte also, wie ich anfangs irrigerweise vermuthete, nicht die Erhebung der Staatsbedürfnisse, sondern die Anordnung der bürgerlichen Verhältnisse, nach dem Werth und Beruf der Individuen, zum Gegenstand.

Während diesem Geschäft verstrich der Morgen, und der größte Theil des Vormittags; es endete indeß immer früher, als ich vermuthen konnte. Bey dem Stamm der Obern ging anfangs keine Veränderung weiter vor,

als daß einige ihre Aemter unter einander vertauschten, und daß verschiedene Jünglinge, aus dem Stamm der Nahen, in die erste Klasse aufgenommen wurden; wozu, wie ich bemerken konnte, eine verdoppelte Anzahl von Zeugnissen erforderlich war. Die häufigsten Abänderungen hatten bey den Stämmen der Nährenden und Schaffenden statt; auch wurden aus diesen beyden Klassen einige Jünglinge würdig geschäzt, in den Stamm der Nahen überzugehen.

Drey betagte Männer aus der Klasse der Obern erklärten hierauf, daß sie das Gelübde gethan, in die beyden untern Stände bis zur Wiederkehr dieses Festes zurükzutreten, und baten ihre Namen daselbst aufzuzeichnen; der Ollos gewährte ihnen diese bescheidene Bitte unter vielen Lobsprüchen, und die Stämme der Nährenden und Schaffenden, welchen sie sich einverleiben liessen, bezeugten durch ein lautes Freudengeschrey ihr Wohlgefallen darüber.

Das Chor von Frauenstimmen, welches am vorigen Tag bey dem Feste der Wahl ertönte, begleitete auch hier jede einzelne Handlung dieser Feyerlichkeit in angenehmen heiteren Melodien; mit einemmahl aber nahm der Ausdruk dieser Gesänge einen entgegengesezten Karakter an; und ich ahnete, nicht ohne Grund, daß ein unglükliches Ereigniß dadurch vorbereitet werden solle.

Es war das Schiksal einiger Verbrecher, deren Verurtheilung bey den Arramanden als ein Gegenstand der allgemeinen Trauer, auf diese Weise angekündigt wurde. Ein Staatsbeamter überreichte dem Ollos das

Verzeichniß der strafbar befundenen Personen; es waren deren neune; davon drey dem Stamm der Obern angehörten, die übrigen aber befanden sich unter dem Stamm der Schaffenden.

Als die Namen der Schuldigen abgelesen wurden, so verhüllte man ihre Gesichter, und stellte sie, von den übrigen getrennt, auf einen erhöhten Plaz. Jeder Stamm richtete die Verbrecher, die ihm angehörten, und die Mehrheit der aufgehobenen Hände entschied, ob sie der gesezlichen Strafe schuldig befunden wurden. Dies Zeichen der Verurtheilung war bey den angeklagten neun Personen so allgemein, daß es des Zählens der einzelnen Stimmen nicht bedurfte. Der Fürst der Arramanden bestätigte das von den richtenden Stämmen ausgesprochene Urtheil dadurch, daß er die Namen der Verurtheilten aus den Verzeichnissen auszulöschen befahl, und sie dem verborgenen Stamm der Ungenannten zugesellte.

Während dem, daß das Trauerchor von Frauenzimmen wiederhohlt ertönte, reichte man dem Ollos neun Schalen mit Wein gefüllt dar, worein er aus einer Flasche, die er unter seinem Gewand aufbewahrte, einige Tropfen fallen ließ. Man reichte diesen Trank denen, durch das Urtheil ihrer Stämme, geächteten und ausgestossenen Personen; sie leerten die Schaalen, und begaben sich, nachdem man ihre Kleider gegen eine schwarze Hülle vertauscht hatte, hinweg.

Ich würde diesen Trank, den man den Verurtheilten

als Strafe reichte, für eine Hinrichtung durch Gift gehalten haben, wenn mir nicht die Wunderessenz des Arztes Astur, die ich aus der Erzählung des Ollos kannte, sogleich eingefallen wäre. Ich überzeugte mich daher, daß es hier nicht auf die Vertilgung der Verbrecher, sondern bloß darauf abgesehen sey, diese unwürdig geschäzten Glieder des Staats, durch Abstumpfung ihrer Gemüthskräfte, in einen unschädlichen Zustand zu versezen; und daß der Stamm der Ungenannten, wohin die Geächteten verwiesen wurden, aus dergleichen Maschinenartigen Geschöpfen bestehen müsse.

Das Fest der Schäzung war nunmehr geendigt, und ich folgte dem Ollos, der sich nebst seinem Gefolg wieder zurük in die Stadt begab. Seine Unterhaltung auf dem Weg belehrte mich von den Verbrechen, um welcher willen einige Arramanden dies erniedrigende Schiksal der Verbannung erduldet hatten. Ich erfuhr nemlich, daß die aus dem Stamm der Obern des Hochverraths schuldig wären: indem drey derselben das ihnen verliehene Ansehen aus eigennüzigen Absichten gemißbraucht hätten; und der dritte, durch Verbreitung nachtheiliger Verläumdungen gegen einen verdienstvollen Mann, dem Staate gefährlich gewesen sey. Was die übrigen aus dem Stamm der Schaffenden anlangte, so wären einige als Haus-Tirannen und Störer des ehelichen Friedens, die andern aber des Geizes, oder der Verschwendung halber, ausgestossen, und dem Stamme der Ungenannten übergeben worden.

Digitized by Google

Ich wollte eben die Unbilligkeiten, so **ungleiche** Verbrechen mit **einerlei** Strafe zu belegen, dem Ollos zu Gemüthe führen; als eine Szene, die diesem Fest angehört, und die ich nicht unterbrechen mochte, meine Bemerkung darüber zurük hielt.

Es war ein Aufzug von den **Künstlern** des Reichs, welcher dem Fürsten der Arramanden bei seiner Rükkehr nach der Stadt entgegen kam. Einige Abgeordnete aus dieser Versammlung empfingen denselben unter einer feierlichen Musik, und ersuchten ihn ihre Säle zu besuchen. Ich folgte dem Ollos dahin, und war ein Zeuge und Bewunderer der meisterhaften **Vollendung**, welche jedem Produkte der verschiedenen Künste, die sie ausübten, unverkennbar beiwohnte.

Der Ollos erwies dieser Versammlung von Künstlern eine vorzügliche Achtung; er ließ eine Menge Geschenke unter sie vertheilen, und einigen, aus den Provinzen des Reichs, wurde das Bürgerrecht von Ballpa, als ein Beweis ihrer Verdienste, zugestanden.

„Diese Männer, sprach der Ollos beim Weggehen zu mir, welche ihr Beruf, und die Gaben, die sie zur Ausübung desselben bedürfen, so sehr von Andern unterscheiden, machen eine eigene, unter sich bestehende Gesellschaft aus, die keinem der vier Stämme angehört, und wir nennen sie die **Willkommenen**. Der **Genius**, der auf ihnen ruht, bedarf eines freien, von den gewöhnlichen Verhältnissen des geselligen Lebens losgebundenen Spielraums; daher stehen die Künstler, bei uns, unter

einer Art von Vormundschaft, die dem Fürsten und einigen Obern des Reichs anvertraut ist; und da kein Gesez sie richtet, so haben in Ansehung ihrer bloß Belohnungen statt. Wir ehren und befördern die Künste, und räumen der schöpferischen Klasse der Willkommenen mancherlei Vorzüge ein; weil ihre Werke das Gemüth des Menschen erheben und ergözen, und seine Sinne an Wahrheit, Schönheit und Grösse gewöhnen. Ihr werdet euch vielleicht wundern, fuhr der Ollos fort, daß diese Vorliebe zu der bildenden Kunst den Hang zu abstracten Speculationen, womit der müssige sinnreiche Mensch sich so gern beschäftigen mag, fast ganz unter uns verdrängt hat; und der Nahme eines Philosophen kann eigentlich keinem Arramanden zukommen; es sey denn, daß man den Dichtern unserer Nazion diesen Namen beilegen wollte."

Während diesem Gespräch hatten wir uns dem Pallast des Ollos genähert; und ich begab mich so lange auf mein Zimmer, bis der Abend herbei kam, wo ich die Erlaubniß hatte, meine Unterhaltung mit dem Fürsten der Arramanden erneuern zu dürfen. Ich erschien zur bestimmten Stunde, und der Ollos nahm, nach einigen Höflichkeits-Bezeugungen, sein Gespräch vom vorigen Tage wieder auf, und suchte mich in die Zeiten, wo der weise Mamru den durch den Tod seines Vorgängers erledigten Thron bestieg, abermahls zurük zu versezen.

„König Urrha, sprach der Ollos, dessen ihr euch aus meiner gestrigen Erzählung erinnern werdet, starb bald

nach dem Banquet, welches durch seine Folgen so merkwürdig wurde, und zwar eines gewaltsamen Todes, denn er stürzte vom Pferd. Für seinen Nachfolger Mamru war es allerdings bequem, daß er, ohne Rüksicht auf den Einfluß und die Rechte einer mächtigen Klasse, freier und willkührlicher über die Verhältnisse in seinem Staat gebieten, und ohne sich eines empörenden Despotismus schuldig zu machen, manches nach seinem Sinne ordnen und umformen konnte; allein die Sorge der Regierung lag nunmehr, da die ersten Stellen im Staat durch den Wundertrank des Arztes Astur so gut als erledigt waren, ungetheilt, und um so schwerer auf den eigenen Schultern des neuen Regenten. Der weise Mamru hielt es nicht für rathsam, diese Lüken in der Staatsverwaltung, durch Männer aus den geringern Ständen auszufüllen, wenn er auch die würdigsten dazu auswählen würde: weil er nur allzuwohl wußte, wie unsicher ein verliehener Vorzug statt eines angebohrnen auf das Volk wirkt: und wie viel geneigter dasselbe ist, sein Vertrauen und seine Folgsamkeit denjenigen zuzuwenden, welche es einer höheren Abkunft halber, als seine abgestammten Obern betrachtet. Er wünschte daher, mit Aufrechterhaltung dieser vorgefaßten Meinung, sich seinen Beruf durch einige Mitgehülfen zu erleichtern, die bei dem grossen Haufen in Ansehen stünden, und denen er einen Theil seiner Macht um so zuversichtlicher übertragen könne.

Unter den Vornehmen des Reichs, welche bei dem

Gastgebot des Königs Urrha gegenwärtig gewesen waren, befanden sich einige edle, vorzügliche, und fähige Männer, welche der Ollos Mamru von dem Schiksal der übrigen gern befreit gesehen hätte. Dieser Wunsch veranlaßte ihn, den Wunderthäter Astur zu ersuchen, daß er sich dieser Personen annehmen, und ihnen die geraubten Gemüthskräfte wieder verleihen möchte. Er fügte seiner Bitte das Versprechen einer ansehnlichen Belohnung bei, und diesem feilen Zauberer war es ein leichtes, den verübten Schaden durch wirksame Gegenmittel, welche ihm seine Kunst darbot, wieder gut zu machen. Die ersten Stellen im Staat wurden diesen ausgewählten Männern von dem neuen Regenten anvertraut. Da indeß noch manches wichtige Amt unbesezt blieb; so führte ihn diese Verlegenheit auf einen Ausweg, der seinem Scharfsinn Ehre machte, und der den ersten Grund zu einer für alle Stände vortheilhaften Veränderung abgab. Der Ollos Mamru war aus dem Geschlecht des lezten Königs, und hatte, während dessen Regierung, die Stelle eines Oberpriesters begleitet. Durch diese Würde, welche ihn verschiedene Jahre hindurch an die Spize der Priesterschaft stellte, war er in den Stand gesezt worden, den Geist, die Denkungsart, und die Plane dieser Klasse genau zu ergründen; und er wußte, was kein Regent vor ihm gewußt oder bemerkt hatte, daß das Reich der Priester im eigentlichen Sinne ein Reich dieser Welt sey. Er konnte sich, vermöge dieser Erkenntniß, und als ein Eingeweihter in die Mysterien dieses alten herrschsüchtigen

Bundes, nicht verhehlen, daß der unbedingte Gehorsam seiner vormahligen Untergebenen, in Unmuth, Widersezlichkeit und Verfolgung ausarten würde, sobald er diesen Gehorsam, vom Throne aus, von ihnen zu fordern hätte. Seine Lage schien ihm mit Recht um so bedenklicher, da das Mißtrauen der Priester ihm dahin folgen, und jeden seiner Schritte mit Eifersucht belauern werde; und für einen Mann von Mamrus Denkungsart, wäre es ein unedles Auskunftsmittel gewesen, als Regent den Oberpriester fortzuspielen, und sich dadurch zu einer doppelten Heucheley zu erniedrigen. Er beschloß daher jenen mächtigen angesehenen Stand, der ihn vordem als ihr Oberhaupt erkannte, aus dem zweideutigen Verhältniß einer verborgenen Vereinigung zu sezen, und sich seiner Zuneigung und Anhänglichkeit auch als Fürst zu versichern, indem er der ehrgeizigen geheimen Thätigkeit der Priester, den Gegenstand, welchen sie seit Jahrhunderten zu usurpiren suchten, als Pflicht und Beruf nun öffentlich in die Hände legte. Die Priester vertauschten also den Dienst der Götter, gegen den Dienst des Staats, und alle erledigte Aemter wurden durch sie aufs neue wieder besezt. Diese Umwandlung hatte den gehoften glüklichen Erfolg: denn der Gemeingeist einer schlauen Herrschsucht, welcher diesem Stande beiwohnte, und der den einzelnen Mitgliedern desselben durch eine dahin abzwekende Erziehung eingeflößt worden war, nahm, sobald er sich freier äussern durfte, einen reinen, edlern und festeren Charakter an. Es verschwand

zugleich mit der Maske eines vorgespiegelten Berufs — worüber sich der unbedeutendste Theil dieser Klasse kaum täuschen konnte — der nachtheilige Schatten, der über dem Priesterthum schwebte, und worein es sich, zur Entschädigung für einen ihm verschlossenen Wirkungskreis, absichtlich einhüllen mußte. Ich glaube, fuhr der Ollos fort, die Frage auf eurem Gesichte zu lesen, wem der weise Mamru das erledigte Geschäft der Priester, statt ihrer, zu verwalten gab? doch darüber soll euch das Fest des nächsten Tages belehren; und ihr werdet mir es zu gute halten, wenn ich eure Neugier bis dahin unbefriedigt lasse. Ihr wißt einstweilen, fuhr er fort, woher der Stamm der Obern, den ihr heut kennen lerntet, seinen Ursprung genommen hat. Der Stamm der Nahen, ist, wie ihr leicht ahnden könnt, gleichsam die Pflanzschule für jene erste, dem Dienst des Staats gewidmete Klasse; und in Ansehung der beiden übrigen habe ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß ihr unter dem Stamme der Schaffenden einen Stand vermissen werdet, welcher euch dabei nothwendig einfallen muß: ich meine den Stand der Kaufleute, und ich darf nicht unbemerkt lassen, daß derselbe schon seit langer Zeit kaum noch dem Namen nach unter uns bekannt ist.

Ich fiel dem Ollos durch einen unwillkührlichen Ausbruch der Verwunderung hier in die Rede; denn es war mir auffallend ihn von dieser, in andern Reichen für unentbehrlich geachteten Klasse Menschen, so gleichgültig,

und, wie es schien, mit einer Art von Geringschäzung reden zu hören.

„Der Schuz, welchen man anderswo den Kaufleuten zugestehen mag, sprach der Ollos, und die Nothwendigkeit, zu der man sich verpflichtet glaubt, den sogenannten Handel in die Hän[illegible]iger einzelnen Unternehmer legen zu müssen, gründet sich auf zwei wesentliche Fehler in der innern Verfassung eines Staats, welche gewöhnlich beisammen stehen: und diese sind die Unthätigkeit, und der Mangel eines unbedingten öffentlichen Vertrauens. Unsere Handwerker, Fabrikanten, und Gewerbetreibende Personen, arbeiten eigentlich bloß für den Staat; obschon die Vortheile ihres Fleisses und ihrer Betriebsamkeit, auch ihnen selbst, auf eine verhältnißmäßige Weise, dabei zu gute kommen. Der zahlreiche Stamm der Schaffenden versieht uns mit allem, was Bedürfniß, Bequemlichkeit, und Wohlstand erfordert, und seine Abhängigkeit vom Staat gewährt ihm dagegen einen sorgenfreien gemächlichen Zustand; der ihm nicht zu Theil werden würde, wenn er der Habsucht einer despotischen Zunft fröhnen müßte, die, auf Unkosten der Kräfte, der Gesundheit, und des nothdürftigen Unterhalts dieser schaffenden Klasse, einen unmäßigen Wucher treibt, und die Uebermacht ihrer Verhältnisse, zum Nachtheil des Ganzen, auf mehr als eine Weise zu misbrauchen pflegt. Der Handelsgeist steht mit dem Geist einer wohlgeordneten Regierungsform in einem auffallenden Widerspruch: jener ist einseitig, beschränkt, und bloß an

Digitized by Google

individuelle Vortheile geheftet; da dieser hingegen grosse allgemeine Zweke verfolgt. Es kann daher der enge Gesichtspunkt des Kaufmannes sich nie zu dem Interesse erheben, welches den Regenten eines Staats beleben soll."

Der Ollos verbreitete sich noch weitläuftig über die nachtheiligen Folgen des Privat-Reichthums, über die Quellen und Grenzen des Luxus, und andere bekannte Gegenstände. Er berichtigte seine Behauptung von der Entbehrlichkeit der Kaufleute dadurch: daß er in Ansehung der kleineren Gewerbe, welche auch bei den Arramanden statt fänden, eine Ausnahme machte, und die Nothwendigkeit zugab, dem Stamme der Schaffenden einige Vortheile zuzugestehen, die der Besiz des Geldes mit sich führt, und die dem sinnreichen unternehmenden Theile dieser Klasse nicht füglich entzogen werden können.

Ich ließ das Gespräch über diesen Gegenstand fallen, und bat den Ollos mich mit dem Fest der Schäzung, das eine sehr verkünstelte Einrichtung vorauszusezen schien, näher bekannt zu machen.

„Die Feierlichkeit des heutigen Morgens, erwiederte der Ollos, erfordert allerdings mannigfaltige Vorbereitungen, die den verwikelten Gegenstand dieser festlichen Handlung erleichtern, und einleiten müssen, und die Möglichkeit, die einzelnen Individuen im Staat, ihren Fähigkeiten und ihrem Werthe nach, zu kennen und zu würdigen, beruht ganz allein auf der Anordnung dieser

Vorbereitungen. Eine allgemeine Schäzung der Menschen ist, wie ihr mit Recht bemerket, grossen Schwierigkeiten unterworfen; wir beschränken uns daher auch bloß darauf, daß bei Vertheilung der bürgerlichen Verhältnisse, keine auffallende Willkühr, und vorzüglich keine empörende Parteilichkeit zu Schulden gebracht werde. Um dies zu vermeiden hat man einem jeden Mitgliede der beiden lezten Stämme sechs Aufseher zugeordnet; welche aus Personen der vier verschiedenen Stämme bestehen; und wovon drei ihm bekannt, und drei ihm unbekannt sind. In Ansehung der Nahen wird die Zahl dieser Aufseher auf gleiche Weise verdoppelt; und bei dem Stamm der Obern, ist ein jeder dieser Klasse, der bekannte Aufseher des Andern. Durch diese Einrichtung erlangen wir die Kenntnisse, welche bei den Verrichtungen des heutigen Festes zum Grund gelegt werden, und wenden sie zu dem euch bekannt gewordenen Gebrauche an.

Was an diesem Morgen, fuhr der Ollos fort, unter meiner Aufsicht in der Residenz und ihrer Provinz geschah, wird in jeder Hauptstadt der übrigen Provinzen, durch dahin abgeordnete Staatsbeamte verrichtet, und die Entscheidung zweifelhafter Fälle wird von mir in der Folge nachgehohlt; da ein Gesez des weisen Mamru jedem Ollos auferlegt, die Provinzen seines Reichs einmal im Jahr zu bereisen. Ihr seht daraus, daß dies an sich weitläuftige Geschäft, durch das mechanische der Form, nach welcher es behandelt wird, eine minder verwikelte Gestalt bekommt; und die Zahl der Individuen, deren Schä-

zung den Gegenstand dieses Festes ausmacht, kann dem Fürsten der Arramanden und seinen Beamten nicht unermeßlich dünken; da die Erforschung derselben unzählige Beobachter mit ihnen theilen. Ausser der Bequemlichkeit, welche diese mannigfaltig vereinzelte Aufsicht herbeiführt, wird auch zugleich die Möglichkeit, und sogar der Verdacht irgend einer Willkühr oder Parteilichkeit, von dem Regenten und den ihm zunächst stehenden Personen abgewendet: denn ihre Anordnungen und Aussprüche gründen sich blos auf empfangene Resultate, und sind eigentlich nichts weiter als Bestätigungen eines fremden Urtheils. Der Geist der Arramanden ist bloß dadurch bescheiden, lenksam und ruhig, weil die Regierungsform unseres Staats diesen Karakter gebildet und befestigt hat; denn durch die öffentliche Verhandlung der Geschäfte, welche jedem Mitgliede des Staats einen schiklichen individuellen Antheil an der Erhaltung desselben zugestehet, wird die Thätigkeit der Arramanden geordnet, und ihr ein zwekmäßiger Gegenstand der Aeusserung angewiesen. Jeder fühlt sich zur Mitwirkung für das allgemeine Beste verpflichtet; jeder weiß, wie eng und vielfach die Bande sind, die ihn und seinen Stamm mit dem Ganzen verweben; und dieser als ein Recht verliehene Einfluß, erzeugt eine gewisse Begnügsamkeit, welche sich keine Anmassungen auf geheimen Wegen erlaubt. Die Obern des Reichs sind im Besiz eines allgemeinen Vertrauens, und dies Vertrauen ist eine Folge des durch unsere Staatsverfassung befestigten Gemeingeistes.

Digitized by Google

Dem weisen Mamru war es indeß nicht genug, dem herrschenden Stamme dies Vertrauen der untergeordneten zuzusichern; er wünschte auch bei den übrigen Klassen eines guten Vernehmens der Mitglieder unter sich, versichert zu seyn; und da er mit Grund befürchten mußte, daß die wechselseitig übertragene Aufsicht des Einen auf den Andern, demselben nachtheilig seyn könne; so wird, seiner Verordnung gemäß, das Zeugnis der unbekannten Aufseher in keinem Falle kund, wo es sich bei dem Feste der Schäzung durch nachtheilige Folgen äussert. Bei dem Stamme der Obern, wo jeder den andern auf eine bekannte Weise umwacht, kann diese Vorsicht zwar nicht statt finden; allein der zuverlässige Karakter, der dieser Klasse beiwohnt, der nähere und grössere Einfluß des Regenten und der ersten Staatsbeamten auf die Mitglieder derselben, und die Strenge, mit welcher jedes unlautere Zeugniß geahndet wird, verbürgen, ohne jene Vorsicht, die Unparteilichkeit, die Eintracht, und die Reinheit ihrer geselligen Verhältnisse. Wobei ich nicht unberührt lassen darf, daß die Nachsicht, welche einem Mitgliede der untern Stämme zu gute kommen kann, bei dem Urtheil über das Betragen eines Obern nie statt finden darf: weil jede Gelindigkeit gegen einen einzelnen Mächtigen, eine empörende Ungerechtigkeit gegen Viele seyn würde."

Da der Ollos den Gegenstand der Strafen berührte, so unterbrach ich ihn durch die aufgesparte Bemerkung: daß mich die Gleichförmigkeit derselben, ohne eine dem

Verbrechen angemessene Abstufung, bei der Verurtheilung einiger Arramanden heut befremdet habe.

„Jede gefährliche Verlezung der bürgerlichen Verhältnisse, sprach der Ollos, wird bei uns als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen, und daher mit einerlei Strafe belegt. Wer in einem beschränkten, minder bedeutenden Verhältnisse, das Wohl des Ganzen stört, der ist eben so strafbar als der, welcher auf einer höheren Stufe sich auffallender Verlezungen schuldig macht. Jeder kann in seinem Wirkungskreise dem Staat gefährlich werden; und die ohnmächtigere Folge des Verbrechens darf dem Verbrecher nie zu gute kommen. Wir betrachten den Staat als eine grosse Masse von Familien und Haushaltungen, und wir ziehen, bei unsern Strafgesezen, die Verlezung der vielen einzelnen Pflichten der Wichtigkeit ihrer Summe nach, in Betrachtung. Damit indeß dieser strenge Gesichtspunkt, keine ungerechten Aussprüche erzeugen möge, so lassen wir jeden Stamm den Ankläger und Richter seiner Verbrecher seyn, und nach der ihm eigenthümlichen Vorstellungsart das Maas des Unrechts, und die Gefahr des Verbrechens in Rüksicht seiner Verhältnisse beurtheilen.

Ich nahm diese Erklärung für befriedigend an, um auf einen Gegenstand überzugehen, der mit dem Feste der Schäzung eigentlich nichts gemein hatte; und ersuchte den Ollos mich von dem wichtigen Gegenstand einer Staatsverfassung, nemlich von den Finanzverhältnissen seines Reichs zu unterrichten.

Digitized by Google

„Ihr werdet euch wundern, erwiederte der Ollos, daß ich eure Neugier über diesen Punkt durch keine bestimmte Antwort befriedigen kann: die Bedürfnisse unsers Staats, und die Quellen zur Bestreitung derselben, sind, im allgemeinen betrachtet, so ungleich und zum Theil so zufällig, daß es mir unmöglich ist euch darüber eine Uebersicht durch Zahlen zu verschaffen. Was den Reichthum des Staats überhaupt betrift — worunter ich hier nicht bloß die Masse des baaren Geldes verstehe — so ruht derselbe größtentheils in den Händen der Obern des Reichs, oder er verbreitet sich vielmehr, durch ihre Hände, zum Besten des Allgemeinen. Der Stamm der Obern und Nahen wird auf Unkosten des Staats unterhalten, und die Mitglieder desselben dürfen, als ein persönliches Eigenthum, weder etwas besizen noch erwerben: jedoch ist ihnen so viel zugestanden, daß sie auf eine auslangende Weise das Ansehen ihrer Verhältnisse aufrecht erhalten können. Das Mittel, wodurch die Obern des Reichs vermöge ihres Amtes zum Besiz der Staats-Reichthümer gelangen, und in dieser Rüksicht einer freien Herrschaft darüber versichert werden, bietet die euch schon bekannte Einrichtung dar: mittelst welcher alle Vortheile des grössern Handels dem Staat allein zu gute kommen. Die Quelle der öffentlichen Einnahme kann indeß, wie ihr selbst ermessen werdet, nicht anders als von einer sehr ungleichen Ergiebigkeit seyn. Die Grundregel, nach welcher wir bei unserer Finanzverwaltung zu Werke gehen, ist daher diese: die nothwendigen Bedürfnisse

des Staats müssen bestimmt, und den sichern Quellen der öffentlichen Einkünfte so genau angemessen seyn, daß diese zur Bestreitung der erstern jederzeit zureichend befunden werden; und damit die Vermehrung der Staats-Einkünfte, welche der Zufall herbeiführt, weder durch kärgliches Aufsparen, noch durch willkührliche Verschwendung, nachtheilige Misverhältnisse erzeugen möge; so erschaffen und ersinnen wir ausserordentliche allgemeine Bedürfnisse, welche diese zufälligen Zuflüsse, auf eine zwekmäßige Weise, vertheilen. Wir suchen der producirenden Klasse unserer Mitbürger eine ihnen nothwendige Beschäftigung zu geben, ohne sie dadurch geradezu bereichern zu wollen; obwohl wir den Individuen derselben, gern ein beträchtliches mehr als das blosse Bedürfniß gönnen und zufliessen lassen. In einem ähnlichen Sinne betrachten wir auch die Vortheile des Handels, in Rüksicht auf den Staat, indem wir den Ueberfluß unserer Produkte am besten zu benuzen glauben, wenn wir dafür einen Zuwachs reeller Lebensbequemlichkeiten und Wohlthaten, auf dem nächsten Wege, erlangen, ohne das Mittel, welches diesen Zuwachs mit grösserem Wucher verschaffen könnte, nemlich den Besiz des Geldes bei diesem Verkehr vorzüglich vor Augen zu haben; und hierin ist der Geist unserer Finanzverwaltung von dem Geiste der Kaufmannschaft am meisten unterschieden; da dieser bloß den Erwerb dieses gefährlichen Mittels, als das Resultat seiner Betriebsamkeit, beabsichtiget."

Digitized by Google

Ich konnte mir von den Handels-Verbindungen der Arramanden, welche der Ollos für bekannt annahm, keinen rechten Begrif machen. Ich glaubte irgend eine Gemeinschaft mit andern Staaten dabei voraussezen zu müssen; und ich wuste doch aus Erfahrung, wie wenig sich die nächsten Nachbarn um diese Thalbewohner bekümmerten, und mit welcher Gleichgültigkeit über ihr Daseyn, man mich mit blossen Mährchen von ihnen unterhalten hatte. Ich erwähnte dieser Unwissenheit der Nachbarn, und ihrer fabelhaften widersprechenden Erzählungen gegen den Ollos, und bot ihm dadurch eine Veranlassung dar, mir das Geheimniß der Arramandischen Handlungs-Verbindungen zu enthüllen.

„Der weise Mamru, sprach der Ollos, hat die Arramanden von den benachbarten Nazionen völlig zu trennen gesucht, um sie desto enger unter sich zu vereinigen; und da es ein wesentlicher Gegenstand unserer Staats-Klugheit ist, über diese Absonderung sorgfältig zu wachen; so befremdets mich nicht, wenn die unbefriedigte Neugier der Ausländer unsere Verborgenheit in ein nachtheiliges Licht stellt, und wir haben gewiß sehr viel dabei gewonnen, daß man unsern Zustand, daselbst von je her, so wenig kannte, und keiner Nachforschung werth achtete. Ich brauche euch die, zu unserer Verborgenheit, so vortheilhafte Lage des Thales Arr, das von einer steilen Felsenwand rings umgeben wird, nicht zu beschreiben, weil ihr die Grenzen dieses Reichs selbst un-

Digitized by Google

zugänglich fandet, und da bloß ein Wunder euch hieher zu versezen im Stande war.

Damit ihr indeß nicht glauben mögt, daß wir auf eine ähnliche, übernatürliche Weise, unsere Handlungsgeschäfte treiben (die ihr mit dem abgesonderten Zustand der Arramanden nicht vereinigen könnt) so will ich euch die Maßregeln bekannt machen, welche wir dabei anwenden, und eure Neugier hierüber zu befriedigen suchen.

Auf der nördlichen Seite unsers Reichs hat die Natur den Fuß des Gebirges getheilt, und einen Ausgang eröffnet, der in eine steinigte unbewohnbare Wüste führet. Diese Einöde wird alle drei Jahr von den Karavanen ausländischer Kaufleute besucht, welche mit einer benachbarten reichen Nazion in Verbindung stehen, und auf ihrem Wege die Grenzen unsers Reichs in jener offenen Gegend berühren müssen. Diese Karavanen nun bieten uns die Gelegenheit dar, mit andern Staaten einen mittelbaren Handel zu treiben, und uns, durch die dritte Hand, von dem, was uns überflüssig geworden ist, zu entledigen, und allerlei andere Bedürfnisse dagegen einzutauschen. Keine dieser Karavanen darf, bei Verlust ihrer Güter und ihrer Freiheit, das Gebiet der Arramanden betreten, und die Handelsgeschäfte mit ihnen, werden in der Nähe des erwähnten Ausgangs in die Wüste, ausserhalb unserer Grenze abgemacht. Ein verabredetes Signal kündigt ihre Ankunft daselbst an, worauf die Wächter am Ausgang, von diesen Karavanen, jedesmal

Digitized by Google

sechs Frauen als Geiseln empfangen, welche eine halbe Tagereise voraus gesendet werden müssen, um für die redliche Absicht des gegebenen Signals Bürgschaft zu stellen.

Der Ollos und einige Obere des Reichs besorgen, mit den Karavanen, die gewöhnlichen Handelsgeschäfte, und die dabei vorkommenden Handleistungen verrichten, Leute aus dem Stamm der Ungenanten. Man bedient sich derselben, weil ihr dunkler Gemüthszustand uns vor der Gefahr sicher stellt, durch unbedachtsame Plaudereien gegen diese Fremdlinge, unsern Nachbarn genauer bekannt zu werden.

Die abentheuerlichen, und zum Theil nachtheiligen Erzählungen, welche ihr auf eurer Reise von dem Thale Arr, und seinen Bewohnern vernommen habt, beruhen also auf dem sehr natürlichen Grunde, daß man nach diesem abgesonderten und gleichsam von uns ausgestossenen Stamme, welcher jenen Ausländern zu Gesicht kommt, die übrigen Arramanden beurtheilt, und manchem fabelhaften Zusaze um so leichter Glauben beimißt.

Ich benuze diese Gelegenheit, fuhr der Ollos fort, um euch einen Vorfall zu berichten, der vielleicht die entgegengesezten günstigeren Schilderungen, die jene Gerüchte durchkreuzen, veranlaßt haben mag, und den ich euch vorzüglich darum mittheile, weil er seiner Folgen halber für uns merkwürdig geworden ist. So sehr der weise Mamru, gleich beim Antritt seiner Regierung, auf die Absonderung des Arramandischen Reichs bedacht nahm;

so war es ihm doch nicht möglich, dieselbe mit einemmahl zu bewerkstelligen, und da der seltsame Despotismus seines Vorfahren, des Königs Urrha, die Neugier der Nachbarn mehr als ehedem aufmerksam gemacht hatte; so konnte er nicht verhüten, daß das Gerücht, auch über ihn und seine Einrichtungen, manches gute und böse bei den angrenzenden Nationen verbreitete. Diese mannigfaltigen Sagen brachten die Königin eines nahe gelegenen Reichs auf den Gedanken, sich durch eine abentheuerliche Unternehmung in das schon damahls verschlossene Gebiet der Arramanden einen Weg zu bahnen, und die Wachsamkeit derselben durch eine List zu täuschen. Orlida, so hieß diese Königin, war von der Vorsicht, den ankommenden Karavanen sechs Frauen als Geiseln abzufordern, unterrichtet worden, und sie benuzte diesen Gebrauch zur Ausführung ihres Vorhabens. Da sie dabei auf keine Eroberungen ausgieng, sondern bloß ihre Neugier befriedigen wollte, so bedurfte es keiner kriegerischen Zurüstungen dazu, und sie war dreist genug, sich nicht einmahl den Schuz irgend eines bewaffneten Hinterhalts dabei zu versichern. Ungefähr um die Zeit, wo man die Ankunft der reisenden Kaufleute erwarten konnte, erschien Orlida an einem Abend, nebst fünf andern Frauen, wozu sie die schönsten von ihrem Hof ausgewählt hatte, in der Kleidung jener Ausländer vor der Pforte des Ausganges, der in die nördliche Wüste führt, und überlieferte sich nebst ihren Begleiterinnen, den Wächtern am Thor, um für die nachfolgende Karavane die gewöhnliche Bürgschaft

zu leisten. Man wollte dem Herkommen gemäß diese Geiseln in die Hauptstadt der nördlichen Provinz bringen, die von dem Paß, durch den sie eingelassen wurden, nicht weit entfernt war, und in welcher der Ollos nebst einigen Obern des Reichs sich bereits aufhielt, um die Handelsgeschäfte, welche in diesen Zeitpunkt fielen, ohne Verzug abmachen zu können. Die Königin ließ sich anfangs ganz bereitwillig finden, dieser Einrichtung ein Genüge zu leisten; da sie aber hörte, daß die Reise mit verbundenen Augen und unter einer starken Aufsicht geschehen müsse, und daß ihr und ihren Gefährtinnen von dem Innern des Landes durchaus nichts bekannt werden dürfe; so schüzte sie eine plözliche Unpäßlichkeit vor, und bat den Obern der Wächter, daß er sie für ihre Person mit dieser Reise verschonen, und bloß die übrigen Frauen als Geiseln in die Hauptstadt der Provinz absenden möchte; Orlida fügte zu dieser Bitte das freiwillige Anerbieten hinzu, daß man sie bis zum nächsten Morgen, wo die Karavane eintreffen würde, als eine Gefangene behandeln, und auf das strengste bewahren solle. Sie ließ dabei nicht undeutlich merken, daß sie nichts dagegen haben würde, wenn dieser Offizier, zu seiner desto grösseren Sicherheit, die Aufsicht auf ihre Person selbst übernehmen wolle, indem sie sich berechtigt glaube, den Schein einer kleinen Unschiklichkeit, seiner Pflicht und der Pünktlichkeit des Gesezes halber, unter diesen Umständen auf sich laden zu dürfen. Der Obere der Wächter maß zwar der vorgespiegelten Krankheit der Königin wenig Glauben

bei, allein die arglistige Orlida täuschte ihn auf eine andere Weise in den Erwartungen, die sein Leichtsinn aus ihrem etwas zweideutigen Anerbieten zu ahnen glaubte. Er gab der Bitte der Königin Gehör, und nahm die vorgeschüzte Krankheit zum Vorwand an, um ihr seine eigene Wohnung, wo sie alle Bequemlichkeiten haben könne, zum Aufenthalt anzubieten. Orlida folgte ihm, nach einem geringen Widerstand, dahin; und nachdem sie sich von einer scheinbaren Ohnmacht erholt hatte, wodurch sie, bei dem Zauber einer seltenen Schönheit, ihrem Wächter noch gefährlicher wurde; so begehrte sie zu ihrer Erholung eine Schale mit Wein von ihm, sie trank nur wenig davon, und ersuchte den Ueberbringer, diese Schale auf ihre Gesundheit vollends zu leeren. Der Obere der Wächter gehorchte ohne den mindesten Argwohn, er nahm diese Tändelei für das Zeichen einer ihm günstigen Vertraulichkeit an, und die schlaue Orlida suchte ihn in diesem Wahn durch allerley Gespräche noch mehr zu bestärken.

Die schöne Gefangene begehrte hierauf, zur Erholung von den Beschwerlichkeiten der Reise, einige Stunden ungestöhrt schlafen zu können. Dieser Wunsch war so natürlich, daß ihr Aufseher sich demselben nicht widersezen durfte; er wieß der Königin ein wohleingerichtetes Schlafzimmer an, und begab sich in das nächste Vorgemach, und harrte, in sorgloser Zuversicht, auf den Augenblik, wo das Bedürfniß der Ruhe ihrer Seits befriedigt seyn würde. Er selbst hatte keine Ahnung davon,

Digitized by Google

daß eben dies Bedürfniß ihn selbst ganz unerwartet überraschen würde, und daß der Schlaf seiner Gefangenen, den er zu belauschen glaubte, gerade der Zeitpunkt sey, wo ihre List über seinen Leichtsinn und seine Leichtgläubigkeit den Meister spielen sollte. Der Wein, welchen Orlida ihrem Wächter dargereicht hatte, war mit einem Schlaftrunk gemischt, und sobald sie der Wirkung dieses zauberartigen Mittels versichert war, so schlich sie aus ihrem Zimmer heraus, beraubte den Obern der Wächter seiner Kleider und Waffen, und entfloh, mit dieser Beute beladen, zugleich seiner Aufsicht und seinen Nachstellungen. Die Nacht war der Flucht der Königin günstig, und mittelst der sich zugeeigneten Kleidung entgieng sie der Aufmerksamkeit der zahlreichen Wächter an verschiedenen Pässen so glüklich, daß sie sich vor Tages Anbruch in vollkommener Freiheit befand. Orlida hielt es nunmehr für rathsam, die entlehnte Tracht, gegen eine andere, minder auffallende, zu vertauschen, und der Zufall bot ihr dazu bald eine Gelegenheit dar. Zwey Männer aus dem Stamm der Ungenannten folgten einem Transport Waaren, die in die Hauptstadt der Provinz geschaft wurden; sie forderte einem derselben seine schwarze Hülle gegen eine reichliche Bezahlung ab, und erhielt sie ohne Weigerung. Die Königin kleidete sich darein, und glaubte sich unter dieser Mummerey so sicher, daß sie nun keine Seitenwege mehr einschlug, sondern auf offener Strasse der Hauptstadt des Reichs zueilte. Diese Wanderschaft gieng eine geraume Zeitlang nach Wunsch von

stätten, und das Gewand einer ausgestossenen Klasse, um die man sich wenig zu bekümmern pflegte, schüzte das Incognito der Königin. Ihre Ankunft in dem Reich der Arramanden, und die List, durch welche sie ihrem Aufseher entkommen war, hatte indeß nicht lange ein Geheimniß bleiben können; weil die als Geiseln festgehaltenen Frauen den Anschlag ihrer Gebieterin bekannten, und der Obere der Wächter, unter Erzählung des ganzen Vorfalls, sich selbst bereits als schuldig angeklagt hatte. Man wußte daher sehr bald, daß die Königin Orlida sich, unter irgend einer Gestalt, in dem Reiche der Arramanden aufhalten müsse, und bloß die Vermuthung, sie in der mit sich genommenen Kleidung ausfindig zu machen, konnte ihre wirkliche Entdekung eine Zeitlang verzögern. Dieser Irrthum offenbarte sich indeß in wenigen Tagen: denn der Zufall führte einen der ausgeschikten Kundschafter gerade an den Ort, wo Orlida den Anzug und die Waffen ihres Wächters, bei dem Wechsel ihrer Kleider, verstekt hatte, und dieser eilte mit einer so bedeutenden Entdekung sogleich zu dem Ollos. Auf die Nachricht von diesem Fund veranstaltete man eine Nachforschung unter allen Stämmen; und Orlida wurde, so sehr sie sich zu entstellen versucht hatte, erkannt, und als eine Staatsverbrecherin in Verhaft genommen. Der Ollos ließ hierauf die Ersten des Reichs zu einer geheimen Berathschlagung zu sich berufen, welche über das Schiksal der Königin und ihrer Gefährtinnen entscheiden sollte. Was die leztern anlangte, so fielen die Stimmen des ver-

Digitized by Google

sammelten Rathes fast alle dahin aus, daß man diese fünf Frauen, welche, ohne sich einer gefährlichen Neugier schuldig zu machen, bloß ihrer Fürstin gefolgt wären, unter der, bei andern Geiseln üblichen Vorsicht, wieder aus dem Reich entfernen könne; allein in Ansehung der Königin hielt man eine ähnliche Gelindigkeit für bedenklich; man bezweifelte die Versicherung, daß ihre Reise keinen bedeutenden Endzwek gehabt habe, man erwog die Möglichkeit, daß sie einer beleidigten Eitelkeit halber einst Rache nehmen werde, und fürchtete mit Recht, daß Orlida, auf ihrer Wanderschaft, von dem Zustand der Arramanden genauer unterrichtet worden sey, als es einem Fremden gezieme. Alle diese Besorgnisse wurden in Ueberlegung gezogen, und nachdem man die einzelnen Aussprüche, welche der Ollos schriftlich empfieng, eingesammelt hatte, so ergab sich daraus: daß ein einziger Richter die Königin Orlida zum Tod verurtheilte, die andern aber hielten diese Strafe für zu hart, und verlangten bloß, daß sie, zur Sicherheit der Arramanden, eine lebenslange Staatsgefangenschaft erdulden müsse. Keinem in dieser Versammlung war sein Amt dismal so schwer geworden, als dem Oberhaupte derselben, nemlich dem Ollos Mamru, denn er hielt es seiner Weisheit nicht unanständig, das Schiksal der schönen Orlida sehr nahe an seinem Herzen zu haben. So gern er sie ganz frei gesprochen hätte, so gab er doch seiner Pflicht und der Sorge für den Staat ein überwiegendes Gehör, und konnte nicht umhin, den Ausspruch der meisten Stimmen, selbst

für gerecht anzusehen, und denselben, dem Herkommen gemäß, durch seine Unterschrift zu bestätigen.

Der Ollos Mamru war indeß nicht der einzige, welcher seine Theilnahme an der unglüklichen Orlida der allgemeinen Wohlfahrt aufopferte; noch mancher ihrer Richter nährten insgeheim dieselben Gefühle, und hatten sie mit gleicher Mühe bekämpfen müssen. Diese milde Stimmung der Gemüther erzeugte den allgemeinen Wunsch, das Loos der Königin auf alle Weise zu erleichtern, und einige ihrer Richter verfielen daher auf den Gedanken, daß der Wundertrank des Arztes Astur ein bewährtes und wohlthätiges Mittel seyn würde, der gefangenen Königin den Verlust ihrer Freiheit für immer vergessen zu machen. Dieser Vorschlag fand anfangs wenig Beifall, und die meisten glaubten ihn darum verwerfen zu müssen, weil er, seiner gutgemeinten Absicht ohngeachtet, etwas erniedrigendes mit sich führe; allein dem Ollos Mamru schien er sehr willkommen zu seyn, und er erklärte sich so beredt und so entschieden dafür, daß man seiner Meinung beitrat, und die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels genehmigte. Um der schönen Staatsgefangenen jeden widrigen Eindruk zu ersparen, wollte man ihr weder von dem gesprochenen Urtheil, noch von ihrem künftigen Zustande etwas ahnen lassen; und man bemühte sich daher, sie in den Wahn zu versezen, daß sie gleich ihren Gefährtinnen, die Freiheit wieder erlangen würde. Statt der Wache, welche ihre Person umgab, erschien ein anständiges Gefolg von Hofleuten, die ihr

Digitized by Google

mit ausgezeichneter Ehrerbietung begegneten, und bald darauf begab sich der Ollos selbst zu ihr, um sie zu einer Festlichkeit in seinem Pallast einzuladen. Orlida fand diese plözliche Veränderung eben nicht auffallend, sie glaubte, daß man ihrem Stand und ihrem Geschlecht eine solche Begegnung schuldig sey, und folgte der Einladung des Ollos, ohne sich im mindesten etwas arges dabei zu versehen. Die Ersten des Reichs, welche die Königin verurtheilt hatten, befanden sich zu ihrem Empfang in dem Pallast versammlet; man hatte für allerlei Ergözlichkeiten gesorgt, um das Zwangvolle eines solchen Besuchs zu erleichtern, und jeder Erklärung über das Vergangene auf eine geschikte Weise dadurch vorzubeugen. Orlida überließ sich den schmeichelnden Eindrüken des gegenwärtigen Augenblikes mit unbefangener Fröhlichkeit, und diese glükliche Stimmung machte es dem Ollos um so leichter, die Gesellschaft zu einer feierlichen Bewillkommung der Königin aufzumuntern; er trank, unter dem Schall rauschender Instrumente, auf ihre Gesundheit, und gebot den übrigen, seinem Beispiele zu folgen. Orlida glaubte sich verpflichtet, diese Höflichkeit ihrer Seits erwiedern zu müssen; sie forderte eine Schaale mit Wein, und man reichte ihr den Z a u b e r t r a n k, in welchem sie sich, zur Vergessenheit ihrer selbst, berauschen sollte.

Ehe ihre Lippen den Rand des gefüllten Gefässes berührten, gelobte sie dem Fürsten der Arramanden und seinem Volke, eine ewige Freundschaft, und betheuerte dabei, daß der A b s c h i e d aus diesem glüklichen Thal der

schmerzlichste Augenblik ihres Lebens sey. Hierauf leerte sie die Schaale, und sobald dies geschehen war, sank sie, wie von der Uebermacht einer Begeisterung besiegt, in einen gedankenvollen Zustand, der sie eine Zeitlang sprachlos machte; doch ihr Auge, und jeder Zug ihres Gesichts verklärte sich dabei zu einem überirrdischen Ausdruk von Ruhe und Heiterkeit. Alle Anwesende, welche die vertraulichen Worte der Königin noch mit Rührung erfüllten, staunten diese unerwartete Erscheinungen an, und überzeugten sich, da sie die Ohnmacht des Zaubertranks durch die ganz entgegengesezten Wirkungen kannten, daß Orlida keine gewöhnliche Sterbliche, sondern ein Wesen höherer Art seyn müsse.

Der Ollos Mamru war der einzige in dieser Versammlung, welcher über diesen Vorfall kein sichtbares Erstaunen äusserte; er schien alles als ein vorhergesehenes Ereigniß aufzunehmen, und es ist nie offenbar geworden, ob der Wunderthäter Astur ihn von der wohlthät'gen Wirkung seines Mittels, im Fall eine Frau es versuchen würde, unterrichtet hatte, oder ob er dieselbe aus dem Verbot des Magus blos zu ahnen glaubte. Die Einflüsse des Zaubertranks, welche sich über Orlidas Seele während ihrer stillen Begeisterung verbreiteten, erhöheten auch ihre körperlichen Reize, und ertheilten denselben das Gepräge der reinsten erhabensten Vollendung. Man betrachtete ihre Schönheit mit Ehrfurcht, und dies Gefühl verscheuchte jede Regung, die ihr veredeltes Wesen entweihet hätte. Der Ollos Mamru

war der erste, der sich ihr näherte, und sie anzureden wagte. Er machte sie ihrer wohlwollenden Aeusserung gegen ihn und sein Volk wieder eingedenk; er bat sie, ihre segenvolle Gegenwart den Arramanden für immer zu schenken; und erbot sich, die Herrschaft seines Reichs in ihre Hände zu legen. Orlida nahm dieses Anerbieten nur zum Theil an: sie entsagte dem angetragenen Throne, so wie der Regierung ihrer eigenen Staaten, und wählte die Würde einer Oberpriesterin in dem Reich der Arramanden, wozu sie sich auf eine so übernatürliche Weise berufen fühlte.

Der Ollos endigte hier seine Erzählung, und entließ mich bis auf den nächsten Tag, wo das Fest der Veredelung, oder der Triumpf der Frauen, gefeiert wurde; welches mich mit den Folgen der mitgetheilten Geschichte bald genauer bekannt machte.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

/

Ankündigung einer genauen topographischen, auf astronomische und trigonometrische Messungen gegründeten Charte von Schwaben.

Das erste Blatt der von Herrn Professor Bohnenberger auf die genauste trigonometrische Messungen und astronomische Beobachtungen gegründeten und äusserst vollständigen topographischen Charte von Wirtemberg ist so günstig aufgenommen worden, daß ich hoffen darf, eine eben so genaue und schön ausgeführte Charte vom ganzen schwäbischen Kreis werde gleichen Beifall finden.

Ich habe daher nun auch mit Hrn. Ammann, Fürstl. Augsburgischen LandGeometer in Dillingen, eine Uebereinkunft getroffen, durch welche ich mich im Stande sehe, in Verbindung mit Hrn. Prof. Bohnenbergers Messungen eine Charte von ganz Schwaben zu liefern, die an Genauigkeit in der Zeichnung und topographischen Schönheit des Stichs eben die Vollkommenheit haben wird, wie jenes erste Blatt von Wirtemberg.

Sie wird ebenfalls nach dem Muster und Maasstab der grossen Cassinischen Charte von Frankreich ausgearbeitet, so daß eine geographische Meile 3 Zoll des pariser Fusses groß wird — ein Maasstab, der mit der grösten Deutlichkeit jeden Gegenstand darzustellen erlaubt, den man auf einer solchen Charte nur suchen kan. Man wird daher alle Flüsse und Bäche, alle Sümpfe und Seen, alle Brüken, alle Landstrassen und Chausseen, alle Städte, Dörfer, Fleken, Höfe, Weiler, Mühlen, Gesundbrunnen, Bäder, Berge, Thäler ꝛc. darinnen finden; die Entfernung eines jeden Orts vom andern wird daraus aufs genaueste bestimmt werden können, und uberhaupt der Besizer derselben sich im Stand finden, das ganze Land nach jeder Richtung ohne allen Wegweiser zu durchreisen.

Für die Besizer der grossen Cassinischen Charte gewährt der gewählte Maasstab den Vortheil, daß sich diese Charte von Schwaben an dieselbige anschließt.

Das Ganze wird aus 30 Blättern bestehen, jedes in der Grösse von 15 1/4 Pariser Zolle hoch und 13 1/2 Zolle breit, und mit besondern GradEintheilungen versehen, so daß jedes Blatt auch besonders benuzt werden kann. Der Stich wird von dem nemlichen geschikten Künstler Hr. Prof. Abel besorgt, der jährlich ungefähr 5 Blätter liefert, die eben so sorgfältig abgedrukt und auf so schönem Papier wie jenes erste Blatt der Charte von Wirtemberg erscheinen werden.

Der gewöhnliche LadenPreis von jedem Blatt wird 2 fl. seyn, wer aber bis Ende Jun. bei uns auf diese Unternehmung unterzeichnet, erhält es für die Hälfte, oder 1 fl.

Zur Abkürzung dieses Geschäfts und zu mehrerer Sicherheit muß aber fürs erste 5 fl. pränumerirt, und die gleiche Zahlung bei Empfang des 3n, 8n, 13n, 18n, 23n und 28n Blattes geleistet werden. Diejenige, welche bereits auf die Charte von Wirtem-

Digitized by Google

berg, die nun einen Theil der ganzen Charte von Schwaben ausmachen wird, unterzeichnet, und einige Blätter davon bezahlt haben, darfen bloß die Anzeige machen, daß sie auch die weitere Blätter von Schwaben verlangen.

Noch müssen wir bemerken, daß diese Pränumeration blos für die Charte von Schwaben gilt, die Charte von Wirtemberg allein aber künftig niemand mehr für den Subscriptions-Preis erlassen werden kan.

Briefe und Gelder erbitten wir uns franco.

Tübingen, den 1 April 1798.

J. G. Cotta'sche Buchhdl.

Für Freunde des Gartenbaues.

Müller, J. C. F. der vollständige Monatsgärtner; oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften in Baum- Küchen- und Blumengarten, für alle Monate des Jahres, 2te verbesserte Auflage. 8. 1798.

Der schnelle, binnen einem halben Jahre erfolgte Absaz der ersten Auflage beweißt uns, daß dieses Werk den Wünschen der Gartenfreunde entsprochen habe, und läßt uns hoffen, daß diese zweite verbesserte Auflage sich auch eine gute Aufnahme versprechen dürfe. Die Absicht dieses Buchs ist bereits in der Ankündigung der ersten Auflage näher angegeben; der Verfasser zeigt nemlich nicht nur an, was in jedem Monate des Jahres in Baum- Blumen- und Küchengarten verrichtet werden müsse, sondern auch wie es vorzunehmen sey — wie man Bäume zu erziehen, zu pfropfen — kopuliren und okuliren, zu versezen — wie man Saamen zu erziehen — Gewächse zu verpflegen habe, u. d. gl. Das Ganze ist zur Erleichterung der Uibersicht unter gehörige Rubriken und Abtheilungen gebracht.

Um den minder bemittelten die Anschaffung dieses nüzlichen Buchs zu erleichtern, ist der Preiß dieser neuen Auflage nur zu 16 gr. angesezt worden.

Von demselben Verfasser ist noch herausgekommen:

Anweisung zur zwekmäsigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, nebst einem Anhang von Blumen, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Frankfurt a. M. im Januar 1798.

P. H. Guilhauman.

Die Horen

Jahrgang 1797

Zwölftes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1797.

Digitized by Google

Innhalt des zwölften Stücks.



Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß der Horen
Jahrgang 1797.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Digitized by Google

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Siebentes Stück.

Digitized by Google

Achtes Stück.

Neuntes Stück.

Zehntes Stück.

Digitized by Google

Eilftes Stück.

Zwölftes Stück.

Digitized by Google

Die Horen.

Dritter Jahrgang. Zwölftes Stück.

I.

Die Kapelle im Walde.

Idylle.

Schon erhebt sich die Sonne, und röthet die Wipfel der Tanne
Auf dem einsamen Fels, der tiefe Klüfte beschattet.
Tief zerfliesset im Thal der Nebel in leichten Gestalten,
Schleicht an der Felswand hin, und entflieht der nahenden Sonne.
An dem Fuße des Bergs im fernen Kloster ertönet
Früh der Mette Gesang, der frommen heiligen Brüder,
Die den Tag mit Gebet in geistiger Ruhe beginnen.
An der halb ofnen Thür der schön geschmükten Kapelle

Knieet lauschend der Hirt und horcht dem hohen Gesange,
Seine Schaafe suchen indeß die bethaueten Halme
Hohen Grases, das nicht geschäftige Tritte zerstöret.
Leiser lispelt die Luft in der hohen Linde beim Eingang,
Die der frühere Strahl der Sonne prächtig vergoldet.

Noch im Schlummer, doch halb die blauen Augen geöfnet
Höret auch Anna den Ton der fernen Gloke verhallen,
Die zum frühen Gebet die frommen Seelen erweket.
Eilend raft sie sich auf vom reichen zierlichen Lager,
Oefnet leise den Laden des kleinen kühlen Gemaches,
Suchend spähet der Blik in die breite geebnete Straße
Ob von ferne sie nicht die Gestalt des Geliebten erblike:
Denn ihr hatte versprochen der Jüngling frühe zu kommen
Arm in Arm mit ihr zu wandeln zum Bilde der Jungfrau,
Das im schattigten Wald sich schön vom Hügel erhebet.

Digitized by Google

Nah am Eingang des Hauses da pflegte zu warten der Jüngling.
Denn noch öfnet sich nicht für ihn die Thür der Geliebten,
Fremd noch ist er der Mutter und seines Herzens Gesinnung.

Aengstlich suchet der Blik des Mädchens, das leiseste Rauschen
Täuscht das liebende Herz, bald wehet der Wind in den Pappeln,
Die an der Pforte des Thors hoch stehen in Reihen geordnet,
Oder die Tropfen des Thaus entfallen dem üppigen Weinlaub,
Das ihr Fenster umkränzt; o warum weilst du Geliebter!
Nun in banger Erwartung beginnt sie den einfachen Anpuz.
Ordnet die glänzenden Loken mit farbigen Bändern durchflochten,
Lange Flechten verbinden die Haare, und lieblich geschlungen
Fallen sie um den Naken, der weiß und glänzend erscheinet.
Um sich hüllt sie ein leichtes Gewand mit Blumen durchwebet,
Nicht vergißt sie, nachdem der einfache Puz nun vollendet,
Einen Blik in den Spiegel, sich über sich selber erfreuend.

An der Mutter Gemach schleicht leise die Tochter vorüber,
Fürchtend sie zu erweken, und öfnet leise die Thüre,
Schleicht hinab in den räumigen Hof, und harret am Eingang.
Schmeichelnd nahet sich ihr der treue wachsame Hofhund
Doch sie bedräuet ihn, da kriecht er winselnd zurüke.
Endlich erblikt sie von fern die Gestalt des nahenden Jünglings.
Eilend kommt er zu ihr, es wallen die bräunlichen Loken
Von dem Hauche des Morgens durchwehet um Naken und Schultern.
Blumen reicht er, vom Thau erfrischte, dem lieblichen Mädchen,
Immer pflegen sie beide die Blumenkrüge zu füllen
Die auf den kleinen Altar in der Waldkapelle gestellt sind.

Nicht mehr weilten sie nun, und giengen eilig die Straße,
Fürchtend es könnte von fern sie ein Bekannter erbliken.
Aber als nun die Buchen sich über sie freier schon wölben,
Und der Hügel sie birgt, beginnen vertraut die Gespräche.

Digitized by Google

Warum zögertest du, dein harrt ich voll bänglicher Sorge?

Eben du hieltest mich fest, du lieblich freundliches Mädchen,

Ach ein glüklicher Traum von dir, du Geliebte, er hielt mich,

Hielt die Sinne gewaltig, ich fürchtete zu erwachen.

Möchte deuten auf Glük des Traumes liebliche Täuschung!

Ja so seid ihr, ihr Männer, ihr lebt nur dem flüchtigen Eindruk,

Sey es Traum, oder wahr, wenns nur die Seele beweget.

Für ein luftiges Bild kannst du die Wirklichkeit opfern,

Denn wohl weißt du es, Lieber, daß mir kostbar die Zeit ist.

Fürchten muß ich ja immer, daß früh die Mutter erwache,

Fürchten wenn sie mich sieht, sie wolle selbst mich begleiten.

Zwar ich ordne ihr klug am Abend die Arbeit des Morgens,

Daß die Sorge fürs Haus zu frühe nicht sie erweket.

Oft schon bat ich sie: Mutter, o laß mir doch die Geschäfte,

Du ermüdest dich sehr, ich habe ja Kraft und den Willen,

Freue der Ruhe dich auch am Morgen und stärke die Glieder.

Digitized by Google

Gerne will ich ja sorgen und klug die Geschäfte vertheilen,
Daß ein jegliches weiß womit man beginne das Tagwerk.
Aber traurig und klagend erwiedert immer die Mutter,
Glaubst du Anna, daß nur die Sorge so frühe mich wecke,
Oder es treibe mich nur, dieß Tagesgeschäft zu beginnen?
Ließ mich ruhen mein Herz, und die alles verzehrende Sehnsucht
Nach dem Gatten, der ach so viele Jahre schon fern ist!
Den ein heiliger Wahn so lang von der Heimath entfernte,
Ablaß wollt er sich hohlen vom Stuhle des heiligen Vaters,
Seine Schuld zu versöhnen, ach niemals hat er gesündigt!
Edel und fromm ist sein Sinn, und wollte immer das Beste.
Fühlt' er quälend wie ich, die Schmerzen der nagenden Sehnsucht,
Stacheln würd ihn sein Herz, zu den seinen wiederzukehren.
Du auch Anna vermehrest mir peinlich die Wunde des Herzens,
Da sich mit jeglichem Tag die reifende Bildung entfaltet.
Früh fühlt Liebe das Mädchen, und schwer ists dem Herzen gebieten.

Digitized by Google

Bald wirst du finden den Jüngling, der deine Treue verdiene.
Doch ich fürchte zu wählen für dich den künftigen Gatten,
Ohne den Willen des Vaters, wie könnt ich Segen ertheilen?
Bebend horch ich ihr zu, und fürchte stets zu verrathen,
Was das Herz mir bewegt, und daß ich längst schon gewählet,
Käme der Vater zurük, wie glüklich wären wir alle!
Heimlich dürft ich nicht mehr mit dir im Walde hier wandeln,
Und dann giengen wir beide zum Bilde der heiligen Jungfrau,
Dürfte dem Vater dich zeigen, der froh getrösteten Mutter,
Tadlen könnten sie nicht, daß dich die Tochter gewählet.

Aber erschroken blikt sie umher. Ich höre dort rauschen,
Dort im Haselgesträuch, was ist es, sage mirs Lieber!
Täusche nicht Liebste dein Ohr, es war das Flattern des Vogels,
Aufgeschreket von uns fährt scheu er aus dem Gebüsche.
Bleibet ruhig ihr kleinen, ihr schön gefiederten Sänger,

Feindlich kommen wir nicht, wir suchen nur Frieden und Stille.

Immer noch rauscht' es fort, und Anna schaute voll Angst um.

Sage mir Lieber was ists, mich schreket jedes Getöse.

Ach wenn sie käme die Mutter, und fände dich mich begleitend,

Zürnen würde sie bitter, doch schmerzlich würd es sie kränken.

Ich vernehme kein Rauschen, als dort im trokenen Laube,

Das den Buchen entfiel, als der Herbst die Blätter entfärbte.

Furchtsam seid ihr, ihr Frauen, so möcht ich nun mich beklagen,

Uns liegt Muth in der Seele, wenn auch wir die Kräfte nicht üben.

Aengstlich würd ich erbliken von fern die kommende Mutter,

Aber wäre sie nah, ich würd' ihr herzhaft begegnen.

Sprechen würd ich, o Mutter verzeih uns Liebenden willig,

Möchtest du auch der Tochter ein hartes Schiksal bereiten?

Soll sie frühe schon lernen, zu fühlen die Sehnsucht der Liebe,

Die dein Leben dir nun so trüb und freudlos verdunkelt.

Trenn uns Liebende nicht, und segne des Herzens Verbindung.

Digitized by Google

Siehe so würd ich sprechen, wie mir mein Herz es gebietet,
Denn ich lernete nicht, die Worte künstlich zu fügen,
Wenig kenn ich die Kunst der Schmeicheley und der Rede,
Im Gedränge der Welt hat nie mein Fuß sich verirret,
Frühe ward ich belehrt zu handeln mehr als zu sprechen,
Oftmals sagte mein Bruder, den ich als Vater verehrte,
Der die Tage der Kindheit mich sorgsam und zärtlich geleitet.
Manches hat er erfahren, und viel im Leben erduldet,
Darum floh er die Welt und barg sich ins friedliche Kloster.
Als der Vater nun starb ward er mein treuer Beschüzer
Und ich lebte bei ihm die Tage der fröhlichen Kindheit.
O dann sagt er mir oft: dich bild ich nicht für die Welt aus,
Unbefangen und rein geh durch dein künftiges Leben.
Nicht die verwikelten Händel der Welt und ihre Geschäfte
Sollst du kennen, du sollst sie aus weiter Ferne nur schauen.
Aber damit dir nicht fremd der Menschen Thun und Beginnen,

Digitized by Google

Lern aus Thaten sie kennen und ihrer frühen Geschichte,
Immer gleich ist der Mensch, und sein Beginnen sich ähnlich.
Folgt er dem grösseren Zwek, so dünkt uns, er selber sey Ursach,
Ihn beherrsche der eigene Geist, doch es ist nur der Zufall,
Nimmer weiß er, warum durch ihn das Grosse geschehen,
Oder das Kleine, er folgt dem Augenblik und der Neigung.

Solche Gesinnungen suchte mir früh der Bruder zu geben,
Anders wurden sie nicht, da ich das Kloster verlassen,
Da ich handeln nun mußte im regen geschäftigen Leben.
Einfach blieb zwar der Kreis der Dinge, die mich umgaben,
Aber das Herz macht sich groß und klein die Welt und die Dinge.

Aber nun haben sie endlich den grünenden Hügel erstiegen,
Sind nun bei der Kapelle, die einsam im Wald sich erhebet.
Vor dem Eingang stehn vier Säulen in Reihen geordnet,

Digitized by Google

Und ein flacheres Dach, wie nicht gewöhnlich zu schauen,
Schliesset das Ganze, und frey erhebt sich die wölbende Deke.
Ueber dem kleinen Altar, in einer Blende gestellet
Schimmert in Stein gehauen, das Bild der heiligen Jungfrau,
An der Brust das Kind, und segnend blikt sie hernieder.
Staunend sehen die Beiden, als jezt der Thüre sie nahen,
Halb sie geöfnet, es kniet ein Wandrer betend am Altar.
Und als Anna sich naht, die Blumenkrüge zu schmüken,
Sinkt ihr bebend die Hand: da prangen köstliche Blumen!
Eine Krone von Gold, erblikt sie am Haupte der Jungfrau.
An dem Fuß des Altars da knieen die Liebenden nieder.

Jezt erhob sich der Pilger mit heiligem Ernst im Gesichte,
Hebt die gefalteten Händ' und rufet laut und mit Inbrunst:
Diese Krone gelobt' ich dir, du heilige Jungfrau,
Da ich sorgenvoll oft nach meiner Heimath mich sehnte,

Digitized by Google

Als in den Händen der Räuber ich landet' an Afrikas Küste,
Die mich gewaltsam entführt von Napels freundlichem Ufer.
Aber dir ists bekannt, du warest mein Schuz auf dem Meere,
Zeigtest in Träumen mir oft die sehnlich erflehete Heimath,
Du versprachst dem Gefangnen die Freiheit und glükliche Rükkunft.
Siehe nun bin ich bey dir, mich fanden frühe die Strahlen
Der belebenden Sonn' am Fusse des grünenden Hügels.
Eher kannt' ich nicht Rast, bis ich fromm dir wieder genahet,
Meine Gelübd' erfüllend. Nun sich zu den Horchenden wendend:
Du o freundliches Mädchen und wohlgebildeter Jüngling!
Ihr seid Zeugen, wie ich die himmlische Mutter verehre.

Und sie horchten ihm zu mit stillem Antheil und Beifall.
Näher kam ihm der Jüngling und sagte die freundlichen Worte:
Nicht vergeß ich der Stunde, der Rührung des frommen Gemüthes
Deren ich Zeug jezt war, und wünsche dir glükliche Rükkehr

Zu den Deinen, die wohl mit Schmerz auf den Augenblik harren
Wo du wieder dich nahst, die Gattin, die zärtlichen Kinder.
Sey dir gesegnet die Rükkehr zu den dich liebenden Deinen,
Sagte das Mädchen, und Thränen entfielen den blühenden Wangen.
Wenn ich die Freuden mir denke, die deiner im Schooße der Heimath
Harren, so reget sich mir im Herzen schmerzliche Sehnsucht,
Denn auch ich entbehre schon viele Jahre den Vater.
Aber der Pilger beugt zur Erde sein glühendes Antliz
Sinkt noch einmal gerührt hin an die Stufen des Altars.

Als die Liebenden noch sich Segen erflehten vom Himmel
That auch die Mutter ein gleiches, in stiller traulicher Kammer.
Aber ihr leuchtete nicht der Tag zu fröhlichen Stunden,
Weinend begrüßt sie die Sonn', und die freundlich lachende Erde,
Traurigen Sinns, fühlt sich aufs neue verlassen und einsam
Denn lebendig erschien in ihrem Herzen die Stunde,

Digitized by Google

Eben war es der Tag, an dem der Gatte vor Jahren
Sie zum leztenmal umarmt, und von ihr geschieden,
Menschen konnten nicht heilen die nagenden Schmerzen der Sehnsucht,
Und ihr traurender Sinn sucht bey den Himmlischen Hülfe.
Dieses schien ihr das Beste. Zur heiligen Jungfrau im Walde
Will sie flüchten und beten und Thränen weinen dem Gatten,
Und sie eilet vorbey an der Tochter stillem Gemache,
Kurz nur weilet sie da, sie findet verschlossen die Thüre,
Und sie wähnet, daß noch im Schlummer liege das Mädchen.
Ruhe sanft noch Geliebte, du kannst noch sorgenlos ruhen,
Keine Schmerzen der Sehnsucht verhüllen die lieblichen Bilder
Rein und frey ist dein Herz, du kennst nicht die Sorgen der Liebe.
So spricht leise die Mutter, und wandelt mit hastigen Schritten
Aus der Wohnung, und irrt durch die liebliche Gegend mit Eile.
Nicht nach der lachenden Flur, nicht nach dem Dunkel des Waldes
Siehet ihr Auge. Sie wandelt im innersten Herzen beweget,

Digitized by Google

Senket den weinenden Blik. Bald ist sie an heiliger Stätte,
Neben dem Pilger kniet sie schnell auf die Stufen des Altars.
Höher klopft ihr die Brust als unwillkührlich das Auge
Nach dem Pilger sich dreht, ihr entfallen die traurigen Worte:
Ach was ists, ruft sie aus, so muß ich überall finden
Dieses Bild, das mit Schmerz die Seele mir immer erfüllet!
Stets nur lebt er in mir, ich seh ihn in allen Gestalten,
Und der traurende Sinn bereitet sich täuschende Hofnung.
Aber sie fühlt sich plözlich von festen Armen umschlungen,
Und es drükt sie ans schlagende Herz der Pilger mit Innbrunst.
Und mit stillem Gemüth lag die weinende Gattin am Herzen
Ihres Geliebten, nicht mehr entflossen ihr Thränen des Kummers,
Finden konnte sie nicht die Worte, ihr Glük zu bezeichnen,
Aber es glänzet ihr Aug von himmlischem Glük und Gefühlen.
Sanfte Röthe ergoß sich auf die verbleichete Wange
Jede Erinnrung verschwand des lang genähreten Kummers.

Digitized by Google

Und der Gatte sieht ihr mit stiller Rührung ins Auge.

Wäre Anna auch hier! so ruft die glükliche Mutter.

Ach, nun konnte nicht länger sie harren mehr in der Stille,

Und sie sank in den Arm der Mutter, und sagte: da ist sie!

Freudig umfaßte nun auch der Vater die liebliche Tochter,

Auch der Jüngling naht sich mit bebendem Herzen den Eltern.

Aber der Pilger sprach zum Jüngling die tröstenden Worte:

Komm und nahe getrost, du Sohn des redlichen Freundes!

Den ich lange geliebt, der treu mir im Leben gerathen.

Und zu der Mutter wandt er sich jezt, die, zweifelnden Blikes,

Stand im Herzen erwägend, ob sie der Tochter nicht zürne.

Hätte dein Herz es vernommen, wie treu die Tochter dich liebet,

Wie sie der Neigung Gewalt im kindlichen Herzen bekämpfte,

Zürnen würdest du nicht, und gern die Wünsche gewähren,

Die die Herzen der Beiden, die reinen Seelen bewegen.

Digitized by Google

Ich vernahm Euch Geliebte, im Schatten der dunkelen Buchen,
Hörte das traute Gespräch und vernahm die Stimme des Herzens.
O wie schlug mir das Herz, dem geliebten Kinde so nahe
Mich verbergen zu müssen, denn schweigend mußt ichs verschliessen,
Bis ich erfüllt die Gelübde, die meine Seele gelobet.
Als ich betend noch am Altare kniete, da kam mir
Der Gedank in die Seele, zu dir, o Gattin, zu eilen,
Alles dir zu entdeken, und dich um Schonung zu flehen.
Denn ihr traulich Gespräch enthüllte die heilige Unschuld
Ihrer Herzen, und gerne geb ich den Segen des Vaters.
Auch nach kurzem Besinnen naht sich die Mutter den Beiden,
Kommt und nahet euch frey, die glükliche mag euch nicht zürnen!
Schließt sie zärtlich ans Herz und flehet Segen vom Himmel
Auf der Liebenden Haupt und ihrer Herzen Verbindung.
Und getröstet nahen die Glüklichen jezt sich der Wohnung.
Fester fasset der Jüngling die Hand der zärtlich geliebten,

Digitized by Google

Fürchtend noch immer, es täusch' ein schmeichelnder Traum ihm die Sinne,
Da er heimisch sich nun in diesen Wänden erblikte,
Die er lange von fern mit sehnenden Bliken begrüsset.

Digitized by Google

II.

Nachtrag über Laokoon.

Man findet, daß in dieser Gruppe allen Erfordernissen im höchsten Grade genug gethan sey. Auch ich sehe in diesem Werke gleichsam das non plus ultra — der Kunst. Aber unsere Anschauung geht selbst im wesentlichen Theilen von einander ab. Es ist schon bemerkt, daß der Bildnerey selbst ein Vortheil zuwächst aus dem, daß ihre Grenzen so enge gestellt sind. Diese Kunstconvention bei den Alten, sich alles Beywesens so viel möglich zu entledigen, war äusserst überlegt, um das Wesentliche des Gegenstandes in der Darstellung desto mehr vorspringen zu lassen. Man denke sich den Laokoon in der Priesterkleidung: und es würde unmöglich seyn, eine Kunstvorstellung damit zu verbinden: jeder Künstler müßte verzweifeln, das Werk zur anschaulichen Deutlichkeit zu bringen.

Aber liesse sich deswegen vermuthen, daß die Künstler ihren Gegenstand nur so allgemein zeigten? Sollten

sie so wenig auf Individualisirung ihres Objects gedacht haben, daß man das Werk, als eine Magische Idylle — als wenn der Vater mit den Söhnen im Schlafe von den Schlangen umwunden worden wäre, und jezt bei dem Erwachen sich blos loszuwinden strebte, ansehen könnte? — Ich gestehe es, daß bei der herrlichen, ja bestimmten Bedeutung, in welcher das ganze Alterthum in seinen Kunstwerken vor meinen Augen erscheint, diß mir nicht in den Sinn kam. Vielmehr bin ich der Meinung, daß, jemehr sich die Kunst vom Beiwesen entblößet, desto mehr der Künstler gezwungen ist, durch die Individualisirung der Form, der Bewegung und des Ausdrukes seinen Gegenstand anschaulich zu machen. Die Kindheit der Kunst nimmt alles Beiwesen, alle Attribute an; denn sie bedarf derselben, um sich zu erklären: jemehr aber sie sich ihrem Gipfel nähert, destoweniger bedarf sie des Beiwerkes, weil die Karacterisirung den Mangel desselben hinreichend ersezt. Bewunderungswürdig ist es, wie die alte Kunst die Linie dieser Individualisirung kannte, und wie richtig sie sich in ihrer Sprache verständlich machte. Hierin liegt die grosse Ueberlegenheit des Kunstgenius: die Wahl des Momentes vorzüglich muß gleichsam die Entscheidung des Erfolgs, oder der ganzen Mythe vorstellen. Ich erkläre mich durch Beispiele:

Wir haben unter den Monumenten einen Laokoon mit seinen Söhnen, einen Philoktet, einen Herkules, als Kind und Mann, welche von Schlangen angefallen werden. Nun wissen wir aus der Fabel, daß ersterer mit

Digitized by Google

seinen Kindern erliegt, der zweite grosse und lange Leiden durch die Wunde erdultet: daß der dritte in beiden Fällen sieget. Was ordnet hier das Kunstgesez an? Antwort: so darzustellen, daß die verschiedenen Objecte nach ihrem Erfolge sich erklären: nemlich daß man im ersten Niederlage, im zweiten die Folge schwerer Leiden, und im dritten Sieg wahrnehme. Hiedurch, und hiedurch allein wird dem Künstler der zu wählende Moment bestimmt. Daher sehen wir das Kind Herkules auch immer vorgestellt, wie es die beiden Schlangen nahe am Kopfe hält, und lächelnd spielend erdrükt: wir fürchten nun nicht weiter für das Kind; der Moment des Sieges ist entschieden, obwohl die Schwänze der Schlangen andere Theile des Körpers noch kämpfend umwinden. — Der Mann Herkules, die Hydra bekämpfend, ist in stärkster physischer Anstrengung: aber manche Köpfe sind schon gesengt: man sieht, der Streit endigt sich zur Ehre des heldenmüthigen Mannes. — Philoktet's Leiden würden nicht ausgedrükt seyn, wenn man ihn im ersten Anfall seiner Verlezung bildete: wir würden noch seinen starken Heldenkörper erbliken, und ungewiß über den Erfolg des Bisses bleiben. Um also die Fabel dieses Mannes in ihrem ganzen Umfange sehen zu lassen: so stellt der Künstler ihn, schon vom langen Schmerz abgehärmt, mit wüstem Barte und Haupthaar, auf dem Felsen sizend, sein krankes Bein anhaltend, seinen hohlen Blik aufwärts gekehrt — vor. Alle vorhergehenden Leiden zeigen sich in dieser Bildung: und die Fabel dieses Helden drehet sich

um ihren höchsten Punkt. Er hat gelitten, leidet noch, aber nicht rettungslos.

In der Vorstellung des Kindes Archemorus im Pallast Spada tödten die Helden vergeblich die Schlange: das Kind ist zwar noch nicht todt; und der Feind hält sein drohendes Haupt gegen den Capaneus empor: aber wer kann bei den gewaltigen Umschlingungen des Kindes an seinem Untergang zweifeln? und in diesem Momente dargestellt, zeigt die Fabel ihre Vollendung.

Ich komme jezt auf Laokoon: ich bemerkte die Fabelsage, derselbe wäre mit seinen Kindern umgekommen. Dem allgemeinen Gesez der Kunst zu folge, müßte also die Gruppe so vorgestellt werden, daß der Beschauer den erschreklichen Erfolg der Niederlage nicht bezweifeln könnte. In dem darzustellenden Moment muß man die Vollendung dessen, was uns die Fabel erzählt, erbliken. Würde aber dieses im Kunstwerke erscheinen, wenn wir uns die allgemeine Idee einer ungefähren Umwindung, wie es nemlich im Schlafe geschehen mochte, dabei denken könnten? wenn das Ganze blos ein allgemeines Anstrengen, sich loszuwinden, vorstellte? wenn wir nicht das höchstmögliche Anstrengen des gewaltigsten Kampfes, zwischen Tod, und Leben — mit der bestimmtesten Absicht der Schlangen durch Umwindungen und Bisse zu tödten — dabei wahrnähmen? — Gewiß würde ein moderirter Moment, der uns noch zweifeln lassen könnte, ob die Unglüklichen sich nicht noch befreien würden, die Fabel keineswegs erklären, und so ein karacterloses Werk, ein Werk ohne

Vollendung seyn. Die Kunst ist von dem ursprünglichen Sinn, der sie entstehen macht, nie abgewichen: sie ist, um mich so auszudrüken, die natürliche Sprache: da diese Sprache aber, um sich verständlich zu machen, nur einen Moment hat, so muß derselbe auch so gewählt seyn, daß der Vorgang und die Folge dadurch deutlich zu verstehen sey. Sollte dies Urgesez der alten Kunst eine Ausnahme bei Laokoon gemacht haben? — nach meiner Anschauung nicht! — Man glaubet den jüngsten der Söhne nur umstrikt, und nicht gebissen: woraus man denn mehrere Folgerungen in Hinsicht der ganzen Gruppe ziehet. Meine Anschauung hingegen sagt mir, daß die Schlange den Jungen wirklich in die rechte Seite beißt; die linke Hand fährt mechanisch nach der getroffenen Stelle zu, um den plözlichen Schmerz abzuwehren, indem der rechte Arm sich hebet: das rechte Bein ziehet sich ein, und dem geöffneten Munde versagt gleichsam der Schrey. Es ist nicht Mitleiden, das den Zuschauer ergreifft, sondern Entsezen. Der ganze Akt stellet einen Knaben vor, der zwar schon aufs Höchste geängstiget war, aber im wirklichen Momente aufs Empfindlichste getroffen wird. Wie ein electrischer Schlag fährt der Schmerz durch alle Glieder, und der Ausdruk ist in den Zukungen aller Theile harmonisch für den Moment.

Es wäre möglich, daß die Künstler mit Fleiß bedacht hätten, die Schlange an einem so empfindlichen Orte, wo man die Zeichen des Bisses noch wahrnimmt, beissen zu lassen. Aber es sey mir erlaubt, dabei zu erin-

Digitized by Google

nern, daß bei dem pathetischen Zustande, in welchem sich Laokoon befindet, die Künstler wohl nicht die Absicht haben konnten, diesen Biß als Hauptmotif der so hoch-pathetischen Lage Laokoons zu bezeichnen. Mir würde dies, ich gestehe es, bei gegenwärtigem Falle, von Seite jener grossen Künstler zu gesucht scheinen; und die Motifirung mußte den Zuschauer um so mehr befremden, da sie ausser den Augen desjenigen liegt, der die Gruppe aus ihrem besten Standpunkte besieht. Aber hierüber will ich nicht streiten, eben so wenig, als über die Einwirkung oder Nichteinwirkung des Giftes. Genug, daß man die geistige Einwirkung von Angst, Furcht, Schreken auch zu Hilfe nimmt. Allerdings sind es diese, welche die Adern schwellen, die Brust heben, die Stirne furchen, Haar und Bart sträuben, und die ganze Muskelkraft aufbieten, dem mörderischen Feinde zu widerstreben.

Denken wir auf einen Augenblik einen Vater mit seinen zwei noch unmündigen Söhnen — die nicht im Schlafe ergriffen worden; denn diese Idee kann bei der Vorstellung eines Laokoons nicht bestehen. — Bedenken wir, daß er die Feinde in hohen Windungen herankommen sahe, daß der Angriff gerade auf ihn und seine beiden Vaterschuz suchenden Knaben gieng; welch Emporstreben, welch ein Gegenkampf von Fliehen und Abwehren — jezt von sich, jezt von den Knaben — mußte da nicht entstehen! Wie viele Momente mußten vorüber gehen, bis die Verstrikung der zwei Strafboten der Götter so sicher war, daß keiner entwischen konnte! bis der Vater verstrikt,

Digitized by Google

gelähmt und erschöpft sich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte, sondern jezt in die sizende Attitude hinsank! — Jezt beissen die Schlangen, denn sie haben sich durch Umwindung ihrer Beute versichert, der jüngste Sohn erliegt in dem Momente durch das mächtige Schnüren und den Biß: bei dem Vater wird der Tod mehr durch ein Erstiken, als den Biß beschleunigt. — Und wie kann diese Todesart befremden, da wir Athleten auf dem Kampfplaze zu Olympia ohne Verlezung, blos aus Ueberspannung der physischen Kräfte erblassen sehen: da wir unzählige Beispiele wissen, daß Menschen blos aus plözlicher Furcht und Entsezzen — als aus geistiger, wie dort aus physischer Wirkung — wie vom Blize getroffen, des Todes erbleichten? —

In dieser Ansicht drehet sich die Mythe Laokoons um ihren höchsten Gipfel: wir ahnen durch das, was wir sehen, alles vorhergegangene; und die Folge oder der Ausgang steht eben so deutlich vor uns. Der Künstler hat alle Momente in seinem Geiste umfaßt, und in dieser Darstellung sein Object erschöpft. Man sehe die Gruppe an und schliesse die Augen; und beim Wiedereröffnen sollte man glauben, den ganzen Grupp verändert zu sehen. Der Moment der Darstellung ist ein vorübergehender, aber der nächstfolgende ist ein Zusammensinken der Hauptfigur; ein Erblassen des kleinsten Sohns, und ein tödtlicher Angriff auf den ältern, der jezt blos festgehalten gegen dem Vater empor um Hülfe schreit.

Digitized by Google

Und warum soll man keinen Todeskampf erbliken? wo ist die Regel, wo ist das Kunstgesez entgegen? — vielmehr da die Fabel den Tod heischt, wird es Gesez für die Kunst, denselben darzustellen? — und endlich, wer kann sich ein stärkeres Anstrengen und Dehnen von dem mechanischen Baue des menschlichen Körpers denken? — Ich berufe mich hiebei auf meine Beschreiburg.

Es sey daher mir erlaubt zu wiederholen; daß die Monumente der Alten kein Gesez darlegen, das den Ausdruk in der Kunst beschränkte: Bewegung und Ausdruk sind immer so mächtig und characteristisch, als deren der Künstler bedurfte, um sein Object im ganzen Umfange nach Vorgang und Folge durch einen einzigen Moment zu erklären.

Aber laßt uns auf einen Augenblik eine Bändigung des Affectes, eine Bemeisterung, ein Moderiren des Ausdrukes annehmen. Nun! wann können wir sagen, der Ausdruk sey moderirt dargestellt? wenn können wir sagen, daß ein Werk mit geistiger Schönheit geendigt sey? — Jedem äussern Ausdruk correspondirt ein Affect in der Seele: wenn aber der Künstler den äussern nicht markirt, wie kann man den innern errathen? man kann ihn nur, wie er erscheint, empfinden und beurtheilen. Oder will man von der Ideenmoderirung abgehen, und überhaupt als Gesez festsezen, der bildende Künstler müsse die stärksten Affecte gar nicht darstellen: — was sagt man mit dieser Regel? gerade zu, daß der Künstler die hohen Leidenschaften gar nicht zu kennen nöthig habe,

Digitized by Google

sondern nur etwas einem Ausdruk ähnliches. Aber wohin würde dies führen? hiesse das nicht die Kunst herabwürdigen? und das subjective Interesse an einem Kunstwerke dem objectiven subordiniren?

Indessen ist gewiß, daß nichts ein Kunstwerk unausstehlicher machet, als wenn der Ausdruk mehr saget als der Gegenstand fordert; oder derselbe dem Character und Würde der Personen, oder den Umständen nicht angemessen ist. Das geistige Schönheitsgefühl des Künstlers beweiset sich vorzüglich dadurch, wenn er die Affecte dem Stand und Adel der Personen und den vorkommenden Motifen zu adoptiren weiß.

Ich erkläre mich durch ein Beispiel: nemlich durch das bekannte Basrelief in der Villa Borghese, das den Tod Meleager's vorstellt. Um das Lager des schon durch Schmerz entstellten, und nochlebenden Helden sind, die Amme, der Erzieher, die Schwestern, und die Geliebte. Der gemeinschaftliche Affect, der sie alle bewegt, ist trostlose Trauer. Nun blike man auf die Aeusserung desselben, nach Maasgabe der Würde, und des Characters der Personen.

In der Amme sind die Haare zerstreut, der Mund geöffnet, die Arme wild ausgebreitet: der alte Erzieher hält sich gekrümmt und zitternd mit beiden Händen an seinem Knotenstok: sein Blik ist auf den Leidenden geheftet; sein Alter versagt ihm thätige Hilfe und Thränen.

Die beiden Schwestern sind mit herabhängenden Haaren, aber mit anständigem Ansichhalten, suchen sie noch

durch Arznei den Schmerz des Sterbenden zu lindern.

Die Geliebte — Atalanta — sizt; ihre Haare sind nicht zerstreut: mit der Linken stüzt sie den rechten Ellenbogen, und so ruht ihre gesenkte Stirn in der rechten Hand. In dieser mäsigsten Stellung drükt sie die versunkenste Trauer aus. Der Schmerz ist über alle verbreitet; aber wer zweifelt, welche von allen die leidenvollste dabei sey? —

Man sieht hier einen Meister, der den Ausdruk in seiner Gewalt hat: er vertheilt ihn in sehr verschiedene Abstufungen, aber immer characteristisch. — Dies möchte ich Schönheitsgefühl nennen, so wie man die Deutlichkeit der Anordnung in diesem Kunstwerke anmuthig nennen kann.

Digitized by Google

III.

Die Feste der Arramanden.

(Beschluß.)

Das Fest der Veredelung, oder der Triumpf der Frauen.

Dies Fest, welches erst am nächsten Abend seinen Anfang nahm, kündigte sich durch eine feierliche Stille an, die den Tag über in der Stadt Bällpa herrschte.

Eine prächtige Erleuchtung, welche, als die Sonne untergegangen war, den Plaz vor dem Pallast des Ollos, die Hauptstraßen, und die Kuppel eines nahe gelegenen Tempels, mit Zauberartiger Geschwindigkeit, erhellte; machte mir den Einbruch der Nacht kaum bemerkbar, und dies reizende Schauspiel war die erste Vorbereitung zu der nahen Festlichkeit.

Es erschien hierauf ein Chor von zwölf Frauen, die in der rechten Hand eine goldene Schale, und in der linken eine Fakel trugen; sie näherten sich dem Pallast,

Digitized by Google

um den Fürsten der Arramanden, von da aus, nach dem Tempel zu begleiten. Die obern Staatsbeamte folgten demselben, und ich durfte auch hier den ersten Plaz in seinem Gefolge einnehmen.

Der Fürst der Arramanden erschien bei diesem Fest in einem ausgezeichneten Schmuk: er trug ein Gewand von Silberstof, über welches ein himmelblauer reichgestikter Talar herabwallte, den ein mit Edelsteinen besezter Gürtel umfieng, und auf seinem Haupt ruhte ein glänzendes Diadem, in Gestalt eines strahlenden Sonnenbildes. Die Staatsbeamten in seinem Gefolge, waren ebenfalls prächtiger als in den vorigen Tagen angethan: sie hatten nemlich, ausser der Kleidung die ihrem Stamme zukam, purpurne Mäntel, die, durch zierliche Spangen auf den Schultern bevestiget, in einem Saum von goldenen Franzen endeten.

Der Tempel wohin sich der Ollos nebst den Uebrigen begab, bestand aus einer grosen kühngewölbten Kuppel, die auf zwei Reihen marmorner Säulen ruhte. Dies Hauptgebäude wurde von vier ähnlichen, von minderer Gröse, umgeben, welche die Vorhallen des Innern darstellten, und zugleich vier Eingänge dahin eröfneten.

Diese kleineren Tempel waren den Abgeordneten aus den vier Stämmen der Arramanden zum Aufenthalt angewiesen, welche sich daselbst versammelt hatten; in dem mittleren Hauptgebäude aber befand sich die Oberpriesterin des Reichs, nebst zwölf andern Pristerinnen,

Digitized by Google

welche den Ollos und seine Begleiter an dieser geweihten Stätte erwarteten.

Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, was ich schon früher ahnete, daß das Priesterthum in diesem Lande dem weiblichen Geschlecht übertragen worden sey, seitdem der weise Mamru die Männer von diesem Beruf ausgeschlossen, und denselben die Verwaltung weltlicher Geschäfte dagegen anvertraut hatte.

Die Frauen welche den Ollos in den Tempel einführten, waren, wie ich hörte, zum Priesterstand ausgewählt, und hatten ihre Prüfungszeit rühmlich bestanden, um zu dieser Würde nun feierlich erhoben und eingeweiht zu werden. Jede derselben empfieng, beim Eintritt in das Innere Heiligthum, einen Schleier; sie bedekten sich damit, dann schlosen sie um die Anwesenden einen Kreis, und stimmten eine Hymne an, welche die Priesterinnen in abwechselnden Chören, und, wie mir dünkte, in erhabneren ausdrukvolleren Harmonien beantworteten. Der Ollos und sein Gefolge wohnte dieser andächtigen Zeremonie in einiger Entfernung kniend bei.

Als der Lobgesang geendet war, so trat die Oberpriesterin zu dem Fürsten der Arramanden, und redete ihn in folgenden Worten an:

„Der Schatten deines edlen Vorfahren, des weisen Mamru, segnet dich in dieser heiligen Halle, und Orlida die Erste und Obere unseres ehrwürdigen Bundes, deren vollendeter Geist bei den Unsterblichen wohnt, heißt dich durch meinen Mund will-

kommen! Ich habe dich und diese Edlen hieher beschieden, damit ich gleich der Anherrin, unter deren Schuz ich den Göttern und diesem Reiche diene, mein Amt in eurer Gegenwart verwalte."

Die Oberpriesterin näherte sich hierauf dem Altar, der in der Mitte des Tempels stand, und es stieg, als sie den Rand des Altars berührte, aus der Mitte desselben ein goldenes Gefäß hervor.

„In dem Raum dieser Flasche: fuhr sie fort: ruht der mächtige Zauber, den Mamru und Orlida uns anzuvertrauen würdigte: die Wirkung dieses Zaubers, ist streng und schreklich in deiner Hand; aber sanft und belohnend in der meinigen. Erniedrigung und Dunkelheit folgen diesem Wundertrank, wenn du ihn reichst; doch fülle ich die Schale, so senken die Götter seegenvolle Kräfte auf die herab, welche sie leeren, und veredeln sie zu einer nähern Vereinigung mit ihrem unsterblichen Daseyn"

Die zwölf Priesterinnen vertauschten, auf den Wink der Oberpriesterin, ihre Pläze mit den zwölf Frauen welche sie umgaben, und diese traten, nachdem sie ihre Schleier wieder abgelegt hatten, sodann paarweis näher zu dem Altar.

„An euch ihr Auserwählten," so redete die Oberpriesterin sie an, „welche Orlida durch die einmüthige Stimme unseres Ordens zu der Weihe dieses Festes berief, bewähre sich der Einfluß himmlischer Mächte, durch diesen Zaubertrank! Er ist der Lohn

Digitized by Google

und das Zeugniß eures reinen Wandels, er vollendet, was ihr rühmlich begonnen habt; aus Neigung erwählt ihr von nun an, mit geläutertem Sinne, was euer Beruf von euch fodert; und ich begrüsse euch bald, in einem veredelten Daseyn, als Gefärtinnen des erhabenen Dienstes unserer grossen unsichtbaren Meisterin."

Die zwölf Frauen sezten hierauf nach einer ehrerbietigen Verbeugung, die Schalen welche sie trugen, auf den Altar, und die Oberpriesterin füllte dieselben mit dem Trank, den das goldene Gefäß aufbewahrte. Ein allgemeiner Lobgesang, an welchem, ausser dem Ollos und seinem Gefolg, auch die Versammlungen in den vier Vorhallen des Tempels Theil nahmen, ertönte während dieser Vorbereitung; so bald aber die Schalen, auf das Geheiß der Oberpriesterin, von den zwölf Frauen geleert wurden, so erfolgte eine feierliche Stille, und man erharrte, in stummer Verehrung, die Wirkung des veredelnden Zaubers.

Jene hohe Begeisterung, welche mir der Ollos bei der Erzählung von Orlidas Geschichte geschildert hatte, bemächtigte sich auch hier dieser neuen Priesterinnen, sobald sie diesen magischen Trank zu sich genommen hatten. Es mahlte sich die Veredelung, zu der eine überirrdische Macht ihr ganzes Wesen erhob, auf jedem ihrer Züge, und stellte die reinste Harmonie geistiger und körperlicher Vollkommenheiten, an diesen Eingeweihten,

in dem erhabensten Ausdruk einer vollendeten Vereinigung dar.

Die Oberpriesterin umarmte die Gefärtinnen, welche ihr die Götter auf diese wundervolle weise geschenkt hatten, und es folgte eine Hymne, die in abwechselnden Chören gesungen wurde.

Die geweihten Priesterinnen empfiengen hierauf den Glükwunsch des Ollos und der übrigen Anwesenden. Dann wurden die Abgeordneten der vier Stämme, welche während der vorigen Feierlichkeit in den Vorhallen verweilten, in das innere Heiligthum berufen.

Die Oberpriesterin bestieg einen durch etliche Stufen erhöhten Plaz; der Fürst der Arramanden trat nebst seinem Gefolg ihr zur Seite, und die Priesterinnen schlossen sich an die beiden Enden dieser Versammlung an.

Nachdem sich alles geordnet hatte, so überreichte man der Oberpriesterin ein goldnes Kästchen, in welchem das Vermächtniß des Ollos Mamru und der Oberpriesterin Orlida aufbewahrt wurde. Dies Vermächtniß nannte man das B u c h der P f l i c h t e n; es enthielt die Geseze der vier Stämme der Arramanden und der Priesterinnen.

Die Oberpriesterin belehrte ihre Untergebenen von den Pflichten welche dies Vermächtniß ihnen auferlegte, und ich merkte mir folgendes als den wesentlichsten Innhalt davon:

Die Erkenntniß eures Berufs, ihr Gefärtinnen unseres heiligen Bundes, ist die erste eurer Pflichten. Ihr seyd die Lehrerinnen des irrenden Menschen-Ge-

schlechts das neben euch wandelt; ihr beherrscht den Quell seines Willens, und darum steht eure Macht über der Macht des Fürsten. Ich fodere viel von euch, denn euch ist viel verliehen. Vertheilet mit Weisheit was ihr empfangen habt, und euer Ruhm sey der Seegen den ihr über Andere verbreitet.

Ergründet den Menschen, den ihr bilden sollt, in dem Innersten seines Herzens.

Sein Wesen ist ein Widerspruch, sein Handeln eine schwankende Gewohnheit, und sein Daseyn der ahndungsvolle Traum einer helleren Zukunft. Ihr seyd der Enthüllung dieses Traums näher gerückt. Leiht euer Licht dem dunkelern Sinne; befestigt den Gang der Strauchelnden, und verhütet daß die sterbliche Natur kein verlohrnes Daseyn in den Kreis der wiederkehrenden Vergänglichkeit zurück führe.

Eure Lehre ergreife das Gemüth, und euer Beispiel erspare den Menschen die schwere Wahl des Pfades, den er betreten soll, und den er, je mehr er sinnt, am leichtesten verfehlt. Legt in die frische Jugendkraft des Herzens den Keim des Guten, damit das Gute durch seine Wirkung zur Wahrheit werde.

Sagt euren Schülern, daß der Tugenden höchste die Geselligkeit sey, und lehrt sie, diese

Tugend durch eine vertraute Gewohnheit erwerben.

Laßt die Uebung der mannigfaltigen Kräfte, die den Menschen treiben und regen, durch Milde und Billigkeit sich ordnen; denn ähnliche Empfindungsart und nahe verwandte Lebenszwecke gründen und befestigen das Ebenmaß des geselligen Bundes.

Wiederhohlt es oft: daß Achtung und Liebe kein Tribut der Willkühr, sondern ein wechselseitiges Bedürfniß der Glückseligkeit sey.

Prägt es den Herzen eurer Lehrlinge ein: daß es keine Tugend ohne Aufopferung gibt, und daß den Ruhm des Menschen nur das Verdienst um Andere bestimmt.

Das Amt dem ihr vorsteht, ihr Priesterinnen, umfaßt die Wohlfart einer sichtbaren Welt und die Hofnungen einer unbekannten unsichtbaren. Ihr seyd die Pflegerinnen einer einfachen Lebensblüte von kurzer Dauer, die hier entkeimt um vollendeter und glänzender sich wieder zu erneuern. Leiht dieser Blüthe keinen fremden Schimmer, der ihr nicht angehört; regt ihre Sprossen zu keinem verderblichen Wachsthum an; und wenn ihr das Endliche mit dem Unendlichen verwebt, und das Vergängliche an das Unvergängliche kettet, so heftet die Pflichten der Sterblichen stets an die Gegenwart, und ihre Hoffnungen nur, an die Zukunft.

Digitized by Google

Enthüllet ihnen das Göttliche auf eine frucht-bare weise: stellt die Gottheit als den Urquell alles Guten, und den Inbegrif aller Grösse dar. Das faßliche dieses Bildes wird ihr Wohlwollen beleben, und das Unermeßliche desselben ihre Herzen zur Anbetung erheben.

Dies sind die Pflichten, die den erhabenen Gegenstand eures Berufs bezeichnen. Doch dieser geistigen Pflege der Menschheit, die euch anvertraut ist, steht ein freundliches segenreiches Geschäft zur Seite, das eure Würde ziert und euren Beruf vollendet. Dies Geschäft ist die Sorge für die irdische Hülle, die des Menschen besseres Daseyn umfängt, und darum seyd ihr als Priesterinnen, auch die Aerzte des Volks.

Euer veredeltes Daseyn hat euch, nächst der Reinheit des Geistes, auch eine hellere Erkenntniß der Sinne verliehen; ihr durchschauet die Natur in ihren Gesezen, und ergründet die verborgenen Kräfte derselben. Braucht, was euch darüber offenbar ist, zur Labung der gebrechlichen Menschheit, spendet mit liebreicher Sorgfalt die Schäze eures Wissens aus, und seyd dem leidenden Kranken ein hülfreicher Genius, der mitleidig seine Klage vernimmt und unerfleht sie zu lindern erscheint."

Dieser Aufforderung, die Heilkunde auszuüben, folgten einige Vorschriften, die mir wieder entfallen sind.

Digitized by Google

Das übrige dieser Vorlesung betraf die heiligen Gebräuche des Priesterthums, und war mir, der mistischen Sprache halber, in welcher sie abgefaßt waren, größtentheils unverständlich.

Das Geschäft, dessen sich die Oberpriesterin, in Ansehung ihrer Untergebenen, unterzogen hatte, und das nun geendigt war, sezte der Fürst der Arramanden fort; indem er dem Stamme der Obern das Vermächtniß des Ollos Mamru vortrug; und seinem Beispiele folgten drey Staatsbeamte, die den übrigen Stämmen ihre Pflichten, nach Anleitung dieses Gesezbuches ebenfalls kund machten.

Doch davon, mein theurer Kanzler — so endigte Prinz Albion seine Erzählung — will ich euch zu einer andern Zeit unterhalten.

Digitized by Google

IV.

Die Nonne.

Romanze.

„So willst du meiner Bitte taub
Verbergen stets den Schmerz,
Und bitterer Verzweiflung Raub
Verschliessen mir dein Herz?"
So sprach, daß er sein Herz entlaste,
Alfons zu seinem trauten Gaste.

„Zur Freude bin ich nicht mehr da,
Mir finster ist die Welt.
Und wem ich auch mich liebend nah,
Dem wird sein Loos vergällt.
Brichst du gewaltsam denn mein Schweigen,
So sei's, mein Innres will ich zeigen."

Digitized by Google

„Als Muthvoll in der Jugendzeit,
Mit Rosen mild umglänzt,
Dem leichten Schritt so groß und weit
Die Welt schien unbegränzt.
Strebt auch mit kühnem Selbstvertrauen
Ich um die Gunst der schönen Frauen."

„Selbst in des Klosters Zelle drangs
Mein kühner Fuß hinein,
Ich achtet nicht den heilgen Zwang
Und nicht den frommen Schein.
Da glükt es mir ein Herz zu rauben,
Ich raubt' der Unschuld Ruh und Glauben."

„Hättst du die liebliche Gestalt,
Mit einem Blik erspäht,
Du fühltest stets noch die Gewalt
Der niemand widersteht.
Wie kann ich dir noch menschlich scheinen?
Ich liebte sie — und lies sie weinen."

„Ich eilte Ruhm zu suchen fort,
Und folgt des Krieges Glük,
Verließ der Liebe stillen Ort,
Und kam nicht mehr zurük.
Bald dacht ich nicht mehr jener Stunden
Der Liebe, die so schnell verschwunden."

Digitized by Google

„Einst bei der Lampe stillem Schein
Saß ich im Lager wach,
Da tritts mit leisem Tritt herein
Und seufzet dreimal, Ach!
Ich blike auf und seh mit Beben
Die Nonne stehn, sie schien zu leben."

„Ach meine Leiden wurden wach!
Tief fühlt ich mein Vergehn,
Zu spät nur folgte Reue nach,
Es war um sie geschehn.
Stets bei der Gloke zwölftem Schlagen
Kommt wieder sie, mich anzuklagen."

„Sie sieht mit Ernst auf mich herab
Doch zürnet nicht der Blik,
Sie schweigt mir wie das düstre Grab,
Kein Laut kehrt mehr zurük.
Könnt' noch die Stimme mir ertönen!
Mit meinem Herzen mich versöhnen!"

Alfons hört zärtlich an den Freund,
Mit Wehmuth schließt er ihn
Ans treue Herz. Doch bald erscheint
Der Hofnung Strahl dem Sinn.
Er will durch trügliche Gestalten
Die Wahrheit seinem Sinn entfalten.

Digitized by Google

Und seiner Schwester schnell er naht,
Fleht sie um Beistand an.
„Versuchst du die gewagte That?
Willst heilen du den Mann?
Als Nonne nahst du unsrem Kreise
Doch menschlich nicht, nach Geisterweise."

„Wenn Nachts wir uns beim frohen Mahl
Erfreuen, und beim Wein
Ergözen uns in diesen Saal,
Dann tritt zu uns herein.
Vergebung tön' aus deinem Munde,
So heilt des armen Freundes Wunde."

„Die Wanduhr sey ein Zeichen dir
Verändert ist ihr Schlag,
Schlägt zwölfe sie, so tritt herfür
Und seufze traurig Ach!
Auch selbst die Gloke soll ihn lehren
Daß seine Sinne ihn bethören."

Die Schwester flieht, es hört ihr Ohr
Der Gäste nahen Tritt
Sie kommen schon im frohen Chor
Auch Roland nahet mit.
Doch mit des Kummers trüben Bliken
Ihn kann nichts irrdisches mehr entzüken.

Digitized by Google

Im traulichen Gespräches Lauf
Von leichtem Muth erhellt,
Erstehn viel lichte Bilder auf,
Der fern und nahen Welt.
Aus wohl gefülleten Pokalen
Scheint Lust und Freude neu zu strahlen.

Es schlägt der Wanduhr heller Schlag,
Es öfnet sich die Thür,
Da schweigt das laute Lustgelag,
Es tritt der Geist herfür,
Und wie aus einer Nebelhülle
Naht die Gestalt in tiefer Stille.

Schwach flimmert noch der Kerzen Strahl,
Verfinstert scheint die Luft,
Ein kalter Hauch durchweht den Saal
Als wie aus Todtengruft.
Es naht mit wildem Sturmesrauschen,
Erwartend alle Gäste lauschen.

„Ich bebte nicht im Schlachtgefild,
Nicht für des Feindes Schwerdt,
Doch schrecket mich dies Geisterbild,"
Spricht leis Graf Dagobert.
Sein Nachbar hört dies an, „Ich staune!
Kannst fürchten noch der Geister Laune?"

Digitized by Google

„Komm nur du liebliches Gesicht
Aus einer andern Welt,
Komm näher nur, dich fürcht ich nicht
Wenn dirs bei uns gefällt.
Laß wissen mich, was dein Begehren
Was kann dir deine Ruhe stören?"

„Dir nah ich, spricht die Nonne, nicht,
Und tritt zu Roland hin.
Zu diesem treibet mich die Pflicht
Zu diesem strebt mein Sinn.
Versöhnung will ich ihm verkünden,
Vergeben sind ihm seine Sünden."

Voll Zuversicht naht Roland sich:
„Du bist mir längst vertraut,
Mein Herz empfängt mit Wonne dich
Und hört den Friedenslaut"
Doch kaum geendet sind die Worte
So rauscht es leise an der Pforte.

Und von des Thurmes Gloke klingt
Der lezte zwölfte Schlag
Der vorgeschobne Riegel springt,
Es rauscht in dem Gemach,
Und staunend alle Gäste sehen
Zwei Nonnen bei einander stehen.

Digitized by Google

Die falsche Nonne zittert, liegt
An ihres Bruders Brust,
Des Schrekens Macht hat sie besiegt,
Sie ist sich nicht bewußt.
Mit leisem feierlichen Schritte
Naht sich der Geist der Freunde Mitte.

Aus seinem Mund erschallt kein Laut,
Er hebet nicht die Hand,
Zu Roland schwebt er, der vertraut
Sich naht und wohlbekannt.
Die andern Gäste fliehn betroffen,
Hier können sie nicht Lust mehr hoffen.

Digitized by Google

V.

Die Herbstnacht.

Du süßer Schwermuthstiller Aufenthalt
Dein Schweigen weht mir ernste Wonne zu,
Vom leichten Dämmerflor der Nacht umwallt,
Empfange mich in deinem Arm, o Ruh!

Die Blumen sind verschwunden vom Gefild;
Jetzt beut nicht mehr der Birken hangend Haar
Vom lauen West durchsäuselt kühl und mild
Dem Wanderer ein holdes Dunkel dar.

Mit dürren Blättern liegt der Grund bestreut;
Der Buche dämmerndes Gewölbe sank,
Ein stilles Denkmal der Vergänglichkeit,
Neigt sich ihr Stamm vom wilden Felsenhang.

Wo sonst die Heerde fröhlich läutend ging,
Liegt Nebel auf der braungestreiften Au;
Der Strauch der hier so schön vom Ufer hing,
Schwimmt jetzt entwurzelt auf der Fluten Blau.

Digitized by Google

Fern über jener dunkeln Fichtenhöh
Schwebt Sirius verklärt und feierlich,
Erröthend spiegelt im beschilften See
Der Halbmond unter lichten Wolken sich.

Der Wind hat sich gelegt, und fern und nah
Herrscht heilges Schweigen über die Natur,
So hingerissen, so gegeistert sah
Dich deine Freundin nie, o holde Flur.

Mein Geist ist ernst und schweigend wie der Hain,
Der dort in lieblichen Helldunkel ruht,
Mein Herz ist still wie diese Nacht, und rein
Wie diese klare mondbeglänzte Flut.

Er ist verstummt der Ruf der Leidenschaft,
Mein Busen schlägt von edlerm Feuer warm,
Ich fühle deines Daseins Götterkraft,
Und sink o Tugend sanft in deinen Arm.

Wer kennt das Land das, nur dem Glück geweiht,
In einer ew'gen Frühlingsblüte steht?
Wo nie der Schleier der Vergangenheit
Um Leichenstein und Todtenurne weht.

Ich kenn' es nicht! doch kenn ich jene Macht,
Die himmlisch mild den Schmerz der Seele stillt:
Und die mit sanftem Schleier wie die Nacht
Den bangen Blick des Sterblichen verhüllt.

Digitized by Google

In ihrer himmlischen Umarmung schien
Der Tod, o Sokrates, ein Engel dir!
Du sahst den Tod, du konntest ihm entfliehn,
O Regulus, und folgtest muthig ihr.

Wer nennt sie alle, die sich ihr geweiht,
Die Helden, deren Herz für sie nur schlug,
Die sie erhaben über Grab und Zeit
In Mnemosinens lichten Tempel trug!

Nur sie beseelt die Reitze der Natur
Mit einem Zauber dem Olymp entwandt
Und selbst Elysiums verklärte Flur
Ist nur durch sie der Ruhe Vaterland.

Sie lehrt uns unerschüttert wie der Thurm
Am Meer, dem Strom der Leiden widerstehn,
Uns ruhig kämpfen mit des Schicksals Sturm,
Und überwunden lächelnd untergehn.

Digitized by Google

VI.

Magelone und der Ritter von Maßilia.

Oefnet die Flügel der Pforten, damit sie dem Wandrer verkünden,
Daß er hier Obdach finde und ruhe nach irrendem Leben.
Denn es entflieht fürwahr das Vertraun und der Muth aus der Seele,
Wenn nun endlich der Pilger das Ziel des Weges erreichet,
Froh die Mauren erblickt, die Ruh und Erquickung verheißen,
Wenn voll Hofnung er naht, und findet verschlossen den Eingang,
Wenn er lange muß harren, bis findet sich endlich ein Diener,
Der die Thür ihm öfnet und freundlich willkommen ihn heißet.
Niemand soll es so finden, den diese Mauren empfangen.

Digitized by Google

Mir verkündet der Schall des lauten Geschützes, daß frühe
Schiffe gelandet im Hafen. Als ich erwachte, da eilt ich,
Auf den Söller des Thurms, und blickt in die glänzende Ferne.
Sah die funkelnden Wellen von früher Sonne bestralet.
Viele Schiffe gewahrt' ich, viel Maste und Seegel, und wehen
Sah ich die farbigten Flaggen, die aus dem heiligen Lande
Bringen die Streiter zurück, die Ruhm und Sieg sich erfochten.
Eilet ihr Mädchen und sehet ob alles bereitet im Hause.
Breitet die glänzenden Decken auf weich gepolsterte Kissen.

Also sprach Magelone, die edelgebohrene Jungfrau,
Die, in heiliger Hülle verborgen, die Pilger verpfleget.
Kaum ist die Rede geendet, so nahen geschäftig zwey Jungfraun
Zu verkünden der schönen Gebieterin, daß sich dem Thore
Pilger nahen, sie steigt von ihren Frauen begleitet
Nieder die steinernen Stufen, verziert mit ehernem Laubwerk,

Digitized by Google

Die geflügelten Schritt' nach dem räumigen Vorhof gerichtet.
Schon erwarten die Pilger die Hülfe mit sehnendem Herzen.
In der Mitte des Platzes da pranget künstlich ein Becken,
Von zwey Löwen getragen, gegossen aus glänzendem Erze.
Reichlich rauscht hier die Fülle des Wassers ins marmorne Becken,
Labung den Durstenden bietend, umringt von ermatteten Pilgern,
Die das Wasser des Quells begierig verlangen zu kosten
Statt der salzigen Fluten des Meers. Erstaunen ergreifet
Freudig die Menge, als nun sich huldvoll nahet die Jungfrau
Und mit lächlendem Blick. Es bewegt die Herzen der Männer
Ihre Schönheit, vor allen naht aus der Mitte sich Einer,
Nimmt die Rede, von Ansehn gewaltig und muthigen Blickes.
Aber mit sanftern Worten als seine Gestalt sie verkündet,
Naht er der lieblichen Jungfrau, zur Erde dreimal sich bückend,
Fasset die Hand ihr mit Demuth, den Saum des Kleides berührend,
Spricht: du Zierde der Frauen, auf deine Hülfe vertrauend

Digitized by Google

Nahen getrost wir, du wirst auch uns vergönnen die Pflege,

Die schon manchen erquickte, der dankbar im Herzen dich preiset.

Alle bedürfen wir zwar der Ruh nach der Noth und dem Drangsal,

Aber des Trostes bedarf doch einer mehr als der andre,

Darum wende vor allen den Blick der Hülfe nach Jenem,

Den in der Ferne dort die sorglichen Hüter umgeben.

Sie bewachen ihn stets, daß er heimliche Flucht nicht versuche,

Denn das gequälte Gemüth verblendet wilde Verzweiflung.

Aber doppelt liegt mir am Herzen die Rettung des Armen,

Denn nicht gewöhnlich ist die Art wie ich jüngst ihn gefunden.

Kaum entronnen war ich der eignen Gefahr und dem Unglück,

Als ich hülflos ihn fand, das Leben wollt ihm entfliehen,

Hülfe fand er so gut, als ich sie vermochte zu geben,

Aber sein traurender Sinn hat stets mir mit Undank gelohnet.

Ihm ist verlohren der Glanz der alles belebenden Sonne,

Freudig sieht er nicht mehr die lieblich lachende Erde.

Digitized by Google

Dieser bedarf nicht allein der Stärkung des heilenden Arztes,
Auch der Worte bedarf er, des Friedebringenden Glaubens,
Deiner Pflege sey er darum vor allen empfohlen.

Aber es sagte dagegen mit sanfter Stimme die Jungfrau:
Trost für solche Gemüther kommt nicht allein nur von Menschen,
Wenn die Himmlischen nicht, auch gütige Hülfe verleihen.

Dürft ich dein schönes Gemüth mit herzlichem Mitleid erfüllen
Sagt ich dir gerne, wie ich den armen Pilger gefunden.
Gerne will ichs vernehmen, erwiedert mit Antheil die Jungfrau.

Wenn du ihn hättest erblickt! Entstellet fand ich ihn liegen
An dem Ufer, ihm quoll aus der weit geöfneten Wunde
Schwarzes Blut, der Arm lag schlaff am Gefäße des Schwerdtes,
Das mit der letzten Kraft er noch zu halten versuchte.

Digitized by Google

Unsre Noth gereicht ihm zum Glück. Wir steuerten fröhlich
Nach der heimischen Küste, getragen vom günstigen Winde,
Aber im hohen Meer ergriff uns das Toben des Sturmes,
Und wir wurden zurück nach Joppens Strande getrieben.
Wie ich Boden gefaßt, ich war geschwommen ans Ufer,
War in die Felsbucht geflüchtet, da sah ich den Leidenden liegen.
Du o Vater der Welten, so rief ich, hast mir das Leben
Neu geschenket, so will ich erhalten die fliehende Seele,
Wieder ins Leben sie rufen, und ist es anders beschlossen,
Soll ein christliches Grab die Gebeine würdig bewahren.
Seiner Sinne beraubt trug ich den Armen zum Schiff hin,
Seiner pflegt ich getreu, und erhielt durch Sorgfalt sein Leben,
Wieder kehret ihm nun die Kraft und der Muth in die Seele.
Als er nun aber vernahm, daß nach Maßilias Hafen
Steure das Schiff, da ergriff ihn auf einmal wilde Verzweiflung,
Bitter klagt er mich an, daß ich ihm gefristet das Leben,

Und versuchte mit List, der Hüter Wachsamkeit täuschend,
Sich vom Borde zu stürzen, mich schreckte der wüthende Vorsatz.

Aber sie eilet zu suchen den Armen, die trefliche Jungfrau,
Durch die Menge sich drängend, die um den Brunnen sich sammelt.
Denn es strömet hinzu des Volks neugierige Menge
Kunde zu hören vom Grab' und von dem heiligen Lande.
Jeglicher möchte besitzen ein Bild und sichtliches Zeichen,
Glaubig strebet die Seele nach manchen beglükenden Gaben.
Gerne geben die Pilger, und weislich suchet auch mancher
Werth zu schaffen den Gaben durch Ueberredung und Künste,
Lächlend im innersten Herzen der Menschen Wahn und Verblendung.
Aber sie weichen zurück als jene sich naht mit dem Pilger.

Als nun die Jungfrau stand vor dem Mann, der so vieles erduldet,
Da vermocht er nicht mehr zu hören die rufende Stimme.

Digitized by Google

Labend hatte der Schlummer auf ihm sich niedergesenket.
Halb verbarg er sein blasses Gesicht im ruhenden Schoose
Eines Pilgers, bewegt erblickt ihn die suchende Jungfrau.
Ungestüm schlug ihr das Herz beim Anblick des schlafenden Fremdlings.
Ihre Frauen ruft sie, und giebt die klugen Befehle:
Geht und zeiget den Männern den Weg nach der Wohnung, sie mögen
Leise bedächtig ihn tragen, daß nicht der Schläfer erwache.
Könnt er Ruhe nun finden und Heilung des nagenden Kummers,
Wie Orest sie gefunden im heiligen Haine der Göttin!
Sorget ihr andern nun klug, daß Wein und Speise vor allen
Jene Pilger erquicke, die nicht bloß der Ruhe bedürfen.
Amiklea du gute, du kluge verständige Mutter,
Sorge, daß alles geschehe, bedächtig ist nicht die Jugend,
Denn gar manches entgeht dem leichten flüchtigen Sinne.

Schon ist alles bereitet, erwiedert verständig die Alte;

Digitized by Google

Aber du wollst auch sorgen, allein nicht immer für andre,
Denn vor allen bedarfst du selbst der heilenden Ruhe.
Sprich was rührte dein Herz? so sah ich nie dich Geliebte.
Aber hastig ergreift bei der Hand sie die bebende Jungfrau.
Und sie giengen hinein, in die hohe geräumige Wohnung.
Nicht des Goldes Glanz erblickt man, noch künstliches Schnizwerk,
Hier, nur die Spuren der Hoheit und Einfalt ihrer Bewohner.

Ach ruft jene mit Seufzen, wie ist nun alles so anders!
Als ich Geliebte dich in vorigen Tagen geschmücket,
Dich mit reichen Gewanden umhüllte; mit köstlichen Steinen
Deine Locken durchflochten und mit weiß glänzenden Perlen,
Und du herfür nun tratest im Glanz wie die Göttin des Tages.
Wer mir damals hätte gesagt, daß solches Schicksal
Dich erwarte, daß härnes Gewand die zierlichen Glieder
Und die glänzenden Locken der Schleier würde bedecken!

Digitized by Google

Statt im Reiche des Vaters die willigen Völker zu lenken,
Mit dem verehrten Gemahl den Glanz und die Hoheit zu theilen,
Lebest du hier verkannt, und dienest selbst statt zu herrschen.
Horchest den Winken der Männer, die deine Wohnung betreten,
Ruhe zu fodern und Pflege, du selbst verbindest die Wunden,
Deine Hand reicht ihnen den Trank und mit christlicher Milde,
Uebst du willig das schwere Gesetz der heiligen Lehre,
Die uns gebietet bei anderer Leiden uns selber vergessen.

Schweig o Mütterchen doch, versetzt erröthend die Jungfrau,
Klage das Schicksal nicht an, ich hab es ja selbst mir bereitet.
Kannst du zurück dich sehnen nach jenen vergangenen Stunden?
Gleich war ewig ihr Lauf und wechsellos die Erscheinung,
Wie der Höflinge glattes Gesicht. Die glänzenden Stirnen
Blieben immer dieselben, wenn ich betrat die Versammlung,
Freundlich lauschend ihr Blick, sie horchten jeglicher Rede,

Digitized by Google

Die vom Munde mir floß, mit herzlosleerer Bewunderung.
Findst du es neidenswerth, die blinde Menge zu lenken,
Welche zu oft verkennt des Herrschers edle Gesinnung,
Sucht er das Beste gleich, ihm widerstrebet mit Thorheit.
Könnte vergessen mein Herz, wie ich belohnte mit Undank
Jene Neigung, die mir der liebende Jüngling bewahret,
Nicht mehr gedächt ich dann des Glanzes, zu dem ich gebohren!
Ach wo weilet er jetzt, den ich mit Kaltsinn betrübte?
Mächtig aufs neu erwachte mir heut im Herzen die Sehnsucht,
Als ich vernommen hatte des Pilgers Erzählung, die Schmerzen
Jenes Armen, erfüllt von diesen traurigen Bildern
Sah ich den Schlafenden liegen, und eine quälende Täuschung
Lieh ihm die ähnlichen Züge des langbeweinten Geliebten.

Nicht vergessen werd ich des Tages, spricht Amiklea,
Als ich zuletzt erblickt Maßilias treflichsten Ritter

Unter den Myrthen gieng ich, der duftigen Kühle mich freuend,
Schon gehüllt in den Mantel der Nacht war das Meer und die Erde
Und der Spitze Vesuvs entstiegen die glänzenden Funken
Durch die Finsterniß leuchtend, von fernher tönte der Jubel
Froh versammelten Volks in deines Vaters Pallaste.
Du erhöhtest die Freude des Königs. Da hört ich auf einmal
Eines Mannes nahenden Tritt und ich sahe den Ritter.
Traurig neigt' er das Haupt, und mit düstrer Schwermut erfüllet
Sprach er mit klagenden Worten, wie du ihn bitter gekränket.
Lange bestreb ich mich schon, schon viele Monde versucht' ich
Zu gewinnen das Herz der unerbittlichen Jungfrau,
Macht' es durch Blicke ihr kund, denn nie erlaubte sie Worte.
Heut da jegliches Herz die rauschende Freude belebte,
Da die Tochter des Königs im Kreise lieblicher Frauen
Gleich der Göttinn der Liebe mit himmlischem Reize geschmücket,
Saß, die Blicke voll Huld auf die horchende Menge gesenket,

Digitized by Google

Muth und Hofnung entbrannte mir da im innersten Herzen.
Eines Sängers Gesang, der aus der goldenen Harfe
Liebliche Töne lockt', erhob mir die Seele gewaltig.
Kühner wagt' ich zu nahn, denn keiner behorchte die Rede,
Und mit glühenden Worten gestand ich ihr, wie sich die Liebe
Mächtig im Herzen mir rege und fleht' um des Wunsches Erhörung.
Aber entflohen war plötzlich aus ihren Blicken die Freude,
Und die heitere Stirn verfinsterte zürnender Unmuth,
Mich verschmäht' sie mit Hohn, der ihre Liebe begehrte.
Länger nun trag ich nicht die Schmach und die bittre Verachtung,
Nicht an dieser Küste mehr trift mich der kommende Morgen,
Schon bereit sind im Hafen die Schiffe, dem trüglichen Meere
Will ich mein Gut vertrauen, auch Gallien seh ich nicht wieder,
Nicht die liebenden Eltern, sie harren vergebens der Heimkehr.
Lebe du wohl Amiklea, denn du nicht hasts ihr gerathen,
Daß sie mit kränkendem Hohn die herzliche Liebe vergelte.

Digitized by Google

Fest an das klopfende Herz nun drückt er die zitternden Hände,
Und verschwunden war er, noch eh ich die Antwort gefunden.
Gerne gesteh ich dir nun, mit heimlicher Freude vernahm ich
Wie du ängstlich mich bald nach dem schönen Ritter befragtest,
Der auf einmal verschwunden, und da entdeckt' ich dir alles,
Mahlte dir seinen Kummer, und zieh der Schuld dich mit Härte,
Solches Herz zu verachten und in Verzweiflung zu stürzen.
Doch es reute mich bald als ich sah dein schmerzliches Leiden,
Und den nagenden Gram der still verzehrenden Sehnsucht,
Denn der Friede verschwand aus deinen lachenden Augen,
Deine Schönheit erblich, und es welkte die Blume der Jugend.

Als du endlich, ermüdet vom traurigen Leben des Hofes,
Mir gebotest, zu fliehen mit dir nach Galliens Küste,
Dort ein Leben zu führen in Buß und heiliger Andacht,
Und durch Werke der Demut, der frommen christlichen Pflege,

Digitized by Google

Deine Schuld zu versöhnen am tiefgekränkten Geliebten,
Nicht lang zögert' ich da und erwählte, treu dir zu dienen,
Denn es bindet an dich mich früh Gewohnheit und Liebe.
Deiner Mutter schon lebt ich, ihr folgt ich nach Napels Gefilden,
Auch so folgt' ich jetzt dir, und hätten es anders die Götter
Mögen lenken, ich wäre gefolgt dir mit dem Gemahle
Hieher ins gallische Land, und du hättest die Völker beherrschet,
Statt in Verborgenheit hier die Werke der Demut zu üben.
Laß nicht den Wunsch dich befremden, denn gerne herrschet das Alter,
Wenn der Jahre Gewalt uns die Macht der Schönheit entwendet.

Also redete, viel gesprächig die Alte, gedenkend
Voriger Zeiten, und rührte das Herz der treflichen Jungfrau.
Aber sie faßt sich bald und spricht, dem Schmerze gebietend:
Neu erwachet ist mir durch deine Rede der Kummer
Und der schlummernde Gram, doch heilsam ist es dem Herzen,

Digitized by Google

Denn den Schmerz verbergen befreit nicht die leidende Seele,
Leichter lößt sich in Trost die lang verborgene Trauer,
Wenn das Herz sich entlastet am treuen Busen des Freundes.
Aber nicht weislich ists, daß wir, eigener Schmerzen gedenkend,
Jenem Armen die Hilfe verzögern, die ihm so Noth thut.
Geh Amiklea und sieh, ob er schläft noch oder erwacht ist,
Nimm auch die Schaale dort, die weiße, zierlich gebildet,
Fülle mit Feigen sie reichlich und mit der purpurnen Traube,
Streu auch Blumen darauf, balsamische, lieblich gefärbet,
Daß er beim ersten Erwachen der schönen Gaben sich freue,
Welche die nährende Erde zur Lust dem Menschen bereitet.
Mischen will ich indeß den stärkenden Trank ihm zur Labung,
Und dir selbst nachfolgen. Und gerne gehorcht ihr die Alte,
Schleicht zum Gemache behend, und öfnet leise die Thüre,
Sorgend, daß sie den Schlaf des leidenden Mannes nicht scheuche.
Seitwärts steht sie und schaut und kann das Auge nicht wenden,

Digitized by Google

Denn die Züge, obwohl der entstellende Gram sie verdunkelt,
Rühren tief ihr das Herz, dem Blicke fremd nicht erscheinend.
Edel sind sie, ein hohes Gemüth verkündet die Bildung,
Nicht das Pilgergewand kann die hohe Gestalt ihr verbergen.

Aber als er die Augen nun öfnet nach ruhigem Schlummer,
Amifleas den Blick erspäht, das Lächeln des Mundes,
Zweifelt nicht mehr ihr Herz, und freudig erkennt sie den Ritter
Von Maßilia, ihn, den lange sie traurend vermisset.
Aber klüglich bezwingt sie die ungeduldige Sehnsucht,
Und noch will sie verbergen der Jungfrau, was sie gesehen,
Fürchtend, es möchte zu mächtig die Freude das Herz ihr bewegen.
Auch der Ritter, er soll nicht wissen, wer ihm die Hülfe
Sendet, denn mit Bedacht will erst sie des Mannes Gesinnung
Still erforschen, ob nicht der wankende Sinn sich verändert.

Aber wunderbar wird das Herz des Pilgers beweget,
Als nun die Thüre sich öfnet und Magelone hereintritt.
Freundlich spricht sie zu ihm und hebet seegnend die Hände.
Sey o Fremdling, dir Ruh in diesen Mauren gegönnet.
Wenn die Himmlischen mir des Herzens Verlangen erhören,
Preisen will ich dann laut die Macht, die hieher dich geführet.

Ist es Traum, ruft jener, der meine Sinne betrüget?
Soll ich Worte des Trostes noch hören aus weiblichem Munde,
Ehe mich Armen umfängt das stille Dunkel des Grabes?
Friede hat nie mir gegönnt des Weibes Sinn und Gemüthsart,
Aller Kummer und Sorge, die mir geworden im Leben,
Kam von deinem Geschlecht, verzeih den Ausbruch des Kummers.
Meine Rede wird nicht verständlich seyn dir o Jungfrau,
Denn mit willigem Sinn erfüllen das schwere Gelübde,
Hülfreich zu seyn dem Armen, ihm seine Schmerzen zu heilen,

Digitized by Google

Wessen heiliger Sinn sich dieses Loos hat gewählet,
Nein der verschuldete nie der Härte drückenden Vorwurf.
Dir entflossen die Tage im stillen Geschäfte des Wohlthuns,
Niemahls sank dir die Sonn, nie fand dich ein ruhiger Schlummer,
Ohne daß du die Hülfe dem leidenden hättest bereitet.
Könnte jegliches Weib sich dieses Trostes erfreuen,
Nimmer hätt ich gefühlt die schweren Lasten des Lebens.
Ach es dachte mein Herz mit Lust der schönen Bestimmung,
Die das Leben uns bietet, im Arm der Geliebten und Kinder,
Anmuthsvoll wie sie selbst, mich zu freuen im heimischen Lande,
Und mit männlichem Arm zu bewahren die Rechte des Herrschers,
Die ein tapferes Volk mir über sich willig vertrauet,
Statt daß ich jetzt nur mühsam das eigene Leben erkämpfte.
Muthig war ich im Kampfe, doch hat die traurende Seele
Nie sich erfreuet des Kampfes, seitdem die Leiden der Liebe
Um das blutende Herz den düstren Schleyer geworfen,

Nun erstorben ist mir die Freude, sie kehret nicht wieder.
Könnte sie je es vernehmen, wie mich gestürzet ihr Kaltsinn
Tief in Schmerzen und Drangsal, und nie zu tilgenden Kummer,
Menschlich wäre sie nicht, es schlüge kein Herz ihr im Busen,
Fühlte Mitleid sie nicht, die mich so trostlos verstossen.

Tragen konnt ichs nicht mehr, wie sie mir lohnte mit Undank.
Napels Hafen verließ ich, den falschen Fluten vertrauend
Leben und Schicksal, den Vater floh ich, die liebende Mutter,
Floh nach Asiens Küsten, verborgen im Pilgergewande.
In den Syrischen Wüsten, auf Libanons felsigtem Gipfel
Hoft ich Ruhe zu finden, und wollte vergessen mein Schicksal,
Eitel war mein Bestreben, sie blieb mein höchster Gedanke.
Ja mit Undank selbst belohnt ich unschuldige Liebe,
Die ein weibliches Herz mir in treuer Seele bewahrte.
Rühmen darf sich ein Mann nicht dessen, doch heilige Jungfrau

Digitized by Google

Du sollst wissen, wie ich dem schönsten willig entsagte
Was uns bereitet das Schicksal, ein froh unschuldiges Leben.

Lange war ich geirrt, durch Arabiens Wüsten ermattet,
Viele Tage lang trug ich die sengenden Strahlen der Sonne.
Rings mit Palmen umschattet erblickt' ich am Ende des Weges
Endlich ein Obdach, vergebens strebt' ich, das Ziel zu erreichen,
Aber es schwanden die Kräfte, ermattet sank ich zu Boden.
Als ich wieder erwacht, fand ich mich in freundlicher Hütte.
Mir zur Seite sah ich ein Mädchen, die brennende Wange
Kühlt' sie mit Rosen, und hatte mir leis die Hände gefasset.
Hohe Unschuld im Blick, mir schien sie der himmlischen Eine.
Jetzt auch naht' sich ihr Vater, mit ihm ihr männlicher Bruder.
Beide hatte erbarmt mein hülfloser Zustand, sie eilten,
Von dem Flehen des Mädchens noch mehr bewegt, mir zu Hülfe.
Ihre freundliche Rede gab Trost dem wunden Gemüthe.

Digitized by Google

In der stillen Natur beim Anschaun der glücklichen Menschen,
Sah ich die Sonne sich heben, und ruhig am Abend versinken,
Jeglichen Morgen erneute sich wieder die Liebe des Lebens,
Wenn ich den Hügel erstiegen und nun des glänzenden Nilstroms
Lauf erblickt, der durch Auen sich wand und blühende Felder.
Aus dem gewäßerten Boden entsteigen liebliche Früchte,
Und es prangen die Felder mit üppigen Kräutern und Pflanzen.
Aber mir ward nicht der Ruhe Loos, auch im glücklichen Orte
Blieb der Friede mir nicht, aufs neue zu Stürmen erwachend
Fühlt' ich wieder mein Herz, sobald ich errathen die Neigung,
Welche das Mädchen hegte in schuldlos kindlicher Seele.
Nicht das Mitleid bewog sie, es waren andre Gefühle.
Unruhvoll sah ich oft, wie sie nur meiner gedachte,
Mir zu wählen die schönsten, die besten Früchte des Gartens.
Mit den lieblichsten Blumen bestreute sie immer mein Lager,
Nicht für den Vater sich mehr, noch den liebenden Bruder bemühend,

Digitized by Google

Die sie zärtlich geehrt, eh ich der Hütte genahet.
Freuen kann es den Mann, wenn er sieht das Streben des Weibes
Ihm gefällig zu seyn, und selbst die Sorge verzeiht er
Ihn zu fesseln durch künstlichen Reiz, doch heftig ergreifts ihn,
Wenn die Liebe sich regt in schuldlos kindlicher Seele.
Aber ich wankte nicht und fest die Treue bewahrend,
Die ich der Harten gelobt, die mich so bitter gekränket,
Floh ich zur Wüste zurück, sobald ich des Herzens Bewegung
Ueberraschte, das sich den zarten Gefühlen dahingab,
Die die Seele bewegten des schön unschuldigen Mädchens.
Lange nun irrt ich umher, da ergriffen mich syrische Räuber,
Wollten ergrimmt mich tödten, getäuscht in der Hofnung des Raubes.
Lange vermochte der Arm nicht zu widerstehen der Menge,
Als ich von Wunden erschöpft schon dahin sank, faßte mich einer,
Menschlicher als die andern, der meiner Noth sich erbarmte,
Trug mit nervigtem Arm mich in die Felsbucht am Meere,

Digitized by Google

Wo er mich hilflos verließ, die Rache scheuend der andern.

Endlich sendeten mir erbarmend die himmlischen Mächte

Einen Wanderer zu, der aufs neu zum Leben mich weckte.

Nach dem Schiffe ward ich gebracht, wir verliessen die Küste,

Aber mir ahnete nicht, wohin der irrende Lauf gieng,

Bis der verwunderte Blick die heimischen Auen erkannte.

Fremd nun blick ich ins Leben, wie in die Wohnung der Schatten,

Ach es öfnet sich mir kein Thor, nicht liebende Arme

Schließen ans klopfende Herz den wiederkehrenden Flüchtling.

Aber den hüllenden Schleier reißt Magelone vom Haupte

Und vom Scheitel rollen die lieblich glänzenden Locken.

Nicht mehr fremd ist dem Ritter die herrliche Bildung der Jungfrau,

An sein Herz hinsinkend verhüllt sie das göttliche Antlitz.

Nieder kniet sie und spricht: O laß Vergebung mich flehen,

Hier will ich liegen im Staub, bis dein Mund mir Vergebung verkündet.

Digitized by Google

Was du alles erduldet um mich! Ach zu kurz ist das
Leben
Solche Schuld zu versöhnen und solche Schmerzen zu
heilen.
Aber ans schlagende Herz drückt sie der Ritter, und
Freude
Röthet die bleiche Wange, verschwunden ist ihm die
Erinnrung
Alles vorigen Leidens, und als ihm die Sprache zu-
rückkehrt,
Ruft er weinend: Ach nichts sind gegen solches Ent-
zücken
Jahre voll Leiden, sie gleichen dem ängstlichen nächtli-
chem Traume,
Den der heitere Stral des goldnen Morgens verscheu-
chet.

Digitized by Google

VII.

Hymnos an Dionysos.

Aus dem Griechischen.

Vom Dionysos, dem Sohn der gepriesenen Semele, will ich
Singen anjetzt, wie er stand an des öden Meeres Gestade,
Auf vorspringender Höhe, von Ansehn gleichend dem Jüngling
Blühendes Alters: es flattert' umher des dunkelen Hauptbaars
Schönes Geringel; ein Mantel umgab die mächtigen Schultern,
Purpurgefärbt. Da nahten in schöngebordetem Schiffe

Digitized by Google

Plötzlich auf finsteren Fluten heran raubsuchende Männer
Aus Tyrrhenischem Volke, geführt von bösem Verhängnis.
Jenen erblickten sie nun, und sie winkten sich, und an das Ufer
Sprangen sie, schnell ihn ergreifend, und brachten erfreut in das Schiff ihn:
Denn aus dem Göttergeschlechte der Könige, wähnten sie alle,
Sey er entsproßen, und wollten mit drückenden Banden ihn fesseln.
Doch ihn hemmte kein Band, und es sanken die weidenen Schlingen
Ferne von Händen und Füßen herab: dann setzt' er sich nieder,
Lächelnd aus blauen Augen. Es schauete solches der Steurer,
Und den Gefährten sofort zurufend, redet' er also:

Traun! einen mächtigen Gott, Unselige, jetzo ergreifend
Fesselt ihr! Nimmer ja trägt das schöngebauete Schiff ihn.
Zeus selbst, oder Apollon, der Führer des silbernen Bogens,
Oder Poseidon ist er: denn nicht den sterblichen Menschen
Gleichet er, sondern den Göttern, die hoch den Olympos bewohnen.

Digitized by Google

Aber wohlan ihn sofort auf die dunkeln Feste des Landes
Bringen wir! und nicht faßt mit den Händen ihn, daß er nicht zürnend
Feindlichtobende Wind' euch erreg' und wirbelnde Stürme.

Also sprach er: da schalt ihn mit heftigen Worten der Führer:
Elender, achte des Windes und spann' in dem Schiffe das Segel,
Nehmend ein jegliches Seil: ihm werden die Männer schon aufsehn.
Bis nach Ägyptos, so hoff' ich, gelanget er, oder nach Kypros,
Oder zu Hyperboreern und weiter noch. Mag er indeßen
Uns hernennen die Freund' und jegliches seiner Besitzung,
Und sein Geschwister dazu: denn ein Gott hat uns ihn verliehen.

Solches gesagt, erhob er den Mast und das Segel des Schiffes;
Und nun schwellte das Segel im Winde sich, und sie umspannten
Jegliches Seil. Da erschienen mit einmal Dinge zum Staunen:
Denn Wein strömte zuerst durch das schnelle dunkele Schiff hin,

Digitized by Google

Sprudelnd, ein köstlicher Trank, ein duftender, und es erhob sich
Rings der ambrosische Duft, und das Schiffsvolk sah es mit Staunen.
Aber es breitete schnell bis zum äußersten Segel ein Weinstock
Hier und dort sein Gerank': es hingen in drängender Fülle
Trauben herab, und es schlang um den Mast sich ein dunkeler Epheu
Mit aufbrechenden Blüthen und lieblichen Dolden der Früchte:
Kränze besaß von den Rudern ein jegliches. Jen', es erblickend,
Hießen sofort den Mededes, den Steuernden, daß er zum Lande
Lenke das Schiff. Doch es drohte, zum Löwen verwandelt, der Gott selbst,
Fürchterlich, hoch auf dem Schiff', und er brüllete laut: in der Mitte
Stand, zum Gebilde geschaffen, mit zottigem Nacken die Bärin,
Sich mit Begier aufrichtend: der Löwe vom obersten Borde
Blickte mit düsterem Auge. Da flüchteten, fürchtend, sich jene
Hinten ins Schiff um den Steurer, dem kluge Gesinnung zu Theil ward.
Angstvoll standen sie dort. Doch es stürzt' auf den Führer sich jener
Plötzlich, und packt' ihn sofort: die anderen, meidend das Unheil,

Digitized by Google

Sprangen zugleich, da sie jenen ersahn, in die heilige Meerflut,
Schnell in Delfine verwandelt. Den Steurenden aber voll Mitleid
Hielt er, und gab ihm jegliches Glück, und er redete also:

Traue mir, edeler Lenker, du meinem Herzen geliebter!
Sieh', ich bin Dionysos, der Brausende, welchen die Mutter
Semele, Kadmos Tochter, gebahr in der Liebe Kronions.

Heil dir Semelens Kind, der lieblichen! Nimmer gebührt es,
Daß man den holden Gesang anheb', und dein nicht gedenke.

Digitized by Google

VIII.

Die Gaben der Götter.

Glücklich ihr, die Cythere mit Reizen schmückte, und denen
Here die große, des Glücks schimmernde Gaben verlieh;
Denen der Donnerer Zeus mit Ehre die Schultern umkleidet,
Denen den glänzenden Kranz Ares der schreckliche wand;
Aber glücklicher der, dem in die fühlende Seele
Letos herrlicher Sohn Muth und Begeisterung goß!
Ihn erheben die Musen hoch über die Leiden der Erde,
Sein ist die schöne Natur, sein der Unendlichkeit Reich.
Warst du nicht glücklich, o du Joniens göttlicher Sänger,
War gleich dein Auge des Tags lieblicher Klarheit beraubt,

Digitized by Google

Zwar der Reiz der Erde verschwand dir, doch schufen die hohen
Musen ein schöneres Land, lichtere Thäler um dich.
Oft verirrtest du dich in Zaubergefilden der Töne
Und vergaßest die Welt, welche dich nimmer vergißt.
Glücklich warst du, o Sapho, obgleich unglückliche Liebe
Dich in den Wogen begrub lebte dein Name nach dir.
Eure Gaben verschwinden, Kronion und Here, dein Lorbeer,
Waffenumleuchteter Gott, hat sich in Blute gefärbt.
Wenn die Rosen der Jugend verwelken, dann flieht auch der Schönheit
Sonnenschimmer, und nichts bleibt den Verblühten zurück.
Auch vermag uns nicht Glück, nicht Anmuth vom Tode zu retten.
Alle Sterbliche gehn nieder zur stygischen Flut.
Nur die Geliebten der Musen betreten Aidoneus Gefilde
Nie, ihr unsterblicher Geist fliegt zu den Göttern empor.


K. K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google




Digitized by Google



Digitized by Google

